Hundert und fünfzig

Cyklus-Predigten

nach den

drei Hauptstücken des Katechismus

zum

Gebrauche für Prediger und Katecheten

von

Alois Melcher,
bischöflichem Wallfahrts-Direktor.

Zweiter Band:
Predigten über das zweite Hauptstück:
„Von den Geboten."

Mit Approbation des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates Augsburg.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1889.

Hundert und fünfzig
Cyklus-Predigten

nach den

drei Hauptstücken des Katechismus

zum

Gebrauche für Prediger und Katecheten

von

Alois Melcher,
bischöflichem Wallfahrts-Direktor.

Zweiter Band:

Predigten über das zweite Hauptstück: „Von den Geboten."

Mit Approbation des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates Augsburg.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1889.

Imprimi permittitur.

Augustæ Vindelicorum, die 2. Aprilis 1887.

Dr. Heim,

Eccles. cathedr. præpositus et Vicarius generalis.

Raffler, Secr.

Erstes Hauptstück.

Über das Hauptgebot.

Erstes Hauptstück.

Über das Hauptgebot.

Erste Predigt.

Pflicht und Möglichkeit der Haltung der Gebote.

Etwas gar Liebliches theilt uns die heilige Schrift aus dem Knabenalter des Propheten Samuel mit. Dieser diente dem Herrn und schlief einstens in der Nähe des heiligen Gezeltes, d. i. bei der Bundeslade. Da rief der Herr dem Samuel, und allsogleich sprach er: „Siehe, hier bin ich." Er stand auf und ging zu dem Hohenpriester Heli in der Meinung, derselbe habe ihm gerufen. Dieser aber versicherte ihm: „Mein Sohn, ich habe dich nicht gerufen." Als Samuel zum zweitenmale dieselbe Stimme hörte und abermals kam, so merkte Heli, daß Gott selbst diesen frommen Knaben gerufen habe, und befahl ihm, der göttlichen Stimme zu antworten. Er ging hin, schlief zum drittenmale ein, und da hörte er zweimal seinen Namen: „Samuel, Samuel." Und Samuel sprach: „Rede, o Herr; denn dein Knecht höret!" 1. Kön. 3. So zeigte Samuel seine fromme Wißbegierde über das, was des Herrn Wille sei, um ihn zu vollziehen.

Auch wir haben gehört, was Gott, der Ewige, zu uns durch die Propheten und besonders durch seinen eingebornen Sohn, Jesum, den Hochgelobten, gesprochen hat, nämlich, daß er sei den Menschen

ihr Erschaffer, ihr Erlöser, ihr Seligmacher, ihr Richter, ihr Belohner oder ihr Bestrafer. Allein dieser unser Gott will auch, daß wir auf Erden seinen heiligen Willen vollziehen, und mit derselben Bereitwilligkeit, wie es einst der fromme Samuel that, sollen wir auch sprechen: „Rede, o Herr; dein Diener höret!" Was Gottes Wille sei, das hat er selbst in seinen Gesetzen oder Geboten befohlen, und die heilige Kirche hat das zweite Hauptstück eigens bestimmt, um uns mit dem göttlichen Gesetze bekannt zu machen.

Ich habe euch, geliebte Pfarrkinder, darüber viel zu sagen; manche Belehrung ist euch jetzt schon nothwendig, und manche Belehrung könnet ihr später verwerthen, und wenn manche Belehrung euch nicht besonders angehen sollte, so ist es für einen Andern gesagt. Ehe ich aber über die Erklärung der Gebote Gottes, über Übung der Tugend und über die Flucht der Sünde spreche, muß ich euch aufmerksam machen auf zwei sehr wichtige Punkte, welche ebenfalls im Katechismus am Anfange dieses Hauptstückes stehen:

I. über die Pflicht, die Gebote Gottes zu halten;

II. über die Möglichkeit, dieselben zu befolgen.

I.

„Ohne den Glauben ist es nicht möglich, daß man Gott gefalle," so lehrt uns einfach der heilige Apostel Paulus. Als wesentliche Bedingung, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen, ist uns Menschen die Glaubenspflicht auferlegt. Ihr würdet euch aber arg täuschen, wenn ihr meinen würdet, daß Gott gar nichts Anderes verlange, als nur an ihn, den einzig wahren Gott, und an seinen eingebornen Sohn, den Welterlöser, zu glauben. Es ist ja doch ein Vater auch nicht zufrieden, wenn das Kind ihn nur als Vater anerkennt und begrüßt, aber seinen Willen nicht vollziehen würde. Sollte oder könnte sich Gott begnügen, wenn wir bloß für wahr halten, was er uns von seinem allerhöchsten Wesen und von der andern Welt geoffenbart hat, aber nicht das thun, was er, als Herr, von seinen Geschöpfen fordern muß. Weil er dieses mit Recht fordert, so gab er schon beim Empfange der

heiligen Taufe durch den heiligen Geist uns nicht bloß das Glaubenslicht, sondern auch die Liebe, d. i. eine Gabe, seinen göttlichen Gesetzen zu folgen. Der Grund davon ist: der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, d. h. er soll Gott in seiner Heiligkeit ähnlich werden. Dieses ist aber nicht durch den Glauben allein möglich, sondern durch einen Lebenswandel, welcher sich nach dem Denken und Handeln Gottes richtet.

Daher ist es einleuchtend, daß jene Menschen, welche da und dort aufgetreten sind und behaupteten, es genüge zur Erlangung der ewigen Seligkeit schon, wenn man nur an Gott, an Christus und an sein Evangelium glaubt, ich sage, es muß euch selbst klar und einleuchtend sein, daß solche Männer ganz falsche Grundsätze aufstellten, ganz irrige Lehren vortrugen und somit mit vollem Rechte als gottlose Irrlehrer gebrandmarkt wurden. O, daß doch keiner der Christen ihnen geglaubt hätte! Allein Tausende von Gelehrten und Ungelehrten ließen sich täuschen, glaubten diesen Vorspiegelungen, und am jüngsten Tage beim Weltgerichte werden wir sehen, wie sie den Weg des Heiles verfehlt haben. Dort gilt nicht allein der Name eines Christen, sondern es gelten auch die Werke. Dieses will ich euch noch ausführlicher zeigen.

Schon im alten Bunde hatte das israelitische Volk Erkenntniß und den Glauben an den einzig wahren Gott. Allein mit diesem begnügte sich Gott nicht. Er verlangte genaue Beobachtung der Gebote, genaue und gewissenhafte Erfüllung aller Satzungen, und nur, wenn sie diese alle getreulich halten würden, versprach er ihnen den Besitz des den Vätern verheissenen Landes und jegliches Heil. Er sagte ihnen deßhalb: „Ich lege vor euch den Segen und den Fluch; den Segen, wenn ihr die Gebote des Herrn, eures Gottes, haltet; den Fluch, wenn ihr die Gebote des Herrn nicht haltet. 5. Mos. 11. Ein Beispiel zeige dieses. Bei der Eroberung der Stadt Jericho ward dem Volke geboten, alle goldenen und silbernen Gefäße von der Stadt dem Herrn als Opfer zu widmen. Da erlaubte sich ein Israelite, Achan mit Namen, von dem erbeuteten Silber und Gold Etwas für sich zu behalten und in seinem Gezelte zu verbergen. Bald darauf war wieder ein

Kampf mit den Feinden, wo aber sehr viele Juden umkamen. Da bat der Heerführer Josue um Aufschluß über die Niederlage den Herrn. Gott nannte den Diebstahl des Achan als Ursache, worauf er und seine Familie gesteinigt wurden. So zeigte Gott, daß sein Wille und sein Wort auch bei geringen Umständen und in zeitlichen Dingen vollzogen werden muß. Als er selbst durch seine allerheiligste Gegenwart die Erde beglückte und die Menschheit durch seine göttliche Lehre von aller Unwissenheit und allem Irrthum erlöste, da versicherte er vor einer großen Volksmenge, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen, ja daß es seine eigene und eigenthümliche Aufgabe sei, dem Willen seines himmlischen Vaters genau nachzukommen. Er, welcher uns Wahrheit vom Himmel brachte und den Weg zum Himmel zeigte, erklärte auch, was nebst dem Glauben an ihn, als den erschienenen Heiland, nöthig sei, um selig zu werden; denn schon damals gab es Menschen, welche, wie man es auch jetzt noch thun würde, theils aus guter Absicht, theils aus Neugier verschiedene religiöse Fragen an ihn stellten. So kam einst ein Jüngling zu Jesus und fragte ihn: „Guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange?“ Und darauf sprach der Herr zu ihm: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Matth. 19. Daß das „an Gott Glauben“ noch nicht hinreicht, geht aus der Stelle hervor, welche alle Jahre unsere heilige Kirche am 7. Sonntag nach Pfingsten vorlesen läßt: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, wird in das Himmelreich eingehen.“ Matth. 7. Ehe er in den Himmel auffuhr, trug er den Aposteln auf, die Völker zu lehren und zu taufen, setzte aber noch bei: „Lehret sie *Alles* halten, was ich euch befohlen habe.“ Matth. 28. Deßhalb finden wir in den Briefen der heiligen Apostel nebst der Aufforderung, für die Glaubensgnade dankbar zu sein, auch die eindringlichsten Ermahnungen, die Gebote Gottes zu halten und nach dem erhabenen Beispiele Jesu Christi zu leben. So sagt der heilige Apostel Paulus: „Wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte ich aber die Liebe nicht, so wäre ich Nichts.“ Kor. 13. „Was nützt, meine

Brüder," schreibt der heilige Apostel Jakobus, „wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat. Kann etwa der Glaube ihn selig machen? Gleichwie der Leib ohne den Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne Werke todt." Jak. 2.

Aus diesen Aussprüchen des Herrn, aus diesen Belehrungen der heiligen Apostel sehen wir, daß zur Erlangung der ewigen Seligkeit nebst dem Glauben auch die Haltung der Gebote Gottes, die Übung der Liebe und anderer guten Werke erfordert wird. Auch unsere heilige Kirche hat allen Irrlehrern gegenüber dasselbe ausgesprochen, indem sie lehrt: „Wenn Jemand sagt, es sei im Evangelium nichts Anderes ausser dem Glauben geboten, das Übrige sei gleichgiltig, weder geboten noch verboten, sondern freigestellt, oder die zehn Gebote gingen die Christen Nichts an, der sei im Banne." Sess. 6. Sonach erkennen wir, daß es eine heilige Pflicht sei, nicht bloß das zu glauben, was Gott geoffenbaret hat, sondern auch das getreulich zu erfüllen, was die Gebote Gottes vorschreiben. Nur so gelangen wir zum Leben und zur Seligkeit.

Es dringt sich aber die Frage auf, ob Gott nicht zu viel in diesen seinen Geboten fordere, und ob sie von uns Menschen wirklich gehalten werden können. Höret nun, was Gott und seine Kirche lehrt!

II.

Können wir die Gebote Gottes halten? Auf diese Frage gebe ich eine doppelte Antwort und sage sowohl „Nein" als auch „Ja". Ich sage: „Nein, wir können sie nicht halten mit unserm Wollen und mit unseren Kräften, weil diese nicht hinreichen," weil wir alle, wie wir es wissen, gebrechliche Menschen sind. Es wird ja in denselben Heiliges und Vollkommenes vorgeschrieben — in uns aber ist der Wille zu diesem Heiligen so schwach. Das Böse ist in denselben verboten — in uns findet sich aber eine starke Hinneigung zum Bösen und Verbotenen. Die Gebote sollen in ihrem ganzen Umfange, in ihrem Geiste und in ihrer Erhabenheit gehalten werden, während wir sie schon dem Buchstaben nach als lästige Fesseln betrachten. Dazu kommen noch verschiedene Versuchungen und die bösen Beispiele der Welt.

Ein leichtes und einfaches Gebot hatten die gerecht erschaffenen Stammeltern im Paradiese, und doch wußte der Teufel durch seine täuschenden Worte sie zur Übertretung jenes Gebotes zu verführen. Nach dem Tode der Stammeltern unterschieden sich die Menschen in Gotteskinder und Menschenkinder, d. h. in Gute und Böse, und siehe, gar bald hatte der schlimme Wandel der Weltkinder einen so verderblichen Einfluß auf die Guten, daß auch diese den Weg des Fleisches mit den andern so allgemein wandelten, daß Gott die gesammte Menschheit mit der Sündfluth bestrafte. Wer von uns kann behaupten, er sei beharrlicher als jene Gotteskinder der ersten Zeiten, er sei standhafter als der weise Salomon, der sich noch im Greisenalter von den ausländischen Frauen zur Übertretung des ersten Gebotes verleiten ließ? Und gesetzt auch, daß wir einen guten Willen haben, wie leicht aber kommt ein Umstand oder eine Lage vor, wo unser Wille erschüttert wird? Ein Judas Iskarioth hat sich von dreissig Silberlingen blenden lassen, ein Simon Petrus hat sich von der Stimme einer Magd erschüttern lassen, und diese Männer, wie tausend Andere, sind der thatsächlichste Beweis, daß kein Stand und kein Beruf, keine Willenskraft und Vorsatz durch sich selbst im Stande sei, Gottes Gebote in allen Verhältnissen getreu zu halten. Dieses Unvermögen kennt Gott selbst und weiß es; daher sagte er: „Ohne mich könnet ihr Nichts thun." Er selbst vergleicht den Menschen mit einer Rebe, welche von sich selbst keine Frucht bringen kann. Joh. 15.

Habe ich am Anfange gesagt und gezeigt, daß wir die göttlichen Gesetze durch unsere Willenskräfte nicht halten können, so sage ich auch: Ja, wir können sie beobachten, und setze hinzu: wenn die Gnade Gottes uns zu Hilfe kommt. Diese Hilfe und Gnade Gottes ist so stark, daß wir jegliches Gebot, es sei klein oder groß, halten können. „Gott gebietet nichts Unmögliches," sagt der heilige Augustin, „sondern er gibt dir in seinen Geboten zu erkennen, du sollst thun, was du kannst, und ihn im heiligen Gebete bitten, daß er thun möge, was du mit deinen Kräften nicht zu thun vermagst. Daß der liebe Gott nichts Unmögliches befiehlt, hat er ganz lieblich und deutlich zu den Israeliten ausgesprochen: „Das Gebot, das ich dir heute gebe, ist nicht über

dir oder ferne von dir oder im Himmel befindlich, daß du sagen möchtest: wer von uns kann in den Himmel steigen, um es herabzubringen, daß wir es hören und im Werke erfüllen? Auch ist es nicht über dem Meere, daß du vorwenden würdest und sagtest: wer von uns kann über das Meer fahren und es zu uns herüberbringen, daß wir es hören und thun, was es gebietet, sondern das Wort ist dir nahe deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thuest." Deut. 30. Demnach können wir durch die Gnade Gottes, durch den Beistand des Allmächtigen jegliches Gebot unter allen Umständen so halten, daß wir gar nicht meinen, es wären seine Gebote schwer, ja wir geben dem Herrn ganz recht, wenn er sagt: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht." Matth. 11. Von dieser helfenden Kraft des Himmels überzeugt sprach auch der heilige Apostel Paulus: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt." 2. Kor. 3.

Den klarsten Beweis, daß wir mit der göttlichen Gnade alle Gebote halten können, gibt das Leben der gerechten und frommen Seelen. Schon im alten Bunde, wo die Menschen noch nicht so viele Gnaden vom Himmel erhielten, auch die vielen Gnadenmitteln nicht besaßen, wandelten sie, wie wir gar oft in der biblischen Geschichte gelesen haben, in großer Anzahl tadellos und nach allen Satzungen des Herrn. Der hochbetagte Mathathias sammelte am Anfange der Glaubenskämpfe der Juden gegen den gottlosen König Antiochus seine Söhne und einen Theil des Volkes und begeisterte dieselben in einer Rede durch Aufzählung aller jener Männer, welche dem Gesetze getreu geblieben waren, zur feurigen Fortsetzung des Krieges. Im neuen Bunde, wo das Reich der Liebe und der Gnade herrscht, da besonders sehen wir, wie mächtig und stark der schwache und sinnliche Mensch durch die Gnade Gottes werden kann. Keine Drohung und keine Qual hat Millionen von Christen zur Übertretung des ersten Gebotes verleiten können. Bis zum letzten Blutstropfen glaubten sie an den einzig wahren Gott und an Jesum Christum. Bei allen Lockungen und Schmeicheleien, bei allen möglichen Reizen der verführerischen Welt und des Satans, bei schwerem Kampfe gegen das eigene Fleisch bewahrten Tausende und Tausende ihre Taufunschuld und

Herzensreinigkeit, und diese heiligen Jünglinge und Jungfrauen der katholischen Kirche, sowie die heiligen Eheleute geben den besten Beweis, daß, was bei dem Menschen in seinem Fleisch und Blut nicht möglich ist, bei Gott Alles möglich ist. Die Mittheilungen aus ihrem Leben von ihrer Andacht zu Hause und in der Kirche, von ihrer Gottseligkeit bei Arbeit und Geschäft, von ihrer Geduld in Leiden, von ihrer Sanftmuth gegen die Beleidiger, von ihrer strengen Rechtlichkeit im Verkehr mit Anderen, von ihrer Gewissenhaftigkeit im Reden, alle diese erbaulichen Erzählungen sind Bürgschaft dafür, daß die Gerechtigkeit der Christen durch die inwohnende Gnade des heiligen Geistes die Gerechtigkeit der jüdischen Pharisäer und Schriftgelehrten viel und weit zu übertreffen im Stande ist. Alle diese Heiligen im Himmel und alle Gerechten auf Erden lehren uns, daß wir Gottes Gebote vermittelst seiner Gnade genau und bis zum Lebensende beobachten können.

Es ist ein Glaubenssatz: Gott ist gerecht gegen die Bösen, d. h. er bestraft Jene, welche seine Gebote nicht halten. Aber wohl gemerkt, er bestraft die Bösen nicht wegen ihrer angebornen Schwachheit und ihres Unvermögens, sondern weil sie seine Gnade nicht angenommen oder mit derselben nicht mitgewirkt haben. Wohl mag Mancher vor seinem Mitmenschen sich entschuldigen oder das thörichte Geschwätz führen: Ich kann nicht leben wie ein Heiliger. Am Tage des Gerichtes, wenn über den Gebrauch der Talente, über das Vorhandensein des Öles in den Lampen zu Gericht gesessen wird, wird Gott dann sagen: „Ich habe euch niemals gekannt, weichet von mir, ihr Übelthäter!" Matth. 7. Und ewig wird die Seele in ihrer Pein jammern: ja, ich hätte wie die Heiligen leben können und ich hätte auch dieses oder jenes Gebot halten können, während an Denen, welche dieselben hielten, das Wort des Segens in Erfüllung geht: „Wenn du die Stimme des Herrn, deines Gottes, hörest, alle seine Gebote thuest, so wird dich der Herr, dein Gott, höher als alle Völker machen, die auf Erden sind; es werden über dich kommen all' die Segnungen und dir zu Theil werden." Deut. 28.

So will uns Gott mit Verheissung seines Segens auf Erden und der ewigen Seligkeit aufmuntern, daß wir seine

Gebote, seinen Willen für die Dauer unseres Lebens erfüllen. Ohne Haltung der göttlichen Gebote ist unser Glaube todt. Verlassen wir uns nicht auf unser Wollen, auf unsere Vorsätze. Ohne Gott können wir sie nicht halten, und wäre es das Geringste. Ja, mit Gott und durch seine Gnade können wir sie befolgen. Wer arbeiten will, muß gesund und kräftig sein. So auch, wer Gottes Gebote halten will, muß Kraft und Gnade von oben haben. Deßhalb haben Jene, die das Gesetz Gottes hielten, zuerst gebetet, viel gefleht, stundenlang, Tage und Jahre hindurch. Wer von uns auch die göttlichen Gebote halten will, muß zuerst auch beten, sei es zu Hause oder in der Kirche, der muß auch flehen beim heiligen Opfer und bei der heiligen Communion, wie es der heilige Augustinus that: „Gib, o Herr, was du befiehlst!" Ja, beten und flehen müssen wir; dann kommt der heldenmüthige Gedanke, sich von seinen Leidenschaften loszureissen, der feste Wille und Vorsatz: Haben diese oder jene es gekonnt, warum soll ich es nicht auch können?

Aber das ist das Unheil unserer Tage: Man mag nicht beten um die Gnade Gottes. Man jammert über die bösen Kinder. Ich glaube es auch; denn sie mögen nicht beten, und ohne Gebet keine Gnade Gottes und ohne die Gnade Gottes keine Haltung des vierten Gebotes. Man klagt über die ausgeartete Jugend. Ich glaube es auch; denn so viele Söhne und Töchter, so viele Knechte und Mägde mögen nicht mehr beten, und ohne Gebet keine Gnade Gottes und ohne Gnade Gottes keine Haltung des sechsten Gebotes. Man staunt über Leichtsinn und über die Blindheit der Eltern; ich staune nicht, weil so viele Eheleute und Eltern keinen Gebetseifer haben; und ohne Gebet keine Gnade Gottes und ohne Gnade Gottes keine Haltung des ersten bis zum zehnten Gebote. Soll es besser werden in den Familien und in manchen Herzen, so muß man wieder zum Beten zurückkehren, man muß mehr beten und mehr flehen lernen. Ja, die Gottseligkeit ist das Nothwendigste, und herrscht diese im Herzen, dann gibt der Allmächtige seinen Geist und seine Gnade, das Wollen und das Vollbringen. Amen.

Zweite Predigt.

Die Gottesliebe.

„Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" sprach die ewige Wahrheit zu den Menschen. Gleichwie aber die heiligen Apostel alle jene Wahrheiten, welche sie aus dem Munde ihres göttlichen Lehrmeisters gehört hatten, in zwölf kurzen Glaubensartikeln gesammelt haben, so hat einmal Jesus Christus selbst alle Gebote, die zu erfüllen sind, in ein Hauptgebot zusammengefaßt und dieses bei einer Gelegenheit vorgetragen. Ein Schriftgelehrter fragte nämlich den Heiland: „Meister! welches ist das größte Gebot?" Jesus antwortete ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften; dieses ist das größte und erste Gebot. Das andere ist aber diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zweien Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten." Matth. 22. Das Gebot der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten ist nach diesen Worten des Herrn das größte und erste Gebot, und wird dieses erfüllt und beobachtet, so wird jedes andere Gebot und jegliche andere Vorschrift auch gehalten. Daher finde ich es für nothwendig, daß ich, ehe ich die einzelnen Gebote erkläre, euch, geliebte Pfarrkinder, gerade dieses Hauptgebot, nämlich Gott und den Nächsten zu lieben, an's Herz lege. Ich beginne mit der Erklärung der Gottesliebe und erkläre euch:

I. Was die Liebe Gottes sei;

II. Wie diese Liebe Gottes beschaffen sein müsse.

I.

Wenn die erste Frage lautet: was ist die Liebe Gottes? so wird nach der Lehre unserer heiligen Kirche folgende Antwort ertheilt: die Liebe Gottes ist eine von Gott eingegossene Tugend, d. h. eine Fähigkeit, wodurch wir uns ihm, dem höchsten Gut, von

Herzen hingeben, um durch Erfüllung seines Willens ihm zu gefallen und zur Vereinigung mit ihm zu gelangen. Ich kann es mir denken, daß Demjenigen, welcher keine Liebe zu Gott hat, diese Worte ganz fremd und unverständig vorkommen. Gleichwie einem Blinden die lebhaftesten Schilderungen von dem herrlichen Aufgange der Sonne, von ihrem majestätischen Laufe am Firmament unbegreiflich bleiben, so bleibt einem Menschen, welcher nur von einer sinnlichen und irdischen Liebe beherrscht ist, die Erklärung von der Liebe zu dem unsichtbaren Gott ganz dunkel. Ebenso weiß ich, daß, wenn eine Seele Gott liebt, sie ihre liebevolle Gesinnung nicht mit diesen Worten kund gibt. Ja, ein gottliebendes Herz wird gar nicht einmal daran denken, von seiner Gesinnung sich einen Begriff zu machen; es hat nur Einen Gedanken, nur Ein Wort und nur Ein Gefühl: ich liebe Gott — ich gebe mich ihm ganz hin — ich will nur ihm leben — ich möchte einst zu ihm kommen und ewig lieben. Mit diesen Gedanken, Gefühlen und Wünschen bezeichnet die Seele das Wesen ihrer Liebe. Es ist dieses ganz recht, aber doch ist es auch gut, wenn wir bei den Worten, mit welchen unsere heilige Kirche das Wesen der Liebe Gottes bezeichnet, ein wenig stehen bleiben; denn sie macht mit ihrer Erklärung uns vor allem aufmerksam, woher dieses Gefühl und dieser Wunsch, Gott zu lieben, Gott zu gefallen und Gott zu besitzen, auch herrühre.

Sie sagt: die Gottesliebe ist eine von Gott eingegossene Tugend, d. h. eine Fähigkeit, eine Gabe, die von Gott selbst mitgetheilt wird. Nämlich in der heiligen Taufe hat der liebe Gott nebstdem, daß er die Erbsünde wegnahm, auch der Seele noch besondere, ausgezeichnete, unsichtbare Gaben und Geschenke gegeben, die zur Erlangung des ewigen Lebens unumgänglich nothwendig sind. So schenkte er uns die Gabe des Glaubens, d. h. er machte unsern Geist fähig, Alles für wahr zu halten, was er geoffenbart hat. Und dann goß er durch seinen heiligen Geist in das Herz die Liebe Gottes ein, d. h. er theilte unserem Herzen das Feuer der göttlichen Liebe mit, so daß, wenn ein Kind nach der heiligen Taufe stirbt, dasselbe nicht bloß wegen seiner Unschuld in den Himmel kommt, sondern auch weil es wegen der eingegossenen und

mitgetheilten Gabe der Liebe Gott in alle Ewigkeit lieben kann. Beobachten wir auch kleine und zarte Kinder in ihren ersten Jahren. Wir sehen da in ihren Augen und Gesichtszügen und in ihren Bewegungen eine eigene Freude, ein Wohlgefallen und ein zärtlichliebendes Schauen zu den Bildnissen Gottes. Diese frühzeitigen Liebesäusserungen kann wohl eine Mutter wecken, aber nicht geben; denn sie sind schon gegeben durch den heiligen Geist; diese Liebe ist schon mitgetheilt und eingegossen von Gott. Ich erwähne dieses besonders deßwegen, damit wir, wenn wir Akte der Liebe zu Gott erwecken, nie vergessen, woher unser Herz den Trieb und die Fähigkeit, Gott zu lieben, hat.

Gott, der uns das Vermögen und die Gnade, ihn auf Erden und im Himmel zu lieben, gegeben hat, begnügt sich aber nicht mit irgend einer Art der Liebe, sondern er sagt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften. Daraus geht hervor, daß unsere Liebe zu Gott besondere Eigenschaften haben müsse. Und welche sind diese? Unsere Liebe zu Gott muß, wie wieder unsere heilige Kirche lehrt, drei Eigenschaften haben. Sie muß 1. übernatürlich sein, 2. sie muß über Alles gehen, 3. sie muß thätig oder wirksam sein. Von jeder dieser Eigenschaften will ich euch nun eine Erklärung beifügen.

II.

Die erste Eigenschaft, welche die Liebe Gottes haben muß, ist: sie sei übernatürlich. Was will dieses sagen? Es gibt verschiedene Arten von Liebe; denn unser Herz ist zum Lieben erschaffen, und wir finden, daß ein jeder Mensch entweder einen leblosen Gegenstand, z. B. Geld und Gut, oder ein lebendes Wesen und Geschöpf, sei es Mensch oder Thier, aus irgend einem natürlichen Grund und Ursache liebt. Eine solche Liebe nennt man eine natürliche Liebe, und sie kommt auch von Gott. Jedoch mit einer solchen natürlichen Liebe von Seite des Menschen begnügt sich Gott nicht. Er ist das allerhöchste Wesen und verdient aus höhern Rücksichten geliebt zu werden. Allein diese höhere und

heiligere Liebe kann sich der Mensch nicht selbst geben, sondern sie muß durch die Gnade des heiligen Geistes in das Menschenherz hineingegossen werden. Dieses geschieht, wie schon gesagt worden ist, in der heiligen Taufe, und von nun an beruht die Liebe zu Gott nicht mehr auf der natürlichen Zuneigung und Anhänglichkeit, sondern auf der Gnade, und sie ist sonach nicht mehr natürlich, sondern übernatürlich.

Auch die Erkenntniß Gottes macht die Liebe übernatürlich. Man erzählt von Bergvölkern oder von Menschen, welche in einem Gebirgslande aufgewachsen sind, daß sie von einem namenlosen Heimweh gequält werden, wenn sie von ihren Bergen entfernt leben müssen; sie wandeln einher niedergeschlagen und traurig, und was sie auch sehen, es vermag ihnen die Berge und die Heimath nicht zu ersetzen, welche sie verlassen hatten. So ist es auch mit dem Menschen, welcher Gott erkennt, und welcher da Alles erwägt, was Gott in seiner Liebe gethan hat und uns verheißt. Er fühlt sich stets zu ihm hingezogen, und alle Freuden der Erde, alle Lüste der Welt haben für ihn nicht den Reiz, welchen der Umgang mit Gott ihm gewährt. Das Leben der Heiligen hat im Glauben begonnen; nicht aus Büchern, die sie nicht einmal kannten oder zu lesen im Stande waren, haben sie Gott kennen gelernt, sondern durch das Betrachten seiner Macht und Güte, seiner Liebe und seiner Größe. So wurden sie fähig und tüchtig, jene, und zwar nicht eine gewöhnliche und natürliche, sondern übernatürliche Liebe zu besitzen. Man lese nur das Leben des heiligen Franz von Assisi und der heiligen Rosa von Lima!

Ist die übernatürliche Liebe vorhanden, so hat sie auch die zweite Eigenschaft, nämlich sie liebt Gott über Alles und will lieber Alles verlieren als ihn durch eine Sünde beleidigen. Wenn wir ein Kind fragen, wen es unter den Menschen am meisten liebe, so wird es gewiß allsogleich antworten: den Vater und die Mutter liebe ich am meisten. Und mit Recht; denn es verdankt nach Gott den lieben Eltern Alles. Eine Mutter sorgt in Liebe für alle Hausgenossen, aber ihre Kinder, welche sie unter

ihrem Herzen getragen hat, wird sie am zärtlichsten lieben. Eine Braut schenkt ihrem Bräutigam ihr Herz und ihre Liebe und sucht ihm zu gefallen. Das göttliche Gesetz verbietet nicht diese Liebe den Eltern, den Kindern, den Brautleuten, den Verwandten und Freunden; aber das nämliche Gesetz sagt: die Liebe zu Gott muß noch zärtlicher, noch inniger und größer sein; denn Gott selbst sprach, als er auf Erden wandelte und die Menschen über ihre Pflicht belehrte: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich — und dieses gilt von einer jeglichen Person oder Sache — der ist meiner nicht werth.“ Matth. 10. Der gottseligen Maria von Eskobar wurden in ihren Kindesjahren die zehn Gebote vorgesagt und erklärt. „Was heißt denn das,“ fragte sie die Mutter, „Gott über Alles lieben?“ Diese antwortete: Du mußt Gott lieber haben als Vater und Mutter und alles Andere. Und das Kind sagte diese Worte so lange vor sich her, bis es diese auswendig wußte, und auch sein tägliches Gebet war: „Mein lieber Gott! ich liebe dich mehr als Vater und Mutter und alles Andere; ja, ich habe Nichts so lieb als dich und will dich suchen, bis ich dich finde.“ Also, Gott nur lieben wie die andern Menschen, das geht nicht an, und Gott selbst weist jegliche solche Liebe zurück. Unter dem Hohenpriester Heli geschah es, daß die Philistäer in einer Schlacht nicht bloß das Volk Israel besiegten, sondern auch die heilige Bundeslade erbeuteten. Da glaubten diese, welche Ehre sie der Bundeslade erweisen würden, wenn sie dieselbe in ihrem Götzentempel zu Agot aufstellten. Allein Gott wollte von den Ungläubigen keine Ehre, und zertrümmert fanden die Philistäer ihr Götzenbild, Dagon, vor der Bundeslade am anderen Tage. So glauben viele Christen, Gott begnüge sich mit den etlichen Liebesseufzern, die sie da und dort aussprechen, während in ihrem Herzen irgend ein Götzenbild aufgestellt ist. Gott und Dagon vertragen sich niemals mit einander; Gott will das ganze Herz, Gott will alle Liebe des Herzens, und nur dann ist das Herz auch im Stande, jegliches Opfer dem lieben Gott darzubringen und jegliche Sünde zu meiden. In dem Herzen des heiligen Apostel Paulus war eine solche Liebe, daß er an die Christengemeinde zu Rom schreiben konnte: „Ich bin versichert, daß weder Tod noch

Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes. Röm. 6. Dieselbe Liebe finden wir bei allen heiligen Blutzeugen. Keine Drohung und keine Pein, kein Verlust und keine Trennung vermochte etwas über sie, und eher verloren sie Alles, als daß sie sich von ihrem Gott trennen ließen. Nicht so fast wegen ihres Blutes, das sie vergossen, als vielmehr wegen ihrer Liebe, die sie an den Tag legten, sind sie so hochgerühmt. In der Christenverfolgung unter dem Perserkönig Veranes wurde auch der Christ Swanes angeklagt. Er war ein sehr reicher Mann und hatte auf seinen Gütern mehr als tausend Sklaven. Der König fragte ihn, welcher von seinen Sklaven der schlimmste und boshafteste sei. Als Swanes einen bezeichnet hatte, befahl der König ihm, daß er sammt seinen Kindern diesem bösen Sklaven von nun an dienen müsse, und daß des Swanes Gemahlin diesem zur Frau gegeben werden sollte. Swanes ertrug Alles und zeigte somit, daß er Gott mehr liebe als Weib und Kind. So lesen wir in der Legende, daß die heiligen Bekenner, Jungfrauen und Wittwen eine eigene Furcht vor der Sünde hatten, lieber Alles verließen und Allem entsagten als der Liebe zu Gott, oder wenn sie in einen Fehler und in eine Sünde gefallen waren, daß sie dann, vom bittersten Reue- und Liebesschmerz erfüllt, durch erneuerte Liebe ihren Fall zu sühnen suchten. Ich erinnere nur an den Apostel Petrus und an den heiligen Aloisius.

Ich erwähne noch die dritte Eigenschaft von der Liebe Gottes; sie muß auch thätig und wirksam sein, d. h. sie muß unseren Willen dahin bringen, daß wir thun, was Gott will. Gott lieben mit der Zunge und mit Worten ist keine Kunst und reicht nicht hin. „Darin besteht die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten," so lehrt der heilige Evangelist Johannes. Von dieser Eigenschaft sprach auch unser göttlicher Erlöser selbst, indem er sagte: „Wer meine Gebote hat und hält, der ist's, der mich liebt." Joh. 14. Unter den vielen Beispielen, die uns allen seit der Kindheit zur Nachahmung einer thätig wirksamen Liebe gegen Gott vorgestellt werden, erwähne ich besonders den in Gottesliebe ergrauten, neunzigjährigen Eleazar, der durch das Zureden Anderer

nicht einmal dahingebracht werden konnte, daß er nur zum Scheine von einer verbotenen Speise essen wollte. Und die Heiligen des neuen Bundes, die da sich auszeichnen mit ihrer Frömmigkeit und Gottseligkeit, die da glänzen mit ihrer Unschuld und jungfräulichen Reinheit, die da berühmt sind wegen ihrer Geduld und Sanftmuth, alle diese Heiligen Gottes waren nur von der Gottesliebe beseelt und entflammt; denn diese Liebe hat sie angetrieben, seinen Namen zu loben, diese Liebe hat sie zu jenem willigen und demüthigen Gehorsam gegen die Vorgesetzten angeleitet, ihr Herz mit Feindesliebe und Verträglichkeit geschmückt, ihre Hand bewahrt vor ungerechtem Gut, ihren Mund geschlossen vor bösen Reden und ihren Willen begeistert und gestärkt zu einem gottseligen Wandel. Wer von uns könnte je die Lebensgeschichte der Heiligen lesen, ohne nicht auf jedem Blatte und in jeder Zeile bei allen ihren Worten und Werken ihre Liebe zu Gott zu finden? Es war aber dieses keine schwärmerische Liebe, keine Liebe mit leeren Worten, keine Liebe mit der Zunge, sondern es war die wirksam thätige Liebe, die sich kund thut durch die That, durch treue Erfüllung des göttlichen Willens, durch emsig eifriges Nachfolgen in den Fußstapfen Jesu, durch ihre Furcht vor jeder Sünde. Dabei schmiegten sie sich, wie ein Kind an ein Mutterherz, an Gott in Freud und Leid, im Glück und Unglück und verzagten nicht, wenn auch schwere Prüfungen kamen. Auch ihr Sterben war nichts Anderes als der letzte Liebesakt. Sie freuten sich bei der Nachricht von dem baldigen Tod; sie sehnten sich darnach, und es darf uns nicht wundern, wenn Gott ihr letzter Gedanke, Gott ihre letzte Speise und Gott ihr letztes Wort war. So wünschte der heilige Hugo auf seinem Sterbbette drei Dinge: „Meine letzte Speise," sagte er, „sei die heilige Communion, mein letzter Gedanke das Leiden Christi, mein letztes Wort sei Jesus." Und als diese gottliebenden Seelen ankamen aus dem Thränenthale zum Throne Gottes, so gingen sie ein in das Reich der Liebe, und ihr ewiges Leben und ihr ewiges Geschäft im Himmel besteht in alle Ewigkeit nur in der innigsten Liebe Gottes; denn Glauben und Hoffen hört auf, aber die Liebe hört nicht auf, sagt der heilige Apostel Paulus.

Es ist eine wichtige Aufgabe für uns, bei dem, was wir

von dem Liebesleben der Heiligen gehört oder gelesen haben, einen ernsten Blick in unser Herz und auf unser bisheriges Leben zu richten und die Frage an uns zu stellen: Liebe ich auch Gott, und liebe ich ihn so, wie ich ihn lieben sollte, und wie ihn Millionen von Seelen geliebt haben? Du, jugendliches Herz, du hast in der heiligen Taufe die Fähigkeit, Gott zu lieben, empfangen und durch den christlichen Unterricht Gott kennen gelernt — nun liebst du ihn, oder hängt dein Herz an Dingen oder an einem Geschöpfe, und kannst dich nicht lostrennen von dem, was du lieb gewonnen hast. Oder, ihr Eltern, wie sieht es bei euch aus? Hängt auch euer Herz nur an den Gütern dieser Welt, und sind eure Gedanken vom Aufstehen bis zum Niederliegen nur an das Besitzthum gerichtet? Auch eine andere Frage: Wie viele Fehler und böse Gewohnheiten sind aus Liebe zu Gott abgelegt worden? Der heilige Franz Sales sagt: „Wenn ich wüßte, daß in meiner Seele ein einziger Faden Neigung sein würde, der nicht von Gott oder für Gott wäre, so schnitte ich ihn auf der Stelle ab." Ach Gott! wie viele Fäden von Neigung und Anhänglichkeit an die Geschöpfe und etwa gar noch zu einer Sünde werden in unseren Herzen und seit so vielen Jahren sein, und vielleicht ist noch nicht ein einziger abgeschnitten worden! Einst fragte Jesus am See Tiberias den Apostel Petrus: Liebst du mich mehr als die Anderen? Nun wenn der Herr einen jeden von uns auch fragen würde: Liebst du mich mehr als Alles, was in der Welt ist? könnten wir aus dem Innern des Herzens und in aller Wahrheit sagen: Herr, du weißt Alles, du weißt auch, daß ich dich liebe? Ach, ich fürchte, und gewiß nicht mit Unrecht, daß unser Mund und unser Herz dieses Liebeszeugniß nicht geben könnte! Wie aber, sollte es so fortgehen, und sollen wir auch fernerhin so matt und so getheilt unseren Gott lieben! Das sei ferne; denn wir wären unglücklich im Leben, unglücklich im Tod, höchst unglücklich für die ganze Ewigkeit. Um dieses zu verhüten, sei die heilige Magdalena unser Vorbild. Zu den Füßen Jesu beweinte sie die Tage, welche sie in der Liebe zur Welt und zu den Menschen zugebracht hatte, und schenkte von nun an ihm ihr Herz und ihre Liebe ganz und gar. Entflammt von dieser Liebe wollte sie nur seine Worte hören, nur in seiner Nähe

weilen. Sie salbte sein Haupt und seine Füße mit kostbarem Nardenöle, ging mit ihm den Kreuzesweg, umschlang das Kreuz auf Golgatha, suchte und weinte am leeren Grab. Sie war selig, als der Herr ihr erschien, und verlebte in dieser Liebe alle ihre übrigen Jahre. Welche Geheimnisse von der innigsten und feurigsten Gottesliebe erscheinen da in ihrem Leben, das zuerst der Welt und der Sünde, aber dann nur Gott allein gewidmet war? Wer hätte nicht das Bild jenes großen und heiligen Bischofes, der ein flammendes Herz in der Hand hält, gesehen? Es ist der heilige Augustinus. Auch er hat seine Jugendzeit in Blindheit und Leichtsinn zugebracht. Da wachte er auf und liebte nichts anderes als Gott, und gar oft rief er aus: „Verflucht sei die Zeit, wo ich dich, o Gott, nicht geliebt habe, — jetzt will ich sie mit dem ganzen Eifer meiner Liebe ersetzen."

Also laßt uns Gott lieben; siehe, das ist unsere heiligste Pflicht. Salomon hat um Weisheit in seinen Regentenpflichten gebetet; wir aber wollen zum göttlichen Herzen Jesu und zu der jungfräulichen Mutter der schönen Liebe um die Gnade der göttlichen Liebe flehen; dann sind wir wahrhaft glücklich jetzt und in der Ewigkeit. Amen.

Dritte Predigt.

Die Beweggründe zur Gottesliebe.

Die Geschichte erzählt, daß der Perserkönig Cyrus den König von Armenien, Tigranes, und dessen Gemahlin, Berenice, nach einer unglücklichen Schlacht gefangen genommen hatte. Da fragte ihn einst Cyrus, was er für die Freilassung seiner Gattin geben wolle. Tigranes, der sie innigst liebte, antwortete schnell: „Mein Blut und mein Leben will ich hingeben, wenn sie die Freiheit erlangt." Diese Antwort gefiel dem Perserkönig, so daß er beiden die Freiheit und auch ihr Reich wieder schenkte. Auf der Heimreise fragte Tigranes seine Gemahlin, wie ihr die Pracht und der

Glanz am persischen Hofe gefallen habe. Da sagte sie: „Ich weiß gar nichts von dem Glanze und der Hochheit des Perserkönigs, sondern meine Gedanken und meine Augen waren nur allein auf dich gerichtet.“ So erzeugt Liebe wieder Liebe, und so gewinnt ein Herz das andere. Wenn nun die Liebe unter den Menschen einen Grund und Ursache hat, haben wir keine Gründe, Gott zu lieben, den wir, wie wir wissen, über Alles lieben sollen? Ich meine es wohl, daß Gott mit vollstem Rechte von uns die innigste Liebe fordern kann, und daß es viele Ursachen gibt, warum wir ihn lieben sollen.

Was ich euch, geliebte Pfarrkinder, heute predige, diene nur dazu, die Beweggründe zu der Gottesliebe aufzuzählen. Zwar wurden sie schon erwähnt, und ich habe bei mancher früheren Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht. Allein dieselben mehr zu erörtern, ist dienlich, damit im Herzen diese zu Gott mehr angeregt und befestiget werde. Es sind namentlich drei Beweggründe, warum wir Gott lieben sollen, nämlich:

I. Er ist das liebenswürdigste Gut;
II. Er hat uns zuvor geliebt;
III. Er befiehlt uns, ihn zu lieben.

I.

Der erste Grund, warum wir Gott lieben sollen, ist, weil er das höchste und liebenswürdigste Gut ist. Dieses sprechen wir auch aus, wenn wir die göttlichen Tugenden erwecken und bei dem Akte der Liebe sagen: ich liebe dich, o Gott, über Alles, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, weil du unendlich gut bist, sowohl in dir selbst als auch gegen uns Menschen. Allein verstehet ihr diesen Grund, und wisset ihr auch, was dieses sagen will: „ich liebe dich, mein Gott, weil du unendlich gut bist“? Höret es: Es gibt Eigenschaften, welche ein Menschenherz zur Liebe hinziehen. So wird, was schön und gut ist, geliebt und der Liebe würdig erkannt. Je mehr ein Wesen schön und gut ist, um so liebenswerther erscheint es. Ist ein Wesen das Schönste und das Beste,

so ist man ihm auch die größte Liebe schuldig. Daß aber Gott das höchste und größte Gut ist, daß ihn an Schönheit, Herrlichkeit und Güte Nichts übertrifft, ihm Nichts gleichkommt, daß er allein gut ist, und daß er allein alles Liebenswürdige in sich vereiniget, das ist uns klar. Alle Eigenschaften sind in ihm unendlich und unbegrenzt vorhanden und können von keinem erschaffenen Wesen, sei es ein Engel oder Mensch, begriffen werden. Unendlich ist seine Lieblichkeit und Holdseligkeit, unendlich seine Freigebigkeit und Barmherzigkeit, unendlich seine Größe und Allmacht, seine Herrschaft und Kraft, unendlich seine Majestät, Herrlichkeit und seine eigene Glückseligkeit. Mit unsern leiblichen Augen kann kein Mensch Gott, den Inbegriff alles Guten und Schönen, sehen; je mehr man aber seine Augen von dieser Welt und den Geschöpfen wegwendet, hingegen im Geiste sich zu ihm erhebt, um so mehr wird unsere Liebe zu ihm warm und innig, und wir verstehen den heiligen David ganz gut, wenn er sagt: „Verkostet und sehet, wie lieblich der Herr ist!“ Der heilige Augustinus sagt: „Ich bewunderte das schimmernde Sonnenlicht, die Fruchtbarkeit der Erde, den weiten Umfang des Meeres, die Reize der sterblichen Schönheiten, die Herrlichkeit der Könige, die Macht der Fürsten, den Scharfsinn der Weisen; alsbald kehrte ich wieder in mich selbst und sagte: Nichts von Allem ist meinem Gott gleich, er hat unendlich mehrere und erhabenere Eigenschaften, die mein Herz entzücken und meine Wünsche erfüllen, als alles Dieses.“ Die heilige Theresia sagt: „Je mehr du die Schönheiten Gottes im Glauben kennen lernest, desto mehr wirst du in Liebe zu ihm dich hingezogen fühlen.“ Nicht bloß diese Heiligen waren von der Schönheit Gottes so entzückt, daß ihre Herzen und ihr Mund in die zärtlichsten Liebesakte ausbrachen, sondern auch tausend und tausend Andere, wenn wir ihre Lebensbeschreibungen lesen, waren von der feurigsten Gottesliebe entflammt, so daß ihr ganzes Leben, ihre Worte und Handlungen uns wunderbar vorkommen. Die Einen waren so vertieft in der Betrachtung Gottes, daß sie gleichsam geistesabwesend waren; die Andern sprachen vor lauter innerer Liebesgluth nur wenige Worte oder stimmten einen Liebesgesang an, dessen tiefen Sinn und Inhalt die Weltmenschen gar nicht erfassen. Was ich davon

kurz angedeutet habe, das können wir in dem Leben der Heiligen Ignatius, Xaverius, Theresia, Rosa von Lima, Franziskus von Assisi, Catharina von Siena und vieler Anderer ausführlich lesen. Alle diese hatten den höchsten Grad der göttlichen Liebe, wie nur einem Menschenherzen möglich ist, erschwungen und erscheinen uns mit einer Liebe, welche man die vollkommene nennt, die da trauerte, daß sie nur ein einziges Herz und noch dazu ein so kleines habe, um Gott zu lieben.

Freilich ist nicht allen Menschen gegeben, zu dieser vollkommenen Liebe Gottes sich zu erschwingen, dadurch, daß man den lieben Gott immer mehr erkennen lernt. Dafür werden wir, wenn wir die Wohlthaten betrachten, derer wir von Gott theilhaftig werden, auch zu dieser Liebe gelangen; denn ausdrücklich sagt der heilige Evangelist Johannes, Gott habe uns zuvor geliebt. In Folge dessen spendete er unzählige Wohlthaten an Leib und Seele. Diesen größten Wohlthäter zu lieben, ist unsere heiligste Pflicht und der zweite Beweggrund.

II.

„Wann fing Gott an, dich zu lieben?“ so fragt der heilige Franz Salesius eine Seele. Er antwortet zugleich: „Als er anfing, Gott zu sein.“ „Und wann fing er an, Gott zu sein?“ fragt der Heilige weiter und erwidert darauf: „Von Ewigkeit her.“ Also, schließt er, hat Gott dich geliebt von Ewigkeit. Und so ist es auch. Von Ewigkeit hat Gott beschlossen, in der Zeit das Menschengeschlecht zu erschaffen und jedem Menschen alle möglichen Wohlthaten zu spenden. Nicht bloß zu seiner Ehre, sondern auch um unsertwillen hat er die Welt erschaffen und sie für uns zum Schauplatz seiner Huld und Liebe gemacht. Nicht sparsam und zur Nothdurft, vielmehr im Überflusse hat der Herr seinen Reichthum von Gütern, eine staunenswerthe Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen hergegeben. Voll des Herrn Güte ist das Firmament, das Meer und der Erdkreis, und mit wahrer Begeisterung ruft der heilige David aus: Die Himmel erzählen die Herrlichkeit, und ein Tag verkündet es dem andern. Jedes Blümlein ist ein „Vergißmeinnicht“, das uns an des Herrn Güte und Macht mahnt, und jedes

Geschöpf ruft uns zu: Gott ist die Liebe! So dachte Gott an uns, ehe wir und alle andern Menschen waren; so liebte er uns, ehe wir auf diese Welt kamen; so erschuf er uns Menschen herrlicher als andere Geschöpfe. Was wir an Leib und Seele haben, haben wir nur von Gott. Wie die erwärmenden Strahlen von der Sonne, die fruchttragenden Zweige vom Stamme des Baumes, das Wasser von der Quelle ausgeht, so geht Alles, was wir sind und besitzen, von Oben, vom Vater der Lichter aus, wie der heilige Apostel Jakobus bemerkt.

Gottes überschwengliche Güte, womit er die Stammeltern auszeichnete, wurde mit dem schnödesten Undanke belohnt. Die erste Sünde war geschehen und war jetzt die Quelle und die Veranlassung zu tausenderlei Verirrungen und Vergehen. Und siehe da! Gott wollte auch dem tiefgefallenen und verderbten Menschengeschlechte, wie er ihm Sonnenlicht und Regen nicht entzog, auch seine Liebe und Huld nicht entziehen, und gerade der schauerliche Sündenfall war die Veranlassung zur höchsten Entfaltung seiner Liebe, die sich dadurch kund that, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt sendete, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Mancher Christ kann die verschiedenen Wohlthaten des Leibes vergessen, aber Eine kann er nicht vergessen, ich meine die Wohlthat der „Erlösung“. Alles, was dieser Welterlöser gelehrt, und was er während 33 Jahre hindurch gelitten hat, war der Rathschluß der ewigen Liebe Gottes. „Gott hat uns so sehr geliebt,“ das steht geschrieben in der Krippe zu Bethlehem, das ist mit blutigen Zügen an Christi Kreuz zu lesen, das fühlen wir bei dem heiligen Tabernakel. Wenn wir nun dieses Alles zusammenfassen, so können wir unmöglich kalt und gleichgiltig bleiben; es muß doch auch in uns das Gefühl des Dankes und der Gegenliebe erwachen und die Ermahnungen des Liebesjüngers zu befolgen der Wunsch sein: „Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuvor geliebt!“

Die bereits angeführten Beweggründe sollten uns antreiben, daß wir Gott von ganzem Herzen lieben; jedoch gibt es noch einen Grund, auf daß ja doch keine Seele ohne Liebe zu Gott dahinlebe

und einst dahinscheide. Der dritte Beweggrund ist der Wille Gottes und seine Verheissung.

III.

Nach dem Sündenfall war nicht bloß der Verstand des Menschen verfinstert, sondern auch der Wille zum Guten geschwächt; ja durch diese Schwäche und durch den Einfluß des bösen Feindes wäre die Gottesliebe allmälig ganz verschwunden und nur Weltliebe, die Liebe zum Bösen wäre in die Herzen der Menschen eingezogen, wenn nicht Gott selbst zu allen Zeiten die Menschen aufmerksam gemacht hätte, daß auch nach dem Sündenfall und außerhalb des Paradieses das erste und größte Gebot sei, ihn über Alles zu lieben. Zu den gefallenen Stammeltern und ihren Nachkommen redete Gott noch persönlich, warnte vor der Sünde, mahnte, vor ihm zu wandeln und vollkommen zu sein, und ließ durch Moses dem israelitischen Volke ausdrücklich sagen: „Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben." Im neuen Bund hat Jesus Christus, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, diese Liebe zu Gott allen Gläubigen als erste und heiligste Pflicht angewiesen in dem bekannten Ausspruch. In den Worten „du sollst" liegt der Auftrag und der bestimmte Wille Gottes für alle Menschen, wessen Geschlechtes und Standes sie auch immer sein mögen. Es steht uns nicht frei, Gott zu lieben oder nicht zu lieben; wir sind durch Gottes Befehl dazu verpflichtet. „Ich bin gekommen," sagt Jesus, „Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich anders, als daß es brenne." Luc. 12.

Gott weiß aber auch, daß der Wille eines Andern leichter vollzogen wird, wenn Belohnung in Aussicht steht. Um uns Alle zu dieser Liebe aufzumuntern, versprach er ausdrücklich das ewige Leben zum Lohne. Es gibt im Himmelreich eine Seligkeit, die kein Menschenverstand begreifen kann, und sie ist der ewige Antheil Derer, die Gott lieben. So will Gott, diese ewige Liebe, die Liebe belohnen, die der Mensch in den Tagen seines Lebens zu ihm trägt. Unzähligmal seufzt die gottliebende Seele nach Gott, wünscht ihn zu sehen, zu besitzen, mit ihm vereinigt zu werden. Da kommt

der selige Augenblick des Todes; Gott steigt herab zu der Seele, die ihn liebt, und die Seele steigt mit Gott hinauf, der sie ewig belohnt. Ach, wie elend hingegen ist der Mensch, welcher in seinem Denken und Sinnen, in seinen Wünschen und Sorgen nur die Welt, ihre Schätze und Lüste liebt. Er hat keine Ruhe und keinen Frieden, und auf seinem Sterbbett wird Angst und Verzweiflung sein Antheil sein. Gott, sein Richter, wird zu ihm sagen: „Fort! ich kenne dich nicht."

O, daß doch alle diese Worte, welche ich über die Liebe zu Gott gesprochen habe, von euren Herzen gut aufgenommen würden, und daß doch von nun an ein größeres Verlangen, Gott zu lieben, in euch erwachen würde! Ist in dem Herzen dieses Verlangen entstanden, so kommt durch das Gebet nur eine größere Liebe. Gott verleihet gerne dieses Feuer der göttlichen Liebe, wie wir es bei allen frommen Seelen finden und sehen. Ich schließe diese Mahnung mit den Worten: Laßt uns Gott lieben. Was könnte uns Menschen wirklich lieber sein als unser allmächtiger und allgütiger Schöpfer! Wen könnten wir, Erlöste, mehr lieben als unsern liebevollen Erlöser und Seligmacher! Gegen wen im Himmel und auf Erden kann der Christ höhere und heiligere Verpflichtungen haben als gegen Gott, seinen Erschaffer, Retter und Seligmacher? Gott gehört unser Herz, Er soll es haben und behalten. Zum Schluß das Sprüchlein, das ein Beichtvater seinem Beichtkinde sagte:

Liebe Nichts über Gott!
Liebe Nichts neben Gott!
Liebe Nichts gegen Gott!
Liebe Alles wegen Gott!

Amen.

Vierte Predigt.

Die Nächstenliebe.

Auf die uns Allen bekannte Frage des Schriftgelehrten, welches das größte Gebot sei, antwortete der Herr: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben; das andere ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Mark. 12. Hieraus sehen wir, daß, um das ewige Leben zu erlangen, noch nicht hinreichend sei, bloß Gott zu lieben; ja nach dem göttlichen Ausspruch Jesu ist das Gebot der Nächstenliebe ebenso gut das erste und größte Gebot wie das Gebot der Gottesliebe, und der heilige Evangelist Johannes bezeichnet Den, welcher Gott liebt und dabei seinen Bruder haßt, als einen sündhaften Menschen und als einen Lügner. 1. Joh. 4. Im alten Bunde sowohl bei den Israeliten als auch bei den heidnischen Völkern sah es aber traurig aus mit der Nächstenliebe. Sie hatten auch kein besonderes Gebot und Gesetz, kein erhabenes Vorbild, und so kam es, daß der Jude nur seinen Glaubensgenossen liebte, aber sonst Niemanden, und daß der Heide eine gütige, wohlwollende Gesinnung gegen Andere gar nicht kannte. Die Geschichte liefert tausende von traurigen Beweisen, wie die Menschen gegen die Menschen, Familien gegen Familien, Völker gegen Völker eine Herz- und Lieblosigkeit an den Tag legten, daß wir staunend fragen: Kann das Menschenherz gegen den Mitmenschen so kalt und so grausam sein? Da war auch hierin nöthig, daß ein Lehrer vom Himmel herabkam, um die Menschen zu unterrichten, wie man gegen einander gesinnt sein soll und kann. Gott selbst kam auf die Erde, und seine Worte und sein Beispiel lehren uns auf das nachdrücklichste die Nächstenliebe, und nach diesen Worten und seinem Beispiele kann ich euch, geliebte Pfarrkinder, belehren:

I. Wie sollen wir den Mitmenschen lieben?

II. Warum sollen wir ihn lieben?

I.

Es ist bei weitem nicht alles eine wahre Liebe, was von der Welt und von den Menschen so genannt wird. Ja, wenn dieses der Fall wäre, so würde die Welt ein Paradies sein. Aber prüfet diese Liebe, so findet ihr oft gar nichts anderes als ein bloßes sinnliches Gefühl gegen einzelne Personen, und dieses nur wegen eitler Vorgänge oder wegen der schönen Gestalt und einnehmenden Manieren. Da steht die von Christus befohlene Nächstenliebe weit erhabener da und besitzt ganz andere Eigenschaften; denn diese ist a) allgemein, b) aufrichtig, c) uneigennützig.

Ich sagte: die uns Christen befohlene Nächstenliebe muß allgemein sein; denn Gott befiehlt, alle Menschen zu lieben, und sprach deßwegen: du sollst deinen Nächsten lieben! Nun, Wer ist unser Nächster? Vor allem sind es jene, die durch besondere Bande des Blutes mit uns verbunden sind; den Kindern sind die lieben Eltern die Nächsten, den Eltern hingegen die Kinder; im ehelichen Leben sind die Ehegatten einander die Nächsten. Mit andern sind wir durch besondere Wohlthaten verbunden. Sonach ist auch jeder Wohlthäter mein Nächster und verdient meine Liebe. Jeder, welcher mit uns durch den nämlichen katholischen Glauben, durch die Gemeinschaft in der katholischen Kirche oder auch durch das gemeinsame Vaterland verbunden ist, ist unser Nächster. Er ist uns nahe, ganz nahe durch denselben Glauben; er ist als ein Mitglied in der Einen heiligen Kirche mein Mitbruder und meine Mitschwester; er ist, weil er in demselben Lande geboren, mein Freund und Landsmann. Diese Liebe und dieses Wohlwollen beschränkt sich aber nicht allein auf jene, welche durch die Bande des Blutes, der Verwandtschaft, der Religion und anderer Verhältnisse mit uns vereiniget sind, sondern dehnt sich aus auf alle, welche nicht nahe, sondern sogar ferne von uns stehen. Es gibt z. B. Menschen, welche sich zu einer andern Religion bekennen und in einem fremden Lande wohnen. Diesen sind wir ebenso gut unsere Achtung, unsere Liebe und Hilfe schuldig. Der bekannte, barmherzige Samaritan hat einem verunglückten Juden geholfen, welcher sonach nicht

seines Glaubens war, also einem fremden, noch nie gesehenen Manne, und gerade diese Liebe gegen Andersgläubige und Fremde befahl Jesus nachzuahmen mit den Worten: „Gehe hin und thue deßgleichen!" Es gibt auch böse Menschen. Mit diesen darf ich keine innige Freundschaft schließen, aber wie Gott den Bösen auch nicht das Sonnenlicht entzieht und in seiner Liebe auch den Ungerechten seinen Regen mittheilt, so darf ich keine Verachtung gegen sie tragen. Es gibt Feinde und Verfolger. Ungeachtet ihrer bösen Gesinnung oder Handlungsweise sind und bleiben sie doch unsere Mitmenschen, und gerade was diese Menschen betrifft, hat der Herr befohlen, sie nicht von unserer Liebe auszuschließen, und noch dazu erklärt, daß wir, wenn wir ihnen den Gruß und die Liebe entziehen, den sündhaften Zöllnern und den blinden Heiden gleich wären. Also Niemand darf von unserer Liebe ausgeschlossen werden.

Die christliche Nächstenliebe zu den einzelnen und zu allen Menschen hat als zweite Eigenschaft die Aufrichtigkeit, d. h. wir müssen jeden Mitmenschen nicht bloß auf den Schein, nicht bloß äußerlich, sondern, wie sich die heilige Schrift ausdrückt, in der That und Wahrheit lieben. 1. Joh. 3. Es gibt Menschen, die ihrem Mitmenschen so schön in das Gesicht thun und so viele Versicherungen ihrer Liebe und Freundschaft äußern, sogar aus lauter Zärtlichkeit küssen und umarmen, und doch ist ihnen nicht ernst. Solche Menschen, und deren gibt es viele in der Welt, und welche man mit Recht „falsche Judasse" nennt, bestehen vor Gott mit dieser ihrer falschen Liebe und mit diesem falschen Gold ihres Herzens nicht im mindesten. Wie wir ein falsches Geld wegwerfen, so verabscheut Gott, welcher die Herzen und die Nieren prüft, solche falsche Menschen. Darum gab der heilige Apostel Paulus die Mahnung an die Christen: „Eure Liebe sei aufrichtig, ohne alle Verstellung." Wie man denkt, wie es einem im Herzen ist, wie man es weiß, so soll man reden und sich äußern. Jesus, die Liebe selbst, hat selbst sich so benommen. Er liebte Jene, die ihn liebten, aufrichtig, aber ebenso unumwunden hat er die Heuchelei der Pharisäer gebrandmarkt. Ein Johannes, der Täufer, hat mit Liebe Zöllner und Soldaten belehrt, aber auch mit aller Aufrichtig-

keit die unbußfertigen Juden eine Schlangenbrut genannt. Nathanael, welcher seine Meinung über die Stadt Nazareth offen aussprach, wurde vom Herrn gelobt mit den Worten: „Siehe, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist.“ Joh.

Die Liebe, welche wir nach dem Gesetze Gottes dem Nächsten erweisen sollen, muß auch uneigennützig sein. Wie kommt es denn, daß Jesus die reichen Juden seiner Zeit tadelte, da sie doch den Armen viel Almosen gaben und sogar durch Trompetenschall die Dürftigen aufforderten, zu ihnen zu kommen? Ja, nicht das Almosengeben tadelte er, sondern ihre Lobsucht, ihr Haschen nach Ehre und Ansehen, das der Beweggrund ihres Gebens war. Einen solchen Beweggrund und eine solche Absicht kann Gott, der Heilige, nicht wollen, weil mit dieser die wahre Nächstenliebe nicht vereinbar ist; denn wenn ein Mensch einem andern einen Gruß gibt oder eine Hilfe leistet oder einen Dienst erweiset, nachdem er schon vorher berechnet hat, welchen Vortheil oder Lohn er dadurch erreicht, so ist das keine edle Nächstenliebe, sondern schmutziger Eigennutz, und bei diesen gilt das Richterwort des Herrn: sie haben ihren Lohn schon empfangen. Die heilige Schrift erzählt uns edle Züge von uneigennütziger Liebe. Abraham, der Patriarch, überläßt die bessern Weideplätze seinem Vetter Loth und begnügt sich mit den schlechteren. Der egyptische Joseph denkt nach seiner Erhebung auf den königlichen Thron nicht an seine Bereicherung, sondern an das Wohl seiner Brüder. Der fromme Tobias hilft unter Lebensgefahr den Armen und geht von der Mahlzeit weg, um die Todten zu begraben. Nebst diesen biblischen Beispielen will ich noch ein anderes aus unserer Zeit mittheilen. Vor etwa 50 Jahren begegnete es einem jungen Manne, daß er auf dem Wege vom sogenannten Heißhunger befallen wurde; er fühlte sich immer schwächer, weit und breit war kein Dorf und kein Mensch zu sehen, zudem war es Winter und arges Schneegestöber — er sank ohnmächtig hin. Wie lange er in diesem Zustande war, wußte er nicht. Auf einmal schlug er die Augen auf und sah, daß er am Straßgraben auf einer wollenen Pferddecke sitze und neben ihm ein Fuhrmann stehe, welcher mit Branntwein seine beiden Schläfen einrieb. Dann bot er ihm auch die Flasche zum Trinken, sowie

etwas Brod an. Allmälig kehrten die Kräfte zurück, und der Gerettete konnte wieder stehen und sich zum Weitergehen anschicken. Voll Freuden langte nun der Reisende in seine Tasche und holte ein Geldstück heraus, um es dem Fuhrmann zu geben. Was? sagte dieser schnell, Geld! Geld für einen Dienst, den jeder Christ um Jesu willen seinem Mitmenschen schuldig ist! Da wird Nichts angenommen. „Aber," sagte der Reisende, „so nennt mir doch wenigstens euren Namen, damit ich doch weiß, wem ich meine Rettung zu verdanken habe." „Junger Mann," erwiderte der Fuhrmann, „ihr wisset auch nicht, was für einen Namen der barmherzige Samariter in der Bibel gehabt hat!" und mit diesen Worten nahm er die Pferddecke, ging zum Wagen und fuhr weiter. Wie erhaben und wie edel ist sogar in unsern Augen eine solche uneigennützige Nächstenliebe, welche Liebe und Hilfe erweist, wo sie weder gelobt noch belohnt wird.

Jetzt wissen wir einmal, wie wir unsern Nächsten lieben sollen, also ganz anders, als es die Juden und Heiden thaten. Alle Menschen müssen wir lieben, Alle müssen wir aufrichtig lieben, Alle müssen wir uneigennützig lieben. Höret nun auch, warum unsere Nächstenliebe so beschaffen sein müsse!

II.

Der erste Grund ist, weil es Christus, der Herr, befiehlt. Wir finden in den heiligen Schriften kein Gebot, welches Gott so oft, so ernstlich, so liebevoll, aber auch so drohend dem Menschen jederzeit an's Herz gelegt hat, als das Gebot, alle Menschen zu lieben. Ich will nicht anführen, was Gott schon im alten Bunde über diese Pflicht gesprochen hat, ja wie er in ein jedes Menschenherz dieses Gefühl hineinlegte, sondern nur die Worte wiederholen, womit er dieses alte, aber durch die Leidenschaften der Menschen so sehr entstellte und auch vergessene Gebot neuerdings festgesetzt hat. Es war nach dem letzten Abendmahle und nach der Fußwaschung der Jünger. Da setzte sich Jesus wieder zu Tische und fing als Meister und Lehrer, als Herr und Gesetzgeber zu reden an: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr

einander liebet," und fügte bei: „Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander." Joh. 13. Und auf dem Wege in den Ölgarten sagte er noch einmal: „Dieses ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe." Joh. 15. Diesen Befehl und dieses Gebot schärften die heiligen Apostel ihren Gläubigen mündlich und schriftlich ein; ja der heilige Kirchenvater Hieronymus erzählt uns, daß der heilige Evangelist Johannes als hundertjähriger Greis, wenn er in die Versammlung der Gläubigen getragen wurde, nichts Anderes zu sagen wußte als die Worte: „Kindlein, liebet einander!" Einmal sagten die Christen zu ihm: Warum sprichst du immer dasselbe? Da antwortete er ihnen: „Es ist das Gebot des Herrn, und wenn ihr dieses erfüllet, so habt ihr Alles gethan." Gottes Wille, Gottes Befehl ist es, den Nächsten zu lieben. Wohl sollte dieses der einzige Beweggrund sein, dieses Gebot gerne zu erfüllen; allein wir haben noch einen Grund, nämlich Christi Beispiel, d. i., er selbst hat in seinem Leben und bei seinem Sterben durch sein eigenes Beispiel uns dieses gelehrt.

Gott ist die Liebe, und als dieser Gott sichtbar in menschlicher Gestalt auf Erden wandelte, da war Nächstenliebe sein Tagwerk. Überall sehen wir ihn thätig und liebevoll. Dieses bezeugen Jerusalem und die andern Städte Israels; dieses bezeugen seine Freunde, welche ihn aufnehmen und bewirthen konnten; dieses bezeugen die Mütter, deren Kinder er liebevoll segnete; dieses bezeugen jene Kranken, die er heilte, die Betrübten, die er tröstete, jene Sünder, die er begnadigte, jener Tod, den er gestorben ist; das bezeugt jenes Kreuz, an welchem er hing, und deßwegen konnte der heilige Apostel Paulus seine Christengemeinde zu Ephesus auffordern: „Seid Nachahmer Gottes und wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat." Eph. 5. Dieses Beispiel Jesu, diese seine Nächstenliebe hat die Christgläubigen bewogen, so einander zu lieben, wie wir es in ihren Lebensbeschreibungen lesen. Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich das Alles aufzählen wollte, wie Christen, vom Geiste Jesu beseelt und durch sein Beispiel begeistert, ihren Mitmenschen liebten und sich selbst für Andere hinopferten. Kommt einmal eine arme Wittwe

zu dem heiligen Bischof Paulinus von Nola, fällt ihm zu Füßen und flehet ihn an, ihren Sohn, den Einzigen, aus der Sklaverei loszukaufen. Der Bischof hat Nichts mehr an Geld, Alles ist schon vertheilt an die Armen. Da geht er selbst hin, wo deren Sohn als Sklave diente, gibt sich selber hin und tritt als Sklave ein anstatt des Sohnes. Die heilige Franziska von Chantal hat einen kranken Dienstboten im Hause, dessen Übel so abscheulich, dessen Geruch so unausstehlich wird, daß alle ihre Dienstboten sich weigern, ihn zu pflegen. Da übernimmt sie selbst die Sorge um den Kranken und wartet ihm ab all die Monate, bis er in ihren Armen stirbt. Und jene vielen wohlthätigen Anstalten, jene vielen heiligen Vereine zur Unterstützung fremder Noth, zur Pflege armer Kranken, zur Erziehung verlassener Kinder, zur Besserung unglücklicher Sünder, zum Troste der Sterbenden, kannten nicht die Juden noch weniger die Heiden; sie alle sind entstanden, weil Jesus Christus uns gelehrt hat, wie wir den Nächsten lieben sollten; das sind die Früchte der christlichen Liebe.

Aber gar oft wird von den Christen dieses Gebot nicht ausgeübt, weil sie zu sehr auf das Äußerliche schauen. Der Eine hält nur Jenen für seinen Nächsten, den er dem Namen nach kennt, hingegen den Fremdling nicht. Ein Anderer liebt den Mitmenschen nur, weil er schön oder reich oder angesehen ist, während er den Geringen, den Untergebenen gleichgiltig behandelt. Ja, wenn wir so den Menschen schätzen und nur ob des Namens, ob des Standes, ob der äußern Eigenschaften lieben, dann erschwingen wir uns nie zur christlichen Nächstenliebe und versündigen uns tausendmal durch Wort und That gegen das Gebot des Herrn. Deßhalb gibt uns Gottes Wort noch einen Beweggrund und zwar als dritten an, warum wir alle Menschen und zwar aufrichtig und uneigennützig lieben sollen, nämlich s e i n e W ü r d e.

Wer ist mein Nächster? Wer ist der, dem du begegnest, mit dem du lebst, der dich um einen Dienst anspricht? Wer ist dein Mitmensch, mag er nun in Lumpen oder in Purpur gekleidet sein, mag er die niedrigsten Taglöhnerdienste besorgen oder hohe Ämter verwalten? O, jeder Mensch ist gar etwas Hohes. Im

ärmsten Kinde, in jedem mit Geschwüren bedeckten Lazarus, in jedem Verbrecher sogar ist etwas Hohes, welches du mit deinen leiblichen Augen nicht sehen kannst, sondern der Glaube dir lehrt. Siehe, jeder Mensch ist ein Kind Gottes, ein Engel führt ihn, beschützt ihn, dient ihm! Siehe, ein jeder Mensch ist ein durch Jesu Blut Erlöster, ein Mitbruder Christi und eine zum ewigen Leben berufene Seele! Da sehen wir, wie groß und erhaben jeder Mensch ist, wie werthvoll und zugleich der Liebe werth. Weil nun jeder Mensch in den Augen Gottes einen solchen Werth hat, weil jeder Mensch von Gott, dem Vater, nach seinem Ebenbilde erschaffen, vom Sohne Gottes durch sein eigenes kostbares Blut erkauft und von Gott, dem heiligen Geist, geheiligt wurde, so müssen wir klar einsehen, warum Jesus das Gebot der Gottesliebe nicht vom Gebot der Nächstenliebe trennte, warum er als künftiger Richter erklärte, daß er das, was man dem Geringsten erweist, so annehme, als hätte man es ihm selbst gethan. Matth. 25.

Also Gottes Befehl, Jesu Beispiel und die Menschenwürde fordern euch auf, den Nächsten zu lieben wie euch selbst. Es ist dieses ein Gebot, welches, wenn wir es halten, uns zum ewigen Leben führt, welches aber, wenn wir es nicht erfüllen, uns verdammt. Leider gibt es Viele, die da denken: Wenn ich nur meine Pflicht gegen Gott erfülle, so kann ich mit dem Mitmenschen leben, wie es mir gut dünkt. Und wirklich sind sie vor Gott in der Kirche wie Engel und zu Hause gegen die Ihrigen wie Höllendrachen. Sie erscheinen an den Beichtstühlen und am Tische des Herrn mit frommer Miene; dabei aber wissen sie Nichts von einer Liebe mit den alten Eltern, mit Geschwisterten, mit dem Ehegatten oder mit einem Nachbar. Mögen Solche sich nicht täuschen mit ihrer Frömmigkeit und Andächtelei! Denn es ist ja bekannt, was der heilige Paulus sagt, daß die größte Wissenschaft, reichliches Almosengeben, die strengsten Abtödtungen Nichts nützen und werthlos vor dem Richterstuhl Gottes seien, wenn man nicht die Liebe habe. „Wer nicht liebt, bleibt im Tod," sagt der heilige Evangelist Johannes. „Die Liebe ist es," sagt der heilige Augustinus, „welche die Kinder Gottes von den Kindern des Satans unterscheidet."

Ich habe euch nun die große Pflicht, jeden euerer Mitmenschen zu lieben, an's Herz gelegt. Präget die Worte der heiligen Theresia euch gut ein: „Woran man erkennt, ob man Gott liebet, das ist vor allem die Liebe, die man für den Nächsten hat. Diese beiden Tugenden sind nie von einander geschieden. Man macht in der einen Liebe um so größere Fortschritte, je mehr man in der andern fortschreitet. Die Regel ist ganz sicher; siehe zu, welche Liebe du zu Gott hast! Wenn die erste vollkommen ist, so ist es auch die andere, und du hast Alles gethan. Aber man muß sich nicht Denen beigesellen, welche nur die Liebe im Munde führen, aber nicht in der That ausüben. Nach diesen Worten befleißet euch, eure Liebe zu dem Nebenmenschen durch Wort und That kund zu geben! Ich sage nämlich „durch Wort", d. h. wir können, Gottlob, reden; also sollen wir miteinander in Liebe d. i. freundlich und leutselig reden, durch die Worte unsere Achtung oder Geduld bezeigen. Namentlich hebe ich hervor, daß ihr nie an einem Menschen vorbeigehet, ohne ihn zu grüßen oder ihm, wie man zu sagen pflegt, die Zeit zu wünschen. Ist es ein Fremdling oder ein Wanderer, so thut es ihm wohl, wenn er begrüßt wird, und er dankt mit Freuden. Das Grüßen hat in den Augen Gottes einen eigenen Werth, sonst hätte er nicht die Menschenfreundlichkeit Abrahams gegen die Fremdlinge eigens aufzeichnen lassen und das „Begrüßen Aller oder das Grußgeben" so ernstlich befohlen. Leider kommt es vor, daß Mancher mit der Zunge sagt: ich liebe meinen Nächsten wie mich selbst, aber wenn er einem Bettler vor der Thüre, einem Handwerksburschen auf der Straße, einem geringen Taglöhner begegnet, ihn dann keines Grußes würdiget. In Solchen ist nicht der Geist Gottes, und der heilige Johannes sagt ganz recht: „Wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" Joh. 21. Vom Patriarchen Jakob und vom frommen Booz lernet, wie ihr euch nebst des Grußes bei einem Bekannten und Verwandten um das Befinden erkundigen sollet! Von der jungfräulichen Gottesmutter, welche ihre Base Elisabeth besuchte, lernet, wie man, wenn dem Nächsten ein Glück beschieert ist, zu ihm gehen und Glück wünschen soll! Von den drei Freunden des schwer geprüften Job lernet,

wie ihr auch zu einem unglücklichen Menschen gehen und ihm mit theilnehmendem Herzen Trost bringen sollet! So gibt sich die christliche Nächstenliebe durch Worte kund, noch mehr aber durch die That, wenn sie im Herzen Einkehr genommen hat. Habet ja eine hochherzige Gesinnung und den edlen Willen, euern Nebenmenschen Alles zu leisten, was ihr im Stande seid, ohne bei Tag oder Nacht eine Mühe, eine Beschwerde, ein Opfer und einen Aufwand zu scheuen! Ihr staunet über die Allmacht Jesu, die er zeigte bei der Erweckung der Verstorbenen; werdet ihr aber nicht hingerissen zur innigsten Anbetung seines liebevollsten Herzens, wenn ihr z. B. leset, wie bereitwillig er war, einen kranken Knecht gesund zu machen? „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Matth. 8. Sehet, so bereitwillig, so zuvorkommend, so dienstfertig seid gegen jeden eurer Mitmenschen, gegen eure Hausgenossen, gegen eure Nachbarn, gegen Alle, die eure Liebe in Anspruch nehmen! Glücklich seid ihr, wenn ihr wie Job sagen könnet: Auge war ich dem Blinden, Fuß dem Lahmen, und Vater war ich den Armen. Job 29. Amen.

Fünfte Predigt.

Die Feindesliebe.

Gleich wie die Sonne, wenn sie aufgeht, die Welt erleuchtet und Lebenswärme allen Wesen verleiht, so hat das Wort und Beispiel Jesu Christi: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe!“ neues Licht und neue Wärme in die Herzen der Menschen gebracht. Juden und Heiden staunten über die christliche Nächstenliebe, und tausendmal kam es vor, daß sie erklärten, der Christenglaube sei schon deßwegen der einzig wahre, weil er ein solches Gebot geben konnte. Und in der That! Nehmen wir der Welt diese Liebe, so ist sie ein öder, trauriger Aufenthalt. Nehmen wir dem Menschen die Nächstenliebe, so sorgt Jeder nur für sich und gehet kaltblütig am Nebenmenschen vorbei; der Kranke verschmachtet, — der Arme

stirbt vor Kummer und Hunger, — der Betrübte wankt traurig zu seinem Grab, und der Todte verweset unbeweint. Ohne Nächstenliebe gibt es keine Gottesliebe, keinen wahren Gottesdienst; umsonst ist das Leben und Wirken, elend das Dasein. Das fühlte sogar ein heidnischer Kaiser, Titus mit Namen, der, wenn er an einem Tage nichts Gutes den Mitmenschen erweisen konnte, seufzend ausrief: „Der Tag ist verloren." Ja wirklich, jeder Tag und jede Zeit ist verloren, wo man seinen Nächsten nicht liebt. Jedoch von euch, geliebte Pfarrkinder, hege ich die gute Meinung, daß ihr seit meiner letzten Belehrung allen Eifers euch beflissen habet, euern Mitmenschen in und außer dem Hause jegliche Achtung und Liebe zu erweisen.

Aber ich setze den Fall: euer Nächster vergißt sich und übt keine Liebe gegen euch, vielmehr er beleidigt euch, sei es durch Worte oder böse Handlungen, was thut ihr dann? Etwa Gleiches mit Gleichem, Böses mit Bösem vergelten? Das wäre arg gefehlt. Leider war es so in der Welt, und leider sind auch wir alle zum Haß und zur Abneigung gegen Beleidiger sehr geneigt. Da kam Gott in die Welt und lehrte etwas Anderes, als was die Welt sagt, oder wozu wir geneigt sind. Sein ewig wahres Evangelium

I. schreibt vor, jeden Feind zu lieben;
II. warnt uns vor den Strafen der Feindschaft.

I.

Es ist eine bekannte Sache, daß ein jeder Mensch seine Fehler, Schwachheiten und Leidenschaften hat. Mit diesen wohnen wir bei einander. Wie leicht kann es geschehen, daß einer von dem andern verkannt, gekränkt, beleidigt oder wohl gar aus irgend einem Grund verfolgt wird? Unvorsichtiges Reden, Eigenliebe und Empfindlichkeit tragen dazu ihr Schärflein bei. Öfters ist es auch der Teufel, welcher einen Menschen anreizt und antreibt, dem Nebenmenschen Böses zuzufügen, wie wir es im Buch Job lesen, dem durch räuberische Horden seine Heerden entrissen wurden. Manchmal, um unsere Tugend zu prüfen, oder um uns wegen begangener

Sünden eine Buße aufzulegen, läßt es Gott selbst zu, daß Menschen eine feindselige Gesinnung gegen Andere tragen, argkränkende Worte ausstoßen oder lieblose Handlungen ausüben, wie es sich z. B. beim König David, da er sich vor seinem Sohne Absolon aus seiner Stadt flüchtete, ereignete und ihn Semei lästerte und ihm fluchte. 2. Kön. 16. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn uns nebst manchem Angenehmen und Freudigen auch viel Leidiges und Beleidigendes begegnet, und wenn jeder Mensch seine Freunde und Feinde, seine Lobredner, aber auch seine Tadler hat. So war es stets in der Welt, und so bleibt es auch stets in der Welt.

Sobald nun dem Menschen eine Unbild und Beleidigung, sei es durch ein Wort oder durch eine Handlung, zugefügt wird, so tritt ein Schmerz und eine Erbitterung im Gemüthe ein, und in Folge dessen ist schnell der Wille da, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ja bei den Juden und Heiden finden wir das Gesetz, daß, wenn einem Menschen z. B. ein Zahn eingeschlagen wurde, auch dem Feinde ein solcher Schlag versetzt werden durfte, daß auch dieser einen Zahn einbüßte, und als etwas Erlaubtes das Vergeltungsrecht galt: „Aug' um Aug', Zahn und Zahn, Leben um Leben."

Diesem leidenschaftlichen und eigenmächtigen W i e d e r v e r g e l t u n g s r e c h t, dieser sogenannten B l u t r a c h e hat Gott schon im alten Bunde durch weise Gesetze Schranken gesetzt; aber als er als Lehrer und Gesetzgeber in die Welt kam, gab er den Menschen ganz neue und erhabene Gesetze bei etwaigen Beleidigungen und verbot strengstens die Wiedervergeltung des Unrechtes und die Ausübung einer Blutrache. Es war im zweiten Jahre seines göttlichen Lehramtes, da er vor vielen Volkesschaaren auf einem Berge in Galiläa das göttliche Gesetz erklärte und namentlich über das Verhalten gegen den Nebenmenschen sprach. Da sagte er: „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Aug um Aug, Zahn um Zahn; ich aber sage euch: Ihr sollt dem Übel nicht widerstehen, sondern wenn dich Jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar; und will Jemand mit dir vor Gericht streiten und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel!

Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut Gutes Denen, die euch hassen, und betet für Die, welche euch verfolgen und verläumden." Matth. 5.

Aus diesen Worten geht ganz klar der Wille Gottes hervor, daß wir vor allem Denen, welche uns einen Verdruß oder Streit bereiten, verzeihen, und zwar nicht blos einmal oder siebenmal, wie es etwa der Apostel Petrus bei einer gestellten Frage meinte, sondern siebzigmal sieben d. h. jedesmal. Ferner schreibt uns das Gesetz Christi vor, daß wir Jenen, die uns wie immer beleidigt haben, dafür Gutes wünschen, für sie beten und, wo wir können, mit Gutem vergelten. Dasselbe ermahnen die heiligen Apostel in ihren Briefen; so sagt der heilige Apostel Petrus: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähworte mit Schmähworten; im Gegentheile, segnet einander!" Pet. 1, 3. Und der heilige Apostel Paulus sagt in seinem Römerbrief 12: „Rächet euch selber nicht, sondern wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn; wenn er Durst hat, so tränke ihn!" Aus diesen göttlichen Worten geht hervor, daß wir alle Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe ebenso gegen unsere Feinde und Beleidiger üben müssen, als wir sie gegen unsere Freunde üben.

Ihr wendet mir aber ein: dieses ist ein schweres Gebot, — das kann man nicht erfüllen. Ich gebe es zu, daß es eine große, innere Selbstüberwindung kostet, zu schweigen, zu dulden, zu verzeihen, ja sogar zu beten und noch Gutes zu erweisen. Allein Unmögliches befiehlt uns Gott nirgends. Ich habe ja es euch schon gesagt, daß wir das himmlische Gesetz mit unserem Herzen und Willen nicht beobachten können, sondern die Gnade Gottes nöthig haben. Also müssen wir, wenn wir auch das Gebot der Feindesliebe hören, nicht diese Worte bloß anhören oder auswendig lernen, sondern wir müssen um den Geist Christi, um die Gnade Gottes bitten; — dann werdet ihr sehen, wie ihr in eurer schwachen Natur und mit eurem empfindsamen Herzen Schmach und Unbild geduldig ertragen, dem Feind verzeihen und sogar für ihn beten könnet. Ferner müßt ihr nicht auf die Stimme der

Eigenliebe oder auf einen bösen Rath achten, sondern fest im Auge und im Herzen haben, was Christi Gesetz und Christi Beispiel lehrt. Auf dieses schauten alle die Millionen Christen von den Tagen des heiligen Stephanus und bis zu unserer Zeit, und wie haben sie geschwiegen, geduldet und Gutes erwiesen! So muß uns bei solchen Vorfällen das erhabenste Beispiel Jesu Christi von der Liebe gegen Feinde und Beleidiger vorschweben; denn so wurde noch niemals ein Mensch verfolgt, gehaßt und gedrückt, noch niemals wurde ein Mensch so mißhandelt und so ungerecht zum Tode verurtheilt, als es dem Herrn erging. Was nur Haß und Bosheit ersinnen konnte, ward ihm angethan. Und was that er, da er doch allmächtig war? Er besaß die Macht, an seinen Feinden Rache zu nehmen; Er durfte nur wollen, und die Erde hätte sich geöffnet und seine Feinde verschlungen; Er durfte nur wollen, und die Blitze wären herabgefahren und hätten jene Beleidiger zernichtet; Er durfte nur wollen, und seine Engelschaaren wären herbeigeeilt und hätten mit flammenden Schwertern seine Kreuziger getödtet. Doch dieses that er nicht. Er verzieh stets voll Liebe, Er weinte über ihre Verblendung und erwies nur Wohlthaten. Er schwieg und öffnete gar nicht seinen Mund, Er liebte und entschuldigte seine Mörder. Darum konnte der heilige Apostel Petrus die Belehrung geben: „Christus hat gelitten und euch ein Beispiel gegegeben, daß ihr seinen Fußtapfen nachfolget, welcher, da er gelästert wurde, nicht dagegen lästerte.“ Und dieser Gott und Heiland, welcher nur Liebe lehrte und Liebe übte, was thut er noch immer? So Viele gibt es, die ihn noch schimpfen, lästern und beleidigen. Läßt er nicht auch diesen Bösen tagtäglich die Sonne aufgehen und auf ihre Äcker den erquickenden Regen herabfallen, wie den Guten und den Gerechten! Ja, fallen wir selbst nicht täglich; vielleicht haben wir selbst ihn schon oft arg beleidiget und sind ähnlich dem Knecht, der seinem Herrn zehntausend Talente schuldig war! Was wünschen wir dann, um was flehen wir? Ach! um Gnade, Nachsicht und Verzeihung. Tausendmal ertönt es von unserem Mund zum Himmel hinauf: „Vergib uns unsere Schulden!“ Wirklich verzeiht uns der gute Jesus, so oft wir ihn beleidigen. Aber er lehrt auch: ihr sollt so gesinnt sein, wie ich

gesinnt bin; — seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!

Aber habet ihr es noch nie gesehen und erlebt, daß es so viele Christen gibt, welche wegen kleiner und unbedeutender Beleidigungen Tage, sogar Jahre lang Abneigung und Unfrieden im Herzen gegen Andere tragen und bei etwaigen größeren, erlittenen Unbilden geradezu erklären: Das kann ich nicht vergessen, — das kann ich mein Lebenlang nicht verzeihen? Ja sogar nehmen Manche ihre Feindschaft in die Ewigkeit hinüber und fordern ihre Feinde vor Gottes Gericht oder, wie sie zu sagen pflegen, in das Thal Josaphat. Andern hingegen ist es Freude, wenn es ihren Feinden schlimm ergeht, oder sie benützen jede Gelegenheit, wo sie selbst denselben einen Schaden zufügen können. Auch solche Christen haben das Gebot Gottes, hören sein Gesetz, sehen sein Beispiel, und doch dauert ihre feindselige Gesinnung, ihre Rachgier, ihr Fluchen und Verwünschen fort und fort. Was fangt nun der heilige und gerechte Gott mit Solchen an? Hierüber haben wir im heiligen Evangelium genug Aufschluß, und ich will euch noch mittheilen, was auf Jene wartet, die das nicht thun, was Gott gegen die Feinde zu thun befiehlt.

II.

Nach dem Gebot der Gottesliebe ist kein Gebot so wichtig und heilig als das der Nächstenliebe. Nun leuchtet es einem Jeden ein, daß dieses Gebot auch uns auftragt, dem Nächsten, wenn er uns beleidigt oder geschadet habe, zu verzeihen und ihn so zu lieben, als wenn Nichts vorgefallen wäre. Liebe und Feindschaft lassen sich so wenig mitsammen vereinen als Tag und Nacht, als Licht und Finsterniß, als Himmel und Hölle. Es ist nun klar, daß ein Christ, welcher Abneigung und Feindschaft in seinem Herzen trägt, eines der größten Gebote des Christenthums übertritt, und daß er sonach eine Sünde begeht, welche größer in den Augen Gottes ist als manche andere; denn ein solcher feindseliger und unversöhnlicher Mensch kündiget seinem Gott und Erlöser jeglichen Glauben und Gehorsam auf und leihet anstatt der Stimme Gottes nur den Einflüsterungen des Satans sein Ohr und kann deßhalb

weder in dieser Welt noch in der Ewigkeit etwas Gutes von Gott erwarten. Höret nun und nehmet zu Herzen, wie Gott die feindselig gesinnten Menschen straft!

Was der größte Sünder hoffen kann, das kann allein der Feindselige nicht hoffen. Dem größten Sünder, wenn er Buße thut, ist Nachlaß der Sünde verheissen und zugesichert. Nur bei einem sündhaften Zustand heißt es: Kein Ablaß der Sünde, nämlich bei der Sünde der Feindschaft. Klar sind die Worte des Herrn und lassen keine andere Deutung zu: „Wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird euer Vater eure Sünden auch euch nicht vergeben.“ Matth. 6. Also der Feindselige kann keine Verzeihung hoffen. Wie verabscheuungswürdig wird ein Mensch, der in Feindschaft lebte, seinen Beleidigern stets Nachsicht und Verzeihung verweigerte, und der sowohl in der heiligen Taufe und öfters im Bußsakrament Verzeihung erhalten hat, vor seinem heiligen Gott und Gesetzgeber erscheinen! Man täusche sich nicht mit der Reue und Beicht und mit der heiligen Communion, die in solchem Zustande empfangen werden; denn das Alles ist umsonst, weil Christus der Herr sagt: „Wenn du deine Gaben zu dem Altare bringest und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder Etwas gegen dich habe, so laß deine Gabe vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komme und opfere deine Gabe!“ Matth. 5. Warum sagt Christus, daß man sich zuvor aussöhnen und dann erst opfern soll? Weil bei dem Geiste der Unversöhnlichkeit und der Feindschaft keine Gabe und kein Opfer vor Gott einen Werth und Verdienst hat. Ein Beispiel haben wir an den Opfern der ersten zwei Brüder. Von dem Opferaltar des Abels erhob sich der Rauch gerade zum Himmel, ein Zeichen, daß es Gott gefalle. Bei dem Opfer des Kains senkte sich der Rauch, weil in seinem Herzen Neid und Haß war. O, wie arg täuschen sich Jene, welche geheimen oder offenkundigen Groll gegen ihren Nächsten tragen, mit ihren Bußthränen, Meßopfern und Communionen! Das Alles hat keinen Werth und gereicht nicht zur Begnadigung; denn Jesus sagt: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.“ Matth. 9.

Wer in einer feindseligen Gemüthsstimmung stirbt, auf den wartet ein Gericht ohne Barmherzigkeit. „Ich aber sage euch," sind die Worte Jesu, „daß ein Jeder, der seinem Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig ist." Das Gericht aber, das Denjenigen trifft, der lieblos zürnt und nicht verzeihen will, schildert unser Gott in einem bekannten Gleichniß: Ein König hielt Rechnung mit seinen Dienern, und es wurde Einer ihm vorgeführt, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Weil nun dieser auf seine Kniee fiel und um Nachsicht flehte, ließ ihm der König die ganze Schuld nach. Da ging der Begnadigte hinweg, begegnete aber einem seiner Mitknechte, der ihm eine Kleinigkeit schuldig war. Er griff ihn an, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist, ja er warf ihn sogar in das Gefängniß. Der König erfuhr dieses lieblose Benehmen, rief den unbarmherzigen Knecht und sprach: „Du boshafter Knecht! Die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast; hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe?" Matth. 18. Siehe, beladen mit Schwachheiten, Sünden und Nachlässigkeiten wartet die Seele nach ihrer Trennung von dem Leibe auf den göttlichen Richter und wünscht Barmherzigkeit zu erlangen. Aber wie man ausgemessen hat, so lautet das Gesetz im Himmel, wird eingemessen. Von dem Gerichte einer lieblosen Seele sagt Gott durch seinen Apostel Jakobus: „Ein unbarmherziges Gericht wird über Den ergehen, der keine Barmherzigkeit übt." Jak. 2.

Und was wartet noch drittens auf Den, welcher Gottes Gebot gegen einen Feind und Beleidiger nicht beobachtet hat? Die ewige Strafe. Entrüstet über die Lieblosigkeit des Knechtes übergab der König ihn den Peinigern, und es setzte der göttliche Heiland für Alle zur Warnung bei: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeiht." So will uns Gott warnen vor dem schrecklichen Übel, das uns in der Ewigkeit bevorsteht, wenn wir in Feindschaft leben und sterben. „In das Reich der Liebe und des Friedens," sagt der heilige Augustinus, „kann kein Feindseliger eingehen; denn Der kann mit Christus keine Eintracht haben,

welcher mit einem Christen in Zwietracht gelebt hat." Mag die Eigenliebe oder die blinde Welt hundertmal Feindseligkeit und boshaftes Vergelten vertheidigen oder beschönigen, vor Gott gibt es nur dann Verzeihung, wenn auch wir verziehen haben, Gnade, wenn auch wir Gnade erwiesen haben, Geduld, wenn auch wir Geduld gehabt haben.

Jedoch wie vielen Tausenden ist es verborgen, was zu ihrem Seelenheile dient! Siehe, tagtäglich streiten, beschimpfen, verläumden, verfolgen, beschädigen Hausgenossen, Nachbarleute und andere Menschen wegen eines Wortes, wegen eines geschmälerten Vortheiles oder um eines geringfügigen Dinges willen einander und vergessen so ganz und gar, wie sie sich mit steter Liebe, Nachsicht und Verträglichkeit benehmen und begegnen sollen.

Aber ihr, wenn je einer eurer Mitmenschen durch Wort und That euch beleidigen sollte, so wachet über euer Herz und laßt keine Abneigung und Erbitterung in euerm Innern sich einnisten; denn schnell wird dann die Trennung größer, das Gemüth erbitterter, das Herz entfremdeter und die Versöhnung schwerer; der heilige Chrysostomus hat ganz recht, wenn er sagt: „Viele Feindschaften werden ewig, weil man sich nicht gleich am ersten Tage versöhnt hat." Auch der heilige Apostel Paulus sagt: „Lasset die Sonne nicht untergehen über euren Zorn!" Wohl gibt es Menschen, die innerlich boshaft sind, absichtlich Unfrieden suchen, gerne im Streit leben. Habet dann so viel Starkmuth im Leiden und Ertragen, so viel Bereitwilligkeit im Nachgeben und Dulden, so viel Liebe im Gutesthun, daß es selbst der Bosheit zu Herzen geht und sie besiegt wird! Seid eingedenk stets der schönen, apostolischen Mahnung: „Vergeltet Niemandem Böses mit Bösem!" „Wenn es möglich ist, so habet, so viel an euch liegt, Friede mit allen Menschen. Rächet euch selber nicht; denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache, ich will vergelten." Somit kommet diesem Gebote gewissenhaft nach, und wenn je in einer Stunde eine feindselige Gesinnung gegen einen Beleidiger erwachen sollte, so knieet dann nieder vor einem Crucifixbilde und saget dann zu dem gekreuzigten Heilande: „Aus Liebe zu dir verzeihe ich meinem Feinde."

Einst sagte mir ein vornehmer Herr, er könne keine Feindschaft haben und Niemandem zürnen; denn er mußte in seinen Kindesjahren jedesmal, wenn er heimkam und seiner Mutter eine Beleidigung, die ihm von einem andern Knaben widerfuhr, mittheilte, auf ihren Befehl sogleich niederknieen und für den bösen Schulkameraden ein Vater Unser beten. Ja, wenn alle Väter und Mütter so wären, ja dann würde es anders aussehen in den Familien, in den Gemeinden und in der ganzen menschlichen Gesellschaft; ja dann würden alle Menschen, wie der heilige Apostel Paulus wünscht, reine Hände ohne Groll und Streitsucht zum Himmel erheben. Amen.

Sechste Predigt.

Die Ausübung der Nächstenliebe in leiblichen Nöthen.

Wenn wir in der Welt über die Verhältnisse der Menschen Umschau halten, so finden wir eine sehr große Verschiedenheit; denn die Einen werden von Noth und Elend gedrückt, während Andere im Überflusse leben können. Dieses alles ist nicht von Ungefähr, oder als ob es von den Menschen und ihrem Thun und Treiben abhängen würde, sondern der oberste Weltregent will es, daß es Arme und Reiche auf dieser Welt geben sollte. Er hätte alle Menschen auf Erden gleich glücklich machen und es so einrichten können, daß Einer des Anderen Hilfe nicht bedürftig wäre. Aber das wollte die anbetungswürdige Weisheit Gottes nicht und theilte deßwegen die Güter der Welt ungleich aus, ließ Übel und Unglück, Noth und Elend zu, pflanzte aber dafür die Liebe in die Herzen der Menschen und erhob sie zum ersten Gebot, wodurch dann alle Ungleichheit ausgeglichen und allen Klagen abgeholfen werden sollte. Gott beging sonach keine Ungerechtigkeit wegen ungleicher Austheilung zeitlicher Güter, vielmehr verräth es die höchste Weisheit; denn wo immer Klage ertönt, wo immer

Mangel herrscht, wo immer Thränen fließen, da soll nun das von Gott eingepflanzte Mitleiden und die Liebe die Gelegenheit und das Geschäft haben, an Gottesstatt zu helfen und einander Alles zu sein. Wenn wir also Werke der Nächstenliebe ausüben, so thun wir Etwas, was sonst Gott thut; denn er ist es, der stets in Lieben und im Geben wirkt und uns nur gleichsam als Gehilfen benützt. Wen von uns sollte nicht erfreuen, das sein zu können und das sein zu dürfen? Daher wird euch, geliebte Pfarrkinder, die heutige Predigt vom größten Interesse sein, wenn ihr höret:

I. An welchen Menschen sollen wir unsere Liebe besonders ausüben?

II. Welchen Nutzen bringt uns die Ausübung dieser Liebe?

I.

Wenn wir die heiligen Schriften lesen, so finden wir darin nicht bloß das Gebot, den Nächsten zu lieben, sondern auch die Mahnung, welchen Menschen wir eine sorgfältige, eine zärtliche Liebe erweisen und bei besondern Fällen beispringen sollen. Es sind das die Armen, d. i. solche Menschen, welche, so lange sie schon leben, keine irdischen Güter besitzen oder durch irgend ein Unglück, durch harte Zeiten ihr Hab und Gut verloren haben. Es sind das die Wittwen, welche nach dem Tode ihres Mannes ihr Geschäft und ihren Broderwerb nicht mehr so sicher und gut finden und so einer traurigen Zukunft entgegen sehen. Es sind das die Waisenkinder, welche nach dem Tod der Eltern aus Mangel an Kenntnissen und Arbeitskräften sich selbst nicht recht ernähren und fortbringen können. Es sind alle jene Menschen, die in irgend einer Noth oder traurigen Lage sich befinden und deßhalb das Mitleiden Anderer ansprechen und anrufen. Alle diese armen, dürftigen und leidenden Mitmenschen sind uns vom Herrn ernstlich und liebevoll an's Herz gelegt und unserer thätigen Liebe und Barmherzigkeit anempfohlen. Zugleich ist es uns als eine heilige Pflicht auferlegt, zu helfen und die Liebe zu erweisen, wo wir können, und so viel es unsere Kräfte gestatten.

Die Noth, in welcher sich solche Unglückliche befinden, bezieht sich entweder auf den Leib oder auf die Seele des Nächsten, und da belehren uns die Schriften des alten und neuen Bundes durch Worte und durch Beispiele, wie diesen leiblichen nnd geistigen Nöthen abgeholfen werden könne. Wenn wir vorderhand die leiblichen Nöthen in's Auge fassen, so finden wir, daß es dem Nächsten gar oft an dem nothwendigen Lebensunterhalte d. i. Speise und Trank oder an der nöthigen Kleidung, Wohnung und Gesundheit fehlen kann. Für solche Fälle nimmt Gott das Herz und die Liebe des Menschen in Anspruch und verlangt, das Elend der Unglücklichen zu mildern. Wir lernten von Kindheit an, nach dem Katechismus belehrt, die Nöthen und das Elend des Nächsten in siebenfacher Gestalt kennen, aber auch in der nämlichen Anzahl die Werke der Barmherzigkeit, und jedem Christenherzen ist diese heilige Siebenzahl bekannt, nämlich:

1. die Hungrigen speisen;
2. die Durstigen tränken;
3. die Nackten bekleiden;
4. die Fremden beherbergen;
5. die Gefangenen erlösen;
6. die Kranken besuchen;
7. die Todten begraben.

Betrachten wir nun näher das leibliche Elend, wie es oft auftritt, und hören wir, wie es unsere Pflicht ist, diesem zu steuern!

1. Wenn der Leib das Bedürfniß nach Nahrung hat, so meldet sich in seinem Innern ein Verlangen nach Speise — es tritt der Hunger ein. Wer Speisevorrath hat, kann ihn leicht stillen; wer Geld besitzt, kann kaufen, was er will, um den Hunger zu befriedigen. Aber es gibt viele Menschen, welche keinen Speisevorrath haben, keinen Heller in der Tasche besitzen, um Lebensmittel zu kaufen, oder auch nicht im Stande sind, Etwas zu verdienen. Und wohlgemerkt, es können auch nach Gottes Anordnung harte, theure Zeiten, eigentliche Hungersjahre, über Land und Volk kommen. Wir haben ja das gelesen, nämlich von den sieben Jahren der Hungersnoth in Ägypten, und unsere alten Eltern haben es

uns erzählt von den Jahren 1816 und 1817. O, dann herrscht ein großes Elend! Matt, kraftlos, wie Leichen wanken die Menschen daher und greifen nach Allem, ehe sie Hungers sterben, was sie genießen können. Bei der Belagerung von Jerusalem hat eine Mutter sogar ihr eigenes Kind getödtet und verzehrt. Gott bewahre uns vor solchen allgemeinen Plagen! Aber zu eurer Thüre können hungrige Kinder, hungrige Reisende kommen, und da sagt Gott: „Brich dem Hungrigen dein Brod!" Is. 58, d. h. spende Nahrungsmittel an Arme, gib von deinen Speisen, sende Speise Denen in's Haus, die sich des Bettelns schämen, ernähre verlassene Wittwen und Waisen! Gott selbst, wo menschliche Liebe und Sorgfalt nicht mehr hinreichte, speiste auf wunderbare Weise einzelne Menschen und Familien, z. B. den Propheten Elias, den heiligen Einsiedler Paulus; und wie wunderbar und reichlich speiste er die Volksschaaren, welche drei Tage lang in der Wüste seinen Worten horchten! Und seit dieser Zeit, weil Gott es wollte, wie viele tausend Stücklein Brod und andere Sachen wurden von Armen und Reichen gespendet, wie viele Tausende durch Andere ernährt und gesättiget!

2. Man sagt, daß der Durst, wenn er kommt, noch mehr den Menschen quäle als der Hunger und den Leib noch schneller zur Ermattung und Entkräftung bringe. Dieses sehen wir z. B. bei Ismael, der, weil das Wasser im Schlauche ausging, vor Ermattung unter einem Baume niedersank. Auch Reisende und Arbeiter fallen erschöpft und kraftlos in den heissen Sommermonaten nieder, wenn das Wasser fehlt; bei mancher Krankheit und auch beim herannahenden Tod wird der Mensch vom Durste geplagt. Bei unserm lieben Erlöser kam diese Noth zweimal in seinem Leben vor, einmal da er ermüdet zum Jakobsbrunnen kam und zu der Samariterin sagte: „Gib mir zu trinken!" und das andere Mal, wo er am Kreuze ausrief: „Mich dürstet!" Nun, ihr könnet auch einmal einen Ermatteten auf dem Wege antreffen, ihr sollet vielleicht einen Kranken pflegen oder einem Sterbenden beistehen, dann seid schnell bereit, Wasser zu holen und ihn zu laben, oder alten Leuten Etwas zu geben, daß sie sich ein stärkendes Getränk kaufen können.

3. Seitdem das Menschengeschlecht aus dem Paradiese verbannt ist, braucht es Kleidung, um den Leib gegen die Einflüsse der Witterung und namentlich der schädlichen Kälte zu schützen. Gott selbst machte den unglücklichen Stammeltern Kleider von Fellen und zog sie ihnen an. Und er sagt durch den Propheten Isaias: „Wenn du einen Nackten siehst, so bekleide ihn.“ So hat Job von den Fellen seiner Schafe den Armen warme Kleider machen lassen; die gute Tabitha verfertigte zu den Apostelzeiten den armen Wittwen Unter- und Oberkleider und der heilige Martinus theilte die Hälfte seines Soldatenmantels an einen Bettler. Die heilige Catharina von Siena schenkte einem armen Pilger und der heilige Franziskus einem Aussätzigen das Kleid vom Leibe weg. Wir haben immer auch Gelegenheit, dieses Werk an armen Reisenden, an armen Familien auszuüben; denn Gott sagt durch Johannes, den Täufer: „Wer zwei Röcke hat, der gebe einen Dem, der keinen hat.“ O, wie leicht könnten Jene, welche bemittelt sind und Kästen voll Leinwand und Kleider besitzen, der Noth eines halbnackten Kindes, dem Mangel an warmen Kleiderstoffen abhelfen.

4. Im Morgenlande, sowie in andern Ländern gab es in frühern Zeiten keine solche Gasthäuser, wie wir sie jetzt in unsern Städten und Dörfern antreffen. Da waren nun die Reisenden, wenn die Nacht einbrach, mancherlei Gefahren vor wilden Thieren, der Kälte, den Regengüssen ausgesetzt. Fremde bei Anbruch der Nacht in die Wohnung aufzunehmen, sie zu pflegen, hielten die alten Völker für eine Pflicht, und noch immer üben sogar heidnische Volksstämme die Gastfreundschaft auf die edelste Weise aus. Auch Gott selbst befiehlt durch seinen Propheten: „Arme und Herbergslose führe in dein Haus.“ Wer immer täglich nach der Arbeit oder nach einem Gange in sein Haus gehen kann und daselbst Obdach und Ruhe findet, weiß es nicht, wie hart es hingegen für viele Hunderte ist, welche aus Mangel an Reisegeld bei hereinbrechender Nacht ängstlich sich fragen müssen, wo werden wir übernachten, und dann beklommenen Herzens an den Häusern anklopfen, ob sie nicht eine Nachtherberge erhalten können. Kommen nun Reisende zu uns, die sich ordentlich ausweisen können, aber nicht im Stande sind, jegliche Nacht in einem Wirthshause zuzubringen,

so laßt uns gerne ihnen alles das, was sie zu ihrer Ruhe und Erquickung nöthig haben, gewähren. „Die Bruderliebe bleibe unter uns, die Gastfreundschaft vergesset nicht,“ sagt der heilige Apostel Paulus. Hebr. 13. Sollten aber ganz unbekannte Personen, die sich zudem nicht gehörig ausweisen können, um Nachtherberge anhalten, so ist es rathsamer, sie so viel zu unterstützen, daß sie in einem öffentlichen Gasthause übernachten können; denn Gott selbst empfiehlt wieder die Vorsicht, indem es im Buche Sirach 11 heißt: „Führe nicht Jedermann in dein Haus; denn die Nachstellungen eines Listigen sind vielfältig.“

5. Ein kostbares Gut ist die Freiheit. Sogar ein Thier, wenn es seiner Freiheit beraubt ist, sucht und bietet alle Kräfte auf, dieselbe wieder zu erlangen. Auch der Mensch kann seine Freiheit verlieren. Dieses kann geschehen in Kriegszeiten, oder es kann geschehen, daß man unschuldiger Weise in's Gefängniß geworfen wird. Früher kam es noch öfters vor, daß Tausende und Tausende in Folge der Kriege ihrer Freiheit beraubt und als Sklaven verkauft wurden. Die zärtlichsten Bande zwischen Eltern und Kindern, zwischen Ehegatten und Geschwisterten wurden zerrissen und getrennt von einander; sie schmachteten in Fesseln oder bei schwerer Arbeit und brachten so im höchsten Elend ihre noch übrigen Tage zu. Von jeher war deßhalb in edlen Herzen Mitleid mit den Gefangenen. Wir lesen, wie der junge Daniel sich der falsch angeklagten Susanna angenommen habe, wie die ganze Gemeinde zu Jerusalem um den in Fesseln liegenden Oberhirten Petrus trauerte und betete; wir lesen, daß die bekehrten Heiden alsobald ihren Sklaven die Freiheit schenkten und sie wie Brüder behandelten, und daß in Folge der Zeit Männer, wie der heilige Leonhardus, Nikolaus, Johann von Matha, ihr Leben eigens der Befreiung ihrer gefangenen Mitmenschen widmeten, und daß namentlich im Mittelalter überall in den christlichen Ländern eigene Vereine bestanden, um zur Befreiung Derer beizusteuern, welche in den heidnischen und muhamedanischen Ländern um des christlichen Glaubens willen gefangen lagen. Wohl haben sich viele der frühern Verhältnisse gänzlich geändert und wohl selten kommt der Fall vor, daß ein Mensch unschuldiger Weise in der Haft liegt. Auch das

Loos der Kriegsgefangenen ist bei weitem erträglicher, und nach Beendigung eines Krieges kehren sie wieder heim. Allein doch gibt es noch immer Gelegenheit, auch dieses gute Werk auszuüben. Wer Mitglied des Missionsvereines ist, wird in der Ewigkeit inne werden, wie mit seinem Beitrage so mancher gefangene Christ in den heidnischen Ländern befreit oder so manches geraubte Mohrenkind auf dem Sklavenmarkt losgekauft wurde. Vergessen wir nicht zugleich, daß es noch andere Gefangene gibt, zu deren Erlösung wir täglich dreimal aufgefordert werden, nämlich Jene, welche im Fegfeuer schmachten. Wohl uns, wenn wir durch frommes Gebet zu ihrer Erlösung behilflich sind!

6. Eine fernere besondere Noth ist Kranksein sowohl bei den Armen, als auch bei den Reichen. Meistens sind Schmerzen vorhanden und die Kräfte geschwunden, Appetitlosigkeit und schlaflose Nächte kommen dazu. Oft fehlen die Mittel, um Arzneien zu kaufen. Da spricht Gott: „Laß dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen," Eccl. 7, und als Er selbst in die Welt kam, nahm er sich besonders der Kranken an. Nach seinem Beispiel haben die Apostel und viele Andere ihr Leben eigens zur Krankenpflege verwendet, wie der heilige Camillus in Rom und der heilige Vinzenz von Paul in Frankreich. Kranke gibt es immer. Wenn ein Mensch aus einer wohlhabenden Familie krank wird, welche Theilnahme und Aufmerksamkeit wird ihm geschenkt! Von Nah' und Fern' besuchen ihn die Anverwandten und Freunde, und was es geben kann, um seine Lage zu erleichtern, seine Schmerzen zu lindern, wird kein Geld gespart. Wenn aber ein armer, vielgeplagter Taglöhner wochenlang auf seinem harten Schmerzenslager liegt, wer kümmert sich um diesen, wer fragt wohl, ob er Wart und Pflege, Speise und Arznei habe? Von mancher Hütte ertönt die Klage, wie einst beim Schwemmteiche zu Jerusalem vom 38jährigen Kranken: Ich habe keinen Menschen, der mir helfe. Zu solchen Kranken laßt uns eilen, ihnen Alles thun, was zu ihrer Erleichterung dient, ihnen Stunden bei Tag und Nacht schenken, um sie zu trösten und zu pflegen.

7. Das letzte Elend, das den menschlichen Leib befällt, ist der Tod und die darauf folgende Verwesung. In diesem

Elende den todten Leib zu lassen, also den Leichnam nicht zu beerdigen, hielt man sogar bei den Heiden für eine Strafe und für ein Unglück. Darum ist von Gott allen Menschen in's Herz das Gebot gepflanzt, die Todten zu begraben und die letzte Ehre zu erweisen. So sagt Gott bei Sirach 38: „Mein Sohn, weine über einen Todten und beklage ihn, als wäre dir ein großes Leid widerfahren; bedecke seinen Körper, wie es sich gebührt und vernachlässige sein Begräbniß nicht!" Wir finden in den heiligen Schriften, daß nicht bloß die Leichname mit aller Ehrfurcht und unter großer Trauer in ihren Grabstätten beigesetzt wurden, sondern auch die Leiber unbekannter Menschen von edlen Männern beerdigt wurden, was namentlich vom Tobias gerühmt wird. Wir lesen in der Kirchengeschichte, daß die Christen in den ersten Jahrhunderten und auch jetzt noch die Christen in den heidnischen Ländern mit aller Sorgfalt bedacht waren, die Leiber der Martyrer den Händen der Heiden zu entreissen, selbst mit großen Summen erkauften und dann ehrenvoll bestatteten. Gott selbst hat bisweilen wunderbar für die Beerdigung gesorgt. Den heiligen Einsiedler Paulus traf Antonius entseelt an, hatte aber Nichts, um ein Grab zu machen. Da kamen auf einmal zwei Löwen im schnellen Laufe daher und mit weinendem Geheule machten sie in kurzer Zeit mit ihren Füßen ein vollkommenes Grab. Unbeerdigt lag der heilige Blutzeuge und Bischof Stanislaus von Krakau da. Adler waren es, die seinen Leichnam vor wilden Thieren so lange schützten, bis er nach christlichem Gebrauche zur Erde bestattet war. Bei uns haben auch Landesgesetze hinreichende Sorge getragen, daß kein Leichnam unbeerdigt bleibe oder unanständig begraben werde. Jedoch sollen wir nicht bloß die Leiche eines Verstorbenen, der mit uns verwandt war, zum Grabe begleiten, sondern auch dem Armen und dem Fremdling die letzte Ehre erweisen. Dieses that einmal der verstorbene Kaiser von Österreich, Franz I., welcher auf einem Spaziergange einer Leiche, welche aber von keinem Menschen begleitet wurde, begegnete und sich sogleich entschloß, hinter der Bahre einherzugehen und zum Leichenhause zu begleiten.

So habe ich euch in kurzen Zügen das mannigfache Elend, welches die Menschen in leiblicher Hinsicht befallen kann, geschildert.

Wer von uns kann sagen, und wäre er noch so reich und mächtig, es treffe ihn nicht in seinem Leben irgend eines von diesen Übeln, und gerathe nie in die Lage, wo er Brod oder Wasser betteln müsse, wo er flüchtig oder krank sei. Schon Fürsten und hohe Familien wurden in einer Nacht, ja schon in einer Stunde vom Gipfel des Glückes in's tiefste Elend gestürzt. So fügt es der allmächtige Gott, so leitet er es, befiehlt aber dabei: „Wenn einer deiner Brüder in Armuth gerathet, so sollst du dein Herz nicht verhärten und deine Hand nicht verschließen." 5. Mos. 15. Wer diesem Auftrage nicht nachkam, den strafte Gott schon in dieser Welt. Unglücksfälle aller Art kamen über die Hartherzigen; denn Gott sprach auch: „Wenn einer mit erbittertem Herzen dich verflucht, so wird sein Schöpfer ihn erhören." Sir. 4. Nabal, der dem David und seiner Mannschaft bei ihrem Hunger Lebensmittel versagte, starb nach 10 Tagen. Der reiche Prasser, der dem armen Lazarus weder Brosamen noch Pflege bei seinen Geschwüren zukommen ließ, starb und wurde in der Hölle begraben. Die Bewohner von Bethlehem mußten schwer büßen, weil sie die arme Jungfrau aus Nazareth nicht aufnahmen. Ja, beim großen Weltgericht wird ein Jeglicher, welcher keine leiblichen Werke der Barmherzigkeit aufweisen kann, von Gott verflucht und verdammt in das ewige Feuer. Matth. 25.

Anders verhält es sich mit Jenen, die mildthätig und barmherzig waren bei den leiblichen Nöthen ihres Nächsten. Höret, welchen Nutzen uns die Liebe gegen die Nothleidenden bringe!

II.

Almosen geben macht nicht arm, sagt ein wahres Sprichwort, weil es sich gründet auf Gottes Verheissung, der da sagt: „Wer sich des Armen erbarmet, der leiht auf Wucher dem Herrn, und der Herr wird es ihm wiederum vergelten." Sprchw. 19. Gott, welcher Alles, was man dem Armen thut, so ansieht und so annimmt, als hätte man es ihm selbst erwiesen, vergilt schon in diesem Leben durch seinen Segen Alles, wozu er durch den frommen Wunsch „Vergelt's Gott" von dem Empfänger aufgefor-

dert wird. Die Wittwe von Sarepta trug kein Bedenken, von dem letzten und wenigen Mehl- und Ölvorrathe dem hungrigen Elias Speise zu bereiten, und Gott segnete wunderbar ihren Liebesdienst; denn ihr Mehl und Öl wurden bei der allgemeinen Hungersnoth nie weniger. Weil einst die heilige Catharina von Siena bei strenger Kälte einem Pilger ihr Kleid gegeben hatte, erschien ihr Christus in der Nacht und versprach dafür, ein unsichtbares Kleid zu geben, welches vor aller Kälte schütze; und wirklich fühlte sie keine Kälte mehr. Der heilige Dominikus wurde einst von einer Familie beherbergt, nachdem er schon von mancher Thüre abgewiesen war. In der Nacht entstand ein fürchterliches Gewitter, das Alles in Grund und Boden schlug. Der Familie aber, welche den heiligen Mann zu Gast hatte, war auf ihren Grundstücken kein Schaden zugefügt.

Noch mehr aber vergilt Gott gute Werke durch geistige Gnaden. Wie belohnt und hochgepriesen ist nicht der Hauptmann von Carpharnaum, der seinen kranken Knecht so liebevoll pflegte. Wie hoch begnadigt wurde nicht der heidnische Hauptmann Cornelius zu Cäsarea wegen seiner Gutherzigkeit gegen die Armen! Die heilige Martyrin Anastasia litt großen Durst im Kerker. Da brachte ein Heide, Cyrillus, einen Trunk Wasser, und siehe, alsbald wird er ein Christ und stirbt auch als Blutzeuge. Der Mönch Alguinius war dem Tode nahe und doch voll Freude. Darüber befragt, sagte er: „Wisset, daß mir Jesus erschienen ist und mich des ewigen Lebens versichert hat, ja mich einlud, seine heiligen Wunden zu küssen, weil ich so oft die Wunden meiner Mitmenschen verbunden und geheilt habe.“ Der gottselige Priester und Fürst Alexander Hohenlohe erzählt, daß er einst zu einem gefährlich erkrankten Advokaten in Wien gerufen wurde, um seine Beicht anzuhören und ihn mit Gott auszusöhnen. Und seine Beicht war so reumüthig und seine Buße so ernst, daß sich der Priester nicht genug wundern konnte und erklärte, er müsse einst in seinem Leben etwas besonderes Gutes gethan haben, weil Gott ihm eine so große Gnade der Buße verleihe. Der Advokat versicherte ihm, daß er nie etwas Gutes gethan habe. Wiederholt wurde ihm gesagt, er müsse einmal etwas Gutes gethan haben. Da besann er sich und

konnte in der langen Reihe seiner Jahre nichts Anderes finden, als daß er am Anfange seiner Praxis eine arme Wittwe mit ihren Kindern beschützt und ihren Prozeß gegen rachgierige und feindselige Verwandten gewonnen habe. Nun siehe, sagte Hohenlohe, da haben wir ja den Grund, warum Gott auf dem Todbett solche Gnade verleiht. So finden wir stets, wie wahr die Verheissung des Lohnes für Liebe und Barmherzigkeit ist, welche Gott kundthun ließ durch den heiligen Erzengel Raphael, der da sprach: „Das Almosen errettet vom Tod, und dasselbe ist es, das von Sünden reiniget und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde.“ Tob. 12. Auch Daniel, der heilige Prophet, versicherte dem König Nabuchodonosor Verzeihung seiner Sünden und Tilgung der Sündenstrafen, wenn er Almosen gebe. Jesus selbst gab die Mahnung den Pharisäern: „Gebet von dem, was euch übrig ist, Almosen, und siehe, Alles ist euch rein,“ Luc. 11, und am jüngsten Tage wird ein Jeglicher, der seinem Nächsten in seinen Nöthen liebevoll half, von ihm gesegnet und eingeführt in das Reich Gottes. Matth. 25.

Doch es gibt auch hierin wieder gar manche Einwendungen; es sagen da die Einen: Ich habe selbst nicht viel und kann daher Nichts geben. Diesen antworte ich mit den Worten, womit der alte Tobias seinen Sohn ermahnte: „Mein Sohn, sei barmherzig, wie du kannst; hast du viel, gib reichlich; hast du wenig, so theile auch das Wenige gerne; denn du sammelst dir damit einen guten Lohn auf die Zeit der Noth.“ Tob. 4. Andere sagen: So lange ich lebe, brauche ich meine Sachen selber, oder — ich habe Kinder und Verwandte, für welche ich sorgen muß. Ich erwidere darauf: Man verlangt ja nicht, daß man gar Alles weg geben muß; aber Mitleid soll man haben und dann thun, was möglich ist. Es ist recht und natürlich, daß man für die Kinder sorgt; aber die Gaben, die den Hungrigen und Kranken, den Reisenden und Fremden gereicht werden, machen die Kinder nicht arm; zudem hängt der Kinder Glück nicht am Vermögen, das man ihnen hinterläßt, sondern an Gottes Segen. Ein Dritter sagt: Die Bettler sind es nicht werth, oder sie mißbrauchen das Almosen. Mag es gar oft wahr sein, so wissen wir, daß der Geber doch sein Verdienst vor Gott

hat; denn er sagt geradezu: „Was ihr den Geringsten aus meinen Mitbrüdern gethan, das habt ihr mir gethan." Ach, wenn der Mensch will, so hat er keine Ausrede. So Viele verschwenden Vieles bei Gastgelagen, und wie leicht könnten sie manchem Armen seine Lage erleichtern und herzliches „Vergelts Gott" erndten. So Manche kleiden ihren Leib so kostbar und hoffärtig, während so manche Kranke keine warme Decke haben und so viele Kinder vor Frost und Kälte in ihrer schlechten Kleidung zittern und weinen. Was wäre es denn, wenn Jene ein Kleid weniger kaufen und dafür die nackte Haut ihrer Mitmenschen bedecken würden! Was wäre es denn, wenn man, statt in Gesellschaften und zu Trinkgelagen zu gehen, das Elend selbst in den Hütten besuchen und Trost und Hilfe spenden würde! Wenn wir nur immer jenen Menschen unsere Liebe und Sorgfalt erzeigen, von denen wir Lob und zeitlichen Vortheil hoffen und erwarten können, was nützt uns dieses, wenn einst beim Schimmer der Sterbkerze unser Auge bricht! Nur was wir Gott zu lieb den armen, leidenden Mitmenschen gethan haben, ist Opfer der wahren Nächstenliebe; und dieses ist, was einst die Bitterkeit des Todes versüßt, Gottes Gericht erleichtert und die ewige Seligkeit erwirbt; denn „des Herrn Angesicht wird von Dem sich nicht abwenden, welcher von keinem Armen sein Angesicht abgewendet hat." Tob. 4.

O, übet die Werke der leiblichen Barmherzigkeit gerne; denn einen fröhlichen Geber liebt der Herr; übet sie, nicht um des Weltdankes willen, sondern Gott zu lieb; denn er ist euer Vergelter; übet sie recht; denn eure Gaben kommen einst am Tage des Gerichtes zum Vorschein. Mit Recht sagte einst eine fromme Frau: Ich müßte mich schämen am jüngsten Tage, wenn ich das Schlechteste von meinen Sachen hergeschenkt hätte. Amen.

Siebente Predigt.

Die Ausübung der Nächstenliebe in geistigen Nöthen.

Sobald die Erde ob der Sünde der Stammeltern vom gerechten Gott verflucht war, und die ersten Menschen ihren traurigen Auszug aus dem Paradiese machten, da hatte jegliches Elend seinen Anfang. Noth und Elend, Schmerzen und Krankheiten schlugen ihren Sitz neben und in den Wohnungen der Menschen auf und kehrten ein, ehe man es vermuthete. In aller Liebe und Erbarmung half Gott so oft den Jammernden und befahl mit Ernst Denen, die verschont waren, das Unglück Anderer durch thätige Theilnahme und Beistand zu mildern. Mit diesem begnügte sich der liebe Gott noch nicht. Er half auch in seiner unbegreiflichen Liebe und Erbarmung sogar den geistigen Nöthen der gefallenen Menschheit ab und befiehlt uns in seinem heiligen Evangelium, daß wir auch an seinem Erlösungswerke Antheil nehmen und, wo wir können oder sich eine Gelegenheit darbietet, den vielen geistigen Nöthen unserer Mitmenschen mit aller Bereitwilligkeit und Liebe beispringen sollen. Die leibliche Noth tritt meistens sichtbar auf; so sieht man den Hunger der abgezehrten Gestalt an, das Elend am Krankenlager, den Mangel an den zerrissenen Kleidern, den Wunsch des Fremdlings an seinen Bitten. Weniger sichtbar tritt das Elend, in welchem die Seele des Nächsten sich befindet, auf, und doch ist dieses viel größer und viel drückender. Zu dem geistigen Elend zählt man: Sünde und Unwissenheit, Zweifel und Traurigkeit, Ausbrüche der Leidenschaften, und wirklich versetzen diese den Menschen in eine Noth und in ein Elend, das größer ist als Armuth und körperliche Krankheit. Da theilt die heilige Schrift an vielen Stellen mit, wie wir theilnehmend abhelfen und wie wir die sieben Werke der Barmherzigkeit an der Seele des Nächsten üben können. Diese heißen:

I. die Sünder strafen;
II. die Unwissenden lehren;

III. den Zweifelnden recht rathen;
IV. die Betrübten trösten;
V. das Unrecht geduldig leiden;
VI. Denen, die uns beleidigt haben, gerne verzeihen;
VII. für die Lebenden und Todten Gott bitten.

Ich will euch, liebe Pfarrkinder, in diese geistigen Nöthen des Nebenmenschen ein wenig hineinführen und euch zeigen, wie wir nach unsern Kräften ihnen abhelfen können.

I. Die Sünder strafen.

Bei den Israeliten war kein Mensch unglücklicher, als Jener, der von der Krankheit des Aussatzes befallen wurde. Er wurde wegen des widerlichen Geruches, wegen der überhandnehmenden Fäulniß seiner Glieder, wegen der großen Gefahr der Ansteckung von dem Umgange aller Menschen ausgeschlossen. Diesen unglücklichen Aussätzigen im Morgenlande gleichen die Sünder. Jeder Sünder trägt an seiner Seele auch einen Aussatz und zwar einen sehr gefährlichen. In Folge dessen ist der Sünder von Gott und dem Himmel ausgeschlossen, und die Hölle ist seine Aussicht. Jetzt nun denken: „Was geht uns dieses an," wie es die Schriftgelehrten zu Judas Iskarioth sagten; das geht nicht an. Im Gegentheil, weil ein Jeder mit seinem Mitmenschen wie ein Glied mit dem Andern verbunden ist, so ist er auch verpflichtet, Jene, welche in der Sünde, im Stande der Ungnade Gottes und in der Gefahr der ewigen Verdammniß leben, auf ihren gefährlichen Seelenzustand aufmerksam zu machen und durch Belehrung dahin zu bringen, daß sie sich bessern. Zu dieser Pflicht sind besonders die Vorgesetzten verbunden, das sind die Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen, die Eltern gegen ihre Kinder, die Meisterschaften gegen ihre Untergebenen, auch die Ehegatten gegen einander. Bei diesen ist es eine Pflicht der Gerechtigkeit, die Sünden Jener, welche ihnen angehören, und unterwürfig sind, zu tadeln, abzustellen oder gar dafür zu züchtigen. Wenn das die Vorgesetzten

unterlassen, wenn die Wächter blind und stumme Hunde sind, wie der Prophet Isaias sagt, und der Untergebene in seiner Blindheit stirbt, so wird Gott sein Blut und seine Seele von ihnen fordern. Ez. 3. So wichtig ist diese Pflicht für die Vorgesetzten.

Andere, welche keine Vorgesetzten sind, haben wohl nicht die Schuldigkeit, so einzuschreiten, aber es können Verhältnisse und Zustände eintreten, bei welchen ein Jeder verpflichtet ist, sein Mißfallen über böse, ärgernißgebende Reden auszudrücken. Wenn wir an einem Tische säßen, und es würde eine Speise aufgetragen, in welcher Gift wäre, würden oder dürften wir schweigen, und die Leute den Tod hineinessen lassen? Gewiß nicht. Warum sollen wir immer die Menschen fürchten und nicht auch einen wüsten Wollüstling oder einen argen Flucher, oder einen Religionsspötter mit einfachen ernsten Worten zurechtzuweisen den Muth haben! Dabei ist der Wille Gottes, daß diese Zurechtweisung nicht geschehen soll mit verletzenden Worten, unter Toben und Fluchen oder mit Spott und Hohn oder gar mit der Meinung, man sei besser und gerechter, sondern aus purem Wohlwollen, aus wohlmeinender Liebe, mit Sanftmuth und Geduld. So hat Loth den Mitbürgern zu Sodoma gar sanft zugesprochen und gesagt: „O meine Brüder! Ich bitte, thuet doch dieses Übel nicht." So hat unser lieber Heiland zu dem gefallenen Apostel Petrus gar nichts gesagt, aber wohl mit seinem Auge angeblickt, und dieser zurechtweisende Blick hat ihn zur Erkenntniß und innigen Reue gebracht. Überhaupt sollen wir, weil wir alle Sünder sind und vielen Fehlern unterworfen sind, die fehlenden Mitmenschen ermahnen und zurechtweisen im Geiste und mit der Liebe Christi, der zu den größten Sündern sagte: „Gehe hin und sündige nicht mehr."

Und ihr, wenn ihr seid von Jemanden gewarnt worden, wenn ihr von euerm Nächsten auf die Fehler seid aufmerksam gemacht worden, werdet nicht unwillig über eine solche offenherzige Mahnung, unterdrücket die Empfindlichkeit und seid vielmehr recht dankbar. Saget auch Diesem ein herzliches „Vergelt's Gott", und seid ihr bekehrt, so stärket auch eure Brüder!

II. Unwissende belehren.

Ein Sprichwort sagt: „Es fällt kein Gelehrter vom Himmel.“ Und in der That muß ein jeglicher Mensch seine Kenntniß von Anderen sich aneignen. In göttlichen Dingen und in Sachen, welche unser Heil betreffen, sind wir durch den Sündenfall besonders unwissend und blind geworden. Deßwegen hat Gott selbst drei Jahre lang auf Erden gelehrt, die zwölf Apostel in die ganze Welt ausgesendet und ein beständiges Lehramt in seiner heiligen Kirche eingesetzt. Daher wird von der Kirche Christi der Unterricht über alle Glaubenswahrheiten so oft ertheilt, und zwar schon in der Schule den Kindern, in Predigten den Erwachsenen. Nun kommt vor, daß nicht alle Menschen gleiche Talente haben; der Eine faßt schneller und besser auf, als der Andere; es kommt auch vor, daß Mancher den christlichen Unterricht versäumt, oder, wenn er anwesend ist, nicht aufmerkt, und in Folge dessen recht unwissend im Glauben und in seinen Christenthumspflichten ist. Oft wissen das nicht die Seelsorger. Aber Eltern können es bei ihren Kindern bemerken, Meisterschaften können es an ihren Untergebenen erfahren; beim täglichen Umgang oder bei allenfallsigen Gesprächen kann man es beobachten, wie unwissend Mancher ist, oder welche verkehrte oder irrige Ansichten der Mitmensch hat. Ist nun ein solcher unwissender Mensch nicht in einer Noth? Ist die Unwissenheit nicht die Mutter vieler Sünden und kann sie nicht dann die Ursache des ewigen Verderbens sein? Ganz gewiß. Daher müssen Eltern, wie einst der fromme Vater Tobias, es als eine hochwichtge Pflicht halten, ihre Kinder stets zu belehren, damit sie Gott fürchten und sich von der Sünde enthalten. Auch die Eheleute haben noch die besondere Pflicht, durch gottselige Gespräche und Belehrungen einander zu heiligen. Ja ein Jeder, der durch seine Talente bessere Auffassungskraft, durch das Lesen in guten Büchern mehr Kenntniß hat, hat die heilige Pflicht, einfältige Christen zu belehren, die mangelhaften Kenntnisse zu ergänzen und das Wahre und das Nothwendige zu zeigen. So kann er die Stelle und das Amt der Apostel und der Priester vertreten, aber auch von der Gefahr der Verdammniß befreien und seine eigene Freude im Himmel ver-

größern. Gott selbst sagt durch den Propheten Daniel: „Jene, welche Viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, werden leuchten wie Sterne immer und ewig.“ Dan. 12.

III. Den Zweifelhaften recht rathen.

Jeder Mensch hat einen Verstand, um damit zu denken und sicher zu wählen, was nützlich und nothwendig ist. Aber gar oft reicht der eigene Verstand und das eigene Urtheil nicht hin, bei den einzelnen Vorkommnissen im irdischen und geistlichen Leben das Beste herauszufinden. Im Verkehr und Umgang mit den Menschen, bei den Geschäften und Arbeiten, bei einer Standeswahl, bei Erfüllung verschiedener Pflichten, bei Ausübung seiner Religion, in gesunden und kranken Tagen, im Leben wie auf dem Sterbbett treten Umstände ein, die man hundertmal im Kopf überdenkt, wobei man doch zu keinem festen Entschluß kommt. Man macht Pläne, und in der nächsten Minute verwirft man sie wieder. Unruhe im Herzen und beim Gebet, traurige Tage und schlaflose Nächte sind die Folgen des Zweifelns und der Unschlüssigkeit, ja sogar Wahnsinn hat Manchen befallen. Wohl wird da und dort der Beichtvater oder ein anderer Priester um Rath und Aufschluß gebeten, namentlich bei Gewissenssachen. Jedoch kommt auch öfters vor, daß ein Bekannter, ein Nachbar, ein Freund sein Vertrauen einem Andern schenkt und sagt: Was soll ich in dieser Sache thun — was gibst du mir für einen Rath? Da, in dieser Geistesnoth des Nächsten kommt gar Vieles darauf an, was für einen Rath demselben gegeben wird. Weltmenschen geben schnell einen Rath. O, welche traurige Folgen entstanden schon auf einen bösen Rath! Wie viele tausend junge Leute stürzten ganz und gar in's Verderben, nur deßwegen, weil man ihnen einen schlimmen Rath gegeben hatte. Wie viele Familien geriethen in's Elend, nur deßwegen, weil sie in häuslichen Dingen z. B. ob ein Prozeß geführt werden sollte, einen schlimmen Rath erhielten. Nun auch ihr könnet um Rath gefragt werden und sollt dem Zweifelhaften vermöge der Kenntnisse oder Erfahrungen einen Rath geben; da denket vor allem unter stiller Anrufung des Geistes der Wissenschaft und des Rathes über die ganze Sache nach und sprechet

dann mit aller Liebe und Aufrichtigkeit, was ihr vor Gott gut verantworten könnet, und was dem Fragenden wahrhaft nützlich und heilsam ist. Abrahams Magd, die Agar, war einmal wegen harter Behandlung ihrer Frau davongelaufen. Da kam ein ein Engel zu ihr und sagte: „Kehre zurück zu deiner Gebieterin und demüthige dich unter ihrer Hand.“ Auch Naman, der syrische Feldherr, hatte das Glück, gute Rathgeber in seiner Krankheit zu erhalten. Sein Dienstmädchen rieth ihm, zu dem Propheten Elisäus zu gehen. Er ging, aber der Befehl desselben, sich siebenmal im Jordan zu waschen, war ihm nicht lieb. Da gingen seine Diener zu ihm und gaben ihm den Rath, dem Willen des Propheten zu gehorchen. Er that es und wurde gesund. Nun merket es euch noch wohl: Rath geben ist keine Kunst; aber einen guten Rath geben, erfordert Liebe und Gewissenhaftigkeit. Rathe also recht, gebet dem Zweifelhaften einen rechten und gerechten Rath!

IV. Die Betrübten trösten.

Wir begegnen fröhlichen und lustigen Menschen, weit öfters aber traurigen. Wir kommen in Häuser, wo Freude herrscht, öfters aber in solche, wo Jammer und Weheklagen ertönen; denn die Welt heißt ein Jammer- und Thränenthal. Bald hört man den Jammer über ein eingetretenes Familienunglück, bald sieht man rothgeweinte Augen wegen des Verlustes theurer Angehörigen, bald hört man Klagen über innere Leiden z. B. Versuchungen, Gewissensängste. Diese leiblichen und geistigen Leiden machen das Herz krank, und das Gemüth des Leidenden wird betrübt und niedergeschlagen, so daß sogar die Gesundheit darunter leidet und die Erfüllung mancher heiligen Pflichten aufhört. An der Arbeit ist keine Freude, an dem Beten keine Lust, wohl aber drängen sich bei dieser Betrübniß verzweiflungsvolle Gedanken auf, so daß man sich den Tod wünscht und froh wäre, wenn man von dieser Welt wäre. Leider kommt mancher Mensch in solcher Betrübniß oder Gemüthskrankheit so weit, daß er den Tod selbst sucht, und die heilige Schrift hat ganz recht, wenn sie sagt: „Traurigkeit hat schon Viele getödtet.“ Eccl. 30. Darum sagt auch Gott selbst:

„Lasse die Weinenden nicht ohne Trost und traure mit den Trauernden"; denn schon die herzliche Theilnahme thut dem Betrübten wohl, und wenn man erst durch fromme Worte, durch Trostgründe aus der heiligen Religion, durch Hinweisung auf Gottes Vorsehung und auf das bessere Leben im Himmel das Gemüth aufzurichten, aufzumuntern und zu stärken versteht, so hat man ein großes gutes Werk an seinem Nächsten ausgeübt. Freilich, wie Jesus die trauernde Mutter zu Naim und die weinenden, tiefbetrübten Schwestern zu Bethania tröstete, so können wir es nicht, aber beten können wir für solche schwerleidende Gemüther, daß Trost und Gnade vom Himmel sich herabläßt.

V. Das Unrecht mit Geduld leiden.

Ein Kreuz, welches der Mensch sich selbst aufgeladen hat, ist das schwerste, sagt man. Es mag sein. Aber es gehört nur bußfertiger Sinn dazu, und es ist nicht mehr so schwer. Anders ist es hingegen, wenn böse Menschen, sei es aus Neid oder Habsucht, einen Anderen an Ehre und guten Namen kränken, an seinem Hab und Gut Schaden zufügen oder gar sein Leben gefährden. Ich erinnere nur, welches Unrecht ist dem ägyptischen Joseph von Putiphars Frau zugefügt worden. Unschuldig lag er im Gefängnisse; welches Unrecht ist dem braven Naboth vom König Achab angethan worden. Unschuldig wurde er gesteinigt. So gab es Tausende, die kleines und großes Unrecht unschuldiger Weise zu erdulden hatten, und so ist es nach der unerforschlichen Zulassung Gottes noch immer der Fall. Was ist nun die Pflicht des unschuldig Verfolgten und Beschädigten? Nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, nicht fluchen und den Feind verwünschen — sonst wird Gott noch mehr beleidiget — sondern das Unrecht mit Geduld leiden, ist des Christen Pflicht. Der heiligen Brigitta, welche einst über ein ihr zugefügtes Unrecht sehr aufgebracht war, gab der Herr in einer Erscheinung eine ernste Mahnung mit den Worten: „Siehe, ich dein Gott habe für dich Schläge und Wunden ausgestanden, habe vor den Richtern geschwiegen und meinen Mund nicht geöffnet. Du aber willst nicht leiden, da man dir nur im Geringen Unrecht thut. Du hättest meinetwegen Alles mit Geduld

leiden sollen; sei in Zukunft behutsamer, und wenn dir Jemand Unrecht thut, so rede mit Sanftmuth oder schweige ganz still.“ Und wirklich kann dieses gute Werk „Unrecht mit Geduld leiden“ nur jene Seele ausüben, nur jene Seele kann sich zu dieser Selbstverläugnung, zu dem stilldulden Leiden und Schweigen erschwingen, welche unsern lieben Herrn und Heiland in seinem Leben und Sterben fleißig betrachtet, seine Worte und sein Beispiel recht bewahrt und welche an eine Vergeltung in der Ewigkeit glaubt. Ein solcher Christ allein vermag auch das fünfte, aber schwere gute Werk der geistlichen Barmherzigkeit auszuüben.

VI. Denen, die uns beleidigt haben, gerne verzeihen.

Nur eine Zeit lang beherrscht die Leidenschaft den Menschen, auf einmal sieht er klar ein, daß er durch seine Worte und Handlungen Gott und den Nebenmenschen beleidigt habe. Mit Gott söhnt er sich aus durch eine innige Reue und aufrichtige Beicht und erhält durch des Priesters Vollmacht Verzeihung seiner Sünden. Doch er ist noch nicht ganz ruhig; er will auch Verzeihung von dem Menschen, den er gekränkt, den er beleidigt, dem er an seiner Ehre oder andern Gütern Schaden und Unrecht zugefügt hat. Ist er gesund, so geht er hin und bittet gar schön um Verzeihung; ist er krank, so läßt er ihn zu seinem Kranken- oder Sterbbett kommen und ruft zu ihm, die Hände aufhebend: „Verzeih' mir, was ich dir Leid's gethan habe!“ Ja, er bittet, daß der Andere Alles verzeihen, Alles vergessen und nicht sein Ankläger vor Gottes Richterstuhl werden soll. Denn dann hat seine Noth ein Ende, erst dann würde seine Gewissensangst schwinden. Und nun, wenn uns im Leben dieser Fall begegnen sollte, was werden wir thun? O ganz gewiß sogleich und mit aller Bereitwilligkeit entgegnen: „Von Herzen ist dir Alles verziehen, Alles ist dir geschenkt, Alles sei vergessen.“ O wie froh ist dann Der, welcher dieses Wort gehört hat, aber wie selig und lieb ist vor Gott Der, welcher dieses Wort gesprochen hat.

VII. Für die Lebenden und Todten Gott bitten.

Wenn wir Umschau halten in der Welt, so finden wir viel Jammer und Noth in leiblichen und geistigen Dingen. Dabei

können wir beim besten Willen und Wissen nicht einmal helfen; denn was können wir thun, wenn unser Leben auf Erden mit dem Schifflein zu vergleichen ist, in welchem die Apostel sich befanden und welches vom tobenden Sturme und den Meeresfluthen hin und her geworfen wurde? Was können wir da helfen oder ändern? Manchem Sünder können wir nicht zusprechen — er nimmt keinen Zuspruch an; manchen Unwissenden können wir nicht belehren — er hält sich selbst für gescheidt genug und weiß Alles besser; was die böse Welt oder gar die höllische Schlange anrathet, gefällt besser, als aller Rath nach Gottes Wille; trotz aller Theilnahme und Liebe bleibt der Betrübte trostlos und, wenn man das Beispiel Jesu hundertmal vorstellt, zürnt der unschuldig Verfolgte über seinen Beleidiger. Da sehen wir, daß wir mit aller Liebe oft nichts ausrichten und ändern können. Jedoch haben wir ein Mittel, und ist die Liebe noch nicht erschöpft; sie weiß und sie hat noch ein Mittel, und das ist das G e b e t. Ja, die wahre Nächstenliebe weiß noch zu b e t e n. Ich rede nicht von dem Gebet, welches die guten Seelen für Freunde und Wohlthäter verrichten, sondern von dem frommen und anhaltenden Beten für die Bekehrung der Sünder, für Erleuchtung der Ungläubigen, für Rückkehr der Irrgläubigen, für Standhaftigkeit der Verfolgten. Wohl wird viel Böses gethan in der Welt, aber es wird auch viel gebetet von frommen Seelen, und siehe auf einmal ist ein Saulus bekehrt und ein Augustinus verläßt die Wege des Lasters. Fromme Menschen schicken ihr Gebet in den Himmel für alle Menschen und vergessen keinen Stand, kein Alter und kein Geschlecht. Sie beten für Jene, die nicht beten mögen und welche des Gebetes recht bedürftig sind. Am Tage des Gerichtes kommt es auf, was dieses Gebet genützt hat.

Es werden auch die Verstorbenen nicht vergessen. Die gerechten Urtheile Gottes sind unerforschlich, und viele der Verstorbenen schmachten noch im Reinigungsort und leiden, bis der letzte Heller abbezahlt ist. Wir können ihnen zu Hilfe kommen und zu ihrer baldigen Erlösung behilflich sein. In diesem guten Werke ist besonders die heilige Ottilia berühmt. Sie war blind geboren, und wurde deßwegen von ihrem harten und stolzen Vater, der ein

mächtiger Herzog im Elsaß war, verstoßen und heimlich bei fremden Leuten auferzogen. Zwar erhielt sie wunderbarer Weise bei der heiligen Taufe das Augenlicht; aber auch jetzt noch wollte der Vater von ihr Nichts wissen. Später that er wohl Buße, während Ottilia in klösterlicher Stille lebte. Nach seinem Tode betete sie unabläßig für das Heil seiner Seele. „Wenn Härte mit Härte vergolten wird," dachte sie, „welche Pein leidet mein Vater in der Ewigkeit" und betete und betete fort und weinte und weinte sich die Augen aus, auf daß ja ihm die ewige Ruhe geschenkt werde. Das Gebet und die Thränen fanden Erhörung; ihr ward in einer Erscheinung gezeigt, daß ihr Vater Gnade gefunden habe. Da frohlockte sie in ihrem Herzen und dankte Gott für seine Barmherzigkeit. Und ähnlich dieser Heiligen beten wieder fromme Seelen für alle Abgestorbenen, wohl zunächst für die Anverwandten, aber auch für Solche, welche zunächst der Erlösung sind, welche von den ihrigen vergessen sind, welche die allerärmsten Seelen sind. Sie thun dieses besonders bei dem heiligen Opfer und bei andern Gelegenheiten und erfahren gar oft in ihrem Leben, wie angenehm dem lieben Gott dieses gute Werk war.

Wenn ich nun in zwei Predigten euch gezeigt habe, wie ihr eure Nächstenliebe ausüben sollt, so müsset ihr einsehen, daß der Mensch eine wunderschöne Aufgabe und Pflicht hat, die man in allen Verhältnissen erfüllen kann. Siehe, überall kann der Mensch, wie einst der barmherzige Samaritan, bei seinem Nächsten mit Wein und Öl dastehen. Es ist schön und herrlich, wenn der Christ besorgt ist, die Gebrechen des Leibes und der Seele an seinem Nächsten zu heilen. Ihr könnet euch eines Hungrigen erbarmen und mit Speise und Trank erquicken; ihr könnet das auch thun durch Belehrung im Guten oder durch Ertheilung eines guten Rathes. Ihr könnet Kranke besuchen und trösten; ihr könnet auch die Schmerzen eines kranken Herzens lindern und Glaube und Hoffnung in ihm befestigen. Es ist recht, wenn ihr Fremde beherberget, noch mehr ist es recht, wenn ihr durch euer Gebet einem Ungläubigen das Glaubenslicht und einem verstockten Sünder den Bußgeist erflehet habt. Es ist christlich, die Todten zu begraben oder an ihrem Begräbniß Antheil zu nehmen, doch noch christlicher

ist es, den Zorn zu begraben, welchen ihr gegen euren Mitbruder im Herzen habt und gerne ihm verzeihet. Sind die Thränen so kostbar, die man getrocknet hat, ist das Herz so erfreut, wenn man einem Unglücklichen geholfen hat, ist der Dank so lohnend, den uns ein Armer stammelt, wie lohnend und wie beglückend ist das Bewußtsein: eine Seele gerettet, einen Sünder gebessert, einem Nebenmenschen einen guten Rath, einem Betrübten Trost gespendet zu haben, bei Unbilden geschwiegen und alle Lebenden und Verstorbenen im frommen Gebete dem Herrn und seiner Gnade empfohlen zu haben. Ja das ist die wunderschöne Aufgabe in unserm Leben, so uns bestimmt von der ewigen Liebe Gottes. Aber was sehet ihr in der Welt! Ach wie kalt und hart ist so manches Menschenherz, so theilnahmslos und liebeleer. Wohl gibt es Händedrücken, Küsse und Umarmungen, aber bei allen diesen Äusserungen ist keine christliche Nächstenliebe in den Herzen vorhanden. Hütet euch und sorget, daß nicht auch euer Herz diesen gleiche. Siehe! einst kommen wir Alle, die mit uns gelebt haben, die uns begegneten, die uns um Etwas ansprachen, wieder zusammen. O welche Freude an einander, o welcher Dank gegenseitig! „Ich sterbe gerne," sagte einst ein frommer Mann; „denn ich habe die Mahnung Jesu befolgt: Sammelt euch Freunde, die, wenn ihr von hinnen ziehet, euch in die himmlischen Wohnungen aufnehmen." Vergesset auch ihr, geliebte Pfarrkinder, diese Mahnung nicht! Amen.

Achte Predigt.

Die christliche Nächstenliebe in Bezug auf die Seele.

Der im Rufe der Heiligkeit gestorbene Johannes Carafa hatte öfters den schönen Ausspruch gethan: „Ich will Gott um seinetwillen lieben, den Nächsten um Gotteswillen. Gott will ich das Herz geben, dem Nächsten aber die Hand reichen, damit ich

ihn zum göttlichen Herzen ziehe." So bemühte sich dieser, sowie alle andern Heiligen, mit dieser doppelten Liebe zu leben, darin zu sterben und dadurch im Himmel selig zu sein. So gesinnt sollen auch wir sein. Ihr möchtet mir aber einwenden: Also ist der Mensch nur für Andere erschaffen und soll seine Liebe und sein Herz nur auf Gott und da und dort auch auf seine Mitmenschen richten! O nein; dieselbe Liebe, die sich nach Oben als Gottesliebe und nach Außen als Nächstenliebe kund thut, äußert sich nach Innen als Selbstliebe, und der Herr, unser Gott, der das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe gegeben hat, hat eigens auch von dieser Selbstliebe gesprochen und gesagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Nach diesen Worten darf und soll der Mensch auch sich selbst lieben. Wenn ich Umschau halte in der Welt, ob wirklich die Menschen auch sich selbst lieben, so finde ich gar keinen Mangel an Selbstliebe, im Gegentheile eine große, ja ich darf beisetzen, eine sehr unkluge und schädliche Selbstliebe. Daher ist es nöthig, auch über diesen Gegenstand euch, geliebte Pfarrkinder, Belehrendes zu sagen, und weil jeglicher Mensch aus Leib und Seele besteht, auch zeitliche und geistige Güter besitzt und mit der Welt und dem Himmel in Verbindung steht, so ist dieser Gegenstand so reichhaltig, daß ich unmöglich schon in der heutigen Predigt Alles besprechen kann; ich werde heute nur zeigen

I. Warum müssen wir für unsere Seele sorgen?

II. Wie sollen wir für dieselbe sorgen?

I.

Es gibt zwei wesentliche Gründe, warum jeder Mensch zu sich selbst, und zwar zunächst zu seiner eigenen Seele eine wahre Liebe und zärtliche Sorgfalt tragen soll. Der erste Grund ist der hohe Werth der Seele, und der zweite Grund ihr jetziges und künftiges Wohl. Beide Gründe will ich nun zur bessern Verständigung noch mehr erklären.

In der Welt schätzt man den Menschen nach dem Stand und Vermögen, so daß ein Mensch, je höher er in der menschlichen

Gesellschaft, oder je mehr er Geld und Gut besitzt, desto angesehener er vor und bei Andern ist. Je ärmer einer ist, desto unbedeutender und werthloser erscheint er in der Welt. So ist das Urtheil in der Welt, welches auch hierin, wie gar in vielen andern Stücken, ganz irrig und falsch ist; denn ein jeder Mensch, er mag arm oder reich sein, ein Bettler oder ein Fürst, hat ein gleich großes, werthvolles Gut, und das ist die Seele, die den Leib belebt. Die Welt hat viel Gold, Edelsteine und andere Kostbarkeiten; allein die ganze Welt mit allen ihren Schätzen kann nicht in Vergleich kommen mit einer einzigen Menschenseele, ja die ganze Welt ist nicht so viel werth, als eine einzige Seele. Warum denn? Weil die Seele des Menschen Gottes eigenes Werk ist, und er sie mit größter Sorgfalt erschaffen hat. Zwar sind alle Geschöpfe Gottes Werk, jedoch mit welchem Unterschied! Die ersten Pflanzen schuf Gott aus der Erde, die ersten Fische aus dem Wasser, die ersten Thiere ebenfalls aus der Erde; selbst den menschlichen Leib bildete er aus dem Staube der Erde. Ganz anders verfuhr er mit der Seele. Während er bei der Erschaffung der Dinge nur zwei Worte „Es werde" sprach, lauteten die Worte bei der Erschaffung des Menschen ganz anders, nämlich: „Laßt uns den Menschen machen nach unserm Ebenbilde!" Gott zeigt hiemit durch diese Worte an, daß er mit seiner Weisheit und Allmacht nachdachte, um die Seele des Menschen eigens schön und herrlich zu erschaffen und zwar nach seiner unendlichen Schönheit. „Hier lerne, o Mensch," ruft der heilige Ambrosius aus, „hier lerne deine Würde, hier erkenne deinen Adel!" Zwar ist unsern leiblichen Augen diese unvergleichliche Schönheit der Seele verborgen, weil wir sie nicht, so lange sie im Leibe verweilt und auch nicht, wenn sie beim Tod von demselben sich trennt, schauen können. Aber Gott kennt ihren Werth und ihre Schönheit. Zwar verlor die Seele die ihr verliehene Schönheit durch die Sünde, und ewige Verdammniß wäre ihr Loos gewesen. Aber Gott sah noch immer an ihr das Meisterwerk seiner Allmacht und Liebe und wollte deßwegen diese nach seinem Ebenbilde erschaffene Seele nicht in der Gewalt des Teufels, nicht in dem Übel der ewigen Verwerfung, nicht im Schmutze der Sünde lassen. Gottes ewiger Sohn nahm

sich der unglücklichen Seele an, wurde auch ein Mensch, nahm durch sein Leiden und Sterben Sünde und Schuld, die auf der Menschheit lag, hinweg und erwarb ihr wieder das frühere Heil, die ursprüngliche Gnade und Schönheit. Jede durch Jesu Blut erlöste Seele empfängt durch das erste seiner heiligen Sakramente die Reinheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, die verlorne Gnade und das Wohlgefallen Gottes. Der heilige Geist theilt ihr mit unbegrenzter Freigebigkeit alle seine guten und beseligenden Gnaden aus, wohnt selbst in ihr und will sie regieren. Und nun, wenn der dreieinige Gott selbst bei der Erschaffung der menschlichen Seele zu ihrer Erlösung und Heiligung so viel Sorgfalt, so viel Liebe, so viel Gnade verwendet hat, dann soll der Mensch doch auch zu seiner eigenen Seele, diesem seinem größten Gut, Liebe und Sorgfalt haben.

Der zweite Grund, daß der Mensch für seine Seele Sorge tragen soll, ist, weil vom jetzigen Leben ihr ewiges Wohl abhängt. Die Seele ist überirdischer Natur und nimmt Theil an Gottes Ewigkeit, während der Körper in den Staub, von dem er genommen ist, zurückfällt. Geschaffen ist sonach die Seele nicht etwa für diese Spanne Zeit, sondern für ein ewiges Leben, wo sie an Gottes Seligkeit Antheil nehmen soll; somit ist diese gegenwärtige Zeit nur für eine Vorbereitungsschule für jene höhere Stufe der Vollkommenheit zu halten. Gestützt und geleitet von der Gnade, die ihr zu theil geworden und mit jedem Augenblick angeboten wird, soll sie sich immer mehr heiligen und veredeln und dem ihr vorgesteckten Ziele näher kommen; sie soll hier in diesem Leben mit einer reichen Fülle von Tugenden sich schmücken, um dereinst am Tage der Erndte Aufnahme in die ewigen Scheuern des Himmels zu finden. Hier, auf dieser Erde, hat sie Zeit, Gnade, Barmherzigkeit, aber einstens kommt der Tag des Gerichtes, der Rechenschaft und der Vergeltung. Sie wird von Gott gefragt, geprüft, abgewogen, hierauf belohnt oder bestraft. Belohnung für das Gute — Strafe für das Böse. War sie treu ihrer Aufgabe, dann ist sie ewig selig; wird sie zu leicht befunden, so wird sie dem Feuer übergeben — sie ist dann unsterblich und ewig verdammt in der Hölle. Um diesen einstigen Zustand hat G o t t und der S a t a n ein Interesse. Gott ist bekümmert und bietet Alles auf und bietet Alles an, daß ja die

Seele, dieses sein Ebenbild zu ihm in den Himmel komme; aber auch der Satan ist bekümmert, bietet Alles an und bietet Alles auf, um die Seele in die Sünde zu stürzen und zu verderben. Welch ein geheimnißvoller und verborgener Kampf findet auf Erden statt um eine jegliche Seele zwischen Gott und dem Satan, zwischen Himmel und Hölle, welch ein Rennen und Jagen zwischen guten und bösen Geistern bis zum letzten Augenblicke! welche Freude um jegliche Seele bei den Engeln, die da eintritt in den Himmel, welch ein teuflisches Jauchzen in der Hölle, wenn eine Seele dort begraben wird zur ewigen Pein!

Wenn also die Seele, das höchste und wichtigste Gut des Menschen, zugleich der höchsten Sorge werth ist, so ist es auch nothwendig zu wissen, wie wir für dieselbe sorgen sollen!

II.

Nachdem der liebe Gott die Seelen der Stammeltern erschaffen und sie mit seiner heiligmachenden Gnade geschmückt hatte, belehrte er sie zugleich, wie sie für ihre kostbare Seele sorgen sollten. „Esset nicht von der verbotenen Frucht" lautete seine erste Warnung. Aber leider sorgten sie nicht für ihre Seele — verloren ging Unschuld und Gerechtigkeit, und es kostete dem eingebornen Sohn Gottes sein Blut und sein Leben, um Alles in den alten Zustand wieder herzustellen. Nun wird wiederholt zu jeder erlösten und geheiligten Seele von Gott gesprochen: „Iß nicht von der verbotenen Frucht" oder mit andern Worten: „Meide das Böse, fliehe die Sünde!"

Es besteht sonach die Sorge für das Seelenheil vor allem darin, jegliche Sünde zu meiden; denn die Sünde, dieses einzige wahre Übel in der Welt befleckt die Unschuld des Herzens und vermindert die Gnade Gottes; ist es aber eine schwere Sünde, so tödtet sie das geistige Leben ganz und raubt die Liebe und das Wohlgefallen Gottes gänzlich. Darum spricht Gott von Jenen, welche Sünde und Unrecht thun, daß sie Feinde ihrer eigenen Seele sind. Tob. 12. Das Leben frommer Seelen gibt Aufschluß, warum sie manche Sünde, zu der sie sogar aufgefordert wurden,

nicht begingen. Ein Diener des frommen Kaisers Karl V. zeigte ihm an, wie er sich gerade an einem seiner Feinde sich rächen könne. „Schon recht," antwortete der Kaiser, „aber meine Seele, meine einzige, unsterbliche Seele!" Der Papst Benedikt XI. wurde einmal von dem Gesandten eines auswärtigen Fürsten zu einer Handlung aufgefordert, die gegen das göttliche und menschliche Recht war. „Ich würde einwilligen," sagte er darauf, „wenn ich zwei Seelen hätte; da ich aber nur Eine habe, so bin ich nicht so thöricht, sie um der eitlen Gunst eines Fürsten zu verlieren." Um nicht ihre Seele zu verlieren, sondern sie zu bewahren zum ewigen Leben, erduldeten ja Millionen christlicher Blutzeugen lieber alle Qualen, ehe sie vom Glauben abfielen; christliche Jungfrauen starben lieber, ehe sie sich der Sünde der Ungunst überließen; christliche Familien darbten und schmachteten, ehe sie mit ungerechtem Gut ihre Seele beladeten. So sorgten diese Muster der christlichen Selbstliebe für ihre eigene unsterbliche Seele, indem sie Nichts so sehr fürchteten als die Sünde, und so sorgt auch jetzt noch jeglicher guter Christ dadurch für sein Seelenheil, daß er überall und zu aller Zeit die Sünde meidet, da er das Wort des Herrn nicht vergessen kann: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet."

Wie aber, wenn der Christ diese so wohlmeinende Mahnung vergessen hat, wenn er sich täuschen ließ von dem höllischen Feind, wenn er sich fesseln ließ von den Banden der Sünde, was soll dann der wieder für seine Seele thun und für sie in dieser höchst traurigen Lage sorgen? Auch für solche Zustände hat Gott eine eindringliche Belehrung gegeben, indem er sagt: „Säume dich nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern." Sir. 5. Also wenn wir so unglücklich waren in die Sünde zu fallen, so fordert es die Sorge für das Seelenheil, nicht zu säumen, würdige Buße zu thun d. h. sogleich seine Sünden zu bereuen und wo möglich bald zu beichten. Ungeschehen konnten die Männer zu Jerusalem ihren Gottesmord nicht machen, aber es ließen sich bei der ersten Predigt drei Tausend taufen und söhnten sich mit Gott aus, um ihre Seele zu retten. Margaretha von Cortona, welche viele Jahre in der Sünde der Wollust lebte,

war vor Gott ein Gegenstand des Gräuels, vor den Menschen ein großes Ärgerniß. Aber durch ihre Buße wurde sie an Tugend eine zweite Magdalena, eine Braut des Herrn, eine große, auserwählte Heilige. Nach diesem und tausend anderer Büßer Beispiele eilten Seelen, die sich mit der Sünde befleckt hatten — Fehlen ist ja menschlich — zu den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars und suchten durch ein bußfertiges Leben gut zu machen, was sie versäumt hatten. Ja, unsere Mutter, die katholische Kirche, sorgt ängstlich, ob jegliche sündige Seele so viel Selbstliebe habe, daß sie hineilt zu den heiligen Sakramenten. Sie erinnert daher unter ihren Geboten auch an die Selbstliebe und Sorgfalt für die Seele und mahnt, wenigstens einmal im Jahre zu beichten und die heilige Communion zu empfangen. Wenn wir nun sowohl dem Worte Gottes, das uns zur Buße auffordert, als auch der mütterlichen Mahnung der Kirche, die uns zum würdigen Empfange der heiligen Sakramente einladet, nachkommen, so sorgen wir für unsere unsterbliche Seele.

Jedoch gibt es noch eine andere Weise, für unsere Seele zu sorgen, und diese besteht in der Ausübung guter Werke. Gleichwie ein Garten noch keinen lieblichen Anblick gewährt, wenn er nur mit einem Zaune gegen verheerende Thiere geschützt ist, sondern erst dann, wenn mannigfaltige, schöne und wohlriechende Blumen daselbst gepflegt werden, so genügt es nicht zum Heile und zur Schönheit der Seele, daß sie sich schützt gegen die Sünde und Unbußfertigkeit, sondern sie muß auch Gutes thun, oder wie der heilige Apostel Petrus in seinem Briefe sagt, den Beruf und die Auserwählung durch gute Werke gewiß machen.

In unserem Zeitalter thut man sich gar groß, daß die Menschen in Künsten und Wissenschaften so große Fortschritte machen, Neues erfinden oder das Alte viel besser zu benützen verstehen. Das Alles kann geschehen mit den von Gott verliehenen Geisteskräften. Mit diesen nämlichen Geisteskräften muß aber auch der Mensch für sein Heiligstes und Kostbarstes, was er hat, nämlich für seine Seele sorgen. Jede Anhörung des göttlichen Wortes, jedes Erwägen der himmlischen Wahrheiten, jede Lesung in gott-

seligen Büchern trägt bei, daß die Seele in der Wissenschaft des Glaubens tiefer einwurzelt, ihre belebende Kraft und Licht darin sucht und findet. Die Wissenschaft des Heiles, die Weisheit des Evangeliums, die erhabene Kenntniß übernatürlicher und ewiger Dinge soll Eigenthum der Seele werden; mit der Lehre des Glaubens, mit dem Inhalt des Gesetzes Christi, mit der Heiligkeit, Kraft und Gebrauch seiner Gnadenmittel soll die Seele bekannt und vertraut sein. Deßgleichen soll sich die Seele vervollkommnen und von Tag zu Tag in allen Tugenden des Christenthumes zunehmen. Einem jeden Stande, einem jeden Alter, einem jeden Amte kommen nebst den allgemeinen Tugenden noch besondere und eigene zu. Nach allen und jeder sollen wir uns nach und nach je nach Erforderniß der Verhältnisse bestreben. Die kindliche Seele soll sich schmücken mit Gehorsam, Lernbegierde, Anmuth und Unschuld; die jugendliche Seele soll sich durch Bescheidenheit, Fleiß, Frömmigkeit, Sparsamkeit auszeichnen. Die Erwachsenen sollen durch ihre Verträglichkeit, Dienstfertigkeit und rechtlichen Sinn leuchten. Im Glücke soll die Seele nicht übermüthig und undankbar, und im Unglück nicht mißmuthig und verzagt sein. So sollen wir unsern Beruf gewiß machen, so sollen wir unser Licht leuchten lassen und in den Tagen unseres Lebens an Weisheit und Tugend vor Gott und den Menschen zunehmen.

Man sollte meinen, daß alle Menschen diese Sorgfalt für ihre Seele haben werden. Allein wenn wir in unser Inneres blicken oder das Thun und Treiben der Menschen betrachten, so finden wir das Gegentheil. So vielfach finden wir nur den Schein und die Schale, aber nicht das Wesen und den Kern dieser Sorgfalt. Äußerlich tragt man so manche Tugend zur Schau und täuscht die Augen der Welt, während vor Gottes Augen die Sünden wachsen und sich vermehren. Man begnügt sich mit einer äußerlichen Herablassung, mit einer affectirten Demuth, mit einer süßen Sprache und schalkhaften Freundschaft, während Ehrgeiz, Haß und Lieblosigkeit im Herzen nistet. So lange lebt Mancher schon in der Kirche Christi und in der Schule der Wahrheit, und doch ist er noch so unwissend und arm in dem Geschäfte des Heiles. Nun, woher mag es denn kommen, daß einestheils

so viel Sünde, so viel Unwissenheit, anderntheils so wenig wahre Tugend, so wenig wahre Erkenntniß Gottes in den Menschenherzen vorhanden ist? Dieses kommt daher, weil die Menschen so wenig bedenken, daß sie eine Seele haben, daß diese Seele einen kostbaren Werth habe, und daß gerade diese kostbare Seele entweder den ewigen Himmel oder die ewige Hölle erhalten wird, wie sie es verdient. Man sorgt für Alles von der Morgenstunde an bis in die späte Nacht, sogar der nothwendige Schlaf wird unterbrochen, um ja ein irdisches Gut zu erwerben oder wenn man es verloren hat, wieder zu erhalten. Menschen plagen sich bis auf das Blut, vergießen allen ihren Schweiß, opfern alle Tage und Kräfte auf, um ein bischen Geld, ein wenig Ehre, eine kleine Weile Lustbarkeit zu erobern. Absalon war nur bedacht in seinen ehrgeizigen Plänen, die Krone seines Vaters David an sich zu reißen. Die Königin Jezabel schmückte sich mit aller Pracht und stand am Fenster, um das Herz des Siegers zu gewinnen; Herodias wußte durch ihre Tanzkunst den Beifall ihres Vaters zu erhaschen und Judas Iskarioth wollte Geld um jeglichen Preis. Diese und tausend Andere sorgten nur für ihre Leidenschaft, während sie für ihre Seele nicht im mindesten besorgt waren. O welche Verblendung, welches Elend in der andern Welt, wenn der Mensch seine Seele verliert und Nichts dafür eintauschen kann. Freilich gab es auch Andere, welche die Ermahnung des Herrn an die sorgfältige Martha auch auf sich anwendeten und das Eine Nothwendige mit aller Sorgfalt, sogar unter Furcht und Zittern suchten. Der heilige Paulus, dieses große Gefäß der Auserwählung, dieser so liebeglühende und im Leiden für Jesus so unermüdete Apostel, der auch schon während seines Lebens einmal in den dritten Himmel verzückt wurde, der also ein seltenes Wunder der Heiligkeit war, wie sehr war er bedacht für sein eigenes Seelenheil, ja sogar von Furcht eingenommen, er möchte, während er Andern predige, selbst von Gott verworfen werden. Der heilige Andreas Avellinus, dessen Festtag am 10. November gefeiert wird, war ein Mann von so reinem Gewissen, daß er wegen einer unbedeutenden Lüge, die seinem Munde entschlüpfte, die Welt verließ und in ein Kloster ging. Da führte er ein heiliges Leben und verpflichtete sich, seinen

Willen in Allem selbst zu verläugnen und täglich vollkommener zu werden. Und dieser Heilige, so voll von Verdiensten und Tugenden, war in seinem Greisenalter so sehr für sein Seelenheil besorgt, daß er oft aus seiner Zelle ging und bald zu diesem bald zu jenem seiner Mitbrüder sich begab und traurig fragte: Ach, Bruder! was wird mit mir geschehen? Werde ich selig? Was glaubst du? Die heilige Magdalena von Pazzis war niemals eine eitle, weltlich gesinnte Person, sondern führte mit der Gnade Gottes von Kindheit an ein reines und unschuldiges Leben, immer in Übung wahrer Gottes- und Nächstenliebe. Als sie aber dem Tode nahe war, da zeigte sie die Sorgfalt für ihre eigene Seele und fragte ihren Beichtvater, der ihr beistand: Mein Vater, was glauben Sie, werde ich selig werden? Der Beichtvater war erstaunt, daß eine Dienerin Gottes mit solchen Tugenden sich fürchte, und brachte in Erinnerung die Gnaden und Wohlthaten, die sie von ihrem himmlischen Bräutigam erhalten hatte, sowie das fromme Leben, das sie von Kindheit geführt habe. Aber die Heilige antwortete: „Mein Vater! das Alles ist wahr, aber ich bin doch noch nicht sicher." So finden wir bei allen guten Seelen ein ängstliches Sorgen für ihr Heil; denn Niemand weiß es, ob er der Liebe oder des Hasses Gottes würdig sei. Das ist gut zugleich; denn dieses erhält den Menschen beim Eifer, in der Demuth, in die unbedingte Hingabe in das göttliche Herz Jesu.

O daß wir doch diesen nachfolgen und nun an unsere Seele, welche nach Gottes Ebenbild erschaffen, durch das kostbare Blut Jesu Christi erlöst und durch die Gnade des heiligen Geistes geheiliget ist, ja nicht vernachlässigen, sondern als das kostbarste Gut ansehen. Wenn in einer Gemeinde eine Mission gehalten wird, so ist von den Missionspriestern stets die Hauptmahnung an die Zuhörer: Rette deine Seele! Wenn das heilige Missionskreuz aufgerichtet wird, so ist es geschmückt mit der glänzenden Aufschrift: Rette deine Seele! Wenn man ein Andenken von der Mission Anderen übergeben will, so steht gewiß wieder die Mahnung darauf: Rette deine Seele, bewahre deine Seele! Warum stets dieselben eindringlichen Worte? Die Seele ist ja das kostbarste, das einzig wahre Gut des Menschen. Ist diese gerettet und bewahrt,

so ist ja das Heil, die Glückseligkeit in alle Ewigkeit gesichert; ist sie verloren, so habe ich mit ihr Alles, ja Alles, sogar meinen Gott verloren. Ist daher es nicht nothwendig, dieser Seele alle Tage mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu schenken! Ihr Eltern werdet es nun begreifen, warum Gott die fromme Erziehung der Kinder euch so sehr anempfiehlt. Sie haben ja unsterbliche Seelen, und keine Seele soll durch ihre Schuld verloren gehen. Du liebe Jugend wirst es nun begreifen, warum Beichtväter und Eltern dich vor der Welt und ihren Reizen warnen. Alles Das geschieht nur wegen der unsterblichen Seele, die du nicht durch die Sünde verlieren sollst. Begreifen wir nun die unendliche Güte und die unbegreifliche Sorgfalt Gottes selbst für unsere Seele — siehe, er hat nur für die Seele die sieben heiligen Sakramente eingesetzt, er verspricht jeglichem Gebete gnädige Erhörung, er will sie nie verlassen mit seinem Schutz und Segen, bis sie zu ihm kommt. Daher schreibt der heilige Apostelfürst Petrus an die ersten Gläubigen, und es sei auch für mich und euch gesagt: „Befleißet euch, daß ihr durch gute Werke euern Beruf und eure Auserwählung gewiß machet.“ Petr. 1. Amen.

Neunte Predigt.

Die christliche Nächstenliebe in Hinsicht des Leibes.

Wir sind von Gott, dem höchsten Gesetzgeber, verpflichtet, auch uns selbst zu lieben. Ich habe es euch, geliebte Pfarrkinder, in der letzten Predigt gezeigt, daß unsere Seele, wenn wir nicht sie lieben und Sorge tragen, verloren gehe. Aber wir haben auch einen Leib, der sehr kunstvoll und zart von Gott erschaffen ist, und in diesem Leib wohnt die Seele; durch die Organe oder Glieder übt die Seele Gutes oder Böses aus, ja der Leib selbst hat wieder einen Einfluß auf die Seele, und es ist für uns Menschen noch

ein wahres Geheimniß, durch welche unbekannte Bande Leib und Seele, Leibliches und Geistiges mit einander verbunden, gleichsam vermählt sind. Weil nun der Leib des Menschen die Wohnung und das Werkzeug des Geistes ist, so können wir auch denken, daß der Mensch auch heilige Pflichten für seinen Leib und für Alles, was Gott demselben noch als Geschenk und Beigabe verliehen hat, nämlich die zeitlichen Güter, zu erfüllen hat. An diese heiligen Pflichten denken wir wenig, und so kommt es auch, daß wir sie nicht recht oder gar nicht erfüllen. Ich habe zwar oft Gelegenheit, davon zu reden; allein bei dem Unterrichte über die Selbstliebe sollet ihr auch wissen oder erfahren:

I. Wie sollen wir den Leib und die zeitlichen Güter lieben?

II. Vor welchen Fehlern sollen wir uns bei dieser Liebe hüten?

I.

Im Alterthum lebte ein ausgezeichneter Arzt, Hippokrates mit Namen. Er pflegte oft zu sagen: „Wenn ich hundert Jahre lang den Leib des Menschen in allen seinen Theilen studiere, so finde ich keinen Fehler an ihm.“ In der That ist der Leib wundervoll und zugleich so zart vom allmächtigen Gott erschaffen, daß der Mensch schon deßwegen alle Sorgfalt auf denselben verwenden soll. Aber dieser Leib wurde beim Empfange der heiligen Taufe eigens eingeweiht und geheiliget und, wie der heilige Apostel Paulus lehrt, ein Tempel des heiligen Geistes. Dieses Alles muß uns nun überzeugen, wie wir schuldig sind, unsern Leib zu erhalten und ihm zu geben, was ihm nützlich und nothwendig ist. Gott, unser Erschaffer, hat selbst in uns diese pflichtgemäße Sorgfalt und Liebe für unser leibliches Wohl hineingelegt und eingepflanzt, und deßhalb ist Sorge und Liebe zum Leib nicht etwas naturgemäßes, sondern etwas Gott wohlgefälliges und verdienstliches, so daß der Mensch vom rechten Gebrauche der Speisen, der Kleidung, der Ruhe ebenso gute Verdienste sich sammeln kann, als wie vom Beten und Fasten.

Das Erste, was unser Herr und Gott in Betreff unseres Leibes will, ist, daß wir ihm die nöthige Nahrung geben. Unser Leib ist so eingerichtet, daß er durch den fühlbaren Hunger und Durst anzeigt, wenn er Nahrung bedarf; denn es entsteht eine Mattigkeit in den Gliedern, eine Schwäche der Kräfte, wenn die genossenen Nahrungsmittel verzehrt sind. Dieser Hunger und Durst, diese Entkräftung mahnt uns, Speise und Trank zu sich zu nehmen, da gar oft ein Mensch wegen Arbeit, wegen Sparsamkeit, wegen eines Verdrusses nicht essen will. Dieser Genuß von Speise und Trank zur rechten Zeit und mit dem rechten Maße dient zur Erhaltung des Lebens sowohl bei zarten Kindern als auch bei Erwachsenen und zur Befestigung der Gesundheit. Was diese für ein kostbares Gut ist, schätzt man erst, wenn man sie nicht mehr hat und, man gibt der heiligen Schrift vollkommen recht, wenn sie sagt: „Ein kräftiger Leib ist besser als ein unermeßlicher Reichthum; es gibt keinen größern Reichthum, als den Reichthum eines gesunden Körpers." Sir. 30.

Das Zweite, was Gott will, ist, daß wir im Falle einer Erkrankung oder Verletzung des Körpers die uns zu Gebote stehenden Mittel gebrauchen, um die Gesundheit wieder zu erlangen. Man kann wohl anfangs sogenannte Hausmittel gebrauchen; wenn aber die Unpäßlichkeit zunimmt, so ist nicht rathsam, sein Leben einem Quacksalber oder geheimen Pfuscher anzuvertrauen, sondern man soll einen Arzt rufen und die verordneten Arzneimittel nach Vorschrift nehmen. Auch hier spricht die heilige Schrift: „Ehre den Arzt um der Nothwendigkeit willen; denn auch ihn hat Gott bestellt. Alle Heilkraft kommt von Gott. Der Höchste brachte die Arzneimittel aus der Erde hervor, und durch diese lindert der Arzt die Schmerzen." Sir. 38. Wenn ihr also krank werdet, so unterwerfet euch gerne den Anordnungen des Arztes, betet aber dabei, daß Gott ihm selbst Erkenntniß und den Arzneien Segen und Kraft verleihe. Muß an einem Gliede eine Operation vorgenommen werden, so unterziehet euch derselben mit aller Ergebung.

Das Dritte, was Gott wegen unseres leiblichen Wohles angeordnet hat, ist die Kleidung. Wie jeder Baum seine Rinde

und jede Frucht seine Hilse oder Schale hat, so muß auch der zartgebaute, menschliche Leib eine Bedeckung haben. Gott selbst hat schon bei den Stammeltern für die Kleidung gesorgt, und wir Alle fühlen selbst, wie sehr unser Leib wegen Kälte und andern Einflüssen der Luft die nöthigen Kleidungsstücke bedarf. Den Eltern liegt es ob, mit ihrem Vermögen die Kinder zu kleiden; hat der Mensch jene Jahre erreicht, wo er durch seine Thätigkeit etwas erwirbt, so hat er mit dem Erworbenen namentlich die Pflicht, sich alle jene Kleidungsstücke, die er zur jeglichen Jahreszeit und besonders bei nasser und kalter Witterung nöthig hat, anzuschaffen. Wir lesen, daß die heiligen Einsiedler im Morgenlande, obwohl sie in strengster Abtödtung lebten, sich doch eines aus Palmblätter verfertigten Oberkleides bedienten, um sich gegen die nächtliche Kühle zu schützen.

Bei den körperlichen und geistigen Arbeiten, die der Stand oder Beruf auferlegt, muß auch Maß gehalten werden und nach denselben Geistes- und Körperruhe eintreten. Der Wanderer hat nach stundenlangem Marsch Ruhe, der Arbeiter nach seinen Anstrengungen Erholung und der Gelehrte nach seinem Studium Zerstreuung nöthig. Namentlich ist von Gott die nächtliche Ruhe, der Schlaf, für die ermüdeten Glieder bestimmt, und es obliegt uns, auch diesem Bedürfnisse nachzukommen und die nothwendige Erholung, das Ausruhen, den Schlaf zu gönnen, damit Glieder und Kräfte erquickt und gestärkt werden. Man erzählt, daß der heilige Evangelist Johannes an einem Abende mit einem zahmen Rehe sich unterhalten habe. Ein Jäger, der eben vorbei ging, wunderte sich, daß ein Mann von seiner Würde mit einem Thiere sich unterhalte. Der heilige Apostel fragte ihn, ob er seinen Bogen immer gespannt halte. Nein, sagte er, er würde dadurch seine Spannkraft verlieren. Nun also, erwiderte Johannes, wundere dich nicht, wenn ich meinem Geiste jetzt einige Erholung gönne; denn es geschieht nur, um ihn wieder zur Betrachtung himmlischer Dinge fähiger zu machen.

Zur Erhaltung dieses leiblichen Lebens hat der liebe Gott zugleich noch manche andere zeitlichen Güter, gleichsam als

Beigabe mitgetheilt. So hat er schon den Stammeltern die Erde und Alles, was auf und in ihr ist, als Eigenthum zugewiesen. Alle Menschen sollten den gleichen Antheil an der Fülle und dem Reichthum der irdischen Güter haben und sie froh und dankbar gegen Gott genießen. Von der ersten Sünde an und ihren traurigen Folgen finden wir aber eine große Ungleichheit im Besitzthum, so daß wir zu allen Zeiten Reiche und Arme, Wohlhabende und Dürftige in der Welt haben. Es ist nun die Frage, ob der Reiche und Wohlhabende sein Vermögen und alle seine zeitlichen Güter mit gutem Gewissen behalten und sogar noch mehrere erwerben dürfte, und ob auch der Arme nach Vermögen und Erwerb von zeitlichen Gütern trachten darf. Ich antworte darauf einfach: was Gott nach seiner Weisheit an irdischen Gütern, sei es viel oder wenig, beschieden hat, das Alles darf der Mensch behalten und besitzen, ja sogar mit erlaubten Mitteln vermehren und vergrößern. Wir haben zwar Beispiele, daß Christen, z. B. der heilige Einsiedler Paulus, Alexius, Aloisius und viele Andere alle ihre zeitlichen Güter wegschenkten und die Armuth dem Reichthum und der Krone vorzogen; allein diese bilden eine Ausnahme, weil sie nach dem göttlichen Willen zu einer höhern Vollkommenheit und gänzlichem Losgeschältsein von der Welt berufen waren. Wir aber, die wir nicht diesen Beruf haben, sondern nach der Anordnung Gottes in dieser Welt allein oder in Verbindung mit Anderen zu leben haben, sind verpflichtet, mit unsern Kräften des Leibes und des Geistes so thätig zu sein, daß wir ein Vermögen und zeitliche Güter erwerben oder sie vermehren. Wer noch Nichts hat, soll arbeiten bei Anderen, soll sich seinen Lebensunterhalt verdienen, ja zu seinem Zehrpfennig auch noch einen Spar- und Nothpfennig sich sammeln, oder wie man im Sprichworte sagt: man soll sich in der Jugend schon einen Stecken schneiden, damit man im Alter daran gehen kann. Wer hingegen schon Etwas besitzt, und wäre es auch viel, der darf auch nicht dem Müssiggange fröhnen und dem lieben Gott den Tag abstehlen, sondern nach Gewissenhaftigkeit verwalten. Überall tritt die Pflicht auf, Nichts von dem erhaltenen und erworbenen Vermögen durch Leichtsinn, Sorglosigkeit oder Unverstand zu verlieren oder zu beschädigen, Nichts wegzuwerfen oder gering zu

schätzen. Es verrathet zugleich eine Thorheit, zu behaupten, das Christenthum verbiete den Erwerb und Besitz der zeitlichen Güter, da man doch gerade mit und durch diese so viele andere Pflichten erfüllen kann und soll; denn wie kann ein Familienvater ohne Sorgen für das Vermögen für sich und die Seinigen Brod und Kleidung schaffen, wie will er den Kindern eine standesgemäße Erziehung und Unterricht ohne Geld und zeitliches Vermögen zukommen lassen, wie kann er ohne zeitliche Güter auch dem Kaiser an Steuer und Abgaben leisten, was des Kaisers ist. Oder wie könnten wir, als Christen, dem Hungrigen ein Stücklein Brod brechen und zur Wohlfahrt der Gemeinde oder armer Familien ein Schärflein beitragen? Sehet also, wie nöthig es ist, Hände und Füße zu rühren, mit kluger Umsicht die irdischen Geschäfte zu betreiben und so sich auch als thätige, kluge, sparsame Weltbürger zu erproben.

Gerade die gewissenhafte Verwaltung der zeitlichen Güter verschafft dem Menschen auch Ehre und guten Namen, wofür er nach der Lehre der heiligen Schrift zu sorgen hat. Sie sagt, Sir. 41: „Trage Sorge für einen guten Namen; denn ein guter Name ist besser als ein großer Reichthum." Das werdet ihr auch schon eingesehen und erfahren haben, daß jeder Arme und Dienstbot einen großen Schatz, wenn er einen ehrlichen und guten Namen hat, bei sich trägt, und daß der Reiche, wenn seinem Rufe Schandflecken anhängen, ungeachtet aller seiner Habe die wahre Achtung Anderer nicht genießt. „Traget also Sorge," ermahnt der heilige Apostel Paulus, „daß ihr nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen unsträflich befunden werdet." 2. Kor. 8. Zwar kann man es nicht verhüten, daß man bald da und dort getadelt wird. Allein wenn wir ein gutes Gewissen haben, dann müssen wir auf diese Klatschzungen und unverständiges Gerede nicht acht geben. Wohl, wenn die Ehre muthwilliger Weise und in hohem Grade angegriffen wird und durch das Schweigen ein großer Nachtheil entstände, dann kann man sich vertheidigen, ja sogar seine Ehre vor Gericht retten.

So sehen wir, daß das Gebot der Selbstliebe uns mannigfache Pflichten sogar für den Leib und zeitliches Gut auferlegt;

sie sind zwar nicht schwer und unser zeitliches Interesse fordert uns auf, gerne diese zu erfüllen. Jedoch viele Mißgriffe und Fehler können und werden dabei gemacht und ich sehe mich genöthiget, diese einzeln anzuführen.

II.

Der Hauptfehler besteht darin, daß so viele Menschen entweder zu viel oder zu wenig für ihren Leib und andere zeitliche Güter sorgen. Gehen wir miteinander in das Leben ein.

So Viele gibt es, welche auf ihren Leib und dessen Gesundheit bei Arbeiten und Vergnügungen keine Acht geben und selbst bei Warnungen Anderer nur erklären: „O, das thut mir gar Nichts schaden." Sie nehmen Speise und Trank zu sich, mehr als ihnen nützlich ist. Solche Unvorsichtigkeit und solche Unmäßigkeit erzeugt immer Schaden, Erkrankung und einen frühern Tod. Andere gebrauchen aus Sparsamkeit in Krankheitsfällen kein Arzneimittel und rufen erst dann den Arzt, wo nicht mehr zu helfen ist. In Betreff der Kleidung können wir sehen, daß Viele sich mehr und theurer kleiden, als es Stand und Vermögen erlauben; die Folge davon ist, daß sie später in zerrissenen und armseligen Kleidern wandeln und zur kalten Zeit fast erfrieren müssen. Ich will von diesen traurigen Erlebnissen weggehen und auf einen Gegenstand aufmerksam machen, der besonders verdient, bemerkt zu werden.

Ich habe schon in meiner Jugend gelesen, daß der heilige Bernhardus sagt: „Die Hölle sei mit lauter Eigenliebe gepflastert." Ich konnte mir dieses nicht erklären, und ebensowenig, wenn ich in gottseligen Büchern so oft die Warnung vor der Eigenliebe las. Was ist denn die Eigenliebe, weil alle guten Bücher so sehr davor warnen, und weil die meisten Menschen wegen derselben in die Hölle kommen sollen? Die Eigenliebe ist nicht eine einzelne böse That, sondern eine herrschend gewordene böse Gesinnung, eine ungeordnete, sündhafte Liebe zum eigenen Leib und zu den zeitlichen Gütern. Wann wird aber diese Liebe und Sorge für den Leib und zum Zeitlichen eine ungeordnete und eine sündhafte? Das kann ich euch leicht sagen; dieses geschieht, wenn du

für deinen Leib und für das Zeitliche mehr sorgst, als für deine Seele und Ewigkeit, und wenn du durch deinen Erwerb deinem Nächsten Nachtheil zufügest. Ich will es dir durch zwei Beispiele erklären. Es war einmal ein reicher Mann, so sagt unser heiliges Evangelium, welcher wegen Zunahme seines Wohlstandes neue Gebäude aufführte und zu sich selbst sprach: „Jetzt, meine Seele, laß dir's wohl sein, iß und trink." Was ist nun dieses Vertieftsein in das Irdische, dieser Hang zum Wohlleben, dieses Prassen bei Vergnügungen, was anders als eine ungeordnete Selbstliebe! Im Lande Israel lebte ein König, der viele Güter und Gärten hatte. Nun wollte er auch noch einen daranstoßenden Weinberg. Du weißt, dieser Eigennutz brachte ihn dahin, daß der arme Naboth gesteinigt wurde. Siehe, dieses viele Stehlen, Betrügen, Übervortheilen im Kaufen und Verkaufen auch in unseren Tagen, dieser vielfache Schwindel, der da getrieben wird im Kleinen wie im Großen, von welchen Menschen geschieht das? Nur von Denen, denen die Welt und der Bauch ihr Gott ist. Wohl sagt der junge Mensch: wie ich lebe, wie ich mich kleide, was ich verbrauche, das geht Niemanden was an. Wohl sagt mancher Hausvater: mit meinem Geld und Gut kann ich thun, was ich will, oder: man muß klug sein und nicht so dumm, wie andere Leute. Aber bei einem Jeden, der nach den Kindesjahren stirbt, heißt es: „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung." Was wird Gott sagen, wenn man gelebt, gesorgt und gearbeitet hat nur für den Leib und das Zeitliche. Siehe, dieses Essen und Trinken, dieses Kleiden und Schlafen, dieses Arbeiten und Schaffen wird den Menschen in die Hölle bringen. Viele glaubten dieses nicht, Viele glauben es auch jetzt noch nicht; und doch ist es volle Wahrheit. Ja, die Hölle ist angefüllt fast mit Solchen, die ihre Lebenstage nur für ihren Leib und für leibliche Güter zugebracht haben; denn „ihr könnet," sagt die ewige Wahrheit, „nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen." Daher geht es ihnen, wie Denen, welche nach der Mittheilung des heiligen Evangeliums ob ihres Landgutes, ob ihrer Ochsen, ob ihrer Verehelichung vom Reiche Gottes ausgeschlossen wurden. Es ist auch an ihnen alles Höhere erstorben. Kein Gebet, kein Empfang der heiligen Sakramente, kein Anhören

des göttlichen Wortes ist vorhanden, wohl aber ein Herz, dem Göttlichen entfremdet und ein Gewissen mit vielen Sünden beladen.

Ihr möchtet gewiß nicht wehmüthig auf dem Sterbbett sagen: ich habe mich mein Leben lang viel geplagt und gesorgt, und nun Nichts gefangen; denn ihr wisset und schauet gar oft das Ende alles Irdischen. Alle Herrlichkeit dauert nur eine kleine Weile; Alles ist nur geliehen; Alles muß man verlassen; Nichts nimmt man mit; Nackt sind wir in die Welt gekommen, und nackt scheiden wir von ihr. O, diese Kraft und Schönheit des Leibes ist so schnell zerstört, diese unsere Glieder sind so einfach in das Todtenkleid eingewickelt, o dieser Besitz, Geld und Gut sind bald in andere Hände oder bei undankbaren Erben! O Eitelkeit und Vergänglichkeit! Und doch hängt der Mensch so sehr am Zeitlichen, ist gleichsam mit dem Irdischen ganz verwachsen und sorgt und arbeitet als bliebe er hunderte von Jahren auf dieser Erde. Sehet ihr nun, was wir brauchen, die wir doch für Leib und Gut sorgen müssen, die wir die irdischen Güter brauchen. Wir brauchen eine Gesinnung, die nicht vom Fleisch und Blut kommt, sondern von Oben, wir brauchen einen Geist, nicht den von der Welt, sondern den vom Himmel. Ja der Geist Gottes, die göttliche Gnade muß uns erleuchten und stärken, daß wir nicht mehr und nicht weniger für alles Leibliche und Zeitliche sorgen, als Gott will und zu unserem ewigen Heile nützlich ist. „Gott gibt den guten Geist Denen, die darum bitten.“ Wir finden Menschen, die da mächtig und reich waren, aber doch so losgeschält von der Welt, daß sie das einfachste Leben führten, oder irgend einen Verlust mit aller Ruhe ertrugen. Die heilige Franziska Romana, eine reiche und hochadelige Dame zu Rom, ertrug mit aller Gottergebenheit und mit den bekannten Worten Jobs alle die Unglücksfälle, mit denen sie heimgesucht wurde. Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, trug unter ihren fürstlichen Kleidern ein aus Kameelhaaren gewirktes Bußkleid. Wir finden Arme, die nicht nur mit dem Wenigen, was die göttliche Vorsehung ihnen verlieh, zufrieden waren, sondern von dem Wenigen noch andern Armen mittheilten. Die Stadt Antiochia wurde mit Erdbeben heimgesucht, so daß nicht bloß ein Theil der Stadt einstürzte, sondern auch viele

Leute um das Leben kamen. Da begaben sich die noch Lebenden zu dem in der Nähe wohnenden heiligen Einsiedler Simon Stylites und baten ihn, er wolle für sie zum Herrn um Abwendung dieser Geißel bitten. Er befahl, daß Alle mit ihm zum Himmel rufen sollten. Sie thaten es. Nach einiger Zeit erhob er sich und erklärte, daß Gott um der Verdienste eines einzigen Mannes willen, der sich unter ihnen befände, ihr Gebet erhört habe. Er bezeichnete diesen Mann, und siehe, es war ein einfacher Landmann, der, wie er bescheiden erklärte, keine andere Heiligkeit übte, als daß er seine jährlichen Einnahmen in drei Theile theilte und zwar den einen für sich und seine Familie, den zweiten zur Bestreitung seiner Abgaben und den dritten für die Armen bestimmte. Wenn wir nun in der Legende der Heiligen lesen, wie Reiche und Arme gelebt haben, so müssen wir es nicht vergessen, daß sie dieses thaten durch den Geist und die Gnade Gottes, um welche sie täglich baten, damit sie ja von ihrem zeitlichen Leben und den ihnen anvertrauten Gütern den rechten Gebrauch machen würden. Ein einfaches Gebet hatte dazu der selige Landmann, Nikolaus von der Flüe: „Herr, nimm Alles von mir, was mich trennt von dir!“ Saget es ebenfalls gerne, und eure Seele wird nie eine Sklavin der Welt und eine Magd des Leibes. Amen.

Zweites Hauptstück.

Über die zehn Gebote Gottes.

Zweites Hauptstück.

Über die zehn Gebote Gottes.

Erste Predigt.

Das erste Gebot.

Das größte Heiligthum, welches das israelitische Volk besaß, war die Bundeslade. In dieser befand sich der Stab Aarons, des ersten Hohenpriesters, und ein Gefäß mit Manna aus der Wüste. Was aber in den Augen der Juden sie weit ehrwürdiger machte, waren die zwei steinernen Tafeln, welche Moses auf dem Berge Sinai von Gott selbst erhalten hatte. Auf diesen zwei Tafeln waren geschrieben die zehn hochheiligen Gesetze für alle Menschen und für alle Zeiten, und zwar auf der einen die Gebote, welche wir gegen Gott selbst zu erfüllen haben, auf der zweiten Tafel, welche wir gegen uns selbst und gegen den Nebenmenschen halten müssen. Gott ist allmächtig und gerecht. Die Schrecken und Furcht erregenden Naturerscheinungen, unter denen die Gebote den Menschen gegeben wurden und welche in der heiligen Schrift aufgezeichnet sind, sowie alle Strafgerichte über einzelne Menschen und ganze Nationen sind der Beweis, daß der Herr seine Gebote nicht unbestraft übertreten läßt. Gott ist unveränderlich in seiner Heiligkeit. Wohl ist die Bundeslade mit diesen zwei Tafeln seit der ersten Zerstörung Jerusalems verborgen, wohl sind von Fürsten den Unterthanen tausende von Gesetzen gegeben und bald wieder abgeändert

oder ganz aufgehoben worden, aber diese Gesetze Gottes sind und gelten unveränderlich bis zum letzten Gerichtstage, wo alle Menschen nach demselben gerichtet werden.

Es hat sich nach der 70jährigen babylonischen Gefangenschaft zugetragen, daß Esdras, ein frommer Israelite, dem Volke das Gesetz vorlas. Mit aller Aufmerksamkeit hörten die Juden es an und gelobten unter Thränen, von nun an unverbrüchlich dasselbe zu halten. Ich glaube zuversichtlich, daß auch ihr, geliebte Pfarrkinder, die wichtige Erklärung der zehn Gebote mit Aufmerksamkeit anhören werdet und dabei ebenso den Entschluß fasset: das wollen wir mit der Gnade Gottes halten.

Ich beginne mit dem ersten Gebote, welches einfach so lautet: „Du sollst allein an Einen Gott glauben.“ Hiemit ist die allererste Pflicht eines Menschen bezeichnet. Höret nun:

I. Was schreibt dieses Gebot uns vor?

II. Wie haben wir dieses Gebot zu halten?

I.

Vielleicht wundert ihr euch, daß Gott dieses Gebot, nämlich den Glauben an seine höchste Person, an die Spitze seiner göttlichen Gesetze gestellt hat. Wisset ihr nicht mehr, daß gerade die erste Sünde im Himmel von einem Theile der Engel gegen dieses Gebot begangen wurde? Dieses Gebot war dann im Paradiese bei den Stammeltern die Probe ihrer Treue und ihres Gehorsames — leider auch von ihnen übertreten. In der Folge der Zeit, namentlich nach der Sündfluth, fielen die Völker von der Erkenntniß des einzig wahren Gottes ab. Um nun den Glauben an Ihn, den einzig wahren Gott, zu erhalten, sorgte Gott selbst, indem er einen Mann, mit Namen Abraham, welcher noch die wahre Erkenntniß Gottes hatte, aus dem innern Asien und von seiner Verwandtschaft wegberief und ein neues Land, Kanaan, anwies, damit bei ihm und allen seinen Nachkommen dieser Glaube, der allein zum Heile führt, bewahrt bleibe. Unter den Geschichten, welche ihr in der heiligen Schrift oder biblischen Geschichte leset, ist die Mittheilung, wie Gott sich dem Abraham und seinen Nach-

kommen offenbarte, wie er sich derer im Ägypterlande annahm und unter großen Zeichen in das gelobte Land einführte, fast die allermerkwürdigste. Die Auserwählung Abrahams und des von ihm abstammenden Judenvolkes, die Anweisung eines eigenen Landes ist eines der gnadenvollsten Werke und Thaten Gottes, die da geschahen zum Heile der Menschheit; denn es lag im Plane der ewigen Gottheit, daß der Glaube an den Einen Gott, an die ersten Offenbarungen, sowie an die Verheißung eines Erlösers rein und unverfälscht als das heiligste Gut und als die größte Gnade des Himmels unter den Menschen vorhanden sei. Von allen Seiten aber war das Land der Juden von heidnischen Völkern umgeben, und damit sie sich nie von diesen verführen lassen sollten, war einem jeden Juden gesagt, auf die steinerne Tafel geschrieben und in das Herz tief eingeprägt: „Du sollst allein an Einen Gott glauben!" Das war ihr Hauptgesetz, das war die Hauptbedingniß, wenn Friede und Wohlstand, Segen und Seligkeit ihnen zu Theil werden sollte.

Ihr saget mir aber: Die Heiden sind weit von unserm Vaterlande entfernt; es blüht bei uns das Christenthum, und daher ist die Einschärfung dieses ersten Gebotes nicht mehr so nothwendig. O ja, gerade so nothwendig ist es, daß wie für die frühern Zeiten, so auch für die unsrigen es an der Spitze des göttlichen Gesetzes stehe. Gerade in unserer Zeit, welche man eine Zeit des Fortschrittes und der Aufklärung nennt, in welcher man sich rühmt, Alles zu können, Alles zu wissen oder zu erfinden, gerade in unserer einbilderischen und geistesstolzen Zeit wird wieder herab vom Himmel an jedes Menschenherz gerufen: „Du sollst allein an Einen Gott glauben". Was will das sagen und vorschreiben?

In diesen Worten und mit diesem Auftrag befiehlt Gott vor allem, daß der Mensch nicht etwa selbst ein höheres Wesen im Himmel oder auf Erden sich erdichte und mache, sondern den Gott, der da ist und lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, den Gott, welcher Himmel und Erde und das Meer aus dem Nichts erschaffen hat, den Gott, welcher sich den Stammeltern und deren Nachkommen offenbarte, also diesen einzig wahren und ewig lebenden Gott aner-

kenne und glaube. Er selbst spricht beim Propheten Isaias 46, 9: „Ich bin Gott, und es ist sonst kein Gott und Keiner ist mir gleich." Er ist der unumschränkte Herr, d. h. ein Herr, dessen Macht und Größe ohne Schranken und Grenzen ist, weil er Alles, was er ist und hat, von sich selbst und durch sich selbst hat und von keinem andern Wesen abhängig und beschränkt ist. Wunderschön, wenn auch ganz kurz, zeichnet der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer den Inhalt dieses Gebotes mit den Worten: „Von Ihm, und durch Ihn und in Ihm ist Alles." Ja von Ihm ist Alles; die große Welt mit allem, was dazu gehört, ist nicht von Ungefähr entstanden, sondern nur durch seine allmächtige Schöpferkraft aus Nichts hervorgebracht. Alles, was lebt und besteht wo immer in der Welt, am Himmel und im Himmel, alles Sichtbare und Unsichtbare verdankt sein Dasein, sein Leben nur diesem Einen allmächtigen Gott. Was auch immer die Geschöpfe für Eigenschaften, für Vorzüge, oder welchen Werth sie immer besitzen, das sind sie durch Ihn. Nichts neues kann der Mensch erschaffen — es ist schon Alles da; keine neue Naturkräfte kann der Mensch hervorbringen — sie sind schon den Dingen gegeben; seit 6000 Jahren hat noch kein Menschenverstand alles das gefunden, was der Allmächtige von der Fülle seiner Macht und Weisheit den leblosen Geschöpfen, den unvernünftigen Thieren und dann den nach seinem Ebenbilde erschaffenen Menschen verliehen hat. Es gibt nur Eine Quelle, die da ist im Himmel und austheilt, was Jedem nöthig ist.

Ein Licht verzehrt sich, eine Uhr bleibt stehen, ein Gebäude fällt allmälig ein, wenn sich Niemand um diese Dinge bekümmert. Wenn also die Sonne noch leuchtet wie früher, wenn die Sterne sich nicht verirrten, wenn der Wechsel der Jahreszeiten oder die ganze Welt in ihren Einrichtungen und Wirkungen noch immer fortgeht und fortbesteht, wie vor sechstausend Jahren und Nichts in Unordnung gerathen ist, so ist dieses der klarste Beweis, daß Gott stets Alles erhält und regiert. Kein Mensch ist so geringfügig, kein Ding so armselig, das Gott je aus dem Auge verliere. Sein Auge wacht über alle Geschöpfe, seine Weisheit lenket auf eine unsichtbare Weise Alles und führt durch die geeignetesten Mittel zu dem Ziele, wozu sie von ihm erschaffen sind. Nichts, kein Engel

und kein Mensch kann sich der Herrschaft Gottes entziehen; Nichts kann geschehen von ungefähr oder aus blinder Nothwendigkeit, Nichts, was er nicht will oder was er nicht aus höchst weisen und gerechten Gründen zuläßt. Von einem jeden Menschen könnte man ein großes Buch schreiben; denn sein Leben vom Anfange bis zum Ende gibt Zeugniß, daß der Herr seine Wege leitete nach seinem Willen und ohne sein Wissen kein Haar von seinem Haupte fiel. Nun erst die Millionen von Menschen, die da gelebt haben in den fünf Erdtheilen, die Nationen, die auf einander kamen und wieder verschwanden, die Ereignisse in den Friedens- und Kriegsjahren beurkunden den Ausspruch Gottes: „Durch mich regieren die Könige, durch mich herrschen die Fürsten.“

„Gibt es einen Gott?“ fragt so mancher Mensch; und gesagt ist ihm: Ja es gibt einen Gott, ein allerhöchstes Wesen, welches da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, welches regiert und herrscht über den ganzen Erdkreis und seine Bewohner. Es ist ihm geboten, wenn er will selig werden, daß er an diesen Einen wahren Gott, diesen Ewiglebenden und Allzeitregierenden Herr glaube. „Ich glaube,“ saget ihr mir entgegen; jedoch höret auch, wie sollen wir dieses Gebot halten.

II.

Als der ewige Gott auf Sinai sein Gesetz gab, sagte er auch bei dem ersten Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Ägypten geführt, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen; denn ich bin der Herr, dein Gott, ein starker und eifernder Gott, der die Missethaten der Väter an den Kindern straft bis ins dritte und vierte Geschlecht, die mich hassen, und welcher Barmherzigkeit übt bis ins tausendste Glied bei Denen, die mich lieben und meine Gebote halten.“ Mit diesen Worten ist die Anbetung fremder Götter und höherer Wesen strengstens untersagt, dagegen sind wir angewiesen, nur dem Einen wahren Gott die ihm schuldige Verehrung darzubringen. Gottes Hoheit ist unendlich, und wegen seiner höchsten Herrschaft über alle

Geschöpfe gebührt ihm eine ganz besondere Verehrung und Anbetung, wie sie keinem andern Geschöpfe zu theil werden kann.

Je wichtiger und heiliger eine Pflicht ist, um so mehr nimmt sie den Verstand und das Denken der Menschen in Anspruch. So hat der Gedanke: wie kann ich das allerhöchste und ungeschaffene Wesen gebührend verehren, anbeten und huldigen, schon unzählige von Menschen beschäftiget, ja wir lesen im heiligen Evangelium, daß sogar eine gewöhnliche weibliche Person aus Sichem den Herrn fragte, wie und wo Gott am wohlgefälligsten angebetet werden könne. Es wurde ihr auch die rechte Antwort mit den uns bekannten Worten gegeben: „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." Joh. 4. Hiemit ist nicht bloß die Pflicht, sondern auch die Art und Weise unserer Anbetung ausgesprochen. Dazu liefert die heilige Schrift Beispiele, die uns lehren, wie wir es machen sollen. Sehet! die himmlischen Heeresschaaren beten unaufhörlich den, der auf dem Throne seiner Majestät sitzt, an und bringen ihr Lob und Anbetung mit den Worten dar: „Heilig, heilig, heilig bist du Gott, Herr der Heerschaaren — Himmel und Erde sind voll deiner Herrlichkeit." Die frommen Männer des alten Bundes sind in ihren erhabenen Lobgesängen und Psalmen voll der Anbetung Gottes, und die Heiligen des neuen Bundes waren so sehr von Gottes unbegränzter Größe und Majestät durchdrungen, daß sie nicht Worte genug fanden, ihm ihre Huldigung und Anbetung darzubringen. Ich will nur ein Beispiel solcher Ausdrücke anführen. Der heilige Franziskus von Assisi rief in der Betrachtung Gottes nur aus: „Wer bist du, o Gott, und wer bin ich? Du bist so groß, und ich bin so klein. Du bist der Schöpfer des Weltalls, und ich bin ein so geringes Geschöpf; du bist Alles, und ich bin Nichts."

Von dieser Erkenntniß der höchsten Macht und Herrschaft, die der dreieinige Gott in sich von Ewigkeit hat, müssen wir auch durchdrungen sein, dann bringen wir ihm in voller Wahrheit unsere innere und äußere Anbetung dar, d. h. unsere Seele demüthiget sich vor Gott, als dem höchsten Wesen und unbeschränkten Herrn,

und was wir im Herzen fühlen und anerkennen, das gibt sich kund nach Außen mit dem Leibe z. B. mit dem Kniebeugen, mit dem Falten der Hände, mit dem Klopfen an die Brust; denn Gott ist Herr des Leibes und der Seele und verlangt, daß der Mensch mit Leib und Seele ihm diene und ihn verherrliche. Gerade bei diesem Gegenstande muß ich schon ein wenig verweilen, weil gerade in unserer Zeit die Ansicht so oft ausgesprochen wird, daß Gott nur auf das Herz sehe und nur die Anbetung im Geiste verlange und daß die äußere Gottesverehrung nur eine pharisäische Frömmelei und Scheinheiligkeit sei. Ich muß staunen, daß Menschen im Geiste so verblendet sein können und Gott entziehen wollen, was sie Geschöpfen so vielfach äußerlich bezeigen; denn gerade Solche, welche über alle äußerlichen und sichtbaren Handlungen räsoniren und spotten, begnügen sich gar nicht mit ihren innern Gefühlen der Liebe und Achtung, welche sie gegen gewisse Personen tragen, sondern bezeigen ihnen diese auf eine oft ekelhafte Weise. Nun solche Gegner und ihre Ansichten dürfen uns nicht abhalten, eine Pflicht zu erfüllen, welche uns Gott selbst auferlegt hat. Er hat die menschliche Natur so eingerichtet, daß Leib und Seele in der innigsten Verbindung stehen, mit einander ein Ganzes ausmachen und daß, was die Seele denkt und fühlt, der Leib in seinen Mienen und mit seinen Gliedern auch kund gibt. Schwingt sich der Geist empor, so richtet sich auch das Auge zum Himmel und sucht den unsichtbaren Gott zu schauen. Wenn unsere Seele in tiefster Ehrfurcht den dreimal heiligen Gott anbetet, so beugen sich, von diesem Gefühle der Ehrfurcht überwältigt, auch unsere Kniee, und wenn das Herz in Nöthen zum allmächtigen Helfer flehet, so falten sich von selbst die Hände. Und das ist der Wille Gottes vom Anfange her. Schon den Stammeltern ward der Auftrag gegeben, auch äußerlich, mit dem Leibe, die Gott schuldige Verehrung und Unterwürfigkeit zu erweisen, indem sie nicht von der verbotenen Frucht essen sollten. Die erstgebornen Söhne, Kain und Abel, brachten von den Erstlingen ihrer Früchten und Heerden Gott äußerlich auf freiem Felde ihre Opfer dar. Die Patriarchen bauten unter freiem Himmel ihre Altäre und beteten daselbst mit den Ihrigen Gott an. Moses und die andern Propheten warfen sich in Nöthen vor der

Bundeslade nieder, und lieber ließ sich Daniel in die Löwengrube werfen, ehe er sein dreimaliges Gebet, das er von Babylonien aus gegen die heilige Stadt Jerusalem hin verrichtete, unterlassen hätte. Wir finden es bestätiget in dem gottmenschlichen Wandel, den der eingeborne Sohn Gottes auf Erden uns zur Nachahmung führte. In seinem zwölften Jahre wanderte er in den Tempel zu Jerusalem, und wenn er betete oder dankte, so faltete er seine Hände und hob seine Augen zum Himmel; ja am Ölberge zeigte er seine Anbetung und Ergebung in den göttlichen Willen dadurch, daß er dreimal unter Hinfallen auf den Erdboden sein Gebet verrichtete. Der heilige Apostel Jakobus betete so viel auf den Knieen, daß dessen Haut so hart wurde, wie die eines Kameeles. Auch die ganze Einrichtung, die Jesus Christus seiner Kirche gab, ist der Art, daß sie nebst der innern auch die äußere Gottesverehrung fordert; denn die Apostelgeschichte sagt ausdrücklich, daß die ersten Christen verharrten in der Lehre der Apostel, in Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete. Somit ist uns die heilige Pflicht auferlegt, nicht bloß in den stillen Räumen eines Hauses oder im Verborgenen die innere und äußere Gottesverehrung zu üben, sondern öffentlich und in Vereinigung mit den andern Gläubigen.

Ihr möchtet mich nach dieser Belehrung noch fragen, wie ihr in der That dieses Gebot d. h. diese innere und äußere Gotteshuldigung ausüben könntet. Das ist leicht zu sagen. Vor allem lasset ihr der Welt ihre Meinung, den weltlichen Gelehrten ihre Ansichten, den Ungläubigen ihren Spott; ihr aber wandelt die Tage eures Lebens im Glauben an den einzig wahren Gott und an seine von ihm geoffenbarten Wahrheiten, gebet Zeugniß, wo ihr könnet, von demselben zu Hause sowie in der Kirche durch fleißigen Besuch des Gottesdienstes, namentlich durch andächtige Beiwohnung der heiligen Messe, wodurch ihr besonders die vollständigste Anbetung dem dreieinigen Gott erweiset. Wenn Tage der Trübsale hereinbrechen und jegliche menschliche Hilfe nicht mehr ausreicht, dann seid stark im Vertrauen auf die Hilfe des Allerhöchsten, der Himmel und Erde gemacht hat. Wer auf den Herrn vertraut, ist noch nie zu Schanden geworden. Liebet Gott; er soll unser Herz haben, er soll das Ziel sein, auf welches wir bei allen unsern Handlungen

schauen. Verlanget nicht, ihn jetzt zu schauen und seiner Rüstigkeit sich zu erfreuen, vielmehr sehnet euch, seinen Willen zu vollbringen und seine Ehre immer mehr auszubreiten. Alles geschehe zur größeren Ehre Gottes, sagt immer der heilige Ignatius Lojola. Thuet auch deßhalb etwas nach euern Kräften und Mitteln zur Ausbreitung des katholischen Glaubens!

Das schönste und seligste Geschäft aller Engel und Heiligen ist die Anbetung Gottes, und unsere erste und heiligste Pflicht sei auch uns diese Anbetung. Das geschehe sogleich beim Erwachen durch frommes Morgengebet, durch das Aussprechen jener hl. Worte, welche die Anbetung ausdrücken z. B.: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr der Heerschaaren, oder: Ehre sei Gott dem Vater u. s. w.“, besonders aber bei der heiligen Wandlung im Geiste der tiefsten Anbetung und mit geneigtem Haupte: „Mein Gott und Herr! Jesus, dir lebe ich“ u. s. w. Vergessen wir nie auch die Mahnung des heiligen Apostel Paulus, indem er sagt: „Saget allzeit Dank Gott dem Vater, für Alles im Namen unseres Herrn Jesu Christi.“ Unsere frommen Voreltern übten diese Pflicht besonders aus und noch haben wir die schönen Ausdrücke ihrer dankbaren Gesinnung, nämlich: „Gottlob — Gott sei Dank“. Man hört diese Worte immer seltener, ein Beweis, daß der Geist der Danksagung bei den Christen geschwächt ist. Ihr aber gebrauchet fleißig die Worte: „Gottlob oder Gott sei Dank“, so oft ihr eine Wohlthat empfangen habt oder über einen Zustand eines Herzens oder des Leibes gefragt werdet. Als der junge Tobias wohlbehalten seiner Heimath sich näherte, so gab ihm der Engel die Mahnung, daß er vor allem, wenn er in dem elterlichen Hause angelangt sei, sich niederwerfen und Gott danken soll. Diese Ermahnung ist aufgeschrieben, damit auch wir, wenn wir irgend einen besondern Schutz oder eine außerordentliche Gnade Gottes empfangen haben, das Nämliche thun. So sei auch das Tischgebet, die frommen Gedanken, ehe wir uns zur Ruhe begeben, ein wahres Dankgebet, eine innige Danksagung. Und kommen heilige Tage, wo die Kirche ihre Kinder besonders zur Danksagung auffordert wie z. B. am Erntefeste, am Schlusse des Jahres, so fallet mit Dank und Lob-

preisung vor dem guten Gott nieder, wie es der dankbare Samariter nach der Heilung vom Aussatze gethan hat.

Noch Etwas muß ich euch besonders ans Herz legen. Gott ist der unumschränkte Herr, und seinem Willen kann Niemand widerstehen. Er regiert und leitet Alles und hat bei jedem Menschen seine unerforschlichen Absichten und Wege, mit welchen er sie zum ewigen Leben führen will. Da wechselt Freud' und Leid ab; da treten Unglücksfälle ein, während bald darauf schon wieder Linderung oder Hilfe bereitet ist. Einmal geschieht es, daß er reichlich segnet, dann wieder nimmt, daß er den einen Menschen erhöhet und den andern erniedriget. Diesem göttlichen Willen und Anordnung gehorsam und unterwürfig sein, in allen auch noch so bitteren Lebensstunden die Oberherrschaft Gottes anerkennen und anzubeten verlangt dieses Gebot. Wenn Abraham sein Vaterland und seine Verwandtschaft verließ, sogar seinen einzigen Sohn Isaak zu opfern bereit war, so kam es nur daher, weil in seinem Geiste der Gedanke: Gott ist mein Herr — er kann Alles von mir fordern, ganz lebendig war. Wenn Job, wie wir wissen, in allen Unglücksfällen und bei den traurigsten Nachrichten den Namen Gottes pries, so lag der Grund darin, weil er die Oberherrschaft Gottes anerkannte mit den Worten: „Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen.“ Ja der eingeborne Sohn Gottes gab uns so oft in seinem gottmenschlichen Leben, besonders aber am Oelberge das Beispiel dieses unbedingten Gehorsames und gänzlicher Hingebung in den göttlichen Willen. Diese Gesinnung der Unterwürfigkeit und Hingabe, welche die frommen Seelen im alten und neuen Bunde beseelte, verlangt Gott auch von uns. Zu dem großen Gottesgelehrten Tauler sagte ein Bettler: „Noch niemals hatte ich einen bösen Tag; denn wenn es mich hungert oder friert, wenn ich krank oder verlassen bin, wenn ich verachtet oder geschmäht werde, so lobe ich meinen Gott, ohne dessen Willen mir nicht das Geringste geschieht, und dessen Güte Nichts über mich kommen läßt, was mir nicht heilsam wäre.“ Wie glücklich war doch dieser Bettler! Wie angenehm wird er in den Augen des Herrn gewesen sein! Haben wir doch auch dieselbe Ergebung in Gottes Willen

— er mag geben oder nehmen, erhöhen oder erniedrigen, wollen wir sprechen: „Was Gott will, soll geschehen.“ So halten wir dann das erste Gebot und gelangen zum ewigen Leben. Amen.

Zweite Predigt.

Die Sünden gegen das erste Gebot.

Der Gegenstand, über den ich heute zu euch, geliebte Pfarrkinder, spreche, ist nicht erfreulich; im Gegentheil für jedes fromme Herz betrübend; denn ich rede und zeige, wie oft und vielfach das erste Gebot theils wirklich übertreten wird, theils übertreten werden kann. Schon im Himmel, ehe die Welt erschaffen war, wurde dieses Gebot vom dritten Theil der Engel so arg übertreten, daß Gott sie auf der Stelle zur ewigen Pein verdammte. Dann wurde dieses Gebot von unseren so heilig erschaffenen Stammeltern auf des Teufels Lüge hin derart schwer übertreten, daß auch sie ewig verloren gewesen wären, wenn nicht Gottes Erbarmung dazwischen getreten wäre. Und seit dieser Zeit bis auf unsere Tage ist gegen kein Gebot mehr gesündigt worden als gegen das Erste, und wir wissen, daß dieses Gebot, wenn das Weltende heranrückt und der Antichrist kommt, wieder besonders übertreten wird. Ich will Dieses alles euch nun etwas weitläufiger darstellen und euch die Versündigungen nennen gegen dieses erste Gebot

I. von Menschen, die nicht zu unserm katholischen Glauben gehören,

II. von Menschen, welche katholische Christen sind.

I.

Die Hauptsünde gegen dieses Gebot ist der förmliche Unglaube. Es gab und gibt Menschen, welche geradezu sagen: „Es gibt keinen Gott.“ In unserer Zeit, wo der irdische Sinn so herrschend ist, wo bedeutende Erfindungen gemacht wurden, wo der menschliche Geist manche Naturkräfte zu benützen versteht, zeigt sich

ein unverkennbares Streben, in Schrift und Wort den Glauben an Einen Gott zu bestreiten, und Gott zu läugnen, welchen man anbeten soll, um das zu verspotten, was von Gott geoffenbart worden ist. Die sogenannten Aufgeklärten unserer Tage vergöttern sich selbst, sind in ihren Ansichten ganz verblendet — aber nach ihrem Tod, welcher stets entweder plötzlich oder schrecklich eintritt, heißt es: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Mark. 16.

Gibt es viele, welche einem förmlichen Unglauben huldigen, so gibt es leider noch mehrere, und ihre Anzahl ist Millionen, welche den einzig wahren und lebendigen Gott nicht kennen und seine Offenbarungen nicht wissen. Dazu gehören die Heiden. Bald nach der Sündfluth trat der gröbste Götzendienst auf und wurde mit seinen entsetzlichen Gräueln in der ganzen Welt herrschend. Vom Teufel wieder verführt und verblendet, unter dessen Gewalt sie durch den Sündenfall standen und welcher nach den Worten des Herrn den Samen des Unkrautes ausstreute, erwiesen sie zuerst den Gestirnen des Himmels göttliche Ehre und hielten sie nicht nur für Götter, sondern auch für die Urheber aller Dinge. Dann versetzten sie Menschen, sowohl lebende als verstorbene unter die Götter. Bildnisse von Stein und Holz, sogar Thiere beteten sie als Gottheiten an. Freilich war der Mangel des wahren Glaubens sowohl bei den alten Heiden als auch bei den jetzigen heidnischen Völkern, zu denen das Licht des heiligen Evangeliums noch nicht gekommen ist, keine Sünde. Denn Jesus selbst sagt in Beziehung auf die damaligen ungläubigen Juden: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde.“ Joh. 15. Allein seit der ersten Verkündigung des Evangeliums bis auf unsere Tage gibt es wenige Länder, wohin noch nicht christliche Glaubensboten gekommen wären. Jedoch die Kirchengeschichte erzählt, daß die heidnischen Fürsten mit ihren Unterthanen die Glaubensboten und die christliche Religion nicht anhören und nicht kennen lernen wollten, oder obwohl sie eine Zeitlang anhörten, nicht beipflichteten. Ja, es kam häufig vor, daß sie die Glaubensprediger und jene, welche sich zum Christenthum bekannten, verfolgten, vertrieben und dann in ihrem Un-

glauben verharrten. Von nun an war und ist ihr Unglaube sündhaft und schließt sie deßhalb vom Himmelreich aus.

Zu den Verblendeten, welche den einzig wahren Gott nicht glauben und die ihm gebührende Anbetung nicht erweisen, gehören auch die Millionen Anhänger der mahometanischen Secte. Im Anfange des 7. Jahrhunderts war in Arabien ein Betrüger aufgestanden, Namens Muhamed, der sich für den höchsten Propheten Gottes ausgab und aus heidnischen, jüdischen und christlichen Lehren und Gebräuchen eine neue Religion zusammenstoppelte. An der Spitze einer Schaar eroberte er gar bald Städte und Länder und zwang mit dem Schwerte alle Einwohner zur Annahme seiner Lehre. Seine Nachfolger fuhren fort, mit Waffengewalt ein Land nach dem andern in Asien, Afrika und sogar in Europa sich zu unterwerfen und die Lehre ihres falschen Propheten auszubreiten. Diese Muhamedaner oder, wie wir sie gewöhnlich nennen, „Türken" sind grimmige und furchtbare Feinde des christlichen Namens.

Ferner übertreten die Juden dieses Gebot. Vor der Ankunft Christi war ihre mosaische Religion die wahre Religion; allein gerade dem Messias, der ihnen und allen Menschen verheißen war, diesem ewigen Sohn Gottes, der in Menschengestalt zu ihnen gekommen war, widersetzten sie sich und nahmen aus seinem göttlichen Munde die Vollendung der göttlichen Offenbarung und die Einladung zu seinem Gnadenreiche nicht an. So widersetzen sich noch die Juden der Glaubenslehre des Sohnes Gottes, und seit dieser Zeit gehören die Juden, welche nach dem verhängten Strafgericht Gottes zerstreut in der Welt leben müssen, zu den Ungläubigen und ihre Religion zu den falschen Religionen.

Die bisher angeführten Menschen, welche entweder zur heidnischen oder muhamedanischen oder jüdischen Religion sich bekennen, huldigen ganz falschen Religionen, übertreten das erste Gebot, erweisen auf keine Weise dem wahren, dreieinigen Gott die ihm allein gebührende Anbetung und sind somit der Gefahr des ewigen Verderbens ausgesetzt.

Damit ist aber die Reihe dieser unglückseligen Menschen noch nicht geschlossen. Wir haben, seitdem das Christenthum besteht, auch solche aufzuweisen, welche zwar die von Gott und Christus

geoffenbarten Wahrheiten eine Zeit lang bekannten, aber allmählig aus verschiedenen Ursachen z. B. aus Stolz oder Sinnlichkeit anders erklärten und ihre eigene Ansichten lehrten. So bestritt im 4. Jahrhundert Arius die ewige Gottheit Jesu; ein Anderer, mit Namen Nestorius, die Gottesmutterwürde Mariae, und vor drei Jahrhunderte haben Männer, wie Luther und Calvin die Anzahl der heiligen Sakramente vermindert, das heilige Opfer des neuen Bundes abgeschafft, die Ausübung der guten Werke für unnütz erklärt. Ja diese Männer und alle jene, die ihnen, sei es aus Unverstand oder aus Leichtsinn, glaubten und sich ihnen anschlossen, versündigten sich schwer gegen das erste Gebot, zerrissen die Einheit des christlichen Glaubens, schmälerten die Anbetung und die Ehre Gottes und kündigten Christus und seiner heiligen Kirche freventlich den Gehorsam auf. „Jeder," sagt der heilige Evangelist Johannes, „welcher abweicht und nicht bleibt in der Lehre Christi, der hat Gott nicht."

Wenn wir nochmal Umschau halten, wie dieses Gebot „du sollst allein an Einen Gott glauben" von den Menschen gehalten wurde und noch gehalten wird, so muß tiefer Schmerz und arges Staunen unser Inneres ergreifen. In den ersten vier Jahrtausenden war nur in einzelnen Familien und dann bei dem Volk Israel die Erkenntniß und Anbetung des einzig wahren Gottes vorhanden, während alle andere Nationen eingebildeten und selbst gemachten Gottheiten ihre gräßlichen Thier- und Menschenopfer brachten. Seit der Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden, der sich der Juden und Heiden erbarmte und alle Menschen zur beseligenden Wahrheit führen wollte, nahmen wohl auf der ganzen Erde und unter allen Völkern Millionen seine heilige Lehre an und beteten mit aller Freude und Danksagung den wahren Gott an; allein viele gab es, die ihr Herz hartnäckig verschlossen, oder die wieder abfielen und irre geleitet und verführt außer dem Schafstalle Christi leben. Immer war die Anzahl der wahren Anbeter Gottes geringer als die Anzahl der Ungläubigen, und stets war dem Unglauben und dem Irrthum weit mehr gehuldigt als dem wahren Glauben und der göttlichen Offenbarung.

Während wir staunen und jammern, daß so viele Seelen in Blindheit und Unwissenheit dahin leben, während wir bedauern den Zustand so vieler Heiden, so vieler verstockten Juden, so vieler fanatischen Türken, so vieler feindseligen Irrgläubigen, kann es uns nicht entgehen, daß sogar das erste Gebot von den katholischen Christen, welche doch den wahren Glauben haben, übertreten wird. Man möchte es nicht meinen, aber ich will es zeigen.

II.

Das erste Gebot legt uns die Pflicht auf, Gott und seiner Offenbarung zu glauben, in allen Umständen des Lebens seiner Macht und Liebe zu vertrauen, ihn, als das höchste Gut zu lieben, seinem heiligen Willen sich zu unterwerfen und ihm so die gebührende innerliche und äußerliche Anbetung zu erweisen. Dieses wäre unsere Pflicht; allein statt dessen können wir viele und unangenehme Beobachtungen machen, die deutlich zeigen, daß viele katholischen Christen noch weit entfernt sind von der gewissenhaften Erfüllung dieses Gebotes.

Erstens finden wir bei vielen Katholiken eine Art Gleichgiltigkeit als etwas gar nichts seltenes. „Es ist gleichviel, heißt es, was man für einen Glauben, was man für eine Religion habe — man kann in jeder Religion selig werden — wir beten alle einen und denselben Gott an — Andere wollen auch in den Himmel kommen.“ Diese Denkungsart äußert sich in solchen Worten, so auch in Handlungen, indem sie mit Personen, die einer falschen Religion zugethan sind, vertrauten Umgang pflegen, ja sogar eine Ehe eingehen und zugeben, daß die Kinder nicht katholisch erzogen werden. Welche schwere Versündigung ist doch eine solche Gleichgiltigkeit in der allerheiligsten Sache.

Gott ist unbegreiflich, und auch alle seine Offenbarungen können wir jetzt mit unserm Verstand nicht begreifen; aber Alles ist wahr und seine Wahrhaftigkeit und Allmacht bürgen uns dafür. Doch dieses genügt Manchen nicht und sie sprechen dann: Wie kann dieses oder jenes so wahr sein, was man lehrt. Sie führen leichtsinnige Reden gegen den Glauben, hören begierig solche Reden

von Anderen an, kaufen sich irreligiöse Bücher, halten sich schlechte Zeitschriften und so leben sie in selbst verschuldeten Zweifeln gegen Gottes heiliges Wort und seine Kirche.

Während Manche wohl ihren katholischen Glauben hochschätzen und keinen Zweifel gegen Glaubenssachen in guten Tagen haben, so sind sie ganz umgeändert bei mißlichen Umständen des Geistes und des Leibes. „Gott hat mich verlassen — Gott hat mich vergessen" so ertönen die Worte aus dem Herzen, welches von zaghaftem Kleinmuth beherrscht wird. Ja Mißtrauen im höchsten Grade gibt sich kund, und leider hören wir, daß Einige jegliche Hoffnung auf göttliche Hilfe aufgeben und zu verzweiflungsvollen Mitteln schreiten. Es verdienten die Bewohner der Bergstadt Bethulia, welche von den Assyriern belagert wurde, eine ernste Rüge und Zurechtweisung von der frommen Wittwe Judith, weil sie in ihrer bedrängnißvollen Lage dem lieben Gott eine Frist von fünf Tagen festsetzten, nach welchen sie sich, wenn er nicht helfen würde, dem Feinde überliefern wollten. Ebenso berichtet die heilige Schrift von einigen Männern, nämlich Kain, Saul und Judas, wie schrecklich es sei, wenn der Mensch alle Hoffnung auf Gottes Macht und Gnade wegwirft und so entweder jammernd in seinem Elende untergeht oder wohl gar durch frevelhaften Selbstmord seinem Richter sich überliefert.

Wenn auch dieses nicht zu oft eintritt, so kommt hingegen ein anderer trauriger Seelenzustand bei sehr Vielen vor. Sie ahmen die Philistäer nach. Diese hatten unter dem Hohenpriester Heli in einer Schlacht die Bundeslade erbeutet und stellten sie dann in einem Tempel ihres Götzenbildes, Dagon, auf. Sie glaubten, der Gott der Israeliten werde sich wohl diesen Platz gefallen lassen und zufrieden sein. Doch siehe da! Gott nahm in diesem heidnischen Tempel keine Huldigung an, sondern zerschmettert lag an anderm Tage das Götzenbild der Philistäer auf dem Boden. So haben viele Christen auf dem Altare ihres Herzens manches Götzenbild, das sie eigens ehren, und dem sie alle ihre Wünsche und Neigungen aufopfern. Nun glauben sie dabei, daß der wahre Gott, wenn sie manchmal so gewisse Lobpreisungs- und Anbetungsformeln ohne geistige Erhebung und wahre Andacht hersagen, voll-

kommen zufrieden sei. Ja sie suchen Gefühle der Anbetung zu erkünsteln und zu heucheln, um unter dieser Larve ihre böse Gesinnung zu verbergen, die Mitmenschen zu täuschen und schlechte Absichten zu erreichen. Nicht bloß unter dem Volke Israel gab es Pharisäer, auch unsere heilige christliche Kirche hat solche scheinheilige, heuchlerische Kinder, und der Herr, unser Gott, muß dasselbe tadelnde Wort jetzt wie einst damals sprechen: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir." Matth. 15. Denn in ihren Herzen ist einestheils Mangel in wahrer Erkenntniß Gottes und ungetheilter Liebe, anderntheils Undankbarkeit gegen Gott. Nun bei diesem kalten Wesen, bei diesem getheilten Herzen, wie könnte da von einer wahren innern und äußerlichen Gottesverehrung die Rede sein! Entweder vernachlässigen solche Namenschristen den Gottesdienst gänzlich, oder, wenn sie auch erscheinen, so schenken sie dem Worte Gottes keine Aufmerksamkeit und dem heiligen Opfer keine Andacht, und betragen sich derart, daß sie die Anderen stören und auch verdienen würden, mit den Stricken aus der Kirche hinausgetrieben zu werden.

So kommt an allen Orten, auch in den christlichen Ländern, eine traurige Übertretung des ersten Gebotes vor. Von einzelnen Menschen sowie von Familien außerhalb und innerhalb der Gotteshäuser wird dieses Gebot nicht beachtet. Die erste Sünde, die Tausende nach dem Schlafe begehen, ist eine Sünde gegen das erste Gebot; denn man steht auf, ohne an Gott zu denken; man geht an die Arbeit ohne Gebet, und die letzte Sünde des Tages ist wieder eine Sünde gegen dieses Gebot, indem man sich niederlegt und einschläft ohne Dank und Liebe gegen Gott. Tausende arbeiten, nur um sich fortzubringen; geht es nicht nach ihrem Wunsch, so murren und fluchen sie; kommen Festtage, so wird eine Spanne Zeit der lauen Beiwohnung des Gottesdienstes geschenkt, dagegen alle andere Stunden nur dem Vergnügen und der Genußsucht. Bei diesem geistes- und glaubenslosen Leben meinen solche Christen, daß sie die Heiden und die Juden weit an Gerechtigkeit übertreffen und bei weitem den Vorrang im Himmelreiche haben. Sie täuschen sich; denn es werden, so hat Gott gesprochen, Viele vom Auf- und Niedergang der Sonne kommen und mit Abraham,

Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen, die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden. Matth. 8. Gerade unsere Zeit ist, wenn es auch noch viele Tausende gibt, die mit Eifer dem Herrn dienen, doch arm an wahren Christen; denn unser Zeitgeist gefällt sich, Nichts zu glauben, über das Göttliche sich hinwegzusetzen und dieses Leben so sinnlich als möglich zu benützen. Diesem Zeitgeist huldigt der größere Theil der Jugend und leider auch viele Eltern. Wie dieses endigen wird und welche traurigen Folgen daraus entspringen, das will ich hier nicht schildern, aber wahr ist es, daß viele Seelen für Zeit und Ewigkeit verloren gehen.

Eine große Schuld tragen bei diesem Strome des Unglaubens viele Eltern; denn wenn ein Vater selbst kalt ist, keine Begeisterung für seinen christlichen Glauben hat, den Gottesdienst versäumt, selten die heiligen Sakramente empfängt, ja dann sieht sein Kind nichts Gutes, dann wird es ebenso leichtgläubig und leichtsinnig. Und wenn eine Mutter nur da und dort eine andächtige Miene macht, in ihrem häuslichen Walten aber ohne Glauben und Liebe, ohne Gehorsam und Geduld dasteht, ja dann wird aus der Tochter kein Muster einer christlichen Jungfrau. Gerade solche Eltern müssen wegen ihres schlimmen Beispieles zuerst die bittern Früchte ihrer glaubenslosen Erziehung verkosten; denn ein Sohn, der Gott nicht fürchtet, fürchtet gar bald nicht mehr den Vater; eine Tochter, welche Gott nicht liebt, hat nie auch eine warme Liebe zur Mutter. Dann darf auch nicht vergessen werden, daß Gottes Gericht prüft und urtheilt, wer und was den jungen Menschen ohne Gott und Glauben auferzogen hat. Wehe den Eltern, welche selbst weder dem Geiste noch dem Buchstaben nach das erste Gebot gehalten haben und deßhalb auch ihre Kinder nicht nach demselben erzogen. Einst jammerte der reiche Prasser, daß seine Brüder, fünf an der Zahl, ebenso leben, wie er gelebt habe, und wünschte, daß ein Todter zu ihnen kommen sollte, um von ihrem Leichtsinn sie abzuschrecken. Was wird mancher Vater, verworfen von Gott wegen seines todten Glaubens, wünschen, wenn er weiß, wie seine Kinder in leichtsinnigen Reden über Glaubenssachen, in glaubenslosen Grundsätzen ihm nachfolgen? was anderes wird er wünschen, als

daß er zu ihnen auf die Erde kommen könnte, um mit feurigen Lippen in ihre Ohren und Herzen zu rufen: Ach Kind, glaube an Gott, bete ihn an, diene ihm willig und gehe eifriger in die Kirche! O daß doch die Eltern, namentlich die Väter, Glauben und Gottesfurcht, Gebet und Danksagung erhalten und ausüben würden, dann wäre Gottes Schutz und Gnade und einst reicher Lohn in der Ewigkeit ihr Antheil. Ein Beispiel haben wir ja am frommen Israeliten Tobias und seinem Sohne — beide sind hochgerühmt in der heiligen Schrift. An den Söhnen des Heli sehen wir, wie Gott die Verletzung des ersten Gebotes bestraft, an Samuel, der dem Herrn diente in Andacht an der Stiftshütte, sehen wir, wie Gott frommen Sinn belohnt. Somit sei von uns allen der heilige Entschluß gefaßt, diese Uebertretungen des ersten Gebotes zu meiden, im Glauben an Gott zu wandeln und unsere Tage in wahrer Anbetung zuzubringen. Amen.

Dritte Predigt.

Andere Sünden gegen das erste Gebot.

Es ist ein bekannter Ausspruch aus dem göttlichen Munde Jesu, daß sein Joch süß und seine Bürde leicht sei. Betrachte ich das erste Gebot, wer könnte sagen, es sei schwer und unmöglich zu halten. Er ist die Wahrheit, also können wir nie zweifeln; er ist der Allerhöchste, also gebührt ihm alle Anbetung; er ist die Allmacht, also können wir in allen Umständen auf ihn vertrauen; er ist die Weisheit, also wie er es leitet, so ist es gut. Allein so leicht und so wahr dieses Gebot ist, wird es doch von vielen nicht gehalten, wie wir es tagtäglich sehen. Unglauben und Gleichgiltigkeit, Undank und Widerspruch beherrscht viele Herzen der Menschen. Damit ist aber das Register der Uebertretungen des ersten Gebotes noch nicht geschlossen. Bei der ersten Sünde im Paradiese kam noch ein besonderer Umstand vor. Der Teufel sagte nämlich zur Eva, daß sie, wenn sie von der Frucht esse, nicht sterbe,

sondern Gott gleich sein werde. Und wirklich glaubte Eva darauf, daß sie durch den Genuß der Frucht wie Götter sein werden und daß somit eine eigene geheime Kraft darin liege. Das war aber ein falscher, ein sündhafter Glaube und brachte ebenfalls anstatt Heil, nur Verderben in die Welt. Sehet also, geliebte Pfarrkinder, wir können aber auch sündigen, wenn wir zu viel glauben, also mehr glauben, als Gott und seine heilige Kirche gebietet und gestattet. Diese Sünde nennt man gewöhnlich Aberglaube. Diese Sünde hat sich aus dem Paradiese unter allen Menschen fortgeerbt, und es gibt leider wenige Menschen, welche ganz frei von Aberglauben wären, d. h. welche einzelnen Dingen eine Kraft und Wirkung beilegen, die sie nicht von Gott haben. Zwar hat der allmächtige Gott allen Dingen einetheils bekannte theils noch verborgene Kraft verliehen, auch unsere heilige Kirche kann durch ihre Segenskraft den Dingen eine besondere Wirkung verleihen, allein bei diesen bleiben gar oft die Menschen nicht und gebrauchen vielerlei Sachen in sündhafter Weise. Ich weiß nicht genau, ob auch bei euch die verschiedenen Arten des Aberglaubens sich eingenistet haben; ihr könnet aber auch zu abergläubischen Handlungen aufgefordert, oder darüber befragt werden. So ist es also nöthig, über alle Arten von abergläubischen Ansichten und Handlungen belehrt zu werden, um sie vom Grunde des Herzens zu verabscheuen und zu meiden, und zwar:

I. über abergläubische Gebete;
II. über abergläubische Meinungen und Mittel;
III. über Wahrsagerei;
IV. über Zauberei.

I.

Ich mache zuerst aufmerksam auf abergläubische Gebete. Beten müssen wir, und Gott selbst hat im Vater Unser die schönste Art und Weise zu beten gelehrt. Die katholische Kirche, vom Geiste der Frömmigkeit und Andacht geleitet, hat auch viele Gebetsformulare und sogar verschiedene Andachten eingeführt, welche noch zudem mit reichlichen Abläßen begnadigt sind z. B. die Andacht zu den heiligen

5 Wunden, zu den 7 Schmerzen Mariae, die sechssonntägliche Andacht zum heiligen Aloysius. Wer das Gebet des Herrn, die Gebete der Kirche andächtig verrichtet, der handelt recht und hat an diesen genug. Mit diesen aber nicht zufrieden haben Christen — ich weiß nicht, geschah es aus Dummheit oder Bosheit oder durch Verblendung des Satans — zu verschiedenen Zeiten nach eigener Willkür Gebete verfaßt und unter Verheißung hoher Kraft und Segens Anderen anempfohlen. Solche, unter uns am meisten bekannt, sind folgende: Geistlicher Schild — geistiges Gnadenbrünnlein mit 12 Röhren — der Himmelsbrief, so Gott selbst geschrieben — sieben Himmelsriegel — heiliger Dreikönigszettel — schöner approbirter Segen zu Wasser und zu Land — geheime Leiden unseres Herrn Jesu Christi — Beschreibung einer wunderbaren Geschichte einer armen Seele — unserer lieben Frau Traum. Diese und dergleichen Zettel und Büchlein tragen noch zudem den Namen eines Papstes, eines Bischofes oder gar eines Heiligen und sind voll Versprechungen, so daß der, welcher sie fleißig liest, nicht bloß gegen alle sichtbaren und unsichtbaren Feinde geschützt sei, sondern auch daß man keines bösen Todes sterben könne und allsogleich in den Himmel aufgenommen werde. Wer möchte nicht mit aller Entrüstung und gerechten Zorn erfüllt werden, daß solche Büchlein und Zettel, die einen so offenbaren Unsinn und abscheuliche Lügen enthalten, unter dem Christenvolk vorhanden seien, ja sogar benützt und geglaubt werden! Solche Offenbarungen hat Gott nicht gegeben, solche Gebete hat seine heilige Kirche nicht verfaßt, solche Verheißungen sind nie von Gott und der Kirche gegeben worden; denn sie laufen schnurgerade gegen den Glauben, gegen die Pflicht der wahren Buße. Wer könnte behaupten, daß Gott auf solche Gebete hin alle Uebel abwenden und dem Menschen, er mag leben, wie er wolle, den Himmel und die Seligkeit verleihe. Die ganze heilige Schrift spricht dagegen und fordert, statt solcher zauberhaften Erlösungsmitteln, strenge Buße und Ausübung guter Werke, um nicht verloren zu gehen. Es ist deßhalb eine heilige Pflicht, alle sogenannten Haussegen, Zettel und Büchlein, welche so abergläubische Verheißungen und Sprüche enthalten, auf der Stelle zu zerreißen oder zu verbrennen. In den Häusern, wo

wahres Christenthum ist, duldet kein Hausvater solche Sachen. Freilich (wo Dummheit zu Hause ist,) wo wahre Erkenntniß der christlichen Wahrheiten mangelt, da wuchert ein solches Unkraut, da wird ein solcher Teufelszettel in der Tasche herumgetragen oder zur Nachtszeit unter das Kopfkissen gelegt. Immerhin wird es solche geben, die diesen trügerischen Worten Glauben schenken, ihr aber, die ihr unterrichtet sind, werdet frei bleiben von solcher abergläubischer Gottesverehrung und Gottesanrufung.

Gehen wir über zu abergläubischen Meinungen und Mitteln.

II.

Abergläubische Meinungen sind vielfach verbreitet und rühren her von der im Menschen wohnenden Furcht vor Übeln und vom Mangel an Vertrauen auf Gottes liebevollen Schutz. Wir wissen ja genau aus der heiligen Schrift, daß uns vermöge unserer Sündhaftigkeit manches Leid, manche Heimsuchung und Drangsal bestimmt ist oder daß der Tod zu jedem Menschen kommen wird, wo er es nicht ahnt. Es ist aber kein Üebel, das nicht vom Herrn kommt; denn ohne seinen Willen kann kein Haar von unserm Haupte fallen. Dieses weiß man und glaubt doch, daß es gewisse Tage im Jahre gebe, an denen man kein wichtiges Geschäft vornehmen soll, weil sie, wie man sagt, „verworfene Tage" sind. Das ist freilich eine abergläubische Meinung, da ein jeder Tag, den uns der liebe Gott schenkt, ein gesegneter ist; denn alle Tage und alle Stunden wird das allerheiligste Meßopfer, diese Quelle alles Segens und Heiles, auf Erden dargebracht und Gott ist nahe denen, die ihn anrufen. Alle Tage können wir Gutes thun und durch Geduld und tägliches Leiden den Himmel verdienen. Wohl kann ein Tag ein verworfener werden, und zwar ganz gewiß, wenn wir eine Todsünde begehen; ja der Tag, an welchem ein Mensch ohne Buße und Beicht stirbt und in die Hölle kommt, wäre der unglückseligste und verworfenste Tag. Habet also die rechte Ansicht über Gottes Weltregierung und über unsere Lebenszeit, dann werdet ihr auch bei besonderen Vorkommnissen stets die rechten Mittel gebrauchen, und nie zu Mittel greifen, die höchst abergläubisch sind.

Der allmächtige Gott hat Alles, wie zu seiner Ehre, so auch zum Gebrauch und Heil der Menschen erschaffen. Allen Dingen hat er gewisse Kräfte gegeben und deren Kenntniß den Stammeltern mitgetheilt. Diese Naturkenntniß, also die Kenntniß der Heilskräfte, welche in den Pflanzen, in Thieren und in Steinen liegen, haben die Stammeltern auch nach dem Sündenfall einen Theil noch gehabt, umsomehr weil viele Übel nun kamen, und der gütige Gott wollte, daß die Menschen Abhilfe und Erleichterung durch sie finden sollten. Im Laufe der Zeiten sind viele Kenntnisse verloren gegangen, aber noch immer gibt es Menschen, welche im Besitze und Kenntniß der ihnen bekannten und den Anderen verborgenen Naturkräfte und der ihnen von Gott verliehenen Heilskraft sind und dann zum Wohl der leidenden Menschheit anwenden. Das ist erlaubt und keineswegs abergläubisch und sündhaft, und diese sogenannten „Hausmittel" sind nicht zu verwerfen. Allein es kommt häufig vor, daß es wieder Menschen gibt, welche nach einigen, von der heiligen Kirche strenge verbotenen Büchern z. B. Albertus-Magnusbüchlein — ägyptische Geheimniß-Mittel, Worte und Sprüche, Zeichen und Handlungen anwenden, um durch diese Formeln entweder alle Übel von Menschen und Thieren zu bannen oder besondern Nutzen zu erreichen. Solche sympathetische Kuren oder Sympathiemittel sind abergläubisch, also deren Gebrauch und Anwendung sündhaft, weil ihnen eine Kraft zugeschrieben wird, die sie weder von Gott noch von der Kirche, also weder nach göttlicher noch kirchlicher Anordnung haben. Deßhalb sind Personen, welche vorgeben, daß sie für Alles helfen, Alles abbeten können und für einzelne Menschen oder Thiere Mittel nebst geheimnißvollen Gebeten und Manipulationen vorschreiben, gänzlich zu meiden. Ich will nicht sagen, wie sehr schon so oft Betrug und Täuschung vorkam, und durch böses Gerede und Argwohn arge Feindschaften entstanden sind, sondern ich rede von der Sünde, die man gegen Gott und den Glauben begeht. Allein man darf sagen, was man wolle, so machen es doch viele Christen, wie es einst der König Ochogias von Israel gethan hat. Dieser lag krank in seinem Palaste, schickte aber nicht zu dem heiligen Propheten Elias, der damals lebte, um durch ihn und sein Gebet die Genesung zu er-

halten, sondern nach Akkaron, wo sich ein Götzenbild befand. Wie dieser, so gehen manche Katholiken bei ungewöhnlichen oder weniger bekannten Krankheits-Erscheinungen, welche sogleich als Verzauberung und Verhexung angesehen werden, eher zu einem (lutherischen) Schäfer, als zu einem erfahrenen Arzt oder in zweifelhaften Umständen zu ihrem Seelsorger, um des Segens Jesus Christi und seiner heiligen Kirche theilhaftig zu werden. „Es ist mir aber geholfen worden, sagt man mir entgegen, obwohl vorher Nichts angeschlagen hat." Und ich entgegne darauf: es ist besser, alle Fieber und alle Schmerzen zu haben, als sich durch abergläubische Mittel, hinter welchen meistentheils eine teuflische Wirkung und Einfluß steckt, heilen zu lassen. Als der heilige Bernhardus noch ein kleiner Knabe war und wegen heftiger Kopfschmerzen im Bette lag, da kam eine weibliche Person und gab vor, ihn durch ein gewisses Gebet davon befreien zu können. Da fing er an zu schreien und stieß sie mit seinen Händen vom Bette und ruhte nicht eher, bis sie sich entfernt hatte. So machet es auch — weiset jedes Mittel und jedes Gebet zurück, von dem ihr wahrnehmet, daß es Etwas enthalte, was gegen den Glauben und die Sittlichkeit ist, und solltet ihr beim etwaigen Gebrauche von besondern Mitteln nicht gewiß wissen, ob etwas Unrechtes vorkomme oder nicht, so mache die Meinung, daß ihr keine Hilfe wollet, wenn böse Mächte dabei einen Einfluß und Mithilfe hätten. „Lieber mit Gott sterben, als ohne Gott leben" sagte eine christliche Seele, welcher man ein abergläubisches Mittel zu ihrer Heilung angerathen hatte.

Eine dritte Art schwerer Versündigung gegen das erste Gebot ist die Wahrsagerei.

III.

Die Zukunft ist uns verschlossen, und wir wissen nie mit Bestimmtheit anzugeben, was uns und den Unsrigen noch begegnen werde oder wie wir leben und sterben werden. Gott, der Alles lenkt und alle unsere Lebensumstände zu unserm Heile geordnet hat, weiß, daß es für das Herz des Menschen nicht gut sei, wenn er seine zukünftigen Lebensverhältnisse schauen würde. Aus dieser

Ursache hat Gott die Zukunft mit einem undurchdringlichen Schleier umhüllt, nur das im allgemeinen geoffenbart, was zum ewigen Heile nothwendig ist, und alle vorwitzigen Fragen der Propheten und Apostel nicht beantwortet. Somit wäre es Pflicht nach dem ersten Gebote, kindlich und ruhig dem Herrn vertrauen und seiner göttlichen Leitung alles zu überlassen.

Da sind aber gar Viele in der Welt von einem besonderen Fürwitz eingenommen und möchten gerne wissen, wie es ihnen ergehen werde, der Eine wegen Verehelichung, der Andere wegen Geld und Gut, ein Dritter wegen eines Schadens, ja sogar, wo sich die Verstorbenen befinden. Dabei gibt es hingegen wieder Menschen, welche vorgeben, daß sie verborgene und geheime Dinge wissen, daß sie die künftigen Lebensschicksale eines Menschen schauen und mittheilen können. Sie benützen dazu die Linien und Falten, welche sich auf der innern Handoberfläche befinden, oder eigene Karten, oder die Himmelszeichen, in welchen die Geburtsstunde war, oder die Träume. Solche Leute sind die herumwandernden Zigeuner, in den Städten die Kartenschlägerinen und Wahrsagerinen, auf den Märkten die Budeninhaber mit ihrem Zauberspiegel und Temperamentszettel, und in neuerer Zeit jene Vielen aus den höhern und niedrigen Ständen, welche durch Verbindung mit den Geistern auf verschiedene Weise z. B. des Tischrückens, des Tischklopfens, der Antworten aus dem Munde der in einen künstlichen Schlaf versetzten Personen — entweder die Zukunft ergründen oder wißbegierige Aufschlüsse über das Jenseits erfahren wollen.

Daß alle Jene, die sich mit dem Wahrsagen abgeben, schwer sich versündigen, versteht sich von selbst; denn sonst hätte Gott im alten Bunde auf diese Sünde nicht die Todesstrafe gesetzt; daß aber auch Jene, welche sich über ihre Zukunft wahrsagen lassen, Träume auslegen oder besondere Offenbarungen und Mittheilungen aus der andern Welt erholen wollen, sich schwer versündigen, ist einleuchtend, weil sie Wege und Mittel wählen, die Gott strenge verboten hat, da dieselben stets unter dem Einfluße des Teufels stehen. Dieser hat wohl ein höheres Wissen über die Dinge, die den Menschen angehen; aber er benützt, als Feind des Menschen,

dasselbe nur zum Verderben und zum Betrug. Deßhalb verloren alle Jene, welche sich dieser Sünde hingaben, nicht nur ihre Ruhe, sondern auch ihren Glauben. Da es stets im Volke solche gibt, auf welche der Reiz des Wundersamen und Geheimnißvollen, besonders wenn es sich um die Zukunft, um die Geisterwelt und um Verstorbene handelt, einen gewaltigen Eindruck macht, so möchte ich diesen das Warnungswort Christi ins Gedächtniß rufen: „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind," Matth. 7, und ebenso an sein Wort erinnern: „Wenn sie euch sagen, hier ist Christus und dort ist Christus, so glaubet es ihnen nicht; denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und sie werden große Zeichen und Wunder thun." Matth. 24. Lasset ja euch nicht in diesen unsern Tagen, in welchen, da der wahre Glaube fehlt, um so mehr Aberglaube und Unsinn einreißt, von diesen vergeblichen Mittheilungen täuschen, und was die Zukunft betrifft, so stellet sie ruhig und vertrauungsvoll in die Obhut Gottes, wie es David that mit den Worten: „In deinen Händen steht, o Herr, mein Glück und Unglück, nach deinem Wohlgefallen schalte mit mir und den Meinigen." Ps. 30.

IV.

Noch eine gar schwere Sünde gegen das erste Gebot ist die Zauberei. Es gab und gibt noch Menschen, die soweit in der Verdorbenheit ihres Herzens kamen, daß sie entweder einen ausdrücklichen oder einen stillen Bund mit dem Satan machten und ihn angingen oder aufforderten, er soll ihnen mit seiner teuflischen Macht und Kunst helfen, damit sie entweder reich werden, oder einem Nebenmenschen Schaden zufügen oder andere wunderbare Dinge bewirken könnten. Solche Menschen nennt man Zauberer, auch Schwarzkünstler. Man sollte meinen, daß es derartige Menschen gar nicht geben könnte, und doch kommt es vor, daß Leidenschaften auch Menschen zu Teufel machen. Man hört von Einigen sagen: ich glaube Nichts — ich glaube an keinen Einfluß des Teufels und böser Menschen — ich glaube an keine Geister und Hexen. Aber

mit dem Nichtglauben ist die Sache noch nicht abgethan. Es gibt gar viele Sachen, die wir nicht begreifen, und die heilige Schrift spricht von den Zauberkünsten der ägyptischen Götzenpriester sowie von den Zaubereien, die zu den apostolischen Zeiten stattfanden. Ich will nicht sagen, daß jedes Übel oder eine Krankheit, deren Grund man nicht kennt, schon von bösen Menschen herrührt und wie die Leute sagen: etwas „Gemachtes" sei, im Gegentheil trägt der Mensch sehr oft bei sich selbst oder bei den Hausthieren die Ursache des zerrütteten Geisteszustandes und der schlimmen Zustände, allein jeglichen Einfluß der bösen Geister und der bösen Menschen auf den Leibes- und Geisteszustand des Menschen oder auf sein Hab und Gut abstreiten und verwerfen, wäre gegen die Lehre der heiligen Kirche. Es ist aber nicht nöthig, daß wir die teuflischen Künste der Zauberer fürchten. Wir dürfen nur mit Gott aufstehen, mit Gott arbeiten, mit Gott uns niederlegen. Und kommt doch etwas Besonderes vor, dann hat die heilige Kirche und ihre Diener von Gott die Macht, Menschen, Thiere und Elemente von den Einflüssen der bösen Geisterwelt zu befreien.

Ich habe nun über einen Gegenstand, der einer giftigen Pflanze mit vielen Blättern gleicht und von einem Jahrhundert zum andern fortwuchert, gesprochen, und hätte zugleich jeden einzelnen Punkt mit vielen Geschichten belegen können. Allein ich denke, es werde bei euch Nichts vorkommen, was gegen die wahre Gottesverehrung und gegen den wahren Glauben ist. Findet ihr ein Büchlein oder ein Gebet, dem besondere Kraft zugewiesen ist, nehmet es und werfet es ins Feuer, wie es einst die Christen zu Ephesus auf die Ermahnung des Apostels Paulus hin gethan haben. Kommt Jemand und will euch ein Mittel sagen, um Segen und Glück zu vermehren, verborgene Schätze zu heben, Verstorbene aus dem Fegfeuer zu erlösen, so mache die Hausthüre auf und jage ihn fort. Segnet euch täglich in den allerhöchsten Namen und mit dem Weihwasser, wie es einst die Christin Justina gegen die Zauberkünste eines Cyprianus gethan hat, und ihr werdet Gottes Schutz und Gnade haben, die heiligen Engel werden euch bewahren euer Leben lang. Amen.

Vierte Predigt.

Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Ich komme heute zu einem Gegenstande, der zwar von einem jeden Katholiken geglaubt und geübt, aber von allen Irrgläubigen angestritten und verdächtiget wird. Dieser Gegenstand, bei uns Katholiken tägliche Übung, bei den Irrgläubigen, die ihn als Götzendienst und Abgötterei verschreien, ist die Verehrung und Anrufung der Heiligen. Ich darf euch, geliebte Pfarrkinder, nicht lange ermahnen, die Engel und die Heiligen zu verehren und anzurufen; denn das geschieht schon so täglich einzeln und im gemeinsamen Gebete, weil mit unserm katholischen Leben die Verehrung und Anrufung der Engel und der Heiligen auf das innigste verknüpft ist — es ist unser rechtmäßiges Eigenthum. Oft ist aber Jemand im ernstlichen Besitze einer Sache und muß doch mit einem Gegner darüber streiten und vor Gericht beweisen, daß er der rechtmäßige Eigenthümer und Herr sei. Und so geht es uns mit den gehässigen Gegnern der Heiligen-Verehrung. Wir müssen auch allen ihren Lügen und Anfeindungen gegenüber beweisen, daß wir Recht haben, wenn wir die Heiligen verehren und anrufen, wir müssen unsern Glauben, unsere christkatholische Uebung vertheidigen können, ja dann weiß ich auch, daß ihr alle nicht oberflächlich und nur mit den Lippen, sondern wieder im wahrem Geiste und inniger Andacht die Heiligen Gottes verehret und anrufet. Fasset wohl auf:

I. Es ist erlaubt, die Heiligen Gottes zu verehren,

II. Es ist nützlich, dieselben anzurufen.

I.

Wenn wir thun, was Gott selbst thut, so ist es gewiß keine Sünde, sondern vollständig erlaubt. Nun ehrt Gott selbst die Engel und die Heiligen, also dürfen wir ebenfalls ehren und verehren. Daß Gott selbst seine Engel und Heiligen ehrt, bezeugt die heilige Schrift an vielen Stellen. Es liegt dieses in seiner gött-

lichen Gerechtigkeit. Für die Treue, die sie in seinem Dienste und in der Haltung seiner Gebote bewiesen haben; oder für die Leiden und Schmach, die sie in der Welt erduldeten, hat er sie im Himmel mit der ewigen Krone gekrönet und der ewigen Seligkeit theilhaftig gemacht. „Herrlichkeit, Ehre und Friede allen denen, die Gutes thun“ sagt der heilige Apostel Paulus. Römer 2. Wir mögen die Geschichte was immer für eines Heiligen lesen, so sehen wir stets das Walten Gottes, wie er gleichsam beschäftigt ist, seine Diener in ihrem Leben, bei ihrem Sterben, in ihren Gräbern noch und in ihren seligen Wohnungen zu verherrlichen und zu ehren. Gott theilte seine allmächtige Wunderkraft, einen Theil seiner Allwissenheit ihnen mit, so daß wir mit David sagen müssen: „Herr! wie wunderbar bist du in deinen Heiligen.“ Die Geschlechter der Menschen kommen, gehen, wandeln wie Schatten dahin und sind bald vergessen, während die Namen und die Gräber der Heiligen unsterblich sind. Auch da erneuert Gott fort und fort jene Wunder, mit denen er sie auf Erden verherrlichet. Kranke gehen gesund von den Altären der Heiligen, Bedrängte finden Erhörung, Kleinmüthige Trost, und ihre Ruhestätte ist ein Ort, wo Thränen getrocknet, Elend gemildert, Sünder bekehrt werden. Und im Himmel leuchten sie wie die Sonne, stehen am Throne des Herrn mit ihren Palmen und Siegeskronen und genießen eine Freude, für welche der Apostel keine Worte findet. So verherrlichet Christus seine treuen Diener und Freunde.

Wenn nun Gott die Heiligen so ehrt, könnte es eine Sünde und eine Art Götzendienst sein, wenn auch wir sie ehren ob ihrer Tugenden, die sie geübt, ob des Segens, den sie verbreitet, ob der Treue, die sie gehalten haben? Es ist zwar weder im alten noch neuen Bunde ausdrücklich vorgeschrieben, die Heiligen, diese erklärten Freunde Gottes, zu ehren und wir finden darüber kein eigenes Gebot. Dieses ist auch einleuchtend, weil es schon in unsere Natur und in das Herz gelegt ist, das Erhabene und Heilige zu ehren. Die Heiden ehrten die Menschen, welche erhabener, vollkommener, segensreicher lebten, und nach ihrem Tode bewahrten sie ihr Andenken fort und fort. Die Juden verehrten ihre Stammväter und rühmten sich, ihre Kinder zu sein. Die ersten Christen verehrten

die Heiligen, denn sie versammelten sich bei den Gräbern der Martyrer, um ihr Andenken zu feiern, obwohl diese Verehrung gar oft mit Gefahr des Lebens verbunden war. Das ist eine bekannte Thatsache und durch tausend Zeugnisse jener Männer bestätiget, die damals gelebt haben. Wer möchte noch zweifeln, daß es vernünftig und erlaubt sei, die Heiligen zu verehren.

Unter den Heiligen, die wir nach der Anleitung unserer heiligen katholischen Kirche verehren, steht oben an die allerseligste Jungfrau Maria. Dieser wurde von jeher, das ist von den apostolischen Zeiten her bis auf den heutigen Tag alle mögliche, zärtlichste und innigste Verehrung vor allen andern Engeln und Heiligen erwiesen. Der Grund ist ihre unvergleichliche Würde. Ihre Würde ist übergroß, ist größer als die der höchsten himmlischen Geister. Man kann sich keine höhere Bestimmung denken, als die, welche Maria hatte, nämlich die Mutter des eingebornen und ewigen Gottessohnes und Weltheilandes, also Gottesgebärerin zu sein. Aus ihrem Fleisch und Blut nahm Jesus seine menschliche Natur an und von ihr wurde er geboren. Zu dieser erhabensten Bestimmung verlieh ihr Gott noch andere Vorzüge und Gnaden, wie kein anderer Engel oder Heiliger empfangen hat. Aber auch kein Engel und kein Heiliger hat Gnade und Vorzüge so treu benützt, so sündelos gelebt, als die jungfräuliche Gottesmutter Maria. Daher die große Verehrung, welche Maria zu allen Zeiten und von allen katholischen Christen mit Recht genießt.

Dagegen erheben sich gar Viele, welche unsern katholischen Glauben nicht kennen, und sagen: wir Katholiken machen uns in Hinsicht unserer Verehrung Mariä und der andern Heiligen einer großen Abgötterei schuldig, indem wir ihnen eine Verehrung erweisen, welche nur Gott dem Herrn allein gebührt. Ja sogar in den Büchern der Irrgläubigen steht es, daß wir Maria anbeten. Sehet, solcher Lügen bedienen sich die Irrgläubigen. Ein jedes von euch kann diesen bösen Reden entgegnen: in der katholischen Kirche wird weder Maria noch ein anderer Heiliger angebetet, sondern die Anbetung bringen wir nur Gott dem Herrn dar. Wir ehren aber Maria, weil sie die Mutter Jesu ist und weil Jesus auf Erden sie besonders geliebt und geehrt hat und im Himmel

verherrlichet. Wir schmücken ihr Bildniß mit Blumen und Lichtern, wir bezeugen unsere äußerliche Verehrung, um dadurch Gott selbst, die Quelle aller Macht und Heiligkeit zu preisen. Wundert euch nicht, Geliebte, wenn die Heiligen-Verehrung manchen Menschen zum Anstoße ist; solche mögen nicht einmal Gott anbeten; denn es fehlt ihnen der Glaube, aber nicht ein böses Herz. Ihr aber wisset, daß nach Gottes Willen und nach der Lehre der Kirche erlaubt ist, die Heiligen und besonders die jungfräuliche Gottesmutter Maria zu verehren. Es ist noch Etwas erlaubt und sogar nützlich, nämlich die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen.

II.

Gott ist allmächtig, und zu ihm rufen alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden. Er ist der einzige Helfer in allen Nöthen und Anliegen. Allein er hat in seiner Weisheit auch die Ordnung getroffen, daß auch die Geschöpfe einander helfen sollten. Vermöge dieser von Gott getroffenen Einrichtung brauchen die Kinder ihre Eltern, und diese in ihrem Greisenalter auch wieder die Kinder. Ein Nachbar braucht den Andern; der Arme muß sich an den Reichen wenden, aber auch der Reiche hat den Armen zu allen Sachen nöthig. Wie es in irdischen Dingen der Fall ist, so auch in geistigen Angelegenheiten. Ein Jeder braucht vom andern das Gebet, Worte des Trostes und der Aufmunterung. Wir lesen in der heiligen Schrift, daß die Israeliten, da sie mit den feuerigen Schlangen gestraft wurden, zu Moses kamen und ihn baten, er möge f ü r s i e b e i m H e r r n b e t e n, auf daß die Strafe aufhöre. So wendete sich Ozias und die ganze Priesterschaft zu der Wittwe Judith und sagten: bitte für uns, da du eine heilige und gottesfürchtige Frau bist. Der heilige Apostel Paulus schreibt öfters in seinen Briefen: „Ihr Brüder, bittet für mich." Also die Christen müssen einander helfen, müssen für einander beten, sie dürfen einander um leibliche und geistige Hilfe ansprechen. Sollte es nun unrecht sein, wenn wir Jene die bei Gott sind, mit denen wir noch in steter Gemeinschaft leben, um ihre Fürbitte bei Gott anrufen? Gott selbst sagt, daß das Gebet eines Gerechten viel vermöge.

Daß die Heiligen für uns bitten, mithin Gottes Gnaden für uns erflehen und erlangen, bezeugt die heilige Schrift. Der Prophet Zacharias sah in einer Erscheinung, wie ein Engel für Jerusalem betete. Wir lesen, daß der verstorbene Hohepriester Onias und der Prophet Jeremias für das Volk Gottes und für die Stadt viel beteten. 2. Makk. 15. Wenn nun heilige Seelen, die noch nicht im Himmel sondern in der Vorhölle waren, für die Lebenden beten konnten, so werden sie es um so mehr thun, nachdem sie zur innigsten Vereinigung mit Gott gelangt sind. Es kann darüber kein Zweifel obwalten. In ihrem Leben war ihnen Nichts erfreulicher und Nichts lieber, als wenn sie den Mitmenschen Gutes thun konnten. Nun im Himmel, gleichen sie dem edlen Joseph, der, zum Vizekönig in Ägypten erhoben, seines alten Vaters und seiner armen Brüder nicht vergaß, sondern den König bat, er möchte dieselben in das Land ziehen lassen, damit er sie um sich habe. So ist das Leben der Heiligen im Himmel nicht ein unthätiges und abgeschlossenes, sondern ein sehr bewegtes und theilnahmsvolles und nur von dem Wunsch durchdrungen, ihre streitenden und leidenden Mitbrüder zu unterstützen und durch die Kraft ihrer Fürbitte zu helfen. Und in der That! wo ist ein katholischer Christ, der die Heiligen vergebens um ihre Fürbitte angerufen hätte, wo ist eine fromme Seele, welche den Heiligen ihr Weh' und Bedrängniß umsonst geklagt hätte, wo ist ein katholisches Volk und Land, welches ihr Anliegen den Heiligen vergebens anempfohlen hätte? Die Völker- und Menschengeschichte bestätiget unzähligmal, wie Gott durch dieses Vertrauen, durch diese Verehrung und Anrufung seiner lieben Mutter und der anderen Heiligen seine Strafgerichte innegehalten und Hilfe und Segen gespendet hat.

Wir thun auch recht, wenn wir einzelne Heiligen in verschiedenen Anliegen anrufen; denn die Erfahrung lehrt, daß Gott, gleichwie er seine Gaben verschieden austheilt, auch durch die Fürbitte eines Heiligen in dieser, durch die Fürbitte eines Andern in einer andern Sache helfe und seine Heiligen auf verschiedene Art glorreich mache. So rufen wir den engelreinen Jüngling Aloysius um seine Fürbitte für die Tugend der Keuschheit, den heiligen Joseph um einen guten Tod an, den heiligen Antonius von Padua

um das Finden verlorner Gegenstände an. Auch hat mancher Heilige seine Wundergabe bei Lebzeiten angewendet z. B. der heilige Sebastian bei Krankheiten, der heilige Blasius bei der Gefahr eines Erstickungstodes. Ferner hat der eine Heilige dieses, ein anderer jenes Leiden ausgestanden, und wir glauben nun mit Recht, daß er Jenen, die Ähnliches leiden, durch seine Fürbitte helfe; deßhalb rufen wir die heilige Martyrin Apollonia in Zahnschmerzen, den heiligen Johannes von Nepomuk in Wassergefahren, den heiligen Florian in Feuersnoth an.

Aber man könnte den Zweifel haben, ob die Heiligen auch wissen, wenn wir sie anrufen. Sie sind ja nicht allwissend, wie Gott; allein Gott, sagt der heilige Papst Gregorius, offenbart den Heiligen Alles, was ihnen von unsern Angelegenheiten zu wissen frommt. Was sollen, sagt der heilige Kirchenlehrer Thomas von Aquin, Jene nicht sehen, welche den sehen, der Alles sieht, was sollen sie dort nicht wissen, wo ihr Wissen von dem gesättiget wird, der Alles weiß. Es wissen ja die Engel, was die Menschen thun, wenn sie beten und Almosen geben; sie wissen, wenn sich ein Sünder bekehrt, wie Jesus selbst mittheilt. Und wenn die Gerechten vermittelst göttlicher Erleuchtung verborgene Dinge, geheime Absichten wußten, wie z. B. Samuel das, was der König Saul bei sich dachte, Elisäus, was sein abwesender Diener Giezi that und log, der Apostel Petrus, was Ananias und Saphira heimlich verabredet hatten, warum sollten sie im Himmel Nichts wissen!

Noch einen besondern Einwurf, den ihr vielleicht da und dort schon gehört habt, will ich erwähnen. Es sagen die Irrlehrer: Ich bedarf keines Fürsprechers bei Gott außer Christum — ich will nicht zu den Heiligen, sondern gleich zu Gott selbst — Gott ist nicht wie ein Mensch, zu dem man Fürbitter schicken muß. Ja, Geliebte, wer so spricht, der kennt Gott nicht, noch die heilige Schrift, noch sich selbst; wer so spricht, der hat nicht den Geist der Demuth, sondern der Hoffart. Wir dürfen schon unsere lebenden Mitchristen um ihr Gebet bitten und die Heiligen anrufen, weil wir gar nicht würdig sind, erhört zu werden. Sieht aber Gott unsere Demuth, so ist sie ihm wohlgefällig, und wir werden fähiger, Gottes Gaben und Gnaden in einem reichlicherem Maße zu erlangen.

Solche Zweifel hatten die frommen Väter im alten Bunde nicht gehabt, welche ihre Patriarchen anriefen, solche Einwürfe und Zweifel hatten die ersten Christen nicht gehabt, welche die Gottesmutter und die heiligen Apostel anriefen. Der heilige Bischof von Carthago, Cyprian, schrieb an den damaligen Papst Cornelius: „Derjenige, welcher von uns beiden zuerst durch den Martertod zu Gott gelange, soll für den andern beten.“ Und der heilige Kirchenlehrer Basilius bekennt: „Ich rufe die Heiligen an, damit durch sie Gott mir gnädig sei und Verzeihung meiner Sünden mir zu theil werde.“ So ist der Glaube und das Leben frommer Christen mit der Lehre der heiligen Schrift und der heiligen Kirche ganz übereinstimmend, daß es gut und nützlich sei, die Heiligen anzurufen.

So haltet auch ihr fest an dem, was unsere heilige katholische Kirche über die lieben Heiligen Gottes lehret, daß wir sie verehren, daß wir sie um ihre Fürbitte anrufen sollen. Den heiligen Schutzengel, die Heiligen, deren Namen wir in der heiligen Taufe erhalten haben und deren Schutz wir anempfohlen sind, verehret besonders und rufet diesen oder jenen Heiligen in den tausenderlei Anliegen mit Vertrauen an — dem lieben Gott ist recht euer Vertrauen und er erhöret die Bitten seiner Heiligen.

Eine besondere innerliche und äußerliche Verehrung traget gegen die Königin aller Heiligen, nämlich gegen Maria die allzeit gebenedeiteste jungfräuliche Gottesmutter. Ihr wisset ja, wie unsere katholische Kirche gegen sie wegen ihrer hohen Würde und wegen ihrer erhabensten Tugenden die höchste Andacht und Verehrung an den Tag leget. Ihr zu Ehren ist der Wochentag, der Samstag, gewidmet, ihr zu Ehren sind so viele Gebete, so viele Lobgesänge, so viele Andachten bestimmt. Das erste Wunder wirkte ihr göttlicher Sohn zu Cana auf die Fürbitte seiner heiligsten Mutter, und in den tausenden schweren Zeiten und Stürmen rief die heilige Kirche mit ihren Kindern Maria an, und so oft und so vielmals hat diese himmlische Mutter in allen Sachen des Leibes und der Seele die Macht ihrer Fürbitte bei ihrem lieben göttlichen Sohn bewiesen, daß der große heilige Bernhardus nach tausend Jahren sagen konnte, es sei gar nie erhört worden, daß Jemand, der unter ihren Schutz geflohen und sie um ihren Beistand angerufen habe,

wäre verlassen worden, und daß unsere heilige Kirche derselben in vollster Wahrheit die Namen: „Zuflucht der Sünder — Helferin der Christen“ beigelegt hat.

Dabei vergesset nicht, was der lieben Gottesmutter und allen Heiligen am liebsten ist, nämlich ihnen nachzufolgen. Ihnen in ihrem frommen Leben nachzufolgen ist die beste und schönste Verehrung. Auch unsere heilige Kirche dringt bei der Verehrung der Heiligen besonders auf die Nachfolge und weiset hin in den herausgegebenen Lebensbeschreibungen und Legenden auf ihren Lebenswandel und spricht uns zu, ihnen in ihrem Glauben und in ihrer Liebe nachzuahmen. In unsern Tagen wird viel gelesen, es werden auch viele Bücher gekauft. Allein kein Buch, außer dem heiligen Evangelium, soll so sehr gesucht und so eilig gekauft werden, als eine Legende. Leset gerne darin, und gar bald wird ihr Geist auch euch erfüllen; euer Glaube wird sich erstarken an der Standhaftigkeit und Glaubenstreue der Martyrer, euer Herz wird sich schmücken mit den so schönen christlichen Tugenden, welche die heiligen Bekenner, die reinen Jungfrauen und die frommen Wittwen in ähnlichen Lebensumständen geübt haben und womit sie selig gestorben sind. Je mehr man mit den Heiligen umgeht, desto schneller wird man selbst heilig. Bittet täglich zu den Heiligen Gottes, daß sie für uns bitten, auf daß auch wir, wie sie, die Wege Gottes wandeln, seine Gebote halten, und so einst auch in der andern Welt mit ihnen und mit Jesus Christus leben. Und nun rufe ich dich, o liebe Gottesmutter und den ganzen himmlischen Hof an: bittet für uns, auf daß auch wir theilhaftig werden der Verheißungen Jesu Christi. Amen.

Fünfte Predigt.

Verehrung der heiligen Reliquien und Bilder.

Ich bin schon in manches Haus, das entweder von Katholiken oder Protestanten bewohnt wird, gekommen und habe die Zimmer mit schönen Gemälden geziert gesehen. Unter diesen

nehmen jene, welche die Abbildungen von älteren oder jüngeren Familiengliedern sind, einen Ehrenplatz ein. Ihr seid auch schon in eine große Stadt gekommen und habt geschaut, daß Hauptplätze in derselben mit einer Bildsäule eines berühmten Mannes, der daselbst geboren war oder sich besondere Verdienste erworben hat, geschmückt seien. Es gibt auch in der Hauptstadt eines Landes eigene Gebäude, in welchen alles das, was von verstorbenen berühmten Personen z. B. ihre Waffen, ihre Kleider, ihre Werkzeuge, noch verhanden ist, sorgfältig aufbewahrt und mit Freuden gezeigt wird. Nun was die Welt thut, das thut auch die heilige Kirche. Auch sie besitzt Gemälde und Bilder von heiligen Personen, stellt Monumente und Statuen auf und bewahrt die Überreste derselben. Ja sie erweist diesen Bildern, diesen Statuen und Überresten, welche man gewöhnlich „Reliquien" nennt, eine eigene Verehrung. Über diese Aufstellung und Verehrung wurde von Irrgläubigen schon viel geschimpft und gelogen und ich halte es für nothwendig, euch, geliebte Pfarrkinder, eigens zu unterweisen:

I. Warum verehren wir die Reliquien der Heiligen?

II. Warum halten wir die Bilder Christi und der Heiligen in Ehren?

I.

Es ist Allen von euch einleuchtend, daß alle jene Gegenstände, die wir noch von dem Herrn Jesus Christus haben, die höchste Verehrung verdienen. Wir können uns leicht denken, daß die jungfräuliche Gottesmutter, die heiligen Apostel und die ersten Christen von Jerusalem und aus Judäa alle Gegenstände, die dem göttlichen Heilande gehörten und mit seinem allerheiligsten Leibe in Verbindung standen, mit aller Sorgfalt suchten und andachtsvoll bewahrten.

So besitzen wir die Krippe aus dem Stalle zu Bethlehem, in welcher er nach seiner gnadenreichen Geburt in Windeln eingewickelt lag. Sie wurde im 7. Jahrhunderte nach Rom gebracht

und wird in einem silbernen Behältnisse aufbewahrt und am heiligen Weihnachtsfeste zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Eigentlich sind von dieser Krippe nur noch einige zusammengebundene Stücklein Holz übrig. Ferner ist in Rom in einer eigenen herrlichen Kapelle der Hauptkirche die Treppe oder die Stiege, auf welcher unser Heiland zu dem Palaste des Pilatus hinaufstieg. Sie besteht aus 28 weißen Marmorstufen, ist jetzt mit Holz belegt und wird von den Christen nur mit den Knieen bestiegen. Bei 12 Jahrhunderten wurde in Jerusalem die Geißelsäule aufbewahrt und dann nach Rom gebracht. Sie besteht aus grauem Stein, ist 1½ Schuh hoch und hat noch den eisernen Ring, an welchen man Jene, die gegeißelt wurden, anband. So wird in Trier, einer Stadt am Rhein, der Rock, welchen unser göttlicher Erlöser während seines Lehramtes trug und der bei der Kreuzigung von den Soldaten verloost wurde, in einem kostbaren Schreine bewahrt und alle zehn Jahre zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Auch das Grabtuch, in welches der hochheilige Leichnam Jesu nach der Kreuzigung eingewickelt wurde, dann noch Werkzeuge seines bitteren Leidens z. B. Dornen, Nägel, Lanze sind noch vorhanden. Diese und andere kostbaren und höchst verehrungswürdigen Gegenstände befinden sich an verschiedenen Orten. Es darf aber nicht vergessen werden, daß eine jede Pfarrkirche auch eine der kostbarsten Reliquien vom Herrn besitzt, nämlich einen kleinen Theil von jenem so hochheiligen Kreuze, an welchem Jesus Christus für uns Menschen gelitten hat und gestorben ist. Der heilige Kreuzpartikel ist und bleibt die kostbarste Reliquie in jeder Kirche und wir werden, sowie unsere Wohnungen und Güter, ja Himmel und Erde besonders in den Frühlings- und Sommermonaten damit gesegnet.

Vieles besitzt noch unsere heilige Kirche, was noch von unserm lieben Herrn auf Erden übrig und vorhanden ist. Aber wir besitzen noch viel mehreres von den Heiligen Gottes, bald ihre Gebeine, bald ihre Kleider oder Gegenstände, deren sie sich im Leben bedient haben. Unter jedem Altartische sind Gebeine von den heiligen Martyrern hinterlegt und verschlossen. Andere Reliquien sind kostbar gefaßt und auch zur Verehrung aufgestellt, wobei sie oft zum Küssen gereicht werden und Lichter angezündet werden.

Ihr selbst habt gewiß schon oft diese oder jene heilige Reliquie verehrt und eure Andacht verrichtet. Wisset ihr aber auch, warum wir katholische Christen solche leblose Gegenstände auch verehren, und durch unsere Verehrung vor Gott nicht mißfällig, sondern wohlgefällig erscheinen. Wir haben mehrere Gründe für diese Reliquien-Verehrung.

Wir verehren erstens die heiligen Reliquien des Herrn, weil die Verehrung derselben von Gott selbst eingegeben ist, indem die heilige Schrift das Vertrauen auf die Kraft des Saumes des Kleides Christi, ja des Schattens Petri und der Gürtel Pauli billigend erwähnt. Das heilige Kreuz ist für uns das Instrument unserer Erlösung, das Siegeszeichen über den Teufel. Gott selbst hat sein Kreuz trotz aller Wuth der Juden und Heiden unversehrt erhalten, wunderbarer Weise auffinden lassen und mit vielen Wundern verherrlichet. So hat Gott selbst an den Reliquien seiner Heiligen große Wunder gethan. Wer hätte nicht in der Legende gelesen, daß Gott die Wuth der Heiden gegen die getödteten Christen augenscheinlich vereitelte. Das Feuer hatte oft gar keine Gewalt, ihre Leiber zur Asche zu verbrennen; das Wasser gab die mit Felsblöcken versenkten Leichname zurück; wilde Thiere beschützten die hingeworfenen Glieder vor weiterer Verunehrung. Bei Vielen wurden die gräßlichsten Wunden plötzlich geheilt z. B. die heilige Agatha, bei ihrer Enthauptung floß, statt des Blutes, Milch aus ihren Adern. Bei Andern hat die Verwesung keine Gewalt, und obwohl Jahrhunderte seit ihrem Tod verflossen sind, sind ihre Leiber so unversehrt und wohlerhalten, als würden sie nur schlafen. Bei Einigen sind einzelne Theile unverwesen geblieben, während andere Glieder nicht mehr vorhanden sind. So ehrt Gott selbst die Glieder seiner Diener, die für seinen Namen gestritten und gelitten oder seine Ehre auf Erden verherrlichet haben. Er belohnt auch die Verehrung, die man seinen Lieblingen erweist. Am 1. August jeglichen Jahres wird ein eigenes Fest „Petri Kettenfeier" gefeiert. Im 5. Jahrhundert brachte die griechische Kaiserin Eudoxia die Ketten, mit welchen der Apostel Petrus im Gefängnisse zu Jerusalem gefesselt war, nach Rom. Da zeigte ihr der damalige Papst Sixtus III. eine andere Kette, mit welcher derselbe Apostel

zu Rom vor seinem Tode gebunden war und welche in großer Ehre gehalten wurde. Da man nun diese beiden Ketten zusammen verglich, so geschah es, daß sie sich selbst auf einmal mit einander so vereinigten, als ob sie nur Eine Kette wäre. So oft Kranke mit diesen Ketten berührt wurden, waren sie gesund. Namentlich wurde ein vertrauter Freund des Kaisers Otto im Jahre 969, der vom bösen Feind besessen war und in seiner Raserei sich selbst zerfleischte, nach Berührung mit diesen Ketten von der Gewalt desselben augenblicklich befreit. Wer wollte all die Wunder erzählen, welche Gott durch das Berühren oder Auflegen der heiligen Reliquien in allen christlichen Zeiten gewirkt hat. Hingegen finden wir zu allen Zeiten, wie er die, welche die heiligen Reliquien verachtet oder entheiliget haben, mit verschiedenen Peinen bestrafte.

Wir verehren die Reliquien der Heiligen, weil ihre Leiber lebendige Glieder Christi und Tempel des heiligen Geistes waren und einst ganz anders verherrlichet auferstehen werden. Der Leib eines jeden Christen ist ehrwürdig, weil er durch die heilige Taufe geweiht und mit Christus verbunden ist. Die Leiber der Heiligen sind doppelt ehrwürdig, weil ihre Glieder die Werkzeuge aller Tugenden waren. Aus diesem Grunde haben schon die ersten Christen die Überreste der Martyrer gesammelt, so eifrig den Händen der Heiden entzogen und erkauft und dann unten oder neben den Altären beigesetzt. Ja Gott selber wollte öfters, daß die Leichname verstorbener Heiligen, die an unbekannten und verächtlichen Orten vergraben lagen, aufgefunden und an einen ehrenvollern Platz beigesetzt werden sollten. So hatte ein Priester in Jerusalem, mit Namen Lucian, im Jahre 415 drei Nächte hintereinander eine Erscheinung, worin ihm der Ort angezeigt wurde, an welchem der Leib des heiligen Stephanus begraben liege. Dem heiligen Bischof Ambrosius zu Mailand wurde öfters geoffenbart, wo und welche heilige Martyrer begraben liegen. Wie wunderbar war in unserm Jahrhundert die Auffindung der heiligen Jungfrau und Martyrin Philomena. So sehen wir, wie wahr es ist, was Gott schon im alten Bunde von seinen Heiligen sagt: „der Herr bewahrt alle ihre Gebeine und läßt keines aus diesen zu Grunde gehen.“ Ps. 33.

Der große heilige Bischof Johannes Chrysostomus ermahnte seine Gläubigen: Besuchet öfters die Reliquien der Heiligen, küsset sie, berühret sie mit großem Vertrauen, und ihr erlanget jedesmal von ihnen einen Segen. In mancher Familie ist auch aus den zerstörten Klosterkirchen oder durch Vermächtniß die Reliquie eines Heiligen; ja das ist ein kostbarer Schatz, werth aller Verehrung. Nun habe ich noch zu erklären, warum wir die Bilder Christi und der Heiligen in Ehren halten.

II.

Wenn ein Mensch zwei Gemälde besäße, auf dem einen ist ein gewöhnlicher Gegenstand abgebildet, auf dem andern ist das Bildniß seiner Eltern, so würde er das letztere Bild viel höher schätzen als das andere. Oft nach vielen Jahren steht ein Sohn oder eine Tochter vor einem solchen Bilde und spricht mit Rührung des Herzens: das war mein guter Vater — das war meine liebe Mutter. Nun haben wir in unseren Kirchen und Häusern auch Bilder, auf welchen entweder unser göttlicher Erlöser allein oder ein Ereigniß aus dem heiligen Evangelium, oder die Abbildung der jungfräulichen Gottesmutter oder eines Heiligen dargestellt sind. Sie sind aber nicht bloß an irgend einem Orte aufgehängt oder aufgestellt, sondern wir stehen vor sie hin, knieen auch nieder, küssen sie und erweisen ihnen durch Anzünden eines Lichtes noch besondere Ehre. Da wird nun von Weltmenschen oder von Irrgläubigen ein Lärm erhoben, als wenn wir diese Bilder anbeten und wahren Götzendienst wie die Heiden treiben würden. Es ist doch ein rechtes Elend mit solchen Menschen und ihren bösen Zungen. Sehet, schon im alten Bunde hat Gott dem Moses befohlen, eine Bundeslade zu machen und über dieselbe zwei Engelstatuen aufzustellen. So ließ er schon in der Wüste eine eherne Schlange aufrichten und sagte, wer sie vertrauensvoll ansehe, werde von den Bissen der feurigen Schlangen geheilt. Vor der Bundeslade warf man sich nieder und betete; zu der ehernen Schlange schaute man vertrauensvoll auf, und doch trieb man keinen Götzendienst. Im neuen Bunde konnten freilich die heiligen Apostel und die ersten Bischöfe noch keine Gemälde oder Statuen aufstellen, weil

sie theils in Häusern theils in unterirdischen Orten die heiligen Geheimnisse feierten. Jedoch finden wir schon im 2. Jahrhunderte auf den Kelchen und bei den Grabmälern die Bildnisse Jesu als guten Hirten oder die Gottesmutter Maria. Und als die Kirche nach den blutigen Verfolgungen Ruhe erhielt und an allen Orten die herrlichsten Tempel erbauen konnte, da wurden sie mit den kunstvollsten Gemälden und Statuen Christi und seiner Heiligen geschmückt. Der Gebrauch der Bilder in den Kirchen und in den christlichen Häusern bestand unangefeindet fort, mit Ausnahme einiger Zeit im Morgenlande, wo etliche griechische Kaiser im 8. Jahrhundert die Verehrung der Bilder verboten, und im 16. Jahrhundert, wo die abgefallenen Irrlehrer in den katholischen Gotteshäusern, deren sie sich bemächtigten, alle vorhandenen Bildnisse herabrissen und zertrümmerten. In zwei Kirchenversammlungen erhob gegen diese Bilderstürmer die heilige Kirche ihre Stimme, wies die Beschuldigung der Gegner, als würden die Bilder angebetet werden, zurück und erklärte ihren Kindern, es sei die Verehrung der Bilder erlaubt, weil die Ehre, die man dem Bilde oder der Statue erweist, nicht auf das Holz oder Metall oder Leinwand bezogen wird, sondern auf die heilige Person, die durch sie dargestellt wird, so daß wir in den Bildern, die wir küssen und vor denen wir niederknieen oder unser Haupt entblößen, Christum anbeten, oder, wenn es das Bild eines Heiligen ist, denselben verehren. So werfen wir uns vor einem Crucifixbilde nieder und sagen: O mein Jesus, verzeihe mir meine Sünde! Wir meinen nicht, das gemachte Bild soll uns die Sünden verzeihen, oder dieses verfertigte Bild sei unser lebendiger Gott, sondern wir meinen, Jesus Christus, der in diesem Bilde am Kreuze dargestellt wird, nun aber zur Rechten des Vaters im Himmel thront, dieser soll uns die Sünde gnädiglich verzeihen. So rufen wir vor einem Muttergottesbild: Heilige Maria, bitt für mich — hilf mir. Nun meinen wir wieder, nicht dieses Bild oder Statue soll uns helfen, sondern die gebenedeite Mutter des Herrn, die im Himmel die Krone der ewigen Herrlichkeit besitzt, soll für uns bitten. Hier ist also Nichts von Anbetung lebloser Bilder, sondern nur reine und wahre Anbetung Gottes und die erlaubte Verehrung der Heiligen.

Es gibt auch Bilder oder Statuen Christi oder unsrer lieben Frau, die allgemein bekannt und verehrt werden und deßwegen Gnadenbilder oder wunderthätige Bilder heißen. Auch von diesen hat unsere heilige Kirche ausgesprochen, daß in ihnen nicht eine göttliche und wunderbar wirkende Kraft wohne, sondern es ist nur der Wille des Herrn, dem es nach seinen göttlichen Rathschlüssen gefällt, mehr Gnaden an einem Orte oder bei einem Bilde als an einem andern auszutheilen, weßhalb er den Seelen mehr Andacht zu einem als zu einem andern Bilde einflößt. Die vielen Gebetserhörungen beweisen gar deutlich, daß ein Ort und ein Bild durch besondere Fügung Gottes ein gesegneter Kanal seiner wunderbaren Hilfe und der erlösenden Kraft, die von Christus ausströmt und in die Heiligen, die seine Glieder sind, übergeht, werden kann.

Habe ich nun nach der Lehre unserer heiligen Kirche euch belehrt, daß es erlaubt ist, die Bildnisse Christi und seiner Heiligen zu ehren, so kann ich nicht umhin, euch auch zu sagen, daß die religiösen Bilder einen großen Einfluß auf unsern Geist und unser Herz haben und mächtig zur Andacht erregen. Ja die Bilder sind gute Bücher. Selbst die Heiligen, die gelehrtesten Männer haben daraus gelesen und ihre Weisheit geschöpft. So fragte einmal der heilige Thomas von Aquin den großen Geisteslehrer Bonaventura, aus welchen Büchern er seine große Gelehrsamkeit geschöpft habe. Und er zeigte nur auf ein an der Wand hängendes Crucifixbild mit den Worten: „Das ist mein Buch." Und in der That, sind die Bilder oft die besten Prediger; was eine Predigt oft nicht vermag, das vermag ein einfaches Bild, und Menschen, welche dem göttlichen Worte fast unbeugsamen Widerstand leisteten, wurden erweicht, gerührt und zur Bekehrung gebracht durch den Anblick eines Bildes. Wie lange sträubte sich Bogoris, König von Bulgarien, gegen die Annahme des Christenthums, obwohl der Glaubensprediger Methodius ohne Unterlaß in ihn drang, seinen heidnischen Aberglauben zu verlassen; kaum hatte er auf einem Bilde das letzte Gericht gesehen, so bekehrte er sich ohne Verzug und mit ihm sein ganzes Volk. — Leichtfertig und ohne Reue ging einst ein junger Sünder in den heiligen Beichtstuhl und mußte noch ein wenig warten. Unterdessen betrachtete er das Bild, welches

den Petrus darstellte, wie er seine Sünde beweint. Da kam ihm der Gedanke; siehe, dieser bereut so bitterlich seinen einzigen Fall, und du bist so gleichgiltig bei deinen vielen Sünden. Eine andere Wehmuth kam in sein Herz, und mit inniger Reue bekannte er darauf seine Sünden. O wie viel liegt in den religiösen Bildern — Trost in Bedrängnissen, Nahrung zu frommen Betrachtungen, Aufmunterung zum Guten. Durch die Bilder wird uns Alles klar und anschaulich — das Leiden des Herrn, die Predigten der Apostel, die Leiden der Martyrer, der Triumph der Heiligen. Deßwegen trägt die heilige Kirche Sorgfalt, daß in unseren Gotteshäusern, auf den Altären, oft auch an den Seitenwänden würdige Bilder aufgestellt seien, damit sie unsern Glauben beleben, und unsere Andacht befördern. Sie wünscht, daß in unseren Wohnungen jegliches weltliche, namentlich Aergerniß gebende Bild fern sei, dafür heilige Bilder, welche fromme Vorstellungen und Gedanken erregen, angekauft und aufgehängt werden.

Ehe ich nun zum Schlusse gehe, mache ich euch, geliebte Pfarrkinder, noch auf etwas aufmerksam: Wo Katholiken wohnen, ist leicht ersichtbar; denn eine solche Gegend ist eigens mit öffentlichen, religiösen Denkzeichen geziert. Bald sieht man ein aufgerichtetes Kreuz, bald eine Bildsäule, bald steht auf einem Hügel oder in der Waldeseinsamkeit eine Kapelle, oder es sind sogar an den Wohnungen Bildnisse des Herrn, der heiligen Jungfrau oder eines andern Heiligen angebracht. Das alles hängt mit dem katholischen Glauben, mit unserer heiligen Religion auf das innigste zusammen und hat auf die Vorübergehenden, Fremde wie Eingeborne, einen eigenen Einfluß. Ich gebe nur noch die Mahnung, gehet nie gleichgiltig vorüber, betet auf dem Wege, empfehlet eure Wege dem Himmel, nnd wer von euch mit seinen Mitteln zum Schmucke solcher heiligen Bilder oder gar zu deren Errichtung etwas leisten kann, wahrhaft seine That bleibt nicht unbelohnt in seinem Leben und nicht in der Ewigkeit. Amen.

Sechste Predigt.

Das zweite Gebot Gottes.

Über das erste Gottesgebot wurde Vieles gesprochen und Vieles erklärt. Es war und bleibt auch nothwendig in unsern Tagen; denn es ist die Grundlage für alle anderen. Wer dieses genau und gewissenhaft hält, beobachtet auch die andern. Wer aber an Gott nicht glaubt, wie wird er die andern Gebote achten. Im Jahre 1815 wurde in der Schweiz ein Mann von vielen Kenntnissen wegen schwerer Missethaten zum Tode verurtheilt. Ein Priester bereitete ihn zum Tode, nahm mit ihm eine Gewissenserforschung vor und begann natürlich mit dem ersten Gebot. Wie der unglückliche Missethäter dessen Inhalt kennen gelernt hatte, sagte er: „Nun erkenne ich es klar: Hätte ich das erste Gebot nicht übertreten, so hätte ich auch das fünfte und sechste Gebot nicht übertreten.“ Und das ist volle Wahrheit und wird durch tausende Beispiele bestätiget, daß die Haltung des ersten Gebotes, das ist kindlicher Glaube, innige Religion, wahre Verehrung der Heiligen den Menschen vor allen schweren Sünden bewahrt. Der Mensch hält sich an Gott, und Gott hält den Menschen. Verläßt der Mensch Gott, dann wird er auch von ihm verlassen und er stürzt von einer Sünde in die andere. Namentlich wird von jenem Menschen, der das erste Gebot nicht erfüllt, auch das zweite nicht gehalten. Er erlaubt sich Worte und Ausdrücke, die den heiligen Gott auf das schwerste beleidigen; denn im zweiten Gebote hat Gott befohlen: du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. In diesen Worten finden wir, daß jede Entheiligung des göttlichen Namens uns verboten ist. Diesem Auftrage Gottes komme ich heute nach und belehre euch, geliebte Pfarrkinder, den Namen Gottes nicht zu entheiligen:

I. durch unerbietiges Aussprechen;
II. durch Gotteslästerung;
III. durch Fluch- und Verwünschungsworte.

I.

Wir Menschen, die wir von Gott die Sprache erhalten haben und mit dieser Sprache alle Personen und alle Gegenstände mit Namen belegen können, haben auch einen Namen für das allerhöchste Wesen. Eigentlich haben die Menschen dem allerhöchsten Wesen keinen Namen geben können, sondern dieses allerhöchste Wesen hat sich selbst mit seinem Namen den Menschen geoffenbaret und erlaubt, ihn so zu nennen. In den Schriften des alten Bundes bezeichnet sich Gott gewöhnlich mit dem Namen: Adonai, das heißt der Allmächtige, auch öfters mit dem Namen: „Jehova", welchen Namen aber die Israeliten nie aussprechen durften, mit Ausnahme des Hohepriesters. In unserer deutschen Sprache bezeichnen wir die ewige und allmächtige Majestät des allerhöchsten Wesens mit dem Namen: „Gott."

Sowohl dieser Name, als auch andere z. B. der Allmächtige — der Herr — Herr der Heerschaaren, ist heilig und schrecklich, wie David sagt Ps. 90 und soll nur mit Ehrfurcht und Achtung ausgesprochen werden. Schon die Heiden haben vor den Namen ihrer vermeintlichen Götter große Ehrfurcht. Doppelte und gegründete Ehrfurcht sollen wir Christen vor den göttlichen Namen und vor allem, was sich darauf bezieht, haben. Allein was können wir hören und beobachten? Der Name Namen Gottes wird gar oft *eitel* ausgesprochen d. h. ohne Ehrfurcht, ohne ein Gefühl der Andacht, ohne Nothwendigkeit und Ursache, sogar aus Scherz. Die Worte: „Herrgott-Jesus, Maria und Joseph" sagen Viele, ohne daran zu denken, daß sie das zweite Gebot übertreten. Die heilige Schrift sagt: „der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn seines Gottes vergeblich nennt. 2. Mos. 20. Ich glaube es wohl, daß man nicht die Absicht dabei hat, Gott zu beleidigen, und doch ist dieses eine Sünde. Freilich ist eine weit schwerere Versündigung, wenn der Name Gottes und gottgeheiligter Dinge freventlich ausgesprochen wird oder wenn gegen Gott, wider die Heiligen oder gegen heilige Dinge verächtliche Reden ausgestoßen werden. Solche Reden nennt man *Gottes-Lästerung* und durch sie wird der Name Gottes besonders entheiliget.

II.

Wir leben in einer eigenthümlichen Zeit. Noch niemals ist soviel vom Christenthum in Schule und Kirche gelehrt und gepredigt worden, als in der Gegenwart, so daß man glauben sollte, alle Herzen werden von Kindheit an den Herrn fürchten und lieben. Wenn man aber Umschau haltet, so findet man das traurigste Gegentheil. Gerade in unserer Zeit, trotz alles Unterrichtes, wird der Name des Herrn am meisten verunehrt und gelästert. In einer Fluth von spottwohlfeilen Schriften und Blättern wird alles Heilige in Koth gezogen und mit Spott überschüttet. Kommt man in Gesellschaften oder auf einer Reise in Verkehr mit Menschen, so kann man die Worte hören: Was wird's einen Gott geben — was bekümmere ich mich um Gott. Wieder Andere, die in Nöthen und Bedrängnisse sind, sprechen aus: Es gibt keine Gerechtigkeit im Himmel — Gott kann mir nicht helfen — Gott hat mich verlassen — ich muß mehr leiden, als ich verdient habe. Entsetzen ergreift das Herz, wenn man solche gotteslästerliche Reden hört, es wird einem ganz unheimlich, man möchte sich entfernen, wenn man sich in der Nähe solcher Gotteslästerer befindet. Man fühlt selbst, daß solche Reden und Thaten ärger und schlimmer sind, als alle andere sündhaften Reden, daß solche Menschen ganz aus der Gnade Gottes sind, welche die Ehre unseres guten Gottes, alle seine göttlichen Eigenschaften so angreifen und so mit Füßen treten oder seine Gaben so verhöhnen. O wären sie nicht geboren! Man findet jedoch, daß der gerechte Gott gerade solche Frevler schon in dieser Welt eigens straft. Sennacherib, König von Assyrien, behauptete, Gott sei zu schwach, um Jerusalem, das er belagerte, vor seinem Heere und vor der beabsichtigten Zerstörung zu schützen. Sogleich ließ aber Gott für diesen Übermuth und Lästerung durch den Propheten Isaias ihm den Untergang ankündigen und in Einer Nacht 185000 von seinem Heere sterben, so daß er eiligst mit Wenigen seiner Leute in seine Hauptstadt Ninive floh, wo er dann von seinen eigenen Söhnen getödtet wurde. Die Lästerungen der Schriftgelehrten, namentlich ausgestoßen bei der Kreuzigung des Herrn, wurden schrecklich bestraft und gerächt bei der darauffolgen-

den Zerstörung des Tempels und der Stadt. Auch die verschiedenen Jahrbücher oder Chroniken aus allen Ländern und Städten erzählen uns schauderhafte Ereignisse, wie Gott zu allen Zeiten Religionsspötter und Gotteslästerer bestrafte. Es bleibt wahr, was die heilige Schrift droht: „Ein Mensch, der seinem Gott flucht, soll seine Missethat tragen, und wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben.“ 3. Mos. 24. Wohl ist es wahr, daß unter Tausenden von Menschen nicht ein Jeder es wagt, gegen Gott eigentliche Lästerungen und Beschimpfungen auszustoßen, dafür regiert aber eine andere böse Gewohnheit unter dem Christenvolk, nämlich die des Fluchens.

III.

In unserm Vaterlande wußte man im vorigen Jahrhundert noch nicht viel von dieser Sünde. Die Kriegszeiten und der Verkehr mit fremden Völkern hinterließ die traurige Saat zu diesem Übel. Und in unserer Zeit trägt zugleich die laue und glaubensleere oft auch hochmüthige Gesinnung alles bei, daß keine Sünde so oft und so vielmals begangen wird, als gerade die Sünde des Fluchens. Man glaubt sogar, daß es einen Charakter verrathe, wenn man bei seinen Reden oder Arbeiten recht tüchtig fluchen kann. Was die Worte betrifft, die dabei gebraucht werden, sind nicht solche, mit denen man einfach einen Unwillen ausdrücken kann, sondern es sind solche, die sich auf Gott beziehen, die das Heiligste und das Ehrwürdigste in unserer heiligsten Religion bezeichnen, die das Gnadenvollste enthalten und die Geheimnisse unserer Erlösung sind. Die Worte: „Crucifix — Blut — Sakrament“, welche Geheimnisse von göttlicher Liebe, Gnade und Macht enthalten sie nicht! Wie ehrwürdig und wie andachtsvoll sollen wir diese heiligen Worte stets aussprechen. Nun gerade diese so hochheiligen Namen sind es, welche der Flucher in seinem Zorn oder in seinem Hochmuth gebrauchte. Wer sieht nicht ein, daß ein jeglicher Flucher zugleich ein Gotteslästerer ist, was die heilige Kirchenversammlung zu Trient ausdrücklich bestätiget, indem sie erklärt, es sei eine Gotteslästerung, wenn man den Namen Gottes oder Christi, oder dessen Wunden, Leiden, Sakramente zu Flüchen gebraucht. Daß

der heilige Gott solche Sünden nicht für unbedeutend ansieht, geht aus dem hervor, daß er einen Israeliten, der da im Streite mit Andern geflucht hatte, steinigen ließ, und wir finden, daß Gott noch immer die Flucher mit verschiedenen Strafen, ja meistens durch einen jähen Tod heimsucht.

Gewöhnlich ist es auch, daß Jene, die da fluchen, auch über sich, über Nebenmenschen, über leblose und lebende Geschöpfe in Verwünschungen ausbrechen und dabei sich gräßlicher Worte bedienen z. B. Donnerwetter soll alles zusammenschlagen — der Teufel soll es holen u. a. W. Dieses Verfluchen, dieses Böse wünschen kommt leider sehr oft vor, sogar bei Eheleuten, Eltern und Dienstboten. Werden aber diese Verwünschungen ohne Folgen sein? Der liebe Gott läßt gar oft zu, daß schon in dieser Welt die Flüche und Verwünschungen in traurige Erfüllung gehen. Unglücksfälle treten bei der Arbeit ein; der Landmann muß beim Vieh oder auf den Feldern die sündhaften Worte büßen; es weicht der Friede Gottes; es tritt der Tod ein, den man sich selbst oder andern gewunschen hat. Namentlich erleben die Eltern, welche auf ihre Kinder soviel hineinfluchen, die bittersten Stunden an denselben, denn sie räumen dem bösen Feinde gleichsam eine Gewalt ein, und der ist es, der dann die Kinder nur noch ungehorsamer, ausgelassener macht und sie also an Leib und Seele verdirbt. Nichts ist schädlicher den Kindern, als die Verwünschungen der Eltern. Wundern wir uns nicht, wenn manchem Kinde von seinen frühern Jahren alle Übel auf dem Fuße nachfolgen und wenn ihm Nichts gelingt, was es unternimmt, wenn es in verschiedene Sünden fällt und zuletzt der weltlichen Obrigkeit in die Hände kommt. Ach, es ist aufgewachsen unter Flüchen und bösen Wünschen der Eltern; es ist einer Pflanze gleich, die nie mit einem reinen, wohl aber mit giftigem Wasser begossen wurde.

Ich habe bisher von traurigen Zuständen unserer Zeit gesprochen; ihr wisset selbst, wie dieses zweite göttliche Gebot an allen Orten und von so vielen Menschen übertreten wird. Im Himmel ertönen die Lobgesänge der Engel, und auf Erden — so viele Worte, durch welche der allerheiligste Name Gottes so verunehrt und beleidigt wird. Ich ermahne euch dringendst, dieses

Gebet zu halten. In einem Namen muß der Mensch leben, arbeiten und sterben. Gott, der uns erschuf, erlöste und heiligte, will, daß wir seinen Namen oft aussprechen, in seinem Namen Alles thun und Alles heiligen. Beginnen wir sonach jeden Tag in Gottes Namen — gesegnet ist der Tag, verdienstlich jede Arbeit und jeder Schritt, wie wir es lesen, da der Apostel Petrus im Namen Jesu das Netz auswarf. Habt ihr Gottesfurcht und Gottesliebe, so entsetzet ihr euch, wenn ihr Gotteslästerungen höret, ja ihr werdet im Stillen dem lieben Gott Abbitte leisten, oder ihr warnet den Gotteslästerer und Flucher, wie einst der rechte Schächer den andern tadelnd zurechtwies. Namentlich, ihr Familienväter und Mütter, leidet von keinem eurer Untergebenen das Fluchen und Verwünschen, damit nicht der Segen Gottes von euch selbst und von eurem Hab und Gut weichet.

Ich habe noch ein Wort zu Jenen zu sagen, welche diesen Sünden gegen das zweite Gebot ergeben sind. Ich weiß wohl, daß diese gar manche Entschuldigung vorbringen und sagen: Ich habe nichts Anderes gehört bei meinen Eltern oder Meisterschaften, und so habe ich mir es auch angewöhnt — der andere sagt: ich habe ein so hitziges Temperament und einen Jähzorn, und da muß ich fluchen, wenn es nicht nach meinem Kopf geht; es ist mir nachher gleich wieder leid, daß ich so geflucht und geschworen habe. Ein Dritter sagt; Es ist mir nicht so ernst und ich will nicht haben, daß das, was ich Böses wünsche, in Erfüllung gehen sollte. Was glaubet ihr: wird Gott diese Entschuldigungen annehmen, zudem wenn ihr gar keinen ernstlichen Willen zur Besserung habet? Hierin gilt, was der heilige Augustinus von den Gewohnheitssündern sagt: „Du hast es gestern gethan, du wirst es heute auch wieder thun." Die traurige Folge davon ist bei vielen und wird bei vielen sein, daß Gottes Wort in Erfüllung geht: „Er hat den Fluch geliebt, so komme er über ihn. Ps. 108. Und der heilige Apostel Paulus versicherte seinen Christen, daß kein Flucher das ewige Leben erbe. Ihr also, die ihr dem Fluchen und Schwören ergeben seid, fürchtet die Strafgerichte Gottes, hütet euch, daß nicht Gott ob der bösen Zunge euch verfluchen muß, traget Sorge und wendet alle Mittel an, diese Sünde abzulegen. Es gehört nur

frommes Gebet und ein ernstlicher Wille dazu. Wer betet, dem gibt Gott den Geist der Sanftmuth und Geduld. Wer einen ernstlichen Willen hat, der beherrscht sein aufbrausendes Gemüth, hält mit der Hand den Mund zu, um ja kein sündhaftes, Gott beleidigendes Wort auszustoßen.

Geliebte Pfarrkinder! So oft beten wir zum lieben Gott um die Gnade, dieses zweite Gebot zu halten; es ist so wichtig; denn wenn wir auf Erden Gottes Namen heiligen, loben, verherrlichen, so sind wir auch fähig, diesen hochheiligen Namen im Himmel mit allen Engeln und Heiligen zu preisen. Unter den sieben Bitten im Vater Unser ist die erste: „Geheiligt werde dein Name!" Das ist unsere Bitte, das muß unser Wunsch und unsere heilige Pflicht sein. Ja, dein Name, o dreieiniger Gott, werde von uns stets gelobt und verherrlichet in unsern Wohnungen, bei unsern Arbeiten, im Leben und Sterben; dein Name sei angerufen in all seiner Macht zum Heile für uns und all die Unsrigen; dein Name ertöne in Freud und Leid! Amen.

Siebente Predigt.

Der Eid und Meineid.

Wenn wir den Gesprächen der Kinder zuhorchen, so finden wir entweder bei ihren Erzählungen oder bei ihren Versprechungen eigene Redensarten, welche Betheuerungen enthalten z. B. sie sagen: „auf Ehr und Seligkeit". Wer von den Erwachsenen einem Andern etwas mittheilt oder verspricht, der beschränkt sich nicht auf seine Aussage allein, sondern beruft sich auf einen Andern als Augen- und Ohrenzeugen. Was ist denn das, daß Kinder und Erwachsene ohne gewisse Betheuerungen Nichts reden oder versprechen wollen, und daß der Nebenmensch ohne vernommene Betheuerung Nichts glauben will? Das ist das gegenseitige Mißtrauen. Und dieses Mißtrauen gegeneinander kommt von jenem traurigen

Ereignisse her, wo der Satan unsere Stammeltern die Unsterblichkeit und die göttliche Natur versprochen hat, was aber nicht in Erfüllung ging. Seit jener Stunde, wo die Stammeltern sagen konnten: „die Schlange hat mich betrogen" herrscht in den Menschenherzen Mißtrauen gegen Reden und Versprechungen, und nur, wenn eine Aussage oder ein Versprechen eigens betheuert und versichert wird, wird Glauben geschenkt. Allein die Menschen, die zum Mißtrauen geneigt sind, begnügten sich nicht einmal mehr mit den gewöhnlichen Betheuerungen und Versicherungen, sondern beriefen sich auf den unsterblichen und allwissenden Gott und bekräftigten ihre Aussage und Versprechungen unter Aussprechen und Anrufung des allerheiligsten Namen Gottes. Dieses Bekräftigen unter Anrufung Gottes kommt zu allen Zeiten und bei allen Völkern vor, und es gibt auch bei uns Wenige, welche nicht entweder vor dem Gericht oder außer dem Gericht eine Aussage oder ein Versprechen, wie wir gewöhnlich sagen, beschworen haben d. h. eine Sache unter Anrufung der göttlichen Zeugenschaft bekräftiget haben. Diese religiöse Handlung wird bei uns gewöhnlich genannt: der Eid, auch der Eidschwur, oder auch einen Eid ablegen.

Über diese hochheilige und höchst wichtige Sache herrscht unter dem christlichen Volke theils irrige theils wenig klare Ansicht, und es ist von höchster Wichtigkeit, daß ihr, geliebte Pfarrkinder, genau wisset:

I. ob und wann es erlaubt sei, einen Eid abzulegen;

II. welche Sünde ein falscher Eid sei.

I.

Vor allem muß es euch klar sein, was ein Eid sei oder was es heiße: schwören. Sobald ich zu einer Aussage oder zu einem Versprechen Gott, den Allwissenden zum Zeugen anrufe, so schwöre ich oder ich lege einen Eid ab. Dieses Aufrufen oder dieses Berufen auf die Zeugenschaft Gottes kann durch folgende Worte oder Ausdrücke geschehen: Gott ist mein Zeuge — Gott weiß es — So wahr Gott im Himmel ist — So wahr mir Gott

helfe und sein heiliges Evangelium. Ebenso kann Gott nicht bloß als Zeuge sondern auch als Bestrafer der Unwahrheit aufgefordert durch Worte: Gott soll mich strafen — Ich will keinen Theil am Himmel haben — Ich will nicht mehr unsern Herrgott auf die Zunge bringen, wenn dieses oder jenes nicht wahr ist. Mit diesen oder ähnlichen Worten bekräftiget der Christ seine Aussage, was dann ein Bekräftigungs-Eid genannt wird. So hat der heilige Apostel Paulus durch einen Eidschwur den Christen zu Galatia bekräftiget, daß er seine Apostelgewalt und sein Lehramt von Christus selbst erhalten habe: „Was ich schreibe, siehe, bei Gott! ich lüge nicht," Gal. 1. So können wir auch mit den obigen Worten versichern, daß wir dieses oder jenes thun oder leisten werden. Als der König David hochbetagt war, so gelobte er eidlich, daß unter den vielen Söhnen Salomon es sei, der nach ihm regieren soll. Dieses nennt man einen Versprechungs-Eid.

Das Eid-Ablegen ist sowohl erlaubt als auch unter gewissen Bedingungen sogar eine Pflicht und heilige Handlung der äußern Gottesverehrung. Wir finden zwar, daß es einige Irrlehrer gab, welche das Eidschwören für unerlaubt erklärten, indem sie sich auf einige Bibelstellen beriefen. Allein die Worte Jesu, die er vom Eide gesprochen hatte, sind nur gerichtet gegen den Mißbrauch des Eides, gegen das leichtsinnige Schwören und gegen einige Schwurformeln der Pharisäer. Er selbst hat vor dem Hohenrath zu Jerusalem seine Messiaswürde und seine Gottheit mit einem Eide bekräftiget. Jedoch hat Gott selbst die Bedingungen, unter welchen das Schwören erlaubt ist, näher bezeichnet in dem Ausspruche des Propheten Jeremias: „du sollst schwören in Wahrheit, im Gerichte und in Gerechtigkeit. Jer. 4.

Gott sagt also: du sollst schwören in Wahrheit d. h. du mußt deiner Aussage ganz gewiß sein, du darfst Nichts läugnen, Nichts verheimlichen, Nichts verdrehen — jedes Wort muß die ganze Wahrheit sein. Du sollst schwören im Gerichte d. h. nur in wichtigen und dringenden Fällen, bei welchen man von einem weltlichen oder geistlichen Gerichte oder Obrigkeit aufgefordert wird. Beigesetzt ist noch: du sollst schwören in Gerechtigkeit d. h. es muß das, was ausgesagt oder versprochen wird, etwas Erlaubtes

sein. In dieser Absicht legen Geistliche ihrem Bischofe, Beamte ihrem König, Soldaten ihrem Kriegsherrn, Eheleute gegenseitig ihren gerechten Eid ab.

Die Ablegung eines Eides ist gar oft auch bei der weltlichen und geistlichen Obrigkeit mit Ceremonien verbunden; es wird ein Crucifixbild aufgestellt, vor welchem der Schwörende die drei ersten Finger der rechten Hand gegen den Himmel erhebt, um zu erklären, daß er den allwissenden Gott zum Zeugen nehme; ebenso werden zwei Lichter angezündet zur Erinnerung, daß der Schwörende zum ewigen Leben eingehe, wenn er die Wahrheit redet, aber zur ewigen Verdammniß, wenn er frevelnd gegen Gott Lüge spricht. Ihr müsset aber wohl merken, daß diese feierlichen Ceremonien, so bedeutungsvoll sie sind und so wenig sie bei gerichtlichen Eiden unterlassen werden sollen, doch nicht zum Wesen des Eides gehören, und daß man andere Eide, bei welchen diese Feierlichkeiten nicht vorkommen, deßwegen nicht geringer anschlagen oder glauben dürfe, sie hätten nicht viel auf sich. Eid ist Eid, sei er feierlich oder nicht feierlich; jeder muß mit strenger Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit abgelegt werden.

Ich komme nun zu der wichtigen Belehrung, welche Sünde ein falscher Eid sei.

II.

Das Schwören, d. h. Gott zum Zeugen nehmen mit den bekannten Worten, ist schon eine Sünde, wenn ich wegen unbedeutender Dinge, z. B. in Handel und Wandel, dieses thue. Wir finden in der heiligen Schrift, daß unser göttlicher Erlöser die verschiedenen Betheuerungsworte tadelte und uns belehrte: „Eure Rede sei: Ja, ja — Nein, nein; was darüber ist, vom Bösen.“ Nach dieser göttlichen Belehrung dürfen wir nie im gewöhnlichen Umgang mit den Menschen, oder wenn einer Aussage nicht sogleich Glauben geschenkt wird, den Namen Gottes als Zeugen anrufen. Es gab Christen, welche lieber Unrecht litten, ehe sie eine Sache eidlich bekräftigten. Der fromme König von Frankreich, Ludwig XI. ward im Kriege mit den Sarazenen gefangen genommen und

er sollte sich mit einer schweren Summe Geldes loskaufen. Da verlangten die Feinde, daß er den Vertrag auch mit einem Eide bekräftige. Er verweigerte diesen. Sie drangen nun mit gezückten Schwertern auf ihn und schrien: Entweder Tod oder die Leistung des Eides. Ruhig sagte der König: „Ihr seid wohl Herren über meinen Körper, aber meine Seele ist in Gottes Hand; über diese und über meinen Willen habt ihr keine Gewalt.“ Die Feinde selbst bewunderten nun den Muth und die Gewissenhaftigkeit des Königs, und gaben nach.

Es ist ferner eine schwere Sünde, wenn der Mensch durch ein eidliches Versprechen, das er abgelegt hat, sich gebunden fühlt, auch eine böse That zu begehen. Der König Herodes hat, wie es bekannt ist, bei einem Gastmahle und bei dem Wohlgefallen, welches er über die saubere Kunstfertigkeit seiner Tochter im Tanzen hatte, eidlich gelobt, ihr Alles zu geben, was sie verlangen würde. Nun verlangte sie nicht die Hälfte seines Reiches, sondern auf Anrathen ihrer Mutter die Ermordung des heiligen Johannes — sein Haupt. Wie irrig war Herodes daran, weil er glaubte, er müsse wegen seines Eidschwures auch dieses zugeben. Leider kommt es auch in unsern Tagen vor, daß man entweder aus Rachsucht oder wegen einer sinnlichen Leidenschaft schwört, Böses dem Mitmenschen zuzufügen oder Gutes zu unterlassen, ohne zu bedenken, daß man dadurch zwei schwere Sünden begeht.

Ist der Eidschwur ohne Noth und das Schwören, um Böses zu thun, unerlaubt und sündhaft, so steigert sich aber die Schwere der Sünde, wenn der Christ falsch schwört oder seinen Schwur nicht hält. Diese Sünde ist bekannt unter dem Namen: Meineid. Diese Sünde, diese Todsünde sollte, so möchte man sagen, gar nie beim Christenvolk, das doch den Unterricht über den einzig wahren Gott genossen hat, vorkommen. Und ach! wie viele werden von der weltlichen Obrigkeit wegen des Vergehens eines Meineides bestraft; denn wir hören aus den öffentlichen Schwurgerichtsverhandlungen, daß dieselben, da sie doch aufgefordert wurden, nur die Wahrheit zu sagen, die Thatsachen verschwiegen, und was sie alles bestimmt gesehen und gehört hatten, verheimlichten,

oder Unwahres aussagten. Unsere Zeit dient dem Geld- und Fleischgötzen, eine Hab- und Genußsucht beherrscht viele Menschenherzen, Feindschaft und Rachsucht nagt und wüthet — diesen verderblichen Leidenschaften bringt man Ehre, Leib und Seele zum Opfer; der Geist des Christenthums ist bei diesen Weltmenschen verloren, und der Glaube an einen allwissenden und gerechten Gott, worauf sich der Eid gründet, ist schon längst abhanden gekommen. Was Wunder also, wenn Menschen, die keine Religion oder Gottesfurcht mehr haben, die Heiligkeit des Eides weniger achten, als selbst die Heiligen. Aus ihrem eigenen Munde kann man es hören, wie sie um etliche Thaler oder zu Gunsten eines andern Menschen zehn Eide ablegen.

Doch Gott im Himmel hat sie gesehen, hat sie gehört, wie sie ihn zum Zeugen ihrer Unwahrheit und zum Helfer ihrer falschen Aussage aufgefordert haben. Welche eine Beleidigung Gottes, und Herausforderung der göttlichen Gerechtigkeit! Die Strafgerichte bleiben nicht aus. Ich will nicht erwähnen, wie ein jeder Meineidiger, wenn er überwiesen wird, von der weltlichen Obrigkeit mit mehrjähriger Zuchthausstrafe belegt wird, sondern den Ausspruch Gottes anführen: „der Fluch wird zum Hause dessen kommen, der lügenhaft im Namen des Herrn schwört und wird darin bleiben, bis es mit Holz und Steinen verzehrt ist.“ Zach. 5. Daher ist auch das Sprüchwort entstanden, daß dem Meineidigen das Gras unter den Füßen verdorre d. h. daß er kein Glück und keinen Segen mehr habe und daß ihn überall, wohin er geht, Gottes Rache, die er selbst herausgefordert hatte, verfolge. Die Kirchengeschichte erzählt, daß der heilige Bischof Narzissus zu Jerusalem von drei Feinden einer bösen That beschuldigt wurde; sie bekräftigten ihre falsche Aussage mit einem Eide, wobei der Eine noch beisetzte, er wolle plötzlich sterben, wenn er nicht die Wahrheit sage; der Andere er wolle verbrannt werden, und der Dritte, er wolle blind werden. Bald darauf starb der Erste wirklich plötzlich — der Zweite verbrannte mit seinem Hause, das ein Blitzstrahl angezündet hatte, und der Dritte bereute, als er die Strafe seiner Mitschuldigen sah, sein Verbrechen, und beweinte es so bitter, daß er das Augen-

licht verlor. Es kann wohl vorkommen, daß der gerechte Gott nicht immer auf der Stelle diese schreckliche Sünde bestraft, aber Gewissensunruhe verfolgt den Meineidigen. Er mag thun, was er will, sein Gewissen schweigt nicht und der falsche Schwur nimmt noch im Greisenalter seine Rache. Ist je diese Sünde nicht auf das innigste bereut, aufrichtig gebeichtet und nach der Anleitung eines Beichtvaters gut gemacht worden, also wahre Buße gewirkt, was wartet auf den Meineidigen, wenn sein Auge bricht und er vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen muß? Er hat entsagt der Gnade und der Liebe des himmlischen Vaters, er hat sich losgesagt von dem Blute und den Verdiensten des gekreuzigten Jesu, er hat sich losgeschworen von der Kraft und dem Segen des heiligen Geistes — was wartet dann auf ihn? Mich schaudert es, daß ich es sagen muß: Verdammung, ewige Verdammung von Gott und seinen Heiligen.

Die hohe Würde und Heiligkeit eines Eides, die schreckliche Gottesbeleidigung bei einem Meineide war der Gegenstand, über welchen ich heute zu euch gesprochen habe. Jede Eidesablegung mit und ohne Ceremonien ist eine ernste, feierliche Sache, eine höchst wichtige Handlung, durch welche man nicht nur seine Ehre, seinen guten Namen, sein Hab und Gut, sondern auch das Schicksal seiner unsterblichen Seele als Bürgschaft und Unterpfand hingibt. Hütet euch vor allen unnützen Betheuerungen und Schwüren, und bedenket daß eine Seele nie vor dem allwissenden und heiligen Gott bestehen kann, die nicht in Wahrheit, im Gerichte und Gerechtigkeit geschworen hat. Sehr leicht ist es möglich, daß Eines oder das Andere von euch früher oder später zum Gerichte gefordert und zur Zeugenschaft anfgefordert wird — in Erbschaftsangelegenheiten, bei gerichtlichen Schätzungen, wegen Militärsachen, bei Untersuchungen von Vergehen. Meistentheils wird die Aussage beeidigt. Alsdann sehet weder auf die Person, noch auch auf die Verwandtschaft, noch auf die Reden und Ansichten Anderer. Beim Eid muß Gedanke und Wort, Wissen und Aussage genau übereinstimmen. Handelt es sich um seine eigene Sache, so bleibet ihr nur wieder nur bei der strengsten Wahrheit; denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnen würde, aber in seiner Seele Schaden leiden würde.

Vergesset nie, welchen schönen Spruch unsere braven Voreltern hatten: „Lieber Gut und Blut verloren, als einen falschen Eid geschworen.“ Amen.

Achte Predigt.

Gelübde.

Es ist eine ganz gewöhnliche Sache, daß die Menschen einander theils aus Liebe theils aus Noth Etwas versprechen, was sie zu geben nicht schuldig wären. So versprechen die Eltern ihren Kindern Manches, um sie zum Fleiß und zur Sittsamkeit anzuspornen. Auch in allen Klassen der Menschen treffen wir gegenseitige Versprechungen an, und diese tragen auch bei. daß das Band untereinander erhalten und befestiget bleibe. Mit Freuden vernimmt jedes Ohr und Herz das Versprechen einer Gabe und wartet mit Sehnsucht auf die Zeit, in welcher das Zugesagte gegeben wird. Wird das Versprechen nicht geleistet, so vergißt man es nicht, daran zu erinnern oder des Wortbruches zu beschuldigen. Also in der Welt kommen genug Versprechungen und Gelöbnisse vor, nicht nur gegeneinander sondern auch sogar gegen Gott. Wir mögen die Geschichte der Völker und einzelner Menschen hernehmen, wir mögen alle Jahrhunderte durchgehen, überall und zu allen Zeiten finden wir, daß einzelne Menschen, Familien, ja ganze Städte und Völkerschaften dem lieben Gott Versprechungen eigener Art machten. Die Versprechungen, die man Gott machte, nennen wir Gelübde, und weil sie eine Art von Gottesverehrung und Heiligung seines Namens ausmachen, gehören sie noch zum zweiten Gebote Gottes.

Es ist dieses, geliebte Pfarrkinder, ein Gegenstand, der einem Jedem von uns angeht und unser Gewissen mehr oder minder berührt; daher ist theils wegen der Vergangenheit theils wegen der Zukunft nothwendig, daß ihr wisset:

I. Dürfen wir Gott Etwas geloben d. h. ein Gelübde machen?

II. Was sind wir schuldig, wenn wir ein Gelübbe gemacht haben?

I.

Vor allem ist nöthig, daß ihr einen rechten Begriff von einem Gelübbe habet; denn es kommt sehr häufig vor, daß man nicht einmal weiß, was eigentlich ein Gelübbe oder Gelöbniß sei, da gar so gerne es mit einem frommen Wunsch oder Vorsatz verwechselt wird. Auch der beste, gottwohlgefällige Wunsch ist noch kein Gelübbe. So ist auch der festeste Vorsatz zu irgend einer guten Handlung kein Gelübbe. Es regt sich gar oft in unserm Innern der Wille, mehr zu beten, mehr Almosen zu geben, einen Wallfahrtsort zu besuchen, aber alle diese Vorsätze sind noch keine Gelübbe. Anders ist es, wenn man mit Gott gleichsam einen Vertrag eingeht und sich zu Etwas durch ein förmliches Versprechen verbindlich macht. Somit ist ein Gelübbe ein freiwilliges, Gott gemachtes Versprechen, etwas ihm Wohlgefälliges zu thun, wozu man sonst nicht verpflichtet ist, — also ein Versprechen und eine Verpflichtung von unserm Willen zu einem Werke oder zu einer Sache und Gabe, die wir Gott geben wollen.

Gelübbe können wir eigentlich nur dem lieben Gott machen, weil er der Herr und die Quelle alles Guten allein ist. Wir können auch der jungfräulichen Gottesmutter oder irgend einem Heiligen Etwas geloben, um durch ihre Fürbitte und Vermittlung an Gottes Thron eine besondere Gnade zu erhalten. Jedes Gelübbe aber muß eine Handlung oder eine Gabe sein, wozu ich durch keine andere Pflicht oder Gebot schon verbunden bin. Ich darf also nicht geloben, an einem Freitag kein Fleisch zu essen, oder in der österlichen Zeit die heiligen Sakramente zu empfangen — dazu sind wir ja schon durch die Kirchengebote verpflichtet. So darf auch nicht Etwas gelobt werden, was mit höhern Pflichten im Widerspruch wäre, z. B. wenn Eltern eine Wallfahrt vornehmen würden und die Kinder und Hausgenossen wären dann ohne Aufsicht. Da ihr also wisset, daß wir nie Etwas geloben dürfen,

wozu wir als Christen nach den Geboten Gottes und der Kirche schon verpflichtet sind, so entsteht die Frage, ob wir Gott freiwillig versprechen dürfen, Etwas zu thun oder zu geben, wozu wir nicht verpflichtet wären. Höret mich darüber an.

Wenn ein Mensch oder eine Familie, eine Gemeinde oder Gegend in keiner Noth sich befindet, so möchte man es für ganz überflüssig halten, Besonderes zu versprechen oder zu geben. Allein lassen wir einen einzelnen Menschen in eine besondere Trübsal, wo er sich selbst nicht helfen kann, gerathen; es wird eine Familie durch ein drohendes Kreuz und Unglück beängstiget; es wird eine Gegend, ein ganzes Land von pestartigen Krankheiten, von verheerenden Gewittern, von schädlichen und giftigen Thieren heimgesucht — ja dann fragt man nicht mehr, dürfen wir Gott Gelübde machen, sondern man macht sie wirklich. Der Arme auf seinem Strohlager, der Kranke auf seinem Schmerzensbett, der Feldherr im Schlachtgetümmel, der König in seinem Anliegen geloben dem Herrn freiwillige Gaben und Werke, ganze Gegenden und einzelne Gemeinden rufen zum Himmel und geloben Ausserordentliches. Die Noth lehrt beten, sagt man, ja auch geloben. Bald ist es eine einfache Wachsfigur, die der Arme opfert, bald ist es der kostbare Schmuck, den der König oder die Fürstin auf den Altar legt. Bald ist es eine einfache Kapelle oder Bildsäule, welche einsam am Wege oder am Ende eines Dorfes gesetzt wird, oder es ist ein prachtvoller Tempelbau, den ein ganzes Land errichtet. Bald ist es ein tägliches Vater Unser, oder ein mühesamer Wallfahrtsgang bei Wasser und Brod, bald ist es ein Geschenk, das man dem Armen reicht oder eine großartige Stiftung für die leidende Menschheit. Daß man Gelübde machen darf und daß sie Gott angenehm sind, zeigt der Umstand an, weil Gott sie annimmt und meistentheils dafür seine Gnade und Hilfe gewährt. Tausende von Familien und Hunderte von Gemeinden können erzählen und sagen: Niemand hat uns helfen können — wir haben aber dieses gelobt, und der Herr hat uns geholfen.

Gelübde waren also und sind noch stets wohlgefällig vor Gott. Der Grund davon ist namentlich, weil sie besondere

Mittel sind zur Verherrlichung Gottes, zur größeren Verehrung der lieben Gottesmutter oder anderer Heiligen, sowie auch zum Heile der Seele. Der Glaube an Gott, das Vertrauen auf seine Allmacht und Güte, die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten wird durch die Gelübde eigens angeregt und vermehrt. Eine religiöse Begeisterung ergreift das Menschenherz, fesselt eine Gemeinde, weil es dadurch seine außerordentliche Gottesverehrung an den Tag legen will. Auch manche Tugend, so manche edle und heilsame That, so manche Ausübung der Gottes- und Nächstenliebe wäre ohne ein Gelübde unterblieben. Hätten manche Gewohnheitssünder z. B. Unmässige und Unzüchtige nicht manches Gelübde im Beten, in einer Wallfahrt, im Almosengeben, damit sie aus ihren Sündenfesseln herauskommen, gemacht, wahrhaftig, sie wären gestorben in ihren Sünden und ewig verloren gegangen. So tragen die gemachten Gelübde gar Vieles bei zur größern Verherrlichung und zum eigenen Seelenheile.

Was aber ist man schuldig, wenn man ein Gelübde gemacht hat?

II.

Was wird man schuldig sein! Mit Gelübden dürfen wir kein loses Spiel treiben. Was wir einem Menschen versprechen, sollen wir halten; dazu sind wir durch die Pflicht der Gerechtigkeit verbunden. Wie viel mehr sind wir verpflichtet, das zu halten, was wir dem allmächtigen Gott versprochen und unter eigener Verbindlichkeit gelobt haben. Gott verlangt stets die gewissenhafte Erfüllung des Gelöbnisses. Darum spricht er schon durch Moses: „Wenn du ein Gelübde thust deinem Gott, so säume nicht es abzutragen; denn fordern wird es von dir dein Gott. Würdest du säumen, so wird es dir zur Sünde gerechnet.“ 5. Mos. 23. Also schon der Aufschub bei Erfüllung und Haltung des Gelübdes ist sündhaft. Ferner heißt es: „Hast du Gott Etwas gelobt, so zögere nicht, es zu halten; denn ihm mißfällt ein treuloses und thörichtes Versprechen. Viel besser ist es, nicht geloben, als geloben und das Versprechen nicht halten.“ Pred. 5. Es gibt viele Beispiele, daß

Gott Jene, welche ihre Gelübde nicht halten oder übertreten, bestraft. Ein französischer Arzt theilt einen eigenen Fall mit, bei welchem man deutlich die Strafe Gottes wegen Undankbarkeit und Aufschub des Gelübdes ersieht. In Paris lebte vor ein paar Jahren ein Faßbinder mit seiner Frau in glücklicher Ehe. Eines Tages spielte ihr dreijähriger Knabe am Fenster und stürzte zwei Stock hinunter. Regungslos blieb er liegen. Die Mutter stürzte hinzu und glaubte im ersten Schrecken nichts Anderes, als das Kind sei todt. Der Vater eilte aus dem Hause und berief einen Arzt. Als dieser ankam, untersuchte er es, findet aber, daß kein Glied gebrochen sei. Und doch blieb das Kind betäubt und anscheinend leblos, ungeachtet der Arzt alle mögliche Mühe sich gab, das Kind zum Leben zu bringen. Da sagte die Mutter: Ich will in die Kirche zu der heiligen Genovefa eilen, sie hat schon viele kranke Kinder geheilt, vielleicht rettet sie auch unser Kind. Und wirklich nahm die Mutter ein Hemd des Kindes mit sich, berührte es an dem Reliquienkästchen der Heiligen, versprach eine Kerze zu opfern und kehrte heim. Sie zog das Hemd dem noch immer leblosen Kinde an, und augenblicklich schlug es dann die Augen auf und war munter, als wenn gar Nichts passirt wäre. Acht Monate später war wieder der nämliche Arzt gerufen. Das Kind war von einem gefährlichen Halsübel befallen, so daß der Arzt unumwunden den trauernden Eltern erklärte, daß der Tod binnen wenigen Stunden eintreten werde. Da eilte die Mutter zum zweitenmale zur heiligen Genovefa, flehte sie um ihre Fürbitte an und als sie heimkam, fiel das Kind in einen Schlaf und erwachte nach einiger Zeit ganz gesund. Der Arzt selbst sagte: Für diese Hilfe dürfen Sie der heiligen Genovefa schon zwei große Kerzen opfern. „Schon gut, sagte der undankbare Vater, man wird der Heiligin später einmal die ganze Schuld mit laufenden Zinsen bezahlen." Ein Jahr darauf war das Kind allein in der Werkstätte des Vaters, fand einige Zündhölzer, spielte damit, zündete auch einige Hobelspäne an — das Feuer griff um sich und im Nu stand das Haus in hellen Flammen. Diesmal war alles Laufen zu der heiligen Genovefa umsonst; denn man fand das Kind zu Kohlen verbrannt. Merken wir uns: Bleib Gott und den Heiligen Nichts schuldig!

Nur wenn Verhältnisse eintreten, welche die Erfüllung der Gelübde unmöglich machen z. B. Erkrankung, Armuth, hört die Verpflichtung auf. So können, wenn hinreichende Gründe vorhanden sind, sogar sehr wichtige, religiöse Gelübde von den kirchlichen Oberhirten aufgelöst werden und unterliegen nicht mehr einer Verbindlichkeit. Es ist auch zu bemerken, daß, wenn Jemand für sich etwa einen Wallfahrtsgang versprochen hat und durch den Tod verhindert ist, diesen zu machen, daß dann die Anverwandten nicht verpflichtet sind, das Gelübde des Verstorbenen zu erfüllen oder auf sich zu nehmen, ausgenommen man thut es freiwillig. Wurde aber ein Gegenstand z. B. Geld oder eine andere Sache gelobt, und es stirbt der Gelobende, ehe er sein Gelübde erfüllt hat, so sind die Erben in ihrem Gewissen schuldig, mit der Hinterlassenschaft die etwa bestimmte Summe oder den bezeichneten Gegenstand zu geben.

Es kommen leider Viele, die sich entweder anklagen, daß sie ihre Gelübde nicht gehalten haben, oder die da wünschen, daß man sie von ihren Versprechungen entbinde und dispensire. Das ist ein Zeichen, daß man oft Etwas verspricht und nicht bedenkt, ob die Umstände stets erlauben, sie zu halten. Manchmal kommt dieses von einem falschen Eifer her — man glaubt, daß man alles nachahmen könne, was in der Legende eines Heiligen vorkommt, und ist doch dazu gar nicht berufen. So kann es sich ereignen, daß sogar auf heilige Gelübde ein tiefer Fall folgen kann. Manchmal gibt es Stunden der Angst und Schmerzen, und schnell macht man Gelübde auf Gelübde, um ja von allem Kreuze frei zu werden. Nun kommen aber hundert Hindernisse bei Eltern, Dienstboten oder Arbeitern vor, welche der Art sind, daß man gar keines von den gemachten Gelübden halten kann.

Seid also doch vorsichtig im Geloben, überleget vor Gott ernstlich, ob ihr, namentlich wenn das Gelübde für längere Zeit bestimmt wäre, im Stande seid, dasselbe gewissenhaft zu halten, erholet besonders, wenn es ein wichtiges Gelübde wäre, stets die Ansicht und Gutheißung eines Beichtvaters, der die zeitlichen und geistigen Verhältnisse kennt, oder knüpfet wenigstens eine Bedingniß daran. Es ist dem lieben Gott wohlgefällig und die Heiligen

Gottes sind mächtige Fürbitter, wenn sie in zeitlichen Nöthen angerufen werden. Aber ahmet auch den frommen Seelen nach, welche manche Enthaltsamkeit, manches Almosen, manche Wallfahrt gelobten, um geduldiger, gottseliger, keuscher zu leben oder um eine gute Sterbstunde zu erflehen. Da der heilige Johannes von Nepomuk seinen Martyrtod voraussah, so machte er noch kurz vorher eine Wallfahrt zu einem wunderthätigen Muttergottesbild, um von ihr die Gnade der Standhaftigkeit zu erflehen. Es gilt auch hier das Wort des Herrn: „Bittet, und ihr werdet empfangen.“ Amen.

Neunte Predigt.

Das dritte Gebot.

Das irdische Leben des Menschen ist angewiesen, sein Brod im Schweiße seines Angesichtes zu verdienen. Die Arbeit ist aber ermüdend und entkräftigend, und es zeigt sich nach mehreren Arbeitsstunden das Bedürfniß der Ruhe. Bei diesem irdischen Treiben wird der menschliche Geist auch in Anspruch genommen und braucht ebenso eine Erholung und Auffrischung. Der allmächtige Gott und Herr des Menschengeschlechtes kennt die körperlichen und geistigen Bedürfnisse, sorgt für dieselben weise und gut und hat deßhalb verordnet, daß der Mensch nach Verlauf von sechs Tagen seine anstrengenden Arbeiten bei Seite lege, also ausruhen soll und dann den siebenten Tag ohne Arbeiten zubringe. Er gab deßhalb, seitdem die Menschen die Erde bewohnen, den Befehl dazu mit den Worten: Gedenke, daß du den Sabbath heiligest. So lautet das dritte Gebot des Herrn, welches nicht nur den Stammeltern und Patriarchen bekannt war, sondern auch ausdrücklich auf die erste steinerne Tafel Mosis von ihm geschrieben war. Das Gesetz Gottes ist unveränderlich: auch dieses Gebot konnte zu keiner Zeit aufgehoben werden, und somit hören wir ebenfalls, wie einstmals die Israeliten am Berge Sinai, die Stimme Gottes im neuen

Bunde; „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest," oder, weil von den apostolischen Zeiten diese Sabbathsruhe vom letzten Wochentage auf den ersten aus heiligen Gründen verlegt wurde, das göttliche Gesetz: du sollst den Sonntag heiligen. Nun vernehmet, geliebte Pfarrkinder:

I. Welche Vorschrift gab uns Gott in diesem Gebote?

II. Wie übertreten manche Christen dieses Gebot?

I.

Seit dem Sündenfalle ist der Mensch zur mühsamen Arbeit bestimmt, bis er stirbt. Doch ist der Mensch nicht eine Maschine, die da gehen soll, bis sie zusammenbricht und in das alte Eisen geworfen wird, sondern hat in seiner irdischen Thätigkeit noch eine höhere Bestimmung. Diese Bestimmung soll der Mensch nicht vergessen, und damit er sie stets im Auge habe und sich daran erinnere, hat Gott seit Erschaffung der Welt und der Menschen den siebenten Tag als Ruhetag angeordnet. Es theilt die göttliche Offenbarung uns mit, daß der allmächtige Schöpfer am siebenten Tage von allen Werken, die er gemacht hatte, ausruhte, d. h. er hörte zu erschaffen auf, weil Himmel und Erde und all ihre Zier vollendet war. Dann heißt es: er segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, damit auch der Mensch in heiliger Ruhe ihn zubringen würde, nachdem er sechs Tage gearbeitet hatte. Ganz genau hat der höchste Gesetzgeber bestimmt: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest; sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes; am selben sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deinen Thoren ist." 2. Mos. 20. So lautet Gottes Gebot, Gottes Befehl an die Hausväter und ihre Familienglieder. Nicht nur dem Einzelnen für sich, sondern der menschlichen Gesellschaft, der Familie, der Gemeinde, dem Staate ist die Sabbathsfeier auferlegt.

Welches ist denn der Grund, daß Gott selbst diese Ruhe und diese Feier eingeführt hat? Ihr habt ja gehört, daß der Mensch seinem Gott und Herrn eine innere und äußere Verehrung schuldig ist. Dieser Tribut und diese Pflicht kann nur dann in zweckmäßiger Weise dargebracht werden, wenn Alle gemeinschaftlich, also zu derselben Zeit und auf dieselbe Art dem Dienste Gottes obliegen. Das ist nur möglich, wenn ein eigener Tag hiezu bestimmt ist. Durch die göttliche Bestimmung eines besonderen Tages für die Gottesverehrung wurde zugleich für das Wohl der Menschheit gesorgt und zwar in erster Reihe für das ewige Wohl. Der Mensch kann sein letztes Ziel, seine Vereinigung mit Gott, nur erreichen, wenn er oft an Gott sich erinnert und nach ihm und dem Himmel ein Verlangen in sich erhält. Gewisse Zeiten und Tage müssen ihn förmlich dazu auffordern; denn Alles, was den Menschen umgibt, zieht ihn unaufhörlich zur Erde und benimmt ihm den Blick in die andere Welt. Aber Gottes Gebot über Heiligung des Sabbaths, die Sonntagsglocke, ist gleichsam die Stimme aus dem Jenseits, ein Ruf des Himmels, der ihn mahnt, einige Stunden das Zeitliche zu vergessen und nur an das Ewige und an das Heil seiner Seele zu denken. Ohne dieses Gebot vergäße der Mensch gar zu leicht Gott, seine Ewigkeit und die eigene arme Seele. Der Sabbath oder der Sonntag ist nothwendig für das sittliche Wohl. Wer durch schwere Arbeit sein Brod verdienen muß und da nicht zuweilen seinen Geist und Blick nicht höher hebt, der verwildert allmählig. Wer nur an das denkt, was sein Leib braucht, und nur für das sorgt, was er mit den Thieren gemein hat, der wird selbst thierisch gesinnt. Die Bildung, die wir in christlichen Ländern auch bei den untersten Volksklassen finden, verdanken wir nicht etwa der Schule, sondern größtentheils der Sonntagsfeier, also dem dritten Gebote. Durch den Sonntag wird aber auch für das leibliche Wohl gesorgt. Arbeit ohne Unterbrechung erschöpft Körper und Geist. Der Arbeiter bedarf von Zeit zu Zeit längerer Ruhe, wie auch der Acker zeitweilig ausruhen muß. Gott hat die Ungleichheit der Stände gewollt. Das Loos des Armen hängt größtentheils von den Reichen ab, bei denen sie durch Arbeit ihren Unterhalt ver-

dienen müssen. Traurig wäre dieses Loos, wenn die Habsucht des Reichen den Armen unausgesetzt zur Arbeit anhalten dürfte. Daß dieses nicht geschehe, bewirkt das dritte Gebot, welches Einen Tag von sieben für die Ruhe bestimmt und auch dem Ärmsten unter sieben Tagen Einen Tag zum Ausruhen und zum Genusse unschuldiger Freude sichert und so zur Verschönerung des irdischen Daseins beiträgt. So weise und wohlmeinende Absichten hatte der liebe Gott bei Einsetzung dieses Gebotes gehabt. Wenn ihr diese Absichten Gottes beherziget, dann werdet ihr leicht begreifen, wie dieser Tag geheiligt werden soll.

„Du sollst den Sonntag heiligen" heißt es, also heilig diesen Tag zubringen, oder mit andern Worten du sollst diesen Tag eigens der Anbetung Gottes weihen, in Dank für die empfangenen Wohlthaten das Herz erheben und von ihm Segen und Gnade für die kommenden Arbeitstage erflehen. Damit dieses gut geschehe, müssen wir uns erstens der knechtlichen Arbeiten enthalten und zweitens den Tag mit gottseligen Werken zubringen. Die Arbeit muß ruhen, muß unterbleiben, sei es auf dem Felde oder in einer Werkstätte, ruhen soll Handel und Wandel. Es gibt nur einen einzigen Grund, der eine Ausnahme geltend macht, nämlich die Nothwendigkeit. Es können auch an einem Sonntage Fälle eintreten, die den Christen zwingen zu arbeiten. Feuer- und Wassergefahren, ein anderes geschehenes Unglück können einzelne Personen, ja ganze Gemeinden in Anspruch nehmen. Das ist natürlich kein Arbeiten um Brod, sondern Hilfeleistung in dringender Noth. Es kann auch vorkommen, daß anhaltend nasse Witterung zur Zeit der Heu- und Getreideernte sehr nachtheilig auf die Feldfrüchte einwirken könne. Auch in diesem Fall ist, nachdem man die Erlaubniß von dem Seelsorger eingeholt hat, die Einheimsung derselben erlaubt. Bei allen solchen Vorkommnissen sagt unsere Vernunft und das Wort Jesu, daß wir das Gebot Gottes nicht übertreten; denn alle solche Beschäftigungen sind Nothfälle.

Wir müssen dann auch den Sonntag heiligen, wie es die Kirche vorgeschrieben hat, vor allem durch die Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes sowohl am Vor- als auch am

Nachmittage. Es bleiben dann noch genug Stunden übrig, in welchen man traulich sich unterhalten, gegenseitig Besuche abstatten, oder einen Spaziergang in der freien Natur machen kann. So bleibt das Herz gesund und heiter; die christliche Seele fühlt sich gestärkt und gehoben, geht aber auch mit wahrer Freude und mit frischem Muthe wieder an sein saures Tagwerk. Man sollte nun meinen, dieses für uns so sorgliche Gebot sollte nie übertreten werden können. O ja, gerade dieses Gebot wird gar oft und schwer übertreten. Höret es!

II.

Wer wird sich nicht wundern, wenn ich sage, dieses Gebot Gottes, welches für unser körperliches wie auch für unser geistiges Wohl gegeben ist, wird sehr oft und schwer übertreten. Ich kann mit Recht versichern, daß in unsern frühern christlichen Jahrhunderten dieses Gebot ganz genau gehalten wurde. Schon am Vorabende, also am Samstag Abends, ertönte die Vesperglocke und läutete den Tag des Herrn ein. Da verstummte jedes Werktagsgeräusch, es schlossen sich die Werkstätten, der Landmann machte Feierabend und nach dem Abendessen beteten die Hausgenossen gemeinschaftlich den heiligen Rosenkranz, und nach demselben wurde das heilige Evangelium gelesen. Und wer beschreibt dann die feierliche Stille, die in Stadt und Land ruhte, wenn nun der Sonntag selbst anbrach und sein Festgeläute die Christen zum Dienste des Herrn einlud. Kein Lärm der Welt, kein wildes Gerassel, kein unheiliger Laut war vernehmbar. Man sah die Gläubigen zur Kirche eilen. Gefüllt mit frommen Betern war das Haus Gottes, worin der heilige Gottesdienst gehalten wurde. Auch die zweite Hälfte des Sonntages wurde theils mit Besuch des nachmittägigen Gottesdienstes theils in gemüthlicher Freude zugebracht. Wie erfreulich war dieses, und wie sehr gereichte dieses zur Ehre Gottes und zum Seelenheil. Der Grund von dieser erfreulichen Erscheinung lag in dem Geiste des Christenthums, welcher nicht bloß in den Familien sondern auch in den weltlichen Obrigkeiten herrschte.

Jedoch in unserm Jahrhunderte nahm dieser Geist des Christenthumes ab, auch weltliche Gesetze erlaubten Vieles, was mit

der von Gott gebotenen Sabbathsfeier nicht übereinstimmt und so kam es, daß zwei gefährliche Leidenschaften im menschlichen Herzen nämlich Habsucht und Genußsucht erwachten. Diese waren und sind es noch, welche viele Christen zur traurigen Schändung des Gott geheiligten Sonntages verleiten. Handwerker arbeiten an den Vormittagen des Sonntages, Bauleute arbeiten an öffentlichen Gebäuden, der Landmann, namentlich der Großgrundbesitzer kümmert sich nicht um das göttliche Verbot der knechtlichen Arbeiten. Bei allen diesen ist die Habsucht im Herzen und diese führt zum Ungehorsam gegen Gottes Gebote, zum Mißtrauen gegen Gottes Vorsehung und zum schrecklichen Wahn, ich kann thun und arbeiten, wann ich will, also zur Selbstvergötterung. Doch der heilige Gott, der vom Himmel herab das Thun und Treiben in den Häusern und auf dem Felde sieht, läßt sich seiner nicht spotten. Er ließ einen Israeliten, der an einem Sabbathe nur Holz sammelte, steinigen und erklärte: Sehet zu, daß ihr meinen Sabbath haltet; denn er ist ein Zeichen zwischen mir und euch in euern Geschlechtern. Wer ihn entheiliget, der soll des Todes sterben; wer an demselben ein Werk thut, dessen Seele soll ausgetilgt werden aus ihrem Volke." Kommt jetzt die Steinigungsstrafe nicht mehr vor, so hat der allmächtige Gott tausend andere Mittel, um die schlechten Christen für die Sonntagsschändung zu züchtigen. Er schwingt die Geißel von Zeit zu Zeit und läßt sie schwer niederfallen auf das sündhafte Volk. Ja es wird gezüchtiget schon in diesem Leben durch Mißwachs, Hungersnoth, schädliche Gewitter, verheerende Wasserfluthen, durch Erdbeben und andere Unglücksfälle, durch welche Gott die Habsucht, diese Quelle der Sonntags-Schändung straft. Sichtbar ist es, daß man mit aller Klugheit, Arbeitsamkeit, Plagen und Wuchern an Werk- wie Sonntagen rückwärtskommt — das ist des Teufels Segen auf die Entheiligung der Sonntage.

Wir finden in unserer Zeit eine ebenso herrschende Leidenschaft, welche man namentlich an den Sonntagen zu befriedigen sucht — es ist die überhandnehmende Genußsucht. Noch niemals ergingen soviele Einladungen zu weltlichen Unterhaltungen, Tanzbelustigungen und anderen Zusammenkünften in Wirthshäusern als

jetzt, und alle diese weltlichen Festlichkeiten werden gerade an den Sonntagen abgehalten. O wie viele gibt es, welche an dem heiligen Ort, wo religiöser Unterricht und Gebet ist, keine Freude haben, wohl aber an den Orten, wo Tanz und Spiel ist, wo nicht fromme Lieder, sondern zügellose Gesänge, wo nicht der Tisch des Herrn, sondern der Tisch des Satans, der Tisch der Schwelgerei und Unmässigkeit ihrer wartet. Dort verschwenden sie die letzten Kräfte ihres müden Leibes, dort betäuben sie die letzten Regungen ihres Gewissens, dort vergeuden sie den schwer verdienten Lohn, dort, wo die Verführung der Unschuld nachstellt, wo die Nacht die Geheimnisse der Sünde verhüllt, wo sie ihre Christenwürde mit Füßen treten, ihres Gottes spotten und sich an Seele und Leib zu Grunde richten. So tritt die höchst traurige Erscheinung auf, daß an den Sonntagen mehr Sünden geschehen, als an den andern Arbeitstagen. Aber auch die Folgen und Strafgerichte Gottes bleiben nicht aus. Es weicht der Segen Gottes von den Familien, es nimmt die Verarmung und Noth überhand und die Zuchthäuser werden immer mehr bevölkert. Wir gehen traurigen Zeiten entgegen, da Habsucht und Genußsucht soviel beiträgt, daß das älteste und heiligste Gebot so schnöde übertreten und dem Herrn unserm Gott die ihm gebührende Anbetung nicht geleistet wird.

Geliebte Pfarrkinder! Ich ermahne euch dringendst — haltet und heiliget den Tag des Herrn gewissenhaft. Sabbath-Schändung kommt gleich dem Götzendienst, und keiner, der den Sonntag entheiliget, kann eines guten Todes sterben. Ihr liebe Familienväter und Meisterschaften, lasset euch nie von der Versuchung verleiten, Etwas an den Sonntagen zu thun, was euch Nutzen oder Gewinn verschaffen könnte. Haltet inne und glaubet ja nicht, daß ihr zu kurz kommet. Gott sorgt schon an den andern Tagen der Woche für diesen Tag der Ruhe. Oder hat der, welcher seinem Gott mißtraute, je gescheidt spekulirt? Und du, geliebte Jugend! du hast zwar an den Sonntagen mehr Gelegenheit zu Vergnügungen — gebrauche sie weise und mäßig und vergiß nicht das Wort und die Verheißung deines Gottes: „Die meinen Sabbath halten und erwählen, was mir wohlgefällt und meinen

Bund bewahren, denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern einen Ort geben und einen ewigen Namen geben, der soll nicht untergehen. Wenn du den Sabbath hältst und ihn ehrest, dann wirst du dich freuen des Herrn, und ich will dich heben über die Höhen des Landes und dich speisen mit dem Erbe Jakobs 4, Js. 56 und 58. Das ist die herrliche Verheißung unseres Gottes über die Sonntagsheiligung. Laßt uns mit Gott und mit Fleiß an den Wochentagen arbeiten, laßt uns aber jede Arbeit am Tage des Herrn bei Seite legen und diesen Tag der Ehre Gottes und dem Seelenheile widmen. Dann ist dieser irdische Ruhetag ein Unterpfand der ewigen und himmlischen Ruhe. Amen.

Zehnte Predigt.

Das vierte Gebot.

Ungefähr 1500 Jahre vor Christi Geburt standen sechsmalhunderttausend Israeliten um den Berg Sinai. Alle waren voll Schrecken und Furcht; denn Gott war unter Donner und Blitz und starkem Posaunenschall in einer dicken Wolke herabgestiegen, und der ganze Berg rauchte wie ein Feuerofen. Und Moses stieg auf Gottes Geheiß auf den Berg und erhielt von ihm die zehn Gebote. Auf zwei steinerne Tafel schrieb sie Gott und zwar auf die erste jene Drei, die gegen ihn selbst, als das allerhöchste Wesen, zu beobachten sind; auf die zweite Tafel schrieb er die Pflichten und Gebote, die der Mensch gegen sich selbst oder gegen den Nächsten zu erfüllen hat. Innere und äußere Verehrung und Anbetung, heilige Ehrfurcht vor Gottes Namen und Heilighaltung des Sabbathes sind der Gegenstand der ersten drei Gebote. Sie wurden bisher erklärt, und auch wir sollen, wie einst das Volk Israel zu Moses sprach, geloben: „Alles, was der Herr geredet hat, wolleu wir thun.“

Dem Wortlaut nach wissen wir wohl, was der Herr auch in den andern sieben Geboten uns befiehlt, und ahnen, daß sie

heilige Pflichten uns auferlegen. Wirklich, gesichert und wohlgeordnet wollte der heilige Gott alle Verhältnisse der Menschen wissen; wahre Liebe zum Nächsten sollte alle Menschenherzen erfüllen; heilig sei jedem Menschen jegliches Gut, das verliehen ist. Hängt von der Haltung der ersten drei Gebote unsre Würde, Heil und Seligkeit ab; so begründen die sieben andern Geboten, die uns gegeben sind, unsere Heiligkeit, unser zeitliches wie ewiges Wohl. Nicht schauerlich ertönen die sieben Gesetze der Selbst- und Nächstenliebe, sondern, wenn wir sie aussprechen, lauten sie wie sieben liebevolle Ermahnungen eines besten Vaters zum Heile und zur Wohlfahrt seiner Kinder. Gott ist die Liebe, und Liebe hat er in unser Herz gegeben, und Liebe sollen auch wir erweisen und offenbaren an jenen Tagen, die da bestimmt sind zur Verkündigung und Anhörung des göttlichen Wortes. Ich komme zur Erklärung, was wir unserm Nächsten thun, wie wir gegen ihn gesinnt sein sollen. Und wenn ich frage mit dem Schriftgelehrten: „Wer ist mein Nächster?“ so sagt mir Fleisch und Blut, so sagt mir mein Herz und Gottes Wort: „Vater und Mutter.“ So hat Gott obenan auf der zweiten Tafel geschrieben: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden.“

Schon als kleinen Kindern ist uns in der Schule und beim heiligen Religions-Unterrichte gesagt worden, wie wir uns gegen die lieben Eltern zu betragen haben. Mögen wir herangewachsen sein und die Kindesjahre zurückgelegt haben, so spricht Gott noch immer: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Somit lastet noch immer dieselbe heilige Pflicht auf unserm Herzen, und dieses vierte Gebot zeigt auch jetzt uns den Pflichtkreis gegen die Eltern. Wohl sollte es, geliebte Pfarrkinder, nicht nöthig sein, Vieles darüber zu sagen; allein die Erfahrung zeigt uns, daß es auch Kinder gibt, welche dieses Gebot übertreten. Es ist vielmehr zur Bekräftigung eurer guten Gesinnung, wenn ich heute predige, was Gott in diesem Gebote gebietet, den Eltern zu erweisen:

I. Ehre;
II. Liebe;
III. Gehorsam.

I.

In diesem Gebote ist den Menschen vor Allem Ehrfurcht gegen die Eltern aufgetragen. „Du sollst Vater und Mutter ehren", so lautet das Gebot Gottes, so sagt schon das Naturgesetz. Der Grund dieser Ehre und Hochachtung liegt in der Würde der Eltern. Gott der allmächtige hat im Anfange für die Menschen Himmel und Erde erschaffen; er selbst erschuf die ersten Menschen und widmete ihnen seine Liebe und Sorgfalt in leiblicher und geistlicher Hinsicht. Von dieser seiner erschaffenden Allmacht, seiner Liebe und Sorgfalt theilte er auch den Stammeltern mit; und seit dieser Zeit verdankt jeder Mensch nächst Gott seinen Eltern das Leben und viele andere Wohlthaten. Schon die Heiden wußten auch, daß die Rechte und die Gewalt eines Vaters oder einer Mutter groß seien, und noch immer betrachten sich die Eltern unter den jetzigen Heiden als die unumschränkten Herren ihrer Kinder. Wir Christen wissen auch gemäß den verschiedenen Mittheilungen im Gesetze, daß die Eltern heilige Rechte, große Gewalt über ihre Kinder von Gott haben, daß dieselben in ihrem Hause die Stelle der unsichtbaren Gottheit vertreten, daß ihr Ansehen und ihre Macht ein Theil von dem göttlichen Ansehen und von der göttlichen Macht sei. Alle menschliche Bosheit war nicht im Stande, sagt der heilige Augustin, die Pflicht, die Eltern zu ehren, aufzuheben und auszulöschen; so tief ist sie in die Herzen der Menschen eingegraben. Die Eltern sind also die Stellvertreter Gottes an den Kindern und zwar seine nächsten und unmittelbaren Stellvertreter; sie sind den Kindern gegeben nicht bloß als Vermittler ihres irdischen Daseins, sondern auch als die Wächter ihres Betragens und als Führer zu ihrer höheren Bestimmung. „Mit Wort und That ehre deinen Vater," befiehlt Gott, Sir. 3, deßhalb dem Kinde. Das Gefühl dieser schuldigen Ehrfurcht muß sich auch äußerlich zeigen in Mienen und Geberden, in Reden und Grüßen. Es kommt zwar nicht darauf an, wie man zu den Eltern spricht: „Du" oder „Ihr" oder „Sie." Aber in allen Reden liege und äußere sich eine Hochachtung und Werthschätzung. Man mag in was immer für einem Alter stehen, man mag sogar in einem höheren Stande glänzen, immer bleibt

das Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren." Salomon war nach seines Vaters Tod König in Israel, er saß einst umgeben von den Großen des Landes auf dem Throne, und sogleich, als seine alte Mutter Bethsabe eintrat, stand er auf, eilte ihr entgegen, neigte sich vor ihr und ließ dieselbe neben sich auch auf einen goldenen Thron niedersitzen. Der Papst Sixtus V. hatte das Glück, daß seine Mutter noch lebte, als er zur höchsten kirchlichen Würde erwählt wurde. Sie kam auch nach Rom, und durfte zwar nicht in schönen Kleidern, die man ihr anziehen wollte, sondern in ihrer ärmlichen ländlichen Kleidung vor ihm erscheinen; und wie groß war seine Freude, sie wieder zu sehen! — Die Eltern des berühmten Generals Johann de Wad waren arme Landleute, aber sie mußten bei ihrem Sohne täglich an seiner Tafel speisen und auch sogar dann, wenn die höchsten adeligen Personen eingeladen waren.

O, ihr Söhne und Töchter! ehret eure Eltern; und wenn ihr auch selbst versorgt seid, so zeiget in Wort und That vor euren Hausgenossen und Kindern jegliche Ehrerbietung und Achtung gegen den gebrechlichen Vater oder gegen die betagte Mutter! Auch mache ich auf einen Umstand aufmerksam. Manchmal wird durch den Tod der leibliche Vater oder die leibliche Mutter entrissen, und es tritt durch neue eheliche Verbindung eine andere Person an ihre Stelle. In der Welt nennt man sie Stiefvater, Stiefmutter; vor Gott aber gelten diese Worte nicht; vor ihm gibt es keinen Stiefvater, keine Stiefmutter, keine Stiefkinder. Wie der zweite Vater und die zweite Mutter in die Rechte und in die Gewalt des ersten Vaters oder der ersten Mutter eintritt, so müssen Kinder nach Gottes Willen fortfahren, auch diese zweiten Eltern ebenso zu ehren wie die ersten.

II.

Die zweite Pflicht, welche dieses Gebot enthält, ist eine innige, dankbare Liebe gegen die Eltern. Unter allen lebenden Wesen braucht kein Geschöpf soviel Pflege und Wart', Mühe und Sorgfalt als der Mensch. Wisset, ein unerschöpfliches Maß von Liebe hat der liebe Gott in die Herzen der Eltern gelegt, und

nur deßhalb ist es erklärbar, wie Eltern so Vieles thun können für ihre Kinder. Angst und Schmerzen muß die Mutter dulden, bis das Kind das Tageslicht erblickt. Sorge und Wehe belastet das Herz derselben bei jedem Unfalle, bei jeder Krankheit des schwächlichen Säuglings. Fleiß, anstrengende Arbeit muß der Vater anwenden, um den Kindern den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Wie sauer wird dieses oft den Eltern, wenn sie selbst in harten Zeiten mit Mangel und Noth zu kämpfen haben? Wie oft entziehen sie sich selbst das Erlaubte und das Nothwendige, um nur Etwas zu erübrigen und zu erobern und so den Kindern ein Erbtheil zu hinterlassen? Wer auch kann ermessen die Bemühung, die Sorgfalt bei Tag und Nacht, die Ermahnungen der Eltern zu jeder Zeit, um das Herz ihrer Kinder gottesfürchtig zu bilden, ihnen die nothwendigen Kenntnisse zu verschaffen, über ihren guten Fortgang zu wachen, vor den Gefahren sie zu schützen und für ihre zeitliche und ewige Zukunft zu sorgen? Sonach ist das ganze Leben der Eltern nichts anderes als Liebe, und gar oft wird mancher Vater und manche Mutter das Opfer ihrer Liebe und sinken hinab in das Grab zu einer Zeit, wo die Kinder sie noch recht nothwendig gebraucht hätten. Großer Lohn im Himmel ist dieser Elternliebe vom gerechten Gott zugesagt. Jedoch hat er in jedes Kindesherz zum Lohne dieser rastlosen und aufopfernden Liebe auch die Flamme der innigsten Gegenliebe gelegt, so daß jedes Kind in der Wiege mit einem eigenen Zuge der Liebe seine Eltern anschaut, ihnen zulächelt, an ihre Herzen sich anschmiegt oder auf ihrem Schooße sitzt, und den Eltern für ihre Liebe einen erfreulichen Ersatz gibt. Wenn aber das Menschenkind heranwächst und mit seinen Augen sieht, wie Vater und Mutter sich hinopfern, und wenn es mit seinem Verstande allmählig begreift, was es seinen Eltern zu verdanken habe, ja dann muß Liebe zu den Eltern das ganze Herz des Sohnes und der Tochter einnehmen und die Anhänglichkeit und Zuneigung zu ihnen unzertrennlich und zärtlich machen. Äußert sich die Liebe des Kindes in den ersten Jahren in zärtlichen Umarmungen und Liebkosungen der Eltern, so muß sich diese Liebe in spätern Jahren im frommen Gebete, in inniger Anschließung, in Wiedervergeltung kundthun.

Wer liebt, betet. Tagtäglich und besonders wenn ein Kind beim heiligen Meßopfer ist, wird es für seine Eltern eigens beten, sie der Gnade und dem Schutze des Himmels anempfehlen und den lieben Gott bitten, daß er ihnen vergelten und zeitlich und ewig belohnen möge ihre Liebe, Mühe und Sorgfalt. Sind sie krank oder gar nahe dem Tode, so fleht das liebende Herz eines Sohnes oder einer Tochter um die Gesundheit oder wann es Gott anders will, daß sie selig sterben. Die Liebe reicht auch über das Grab hinaus, und so kommt es, daß der Sohn oder die Tochter gerne mit Thränen in den Augen am Grabe weilt und für ihre ewige Ruhe, um das selige Wiedersehen bittet. Die Liebe leitet an zum frommen Gebete, und das fromme Gebet erhält das Band der Liebe, bis Eltern und Kinder einander wieder gegeben sind im Himmel, um miteinander Gott zu loben und zu preisen.

Die Liebe der Kinder muß sich auch kundthun durch innigen Anschluß an die Eltern. Wo Eltern weilen und wohnen, arbeiten und sorgen, diese Stätte muß dem Kinde lieb und theuer sein; da muß es auch am liebsten weilen und wohnen, da muß es Antheil nehmen an der Freude oder an ihrem Kreuz und Unglück. Brave Söhne und gute Töchter mögen nicht gerne andere Häuser aufsuchen und dort unnütze Gespräche führen, sondern sie sind gerne daheim, wie der ägyptische Joseph bei seinem Vater, dem Patriarchen Jakob, bei den Eltern, reden aufrichtig mit ihnen, fragen sie, wenn sie dieselben kummervoll und niedergeschlagen sehen, nach der Ursache und bieten Alles auf, ihre Lage und ihr Herz zu erleichtern. Daher ihr Bemühen, eine Wiedervergeltung für die empfangenen Wohlthaten mit aller Freude zu leisten.

Auch Kinder, namentlich wenn ihre ersten Kindesjahre zurückgelegt sind, haben bald ein Eigenthum, sei es, daß sie von Andern ein Geschenk erhalten oder selbst Etwas verdienen können. Mit den Jahren steigt auch die Einnahme. Ein heiliges Recht und gerechter Anspruch haben die Eltern auf jeden Pfennig der Kinder. Es gab eine Zeit der Aussaat, und mit Recht wird erwartet eine Ernte. Viele tausend Pfennige, viele hundert Mark kostet ein Kind von der ersten Stunde bis etwa in sein zwölftes Lebensjahr in

Hinsicht der Nahrung, der Kleidung und anderer Bedürfnisse. Gar Vieles, wie z. B. Sorgen, Nachtwachen, läßt sich gar nicht nach Geld berechnen. Wie nun? Hat das Kind Nichts abzubezahlen, Nichts zu vergelten? Ich meine mit Recht: gar Vieles. Wirklich liegt es in der Pflicht der Kindesliebe gegen die Eltern, sobald als möglich ihnen nach Kräften zu ersetzen, somit das, was man verdient, insofern die Eltern es nöthig haben, in ihre Hand zu legen oder, wenn sie es nicht nöthig hätten, doch mit passenden Geschenken sie zu erfreuen. Die Eltern werden alt und gebrechlich, müssen ihr Hauswesen in die Hände jüngerer Kräfte übergeben. Wie einleuchtend ist es daher, daß die Kinder Sorge tragen dafür, daß ihren alten Eltern Nichts mangle, daß sie gewissenhaft und lieber noch mehr, als durch das Übergabs-Protokoll ausgemacht wurde, ihnen verabreichen und ihre Lage erleichtern! Deßwegen gab Gott zu diesem vierten einfachen Gebote die weitere Erklärung und Ermahnung bei Sirach: „Sohn! nimm dich deines Vaters in deinem Alter an und betrübe ihn nicht in seinem Leben; und wann er schwach am Verstande würde, so habe Nachsicht mit ihm und verachte ihn nicht in deiner vollen Kraft." Und der heilige Apostel Paulus hat in seinem Briefe an Timotheus eigens gesagt, daß die Wittwen, welche Kinder und Enkel haben, von der Gemeinde nicht verpflegt und unterstützt werden sollen, sondern die Kinder und Enkel sollen den Eltern das empfangene Gute vergelten. I. Tim. 5. Hat ja doch so mancher Vater und Mutter mehrere Kinder aufgezogen; so werden ja doch diese Kinder später im Stande sein, ihre betagten Eltern auch zu ernähren und zu verpflegen! Die Geschichte liefert wirklich unzählige Beispiele von guten Kindern, die ihre Eltern liebten vom zarten Alter an und ihnen Gutes thaten bis zu ihrem Tode. Ich kann nie ohne Rührung des Herzens lesen, wie der ägyptische Joseph, da er auf dem Throne saß, sich nach seinem Vater erkundigte: „Lebt mein Vater noch? wie geht es ihm denn? Er schickte ihm reichliche Geschenke und königliche Wagen, um ihn abzuholen, eilte ihm entgegen, weinte vor Freude, ihn wieder zu sehen, fiel ihm um den Hals, führte ihn dem Könige vor, bezeugte ihm vor ganz Ägypten die kindlichste Ehrfurcht, sorgte für ihn, räumte ihm den besten Theil des Landes ein, eilte zu

seinem Sterbebette und drückte ihm unter heissen Thränen die Augen zu. Im Übermaße seines Schmerzes warf er sich auf die Leiche seines Vaters und küßte das theure Antlitz des Verstorbenen. Hierauf ließ er die Leiche mit größter Sorgfalt und kostspieliger Kunst einbalsamiren, was 40 Tage dauerte. Im feierlichen Zuge brachte er dann persönlich die theuren Überreste in die Familiengruft nach Kanaan und setzte sie dort bei. So handelte dieser Sohn, so lesen wir von der Kindheit an in der hl. Schrift von ihm, auf daß Gottes Gebot und dieses Beispiel befolgt und nachgeahmt werde.

III.

Die dritte Pflicht ist: den Eltern gehorchen. Keine Macht unter den Menschen ward zu allen Zeiten und an allen Orten, nicht allein bei den Juden und Christen, sondern auch bei den Heiden und sogar bei den barbarischen Völkern so allgemein anerkannt als die Macht der Eltern über ihre Kinder. Ja, diese Macht und Gewalt ging in den Zeiten, die dem Christenthum vorausgingen, so weit, daß man die Eltern als die unumschränkten Herren über Gut und Blut, über Leben und Tod der Kinder betrachtete. Dieses finden wir noch in den heidnischen Ländern, wie z. B. in China, wo sich die Eltern kein Gewissen daraus machen, ein Kind, das ihnen nicht gefällt oder als eine Last erscheint, den wilden Thieren im Walde auszusetzen oder in einen Sumpf zu werfen oder wie in Afrika, wo die Eltern ihre heranwachsenden Kinder zum Verkaufe anbieten. Diese traurige Ausartuug der elterlichen Gewalt finden wir freilich nicht in den christlichen Ländern, wo Gottes Gebot und die nach dem Geiste des Christenthums verfaßten Staatsgesetze die Eltern anweisen, ihre Macht nur zum zeitlichen und ewigen Wohle der Kinder anzuwenden. Daher sind aber auch die Kinder angewiesen und verpflichtet, dem Willen ihrer Eltern sich zu unterwerfen und Alles zu thun, was diese ihnen gebieten, Alles zu unterlassen, was diese verbieten. Es mag der Vater oder die Mutter Etwas befehlen, es mögen die Befehle angenehm oder beschwerlich sein, es mag Zeitliches oder Geistliches betreffen, der Wille der Eltern soll die Richtschnur ihres Lebens

im elterlichen Hause sein. Durch den hl. Apostel Paulus befiehlt Gott: „Ihr Kinder! gehorchet den Eltern in Allem; denn das ist wohlgefällig im Herrn.“ Kol. 3, 20. Denn ohne Gehorsam könnten die Eltern ihre große Aufgabe und Pflicht der Erziehung gar nicht erfüllen; ohne Gehorsam würden die Kinder bei ihrer großen Unwissenheit und Schwachheit des Willens, bei ihren noch gar nicht geordneten Neigungen ein Spielball ihrer Launen werden und sich in unübersehbares Elend stürzen. Nur durch den steten Gehorsam wird es ihnen möglich, sich nach und nach auszubilden und sich nach den Gesetzen Gottes zu edlen Gesinnungen und Handlungen zu bestimmen.

Das hl. Evangelium zeigt in Jesus Christus das erhabenste Vorbild für das kindliche und jugendliche Alter und sagt, er habe, wie an Jahren, so auch an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und dem Menschen zugenommen. Um aber eben den jungen Leuten zu zeigen, wie das möglich sein könne, wie wirklich das Kind an Kenntnissen reich und an guten Sitten fruchtbar werden könne, weist es hin auf seine Haupttugend und sagt: „Er war ihnen unterthänig.“ Das will noch mehr sagen als: er war gehorsam. Unterthänig war er seiner Mutter und seinem Nährvater, ganz von ihnen abhängig, indem er alle ihre Befehle und Wünsche vollzog und ihnen half, durch Handarbeit das Brod zu gewinnen. Unterthänig war er, nicht eine kurze Zeit oder etliche Jahre, sondern in Verborgenheit lebend bis zu seinem dreissigsten Jahre. So erfüllte Jesus Christus in seiner Jugend und in seinem verborgenen Leben das vierte Gebot.

So müssen nach diesem göttlichen Muster alle Kinder ihren Eltern gehorsam und unterthänig sein in Allem, was sie befehlen wollen, in Allem, was sie verbieten, in Allem, wozu sie mahnen und rathen. Es gibt nur zwei Fälle, wo diese Pflicht nicht mehr so strenge bindet oder wo sie ganz aufhört. Der erste Fall ist, wenn die Kinder nicht mehr unter der Gewalt der Eltern stehen und selbstständig in einem Berufe leben. Der zweite Fall tritt ein, wenn es je so boshafte, verkehrte und verblendete Eltern geben sollte, die es wagen würden, ihren Kindern Dinge zu befehlen, die

den Geboten und dem Willen Gottes offenbar entgegen wären, wenn sie von ihren Kindern fordern würden, daß sie irgend eine Sünde begehen, zu einer Sünde helfen oder in die Gelegenheit zur Sünde sich einlassen sollten. In solchen Fällen hört freilich die Pflicht des Gehorsams auf, und da dürfen die Kinder mit Recht sagen: das darf ich nicht thun, es ist dieses von Gott verboten. In solchen Fällen wäre der Gehorsam eine Sünde, und es ginge in Erfüllung, was der Herr sagt: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth.“ Was die Standeswahl betrifft, z. B. Erwählung eines geistlichen Berufes, Eingehung einer Ehe mit einer anderen Person, so sind das Sachen von so großer Wichtigkeit, daß man, nachdem man sie den Eltern mitgetheilt und anvertraut hat, auf ihren Rath, auf ihre Gutheissung oder Mißbilligung sehr sehen nnd achten soll. Geben sie ihren Willen dazu, so ist es recht; verweigern sie ihre Zustimmung, so empfehle man sein Vorhaben dem lieben Gott, wie es der hl. Aloysius that seinem Vater gegenüber, der sich anfangs und längere Zeit dem frommen Vorhaben und Berufe, in ein Kloster zu gehen, widersetzte. Ein gutes Kind vertraut auf Gott und überläßt solche wichtige Verhältnisse seiner Leitung.

Ich habe nun von einem Gebote gesprochen, das Gott so tief in das Herz des Menschen schrieb, das er so feierlich verkündete, das er so nachdrücklich einschärft, und das sein göttlicher Sohn, als er auf Erden in Menschengestalt wandelte, in Nazareth wie in Jerusalem, selbst noch bei seinem Kreuzestode beobachtete. Ein solches Gebot muß nothwendig mit dem Wohle und Wehe der Menschen in der engsten Verbindung stehen. Wird dieses Gebot im frommen Sinne und mit gutem Willen von Kindern gehalten, so muß es ihre Wohlfahrt gründen und fördern. Und so verhält es sich wirklich. Es ist unverkennbar, wie Gottes Segen auf solchen Kindern sichtbar ruht. Ich könnte viele Geschichten erzählen, wie es guten Kindern für ihre Ehrerbietung, Liebe und Gehorsam wohl erging. Wegen Mangel an Zeit will ich nur auf Ein Beispiel aufmerksam machen. Der junge Tobias ehrte seine Eltern, liebte sie innigst und war in Allem ihnen gehorsam. Darum war

Gott mit ihm. Gott sandte seinen Engel, der ihn aus Gefahren errettete, ihm zu einer glücklichen Verbindung mit einer frommen Lebensgefährtin verhalf, dem erblindeten Vater das Augenlicht verschaffte und Freude und Wonne im väterlichen Hause stiftete. Gottes Segen ruhte sichtbar über dem jungen Tobias. Er sah seine Kindeskinder bis in's fünfte Geschlecht und starb, nachdem er neunzig Jahre in der Furcht des Herrn gelebt hatte. So ward an ihm, wie an so vielen anderen guten Kindern, erfüllt die Verheissung: „Auf daß du lange lebest auf Erden und es dir wohl ergehe."

Was die Kinder den Eltern schuldig sind, das schulden sie auch Allen denjenigen, welche Elternstelle an ihnen vertreten, ihren Lehrern, Erziehern, Vormündern, Pathen. Ja, die hl. Schrift ermahnt die Jugend, dem Greisenalter überhaupt eine besondere Verehrung und Hochachtung zu erweisen, indem sie sagt: „Vor einem grauen Haupte stehe auf und erweise Ehre der Person eines Greisen." 3. Mos. 19. In den meisten Familien sind mehrere Kinder, Geschwisterte. Die gemeinsame Liebe zu den Eltern wird ihre gegenseitige Liebe befestigen und gibt Gelegenheit und Antrieb, im Gehorsam gegen die Eltern wettzueifern, ihnen gemeinsam Trost und Erleichterung zu verschaffen und selbst sogar, wenn eines oder das andere aus dem elterlichen Hause scheidet, mit Liebe gegenseitig einander zugethan zu bleiben und einander mit Rath und That beizustehen.

Dieses, christliche Söhne und Töchter! sind die heiligen Pflichten, die Gott von euch fordert. Wie selig würden die Kinder, von wie süßem Troste würde ihr Herz erfüllt sein, wenn sie die Ermahnungen über dieses Gebot befolgen würden? Welchen Segen würde der Himmel über sie ergießen, ja welcher Friede, welche Ruhe würde in den Familien herrschen. Darum, lieber Sohn und liebe Tochter! nimm die Worte, die ich zu dir im Namen des Herrn gesprochen habe, wohl zu Herzen und laß dir das vierte Gebot recht empfohlen sein, wie es Gott geboten, wie es Jesus Christus unser aller Vorbild, durch sein Beispiel gelehrt hat. Ehre deinen Vater und deine Mutter durch Ehrerbietigkeit und Hochachtung,

durch aufrichtige herzliche Dankbarkeit und Liebe, durch willigen, treuen Gehorsam. Dann sichert dir der allmächtige, ewig treue Gott seinen Segen zu; dann wird es dir wohl ergehen auf Erden; Gott wird dich behüten und beschützen, er wird dein Lohn sein in der Ewigkeit. Amen.

Elfte Predigt.

Die Uebertretung des vierten Gebotes.

Einmal hat unser Herr und Heiland eine sehr lehrreiche Parabel vorgetragen. Er vergleicht sich mit einem Hausvater, der guten Samen auf einen Acker aussäet. Doch es zeigte sich auf dem Acker auch Unkraut, und unwillkürlich fragten die Knechte: „Woher dieses Unkraut, o Herr! du hast doch guten Samen ausgestreut?" Und der Hausvater theilt mit, daß, als die Leute schliefen, ein feindseliger Mensch diesen Samen des Unkrautes ausgesäet habe, und daß auch dieser aufgegangen sei. Sehet, geliebte Söhne und Töchter, Gott und Herr gab in euer durch die hl. Taufe geheiligtes Herz nur guten Samen, d. h. die besten und wohlmeinendsten Vorschriften; er legte namentlich sein Gebot vor, die Eltern zu ehren, ihnen zu gehorchen, sie zu lieben, und daraus soll dann herrliche Frucht der Weisheit, der Liebenswürdigkeit hervorsprossen. Von allen Kindern sollte man sagen können, was einst die Mutter des jungen Tobias sagen konnte: „Er ist das Licht unserer Augen, der Stab unseres Alters, der Trost unseres Lebens." Allein was sehen wir in dem Betragen so vieler Kinder, was hören wir so oft aus dem Munde der Eltern? Kinder erfüllen dieses Gebot nicht so, wie es Gott befiehlt, und wie es zur Freude der Eltern wäre. Unkraut erblicken wir genug auf den Äckern der kindlichen Herzen. Aber woher dieses Unkraut? Auch da ist Wahrheit, wenn der Herr sagte: „Es schliefen die Leute." Gar oft schlafen die Eltern bei der Kindererziehung, und schnell kommt dann der Feind, der nie schläft, sondern immer herumwandelt, wie

ein brüllender Löwe, und streut den Samen des Unkrautes, d. i. des Eigenwillens in die Kinderherzen. Manchmal schlafen die Kinder bei den Ermahnungen Gottes und der Eltern und geben dafür Gehör den Reden böser Menschen, welche die Kinder gegen die Eltern aufhetzen. So kommt es, daß kein Gebot so oft und so schwer übertreten wurde und noch übertreten wird, als gerade das vierte Gebot, aber stets zum Nachtheile und zum größten Schaden der Kinder selbst. Wollte Gott, es wäre die heutige Predigt erspart, ich dürfte kein Unkraut bei den christlichen Söhnen und Töchtern zeigen, ich dürfte den Kummer und die Klagen der betrübten Eltern und die Strafen der bösen Kinder nicht erzählen. Jedoch um euch zu warnen und eure guten Vorsätze zu befestigen, will ich mittheilen, wie dieses Gebot in Hinsicht der den Eltern schuldigen Ehre, der Liebe und des Gehorsams gegen sie übertreten wurde und noch übertreten wird.

I.

Ehre und Verehrung sollen Kinder den Eltern erweisen, und Gott verheißt daher: „Wer seine Mutter ehrt, der ist wie einer, der Schätze sammelt; und wer seinen Vater ehrt, der wird Freude haben an seinen eigenen Kindern und wird erhört werden am Tage, wo er sein Gebet verrichtet. Wohl sollte eine solche Mahnung und solche Verheissung alle Kinder antreiben, sich recht ehrerbietig gegen die Eltern zu betragen. Allein wie viele Kinder gab es und gibt es noch, über welche die Eltern und zwar mit Recht sich bitter beklagen, daß sie dieselben durch ein ganz unehrbietiges Betragen kränken, daß sie, wenn sie einmal über die Kinderjahre hinaus sind, von aller kindlichen Ehrerbietung sich lossagen und ihren Eltern so schnöde und so grob begegnen, wie sie sich nicht einmal gegen ihres Gleichen erlauben sollten. Ich habe es selbst schon gehört, daß mancher Sohn seinen Eltern nicht einmal mehr den ehrenvollen Namen „Vater", „Mutter" gegeben habe, sondern geradezu und verächtlich sagte: „Mein Alter", „meine Alte." Diesen Kindern wünschte ich, daß sie eine ähnliche Lektion erhalten, wie etwa ein junger Handelsmann vor etwa 50 Jahren. Dieser lebte in St. Jean d'Akre und theilte sich bei seiner Verehelichung

in den Besitz des elterlichen Hauses mit seinem alten Vater so, daß dieser den oberen, besseren Theil des Hauses behalten, der Sohn aber den unteren, minder schöneren und bequemeren bewohnen sollte. Der Sohn jedoch hielt sich nach kurzer Zeit nicht mehr an den Kontrakt, vertrieb den alten Vater aus seiner gesunden Wohnung und zwang ihn, in das untere Stockwerk herabzusteigen. Davon erhielt der türkische Statthalter, der durch seine Strenge berüchtigte Djezzer, Kunde. Dieser läßt den jungen Kaufmann rufen und übt nun einmal Recht und Gerechtigkeit auf eine ganz eigene Weise. Auf seinem Divan sitzend, von seinen Beamten und Henkern umgeben, spricht er zu dem Vorgeladenen: „Von welcher Religion bist du?“ „Ich bin ein Christ“, antwortete erschrocken der Vorgeladene. „Nun, so beweise es, mache das äusserliche Zeichen eines Christen mit den dazu gehörigen Worten,“ fährt der Pascha fort. Blaß vor Schrecken und ganz kleinlaut machte der junge Ehemann das Kreuzzeichen und sagte: „Im Namen Gottes, des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ „Noch einmal und ganz laut,“ rief der erzürnte Richter. Der Vorgeladene thut es. „Nun“, schrie der Pascha, den Dolch in der Hand, „merk dir das, Elender: der Vater ist oben, der Sohn unten, (der Vater zuerst, dann der Sohn!) Geh' nach Hause und laß den Vater oben wohnen; wo nicht, so rollt in einer Stunde dein Kopf in den Staub.“ So lehrte der wilde Türke den Christen das Gebot: „Ehre Vater und Mutter“ beobachten. Der Schuldige eilte nach Hause, bat seinen Vater um Verzeihung und räumte augenblicklich seine Wohnung dem alten Vater ein. Es gibt auch Kinder so bösen Herzens, daß sie, wenn sie irgend einen Fehler, oder eine Schwachheit an ihren Eltern entdecken, — gleich als wären sie selbst frei von Fehlern und Unvollkommenheiten, oder als wäre irgend ein Mensch ohne Sünde — dieselben heimlich verspotten und entweder bei den Geschwisterten und Hausgenossen oder in anderen Häusern sie lächerlich und verächtlich machen. Leider finden wir in den ersten Zeiten des Menschengeschlechtes schon einen so ungerathenen Sohn. Noe legte, nachdem sich die Gewässer der Sündfluth verlaufen hatten, auch einen Weinberg an, preßte die Trauben aus und noch unbekannt mit

der Stärke des Weines trank er mehr, als er ertragen konnte. Der Schlaf bemächtigte sich seiner und er lag da entblößt von Kleidern. So erblickte ihn Cham, einer seiner Söhne, spottete der Blöße seines Vaters und, als hätte er eine höchst wichtige Entdeckung gemacht, eilte er zu seinen Brüdern und erzählte ihnen schadenfroh die beschämende Neuigkeit. Noe erwachte und hörte von dem schändlichen Betragen seines Sohnes. Da sprach er: „Verflucht sei Canaan; ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern.“ Nicht seinen Sohn Cham verflucht er, weil Gott ihn selbst gesegnet hatte, sondern dessen Sohn Canaan; also in seinem Sohne sollte Cham gestraft werden, weil er als Sohn gesündigt hatte. Und bis auf den heutigen Tag sehen wir an den Nachkömmlingen Chams, nämlich den Negern Afrikas, die Strafe für die Uebertretung des vierten Gebotes verhängt. Wahrhaftig, sie sind Knechte der Knechte den übrigen Bewohnern der Erde.

Ganz ausgeartete Kinder sind jene, welche, wenn sie eine bessere Kleidung tragen oder zu einem höheren Berufe sich emporgeschwungen haben, sich ihrer armen Eltern schämen, sogar dieselben verläugnen. So machte es vor längerer Zeit eine Tochter in Berlin. Diese, von armen Eltern auf dem Lande geboren, begibt sich in die Hauptstadt, legt bald ihre ländlichen Kleider ab und lebt ganz nach der Mode dieser sittlich tief gesunkenen Stadt. Mehrere Jahre berichtet sie gar nicht ihren Eltern, wo sie sei und wie es ihr ergehe. Da macht sich der alte Vater voll Kümmerniß um sein Kind auf den Weg, geht auch nach Berlin und sucht seine Tochter mehrere Tage in dieser großen Stadt, allein vergebens. Da wollte er heimkehren, ging aber noch, um sich zu erquicken, in den Garten eines vor dem Stadtthore gelegenen Gasthauses. Wie er eintritt und mit seinem Auge auf die vielen Gäste herumschaut, da sieht er an einem Tische, von vielen Verehrern umgeben, seine Tochter. Mit aller Vaterfreude eilte er auf sie zu und begrüßte sie. In ihrem Hochmuthe schämt sie sich ihres einfach gekleideten armen Vaters und sagt: „Dieser alte Mann muß verrückt sein, daß er sich für meinen Vater ausgibt, das ist ein Narr.“ Voll Schmerz bricht der alte Mann zusammen, und die ganze

Gesellschaft entfernt sich mit allem Abscheu über ein solches Scheusal von einem Kinde. Hat da der liebe Gott nicht recht, wenn er von solchen Kindern spricht: „Das Auge, das seinen Vater verachtet und schief auf seine Mutter sieht, sollen die Raben aushacken und die jungen Adler fressen.“ Spr. 30, 17.

II.

Fehlt in Kinderherzen die Ehrerbietung gegen die Eltern, ist dieses heilige Pflichtgefühl erloschen, dann muß auch mangeln der Geist der Liebe, und von einer innigen Liebe und Zuneigung zu den Eltern ist gar keine Spur vorhanden. In Folge dessen treten Erscheinungen an den Tag, über welche man nur staunen muß. Gewöhnlich fehlt bei bösen Kindern die Religion; sie mögen für sich nicht beten, wie werden sie für das zeitliche und ewige Wohl der Eltern beten? Sie denken für sich selbst nicht an den Himmel, wie werden sie ihren Eltern, wenn sie gestorben sind, die ewige Ruhe an ihrem Grabe oder beim heiligen Opfer wünschen? Ophni und Phinees, die zwei ungerathenen Söhne des Hohepriesters Heli, hatte keinen Sinn und Antrieb, bei der Bundeslade und bei Darbringung der Opfer für sich und ihren betagten Vater zu beten, vielmehr trieben sie Muthwillen und störten die Andacht der Anwesenden. Aber was nahmen sie für ein Ende Sie nahmen wohl die Bundeslade mit im Kampfe gegen die Vaterlandsfeinde und glaubten sich deßhalb geschützt. Allein Gott war nicht mit ihnen, und sie kamen um in der Schlacht. Da zeigte Gott sichtbar, daß böse Kinder nicht lange leben und es ihnen nicht wohlergehe auf Erden. Ein Sohn, sagt das hl. Evangelium, wollte nicht mehr daheim bleiben; er drang so lange in den Vater, bis er ihm seinen Antheil herausgab. Gleich diesem machen es so manche Söhne und Töchter. Sie mögen nicht mehr gerne bei ihren Eltern sein, ihnen ist das elterliche Haus eine Last; andere Häuser und Gesellschaften sind ihnen willkommen, und traurig und verlassen müssen die Eltern seufzen: „Kinder habe ich aufgezogen, und sie verachten mich.“ Sieh' aber, die Strafe Gottes folgt auf dem Fuße nach. Anfangs war der vorhin erwähnte Sohn froher Dinge und er befand sich vergnügt in der Gesellschaft von seines Gleichen.

Wie endigte dieser Jubel? Das Geld ging aus, die sauberen Kameraden zogen sich zurück, und er mußte ein Schweinhirt werden, wobei er täglich Hunger litt. Verlumpt und zerrissen kehrte er heim und suchte reumüthig seinen Vater auf. Das ist das Ende für alle jene leichtsinnigen Söhne und Töchter, welche, kaum daß sie selbst gehen und sich rühren können, ihre Liebe und ihr Herz mehr der Welt schenken als ihren größten Wohlthätern, aber nach einiger Zeit verlumpt und zerrissen an Leib und Seele als zweiter verlorener Sohn oder verkommene Tochter die elterliche Heimath aufsuchen.

Und was soll ich von jenen Kindern sagen, die sich soweit vergessen, daß sie ihre Eltern beschimpfen, ihnen Übles wünschen, den Tod herbeirufen oder gar, was das Schaudervollste ist, mißhandeln? „Wer Vater oder Mutter schlägt, soll sterben; wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, der soll sterben," sprach Gott durch Moses 2, 21. Wundern wir uns nicht, wenn der heilige Gott so strenge auftrat gegen verruchte Kinder; denn es gibt keinen gräßlicheren Anblick, jedes Gefühl in uns muß sich entsetzen, wenn man sieht und hört, wie ein erwachsenes Kind nicht erwarten kann, bis die Eltern sterben, und ihnen den Tod unter den abscheulichsten Ausdrücken wünscht oder gar im Zorn die Hand oder den Fuß erhebt, um sie zu schlagen oder zu stoßen. Gar nie bleibt dieses unbestraft, und niemals ist solchen Kindern ein guter Tod beschieden. — In Jerusalem mußte ein Vater barfuß und mit verhülltem Haupte und unter schmerzlichen Thränen von seinem eigenen Sohne sich flüchten, weil er ihm nach dem Throne und nach dem Leben strebte. Doch dieser Sohn trieb nicht lange sein Spiel. Bald blieb er an einer Eiche durch besondere Schickung Gottes hängen, ohne sich losmachen zu können; und sein undankbares Herz wurde von drei Spießen durchbohrt. Sein Leichnam wurde in eine Grube des Waldes geworfen, und ein Steinhaufen darauf zusammengetragen. — Die Weltgeschichte liefert Beispiele, daß Kinder namentlich auch an jenen Gliedern gestraft wurden, mit welchen sie ihre Eltern beleidigt hatten. Ein junger Mann verunglückte auf der Reise, indem er vom Wagen fiel und den Fuß in der Weise brach, daß er ihm abgenommen werden mußte.

Einige verwunderten sich, daß Gott ein so großes Unglück dem Menschen schicken könne. Der Verunglückte aber sprach zu ihnen: „Versündiget euch nicht gegen Gott; denn sehet, gerade mit diesem Fuße, den ich verloren habe, habe ich einmal meine Mutter gestoßen, die darüber bitterlich weinte. Der gerechte Gott hat diesen Stoß und diese Thränen gesehen und darum schickt er diese wohlverdiente Strafe für meinen Frevel."

Böse Kinder wissen freilich Nichts von der schuldigen Wiedervergeltung für die empfangenen Wohlthaten. Es ist eine höchst betrübende Erfahrung, daß mancher erwachsene Sohn oder Tochter nicht eher ruht, als bis sie den Eltern das Haus oder Anwesen abgedrückt haben und, wenn es ihnen gelungen ist, trotz aller Versprechungen rücksichtslos gegen ihre ergrauten Eltern handeln, ihnen kaum den dürftigsten Lebensunterhalt gönnen, selbst das gerichtlich Ausgemachte schmälern, ja sogar das Wenige, was sich Eltern noch vorbehalten, mit schonungsloser Habgier und Unbarmherzigkeit an sich ziehen. Die Thoren! als ob sie sich auf solche Weise bereichern könnten. Sie berauben sich dadurch des göttlichen Segens und ziehen sich das Gericht der gerechten Vergeltung auf den Hals nach den Worten des Herrn: „Mit dem Maße, mit dem ihr ausmesset, wird euch auch wieder eingemessen werden." Sie wissen Nichts von einer Vergeltung gegen die Eltern; aber Gott weiß und übt eine Vergeltung an solchen Kindern auf eine strafende Weise. Noth und Elend, unaufhörlich Familienhändel sind in solchen Häusern, und meistens werden sie später von ihren Kindern wieder so behandelt. Gottes vergeltende Strafgerichte finden wir nicht bloß in den gewöhnlichen Familien, sondern auch über die Potentaten der Erde, wenn sie dieses Gebot nicht beobachten. — Ein Perserkönig, Namens Chosroes, tödtete seinen Vater, um auf den Thron zu gelangen. Eine Zeit lang regierte er, aber Gott vergalt diese That auf eine abschreckende Weise. Im Jahre 625 empörte sich sein ältester Sohn und nahm den Vater gefangen, sperrte ihn in ein finsteres Gemach seines Palastes ein und entsetzte ihn des Thrones. Wenig Brod und Wasser ward ihm gereicht, und nach fünf Tagen starb er an den erhaltenen Mißhand-

lungen. Aber auch dieser zweite Vatermörder starb schon nach sechs Monaten an der Pest. — Die Geschichte bestätigt sonach, daß es eine Vergeltung gebe. Gott selbst straft undankbare Kinder.

III.

Sehr oft kommt der Ungehorsam bei den Kindern vor. Anfangs zeigt sich der eigensinnige Geist bei dem Kinde; Manches muß man zweimal und öfters befehlen; sie sind dazu nicht eher zu bringen, bis sie einen Stecken oder die Ruthe in den Händen des Vaters oder der Mutter sehen, und dann wird der Gehorsam nur mit Unwillen und Unmuth geleistet. Sie sind den unvernünftigen Thieren ähnlich, den halsstarrigen, die nur durch Schläge zum Gehorsam getrieben werden können. Auch in der Sünde gibt es Fortschritte. Kinder, die nur gezwungen und oft widerspänstig die aufgetragene Arbeit verrichten, ungern zum Lernen und zum Beten gehen, solche Kinder, wenn sie heranwachsen, sind ungehorsam gegen alle Ermahnungen zum Guten und gehen ihre eigenen Wege. Auf die Befehle ihrer Eltern, den Gottesdienst zu besuchen, die heiligen Sakramente zu empfangen, ein gutes Buch zu lesen, antworteten sie: „Ich weiß schon selbst, was ich zu thun habe.“ Auch die Ermahnung ihrer Eltern, aus diesem oder jenem schlechten Hause weg zu bleiben, böse Gesellschaften zu meiden, diese oder jene sündhafte Leidenschaft abzulegen, geben sie zur Antwort: „Ich thue, was ich mag, ich frage gar Nichts mehr nach euch, gerade, weil ihr es nicht haben wollt, so thu' ich es.“ Gut nun! was wird die Folge sein? Noch nie ist es einem ungehorsamen Sohne gut gegangen; denn mit dem Ungehorsam ist jede Sünde verbunden, und somit die Strafe der Sünde. Ich will nicht wiederholen die Beispiele von den ungehorsamen Söhnen und Töchtern, von denen in der hl. Schrift geschrieben steht, sondern gehet mit mir in die Welt hinaus, in die Familien hinein, und dann werdet ihr die traurigen Folgen und die abschreckenden Strafen an den ungehorsamen Kindern zahlreich sehen. Warum steht so mancher Sohn und so manche Tochter, anstatt im jungfräulichen Schmucke geziert, gebrandmarkt und entehrt vor der Welt da? Sie haben die Mahnung der Eltern zum Beten und zum Wachen nicht befolgt, sie sind

trotz des elterlichen Verbotes allen bösen Gelegenheiten nachgelaufen und haben sie mitgemacht. Warum sitzt so mancher Sohn oder Tochter auf der Anklagebank der öffentlichen Gerichte und wird auf längere oder kürzere Zeit zur Gefängniß- und Zuchthausstrafe verurtheilt? Sie haben den Eltern nicht geglaubt und ihnen nicht gefolgt, wenn diese wohlmeinend sagten: „Habe Gott vor Augen und gehe mit keinem bösen Menschen um." Warum liegt so mancher Sohn oder Tochter in den besten Jahren auf dem Krankenbette und muß in der Blüthe seiner Jahre in's Grab sinken? Sie haben die Warnungen der Eltern verachtet, haben getrunken aus dem Becher der Welt und aller sinnlichen Genüsse und so sich selbst das Grab bereitet. Mancher Sohn oder Tochter führt ein betrübtes Leben, steht oft traurig herum in irgend einem Winkel oder mit Thränen auf dem Grabe des Vaters und der Mutter und seufzt: o, hätte ich meinen lieben Eltern gefolgt, dann würde mich dieses Kreuz nicht drücken! Und am jüngsten Tage, wo Eltern und Kinder vor dem gerechten Richterstuhle Gottes stehen, o, da wird mancher Vater mit seinem Kummer, manche Mutter mit ihren bitteren Thränen auftreten und das ungehorsame Kind verklagen. Und nicht zum Tode der Steinigung, wie es im Gesetze Mosis verordnet war, wird das ungehorsame Kind verurtheilt, sondern zum ewigen Feuertode, wo man dann wünscht, nicht geboren zu sein, und den Tag der Geburt verflucht, Sir. 23, und wo seine Leuchte wird ausgelöscht in der dicksten Finsterniß. Sprchw. 20. So endigt der Ungehorsam der Kinder gegen die Eltern. Der große, hl. Kirchenvater Augustinus war längere Zeit auch taub gegen alle guten Ermahnungen seiner Mutter und machte ihr viel Herzenleid. Später seufzte er oft reumüthig: „Da ich meine Mutter verachtete, die du mir gegeben hast, so habe ich verachtet dich selbst, o mein Gott!" Daß doch ein Jedes von euch, wenn es je durch Ungehorsam seine Eltern betrübt hat, auch so seufzen und denken und zu seiner Pflicht zurückkehren würde! Daß doch jeder ungehorsame Sohn von der tiefsten Reue bei dem Bekenntnisse dieser seiner Sünde erfüllt wäre! — Es war im Jahre 1228, da hielt der hl. Antonius von Padua die Fastenpredigten in Padua. Nach einer Predigt beichtete ein Jüngling

Namens Leonhard und klagte sich auch an, daß er gegen seine Mutter nicht bloß höchst ungehorsam sei, sondern daß er dieselbe neulich, als sie ihn von dem Besuche eines schlimmen Hauses abhalten wollte, sogar aus Zorn mit dem Fuße hart zurückgestossen habe. Antonius, um dem Sünder die Größe seines Frevels durch die Strafe, die er dafür nach den damaligen Gesetzen verdient hätte, begreiflich zu machen, sagte zu ihm: „Der Fuß, der dieses gethan hat, verdient abgehauen zu werden." Diese Worte waren mit einem solchen Nachdruck gesprochen, daß der Jüngling aus Reue wirklich hinging, ein Beil nahm und sich den Fuß abhaute. Er fiel ohnmächtig zur Erde. Seine Mutter eilte herbei und entsetzte sich über diesen Auftritt und erkundigte sich sofort um die Ursache dieser auffallenden That. Sie eilte, nachdem sie den Grund gehört hatte, den Heiligen aufzusuchen. Dieser kam, ward gerührt beim Anblicke des Jünglings, ermunterte ihn zum Glauben und Vertrauen auf Gottes Macht, nahm den abgehauenen Fuß und paßte ihn wieder an den anderen Theil an, und augenblicklich vereinigten sich wieder die Gebeine, die Nerven, die Adern und das Fleisch; das Blut nahm seinen früheren Lauf, der Fuß erstarkte, der Schmerz verschwand und Nichts blieb übrig als das Mal des Hiebes. — Es ist zwar nicht nöthig, daß man sich auf ähnliche Art verstümmle, wenn man seine Eltern gekränkt hat, wohl aber ist es heilige Pflicht, daß man Buße thue, daß man Gott und die Eltern um Verzeihung bitte und sich bessere. Geliebte Söhne und Töchter! Traurige Verirrungen der Jugend habe ich heute mitgetheilt; die Übertretung des vierten Gebotes mußte ich zeigen, aber auch Gottes Fluch und Gottes Strafe an solchen unnatürlichen Kindern. Wo immer ein Kind den ersten Nagel zum Sarge der Eltern lieferte, wo je ein Vater voll des Kummers oder eine Mutter mit bitteren Thränen über ein ungerathenes Kind zum Himmel schauen und dem lieben Gott ihr großes Kreuz über böse Kinder klagen mußten, da folgte auch die Züchtigung auf dem Fuße nach; denn Vatersklagen und Mutterthränen ertönen bis zum Himmel und zu Gottes Thron hinauf, und deßhalb ist es einem Kinde, das seine Eltern nicht geehrt und geliebt hat, das ihnen nicht gehorsam war, noch niemals, seitdem die Welt steht, gut gegangen. Hütet euch deßhalb

sorgfältigst vor der Übertretung dieses Gebotes und gebet keiner Versuchung zur Übertretung im Herzen Raum. Haben Eltern selbst Fehler und Schwachheiten, machet es wie Sem und Japhet und nehmet den Mantel der Liebe und decket zu die Blößen derselben. Sie sind und bleiben die Eltern, die man ehren muß. Will die Welt oder der Satan selbst euch gegen die schuldige Liebe und den Gehorsam gegen die Eltern aufhetzen — und so oft kommt dieses vor, — so gebet ja diesen bösen Reden kein Gehör und gehet nie mehr in solche Häuser und mit solchen Menschen um. Freuet euch, wenn ihr jugendkräftig dasteht oder gar selbstständig seid, denn ihr könnt dann die Stütze und der Trost der Eltern sein, ihr könnt etwas ersetzen, was ihr von ihnen empfangen habt. Die Freude des Vaters, das Gebet der Mutter über gute, folgsame Kinder zieht Gottes Segen reichlich herab. Einmal kommt ein schwerer Tag und eine bittere Stunde, nämlich wo man hinter dem Sarge der lieben Eltern in Begleitung anderer Anverwandten einhergehen muß. Habt ihr sie geliebt, ehe sie die Augen schlossen, habt ihr mit gutem Gewissen ihren letzten Segen empfangen, o dann wird diese Kindesliebe diese bitteren Schritte und Thränen mildern mit der Hoffnung des baldigen und ewigen Wiedersehens im Himmel.

Gottes Gebote können wir nur halten mit seiner Gnade. Auch dieses Gebot können kleine und erwachsene Kinder nur gewissenhaft halten, wenn Gott seine Gnade dazu gibt. Von diesem Gebote hängt euer Wohl und Wehe, Gottes Segen und Gottes Fluch ab. Daher betet täglich um die Gnade Gottes, eure Eltern zu ehren, zu lieben und ihnen gehorsam zu sein. Bei der Feier der hl. Messe, bei der hl. Communion flehet zu Jesus, unserem Gott und Heiland, daß er hineinlege in euer Herz den Geist der Ehrfurcht und des Gehorsams, die Flamme der kindlichen Liebe. Bei der Verehrung und Anrufung eurer hl. Schutzengel und Namenspatrone bittet um ihre Fürsprache, daß ihr ähnlich wandelt wie einst Jesus im Hause zu Nazareth, der die Wonne seiner Mutter war. Liebet auch eure Heimath, das väterliche Haus; da weilet gerne im trauten, aufrichtigen Gespräche und Mittheilung mit den Eltern; nirgends ist es so gut, so sicher als daheim. O

Kindlein! möchte ich mit dem hl. Johannes sagen, habet nicht lieb die Welt noch was in ihr ist; denn die böse Welt kann es nicht leiden, wenn Kinder brav und folgsam sind; sie möchte die Kinder zu ihrer Augenlust, Fleischeslust und zu ihrer Hoffart verleiten und das hl. Band zwischen Eltern und Kindern zerreißen.

Gottes-Haus und Eltern-Haus sind der Schutz des vierten Gebotes, aber auch die Quelle der himmlischen Verheißung. Amen.

Zwölfte Predigt.

Die Pflichten der Eltern.

Wie wunderbar ist doch der allmächtige Gott in seinen Geschöpfen! Im Himmel erschuf er die Engel, unter denen weder Vater noch Mutter, weder Sohn noch Tochter noch irgend eine andere Verwandtschaft getroffen wird. Auf Erden erschuf er ein Menschenpaar, wollte, daß Menschen von Menschen abstammen, führte die lieblichen Namen eines Vaters, einer Mutter, eines Sohnes, einer Tochter ein, bestimmte, daß Menschen durch Menschen zum ewigglücklichen Ziele geführt werden und pflanzte deßhalb in die Herzen der Eltern den Trieb der zärtlichsten Liebe gegen ihre Kinder ein. Den Kindern aber gab er das eindringliche Gebot, ihre Eltern zu ehren, zu lieben und ihnen zu folgen. Im neuen Bunde hat Gott die Ehe, die er schon im Paradiese eingesetzt und geheiligt hat, zur Würde eines Sakramentes erhoben und dadurch den Eltern einen Anspruch auf ganz besondere Gnaden zur guten Erziehung der Kinder verliehen. Ferner hat Gott durch seine Diener die Eltern stets an ihre große Aufgabe und an ihre wichtigen Pflichten erinnert und die Beispiele solcher Eltern, welche ihren Pflichten vorzüglich getreu waren, sowie die Strafen derer, die hierin nachlässig waren, zur Nachfolge und zur Warnung in der heiligen Schrift aufzeichnen lassen; denn kein Geschäft und keine Pflicht ist so wichtig, so er-

haben, so einflußreich, als die Kinder recht und gut zu erziehen. Das Wohl und Wehe der Kinder für Zeit und Ewigkeit, ja das Wohl und Wehe der ganzen menschlichen Gesellschaft, der Kirche und des Staates hängt davon ab. Daher die vielen Ermahnungen und Belehrungen an die Herzen der Eltern bei den verschiedenen christlichen Vorträgen. Es sind heute nicht bloß die Eltern zugegen, sondern auch die erwachsene Jugend. Auch ihr Söhne und Töchter sollet hören, welche große Pflichten eure lieben Eltern haben und zwar:

I. für das leibliche Wohl der Kinder;

II. für ihr geistiges Wohl.

I.

Ich will bei der Erklärung eurer Pflichten, geliebte Eltern! nicht lange die einzelnen Pflichten, weiß Gott wie, auseinandersetzen, sondern einfach bei der Geburt beginnen und fortfahren, so lange sie unter eurer Gewalt sind. Höret also! — Wenn euch der liebe Gott ein Kind schenkt, so beginnt mit Recht von dieser Zeit an die Pflicht, für dasselbe besorgt zu sein. Ein Menschenleben ist in jeder Hinsicht von hoher, ja von der höchsten Bedeutung. Es kann vernichtet werden, ehe der Mensch geboren wird. Schwere Arbeiten, schädliche Speise, Genuß von weltlichen Vergnügungen oder unbezähmte Leidenschaften können einen Vater oder eine Mutter zu Mördern ihrer Kinder machen, ehe sie das Tageslicht erblicken. Sorge und ängstliche Sorge für die Erhaltung des Kindes ist heilige Pflicht. Dessen Geburtsstunde ist von den Eltern im frommen, vereinten Gebete dem lieben Gott sehr zu empfehlen, namentlich beim hl. Meßopfer oder bei der hl. Communion. Die erste und größte Wohlthat, welche die Gnade Gottes dem Neugebornen zuwenden will, ist die hl. Taufe, wodurch das Kind von seiner Erbsünde gereinigt und unter die Zahl der Kinder Gottes und Himmelserben aufgenommen werden soll. Die hl. Kirche wünscht, daß in aller Bälde dieses hl. Sakrament dem Kinde gespendet werde. Darnach liegt den Eltern doppelt die Pflicht auf, für das Kind und sein leibliches und geistiges Wohl zu sorgen.

Einige Wochen nach der Geburt und der hl. Taufe des Kindes hat jede Mutter dasselbe in die Kirche zu tragen, auch der Vater soll nie fehlen, und daselbst dem lieben Gott nach erhaltenem kirchlichen Gebete und Segnung zu danken, ihr Kind Gott darzustellen, zu weihen und unter seinen mächtigen Schutz und Schirm zu stellen. Unter allen lebenden Geschöpfen kommt keines so schwach, so unvermögend in die Welt als der Mensch. Er braucht die zärtlichste Wart und Pflege und er ist deßhalb ganz an das Vaterherz und die Mutterliebe angewiesen, damit diese bei Tag und Nacht Speis und Trank, erwärmende Kleidung und die nothwendige Reinlichkeit ihm zukommen lassen, um das schwache Leben, die zarten Glieder wohl zu erhalten. Es sterben zwar viele Kinder; aber wenn man die Ursachen in den Todtenscheinen liest, so findet man meistentheils, daß Gichter oder Schwäche den Säugling in den Himmel gebracht haben. Gebe es Gott, daß keines von diesen verstorbenen Kindern nicht die eigenen Eltern wegen Faulheit in der Wart oder wegen schlecht bereiteter Speisen oder wegen Mangel an Aufsicht anklagt. Zudem ist es ein altes Gebot der Kirche, das den Müttern verbietet, ihre Kinder im ersten Lebensjahre zu sich in's Bett zu nehmen, weil es nämlich hin und wieder schon vorgekommen ist, daß Kinder im Schlafe erdrückt wurden. Wie auf ihr Leben, so haben die Kinder auch Anspruch auf Erhaltung der Gesundheit. Welchen Werth hätte das Leben ohne Gesundheit, ohne gerade Glieder, ohne die fünf Sinne? Da und dort findet man krüppelhafte Kinder oder solche, denen das Augenlicht oder das Gehör oder die Sprache mangelt. Wenn nur nicht die Eltern die Schuld daran tragen! Wenn nur auch bei diesen unglücklichen Kindern gesagt werden kann, was der Herr beim Blindgebornen sagen konnte: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt.“ Was die Nahrung betrifft, so hat der liebe Gott das Kind zuerst an die Mutter gewiesen, und im Übrigen sei dann diese der Art, daß dadurch in allen Kindesjahren der Leib allmählig erstarke. Einfach und nahrhaft bereitete Speisen taugen am besten dazu, während Mangel an Nahrung oder die Darreichung schlechter Nahrungsmittel das Wachsthum hindert, sowie Nahrungsmittel, die den Kindern nicht taugen, schädlich einwirken. Namentlich sollen Eltern

den Kindern nicht Bier oder geistige Getränke zukommen lassen. Leider gibt es solche Eltern, die, ohne es zu bedenken, damit das leibliche Wohl vergiften und den Stoff zu bösen Leidenschaften geben. Im Ganzen genommen ist unsere Generation nicht mehr so stark und abgehärtet als wie die früheren, und viel tragt dazu bei die Verweichlichung in Speise und Trank und Kleidung. Wahre Liebe zu den Kindern, Klugheit hält das rechte Maß in diesen Stücken, die, wenn sie auch nur das Leibliche betreffen, doch einen großen und wichtigen Einfluß auf die Seele haben. Und jene Eltern, die es hierin nicht genau nehmen, so lange das Kind in der Wiege liegt oder an ihrer Hand geführt wird, werden es auch später nicht genau nehmen oder leider es nicht mehr wehren können, wenn sich volle Genußsucht oder eitle Hoffart äußert.

II.

Wenn sich bei einem neugebornen Kinde zarte Mutterliebe und ernste, erneuerte Thätigkeit des Vaters zeigt, um das Kind zu nähren, zu kleiden und ihm, wenn es möglich ist; ein erspartes Vermögen zu übergeben, so können dabei die Eltern nicht auf den Säugling blicken, ohne dabei zu denken und einander zu fragen: was wird wohl aus diesem Kinde werden? Ach, vielleicht wird es fromm, tugendhaft, eine Freude und Wonne der Eltern und der Welt, eine Zierde des Himmels, vielleicht aber auch gottlos, von ausgelassenen Sitten, eine Geißel seiner Eltern und der Mitmenschen, arm, verachtet und verfolgt und zuletzt der Hölle verfallen. So Verschiedenes, so Entgegengesetztes liegt in dem kleinen Wesen. Oft ist Jubel in dem Elternherzen, und nach Jahr und Tag ist Trauer und Wehklagen. Großer Ernst soll daher die Elternherzen erfüllen und Beide haben sich daher täglich zum Himmel zu wenden und Gottes Segen herabzuflehen. Der Vater des großen Kirchenlehrers Origenes segnete täglich seinen Sohn, küßte seine Brust als die Wohnung des heiligen Geistes und sprach: „Bewahre ihn vor Verführung und Sünde, heilige ihn in deiner Erkenntniß und Liebe, laß ihn gut, brauchbar und glücklich werden auf Erden und selig bei dir." So sollen christliche Eltern ihre Kinder segnen mit dem

Weihwasser am Morgen und am Abende, so sollen sie beten zu Hause und in der Kirche.

Aber nun ist es an den Eltern, treu und eifrig mitzuwirken, daß das Gebet und der Segen in Erfüllung gehen können. Sie müssen an das allerwichtigste Geschäft, an ihre heiligste Pflicht mit gutem Willen und fast mit einer Begeisterung gehen, nämlich an die Erziehung. Soll diese je gedeihen, so müssen vor Allem die Eltern zusammenstimmen, d. h. einerlei Gesinnung haben, einander unterstützen und helfen. Der liebe Gott hat schon das Herz des Vaters so erschaffen, daß es auch die Liebe vom Mutterherzen nöthig hat; und das weiche Mutterherz ist so erschaffen, daß es auch den Ernst des Vaters zum Gehilfen in der Erziehung haben muß. Nichts merken die Kinder so schnell, als wenn Vater und Mutter nicht zusammenstimmen im Lehren und Wehren, im Tadel und in der Züchtigung; aber auch Nichts ist unheilvoller als diese Zerrissenheit und Zwietracht.

Wann soll diese Erziehung nun von den Eltern begonnen werden? Leider gibt es Solche, die da meinen und es sogar aussprechen, daß die kleinen Kinder noch Nichts verstehen, und man daher warten müsse, bis sie mehrere Jahre zurückgelegt haben. Einen thörichteren Grundsatz gibt es nicht als diesen, und gewöhnlich werden dann solche Eltern gar bald inne, daß sie, wenn sie nun mit der Erziehung beginnen wollen, das Bäumlein schon nicht mehr so biegen können. Die Erziehung muß begonnen werden, da das Kind noch in der Wiege ist, da es auf den Armen herumgetragen wird; denn schon im ersten Jahre werden die Geisteskräfte etwas wach, und somit schon im ersten Jahre muß der Grund zu den zwei Haupttugenden eines Gotteskindes, nämlich Frömmigkeit und Gehorsam gelegt werden. Es ist die Aufgabe der Mutter namentlich, welche die Pflege und Obhut der kleinen Kinder zunächst in Händen hat, das Kind religiös und willig zu erziehen. An und für sich ist schon die ganze heilige Religion im Kindesherzen; denn es ist vom heiligen Geiste bei der hl. Taufe damit versehen worden. Also thut man leicht, vom lieben Gott, vom lieben Heilande, von seinen Engeln und Heiligen zu reden, dieselben

in den vorhandenen Bildern zu zeigen, so daß schon ein Kind von Einem Jahre Gott erkennt, Gott lieben kann und seine ersten Worte, die es auszusprechen vermag, heilige Worte sind. Wenn sie auf den Füßen stehen können, dann muß man sie zum Mitbeten der gemeinsamen Andachten anhalten und gerade beim Beten zu einer ehrerbietigen Stellung anhalten und ihnen eine Ehrfurcht vor Gott einpflanzen. Es ist gar nicht gut, sie frühzeitig zu langen Andachten anzuhalten, weil sie sonst das Beten für eine langweilige Sache ansehen. Lieber öfters, aber freudig, lieber wenig, aber gut und herzlich. Ebenso soll den Kindern schon Vieles gesagt werden von Gott und seinem Kommen in die Welt. Kinder sind wißbegierig, und je mehr sie hören, desto wärmer wird ihr Herz und desto inniger lernen sie Gott innerlich lieben.

Bei den Kindern zeigen sich noch Folgen der getilgten Erbsünde. Gar bald, schon im ersten Jahre zeigt sich ein Eigensinn, etwas Gewaltthätiges, wobei das Kind schreiend und weinend verharrt, bis es seinen Willen durchsetzt. Später zeigt es etwas Selbstherrisches und es will selbst essen, selbst gehen, selbst schaffen. Es zeigt sich etwas Lebenslustiges; die Kinder rühren sich immer mehr und mehr, sind ungehalten, wenn ihnen Etwas widersteht, zerreißen und zerstören die Gegenstände, die ihnen nicht behagen: sie hängen den Kopf und trotzen, wenn es ihnen nicht nach dem Willen geht. Da ist es nun heilige Pflicht der Eltern, das Kind zum unbedingten Gehorsam zu gewöhnen. Der Wille der Eltern muß sein Gesetz sein. Es muß sein Ungeziemendes, sein Eigensinniges, sein Gewaltthätiges aufgeben, wenn ihr es befehlet. Schaffet nie Etwas zweimal, lasset nie mit euch markten! Wie aber, wenn das Kind nicht folgen will? Dann strafet den Ungehorsam unabsichtlich, allzeit und nach Verhältniß der Schuld; denn Ungehorsam ist Sünde, und die Sünde verdient Züchtigung, und ihr seit die Stellvertreter der göttlichen Strafgerechtigkeit. Daher strafet den Ungehorsam bei seinem ersten Auftreten. Treffend hat einst eine Mutter, welche als Wittwe sechs wohlerzogene und brave Söhne hatte und gefragt wurde, wie sie es angegangen habe, darauf geantwortet: „Ich habe meinen Kindern den Eigensinn

schon in der Wiege abgewöhnt. Leider finden wir in unseren Tagen viele Eltern, die dieses gar nicht mehr verstehen. Sie sind schwach, sie sind blind bei dem störrischen Wesen ihrer Kinder, sie haben kein Regiment im Hause und verlangen keine Subordination. Sie geben und lassen dem Kinde, was es will, mit dem einzigen Troste, es werde schon mit den Jahren gescheidter werden. Wohl wahr, mit den Jahren kommt der Verstand, aber nicht das Gute, weil es nicht angewöhnt wurde, und weil die böse Lust schon erstarkte.

Zwei Füße hat der Mensch, um gehen zu lernen. Auf diesen zwei Füßen ruht der ganze Leib, mit diesen eilt er zu jedem Orte, ohne diese gibt es keine Bewegung und keinen Schritt. So ist es auch in sittlicher Beziehung. Ohne Frömmigkeit und Gehorsam gibt es keine Tugend, keinen Fortschritt auf dem Wege zum Himmel. Ist dieses vom Anfange her versäumt und vernachlässigt worden, dann läßt es sich nicht mehr ersetzen. Der Mensch ist, bis er in sein achtes Jahr tritt, schon entweder erzogen oder verzogen. Wenn die Eltern ihre Kinder fromm und gehorsam erziehen wollen, so werden sie dieselben durch viele Worte und geeignete Belehrungen zu allem Guten anhalten und vor allem Bösen warnen. Leget nie einen Werth auf ihre Schönheit, spendet nie ein Lob auf ihre Kleider, leget nur einen Werth auf die Tugend, auf edle Handlungen und Gesinnungen, drücket stets ein Wohlgefallen aus bei ihrem braven Betragen. Mit Ernst tadelt und äussert ihr unbedingtes Mißfallen und Unwillen an jeder Sünde, z. B. am Lügen, am Neid, an Lieblosigkeit, an Faulheit. Man spricht auch vor den Kindern von den Fehlern anderer Menschen. Da muß man entschieden alles Böse tadeln und davon warnen, aber auch alles Gute, was man bei Anderen sieht, z. B. Redlichkeit, Sparsamkeit, Eingezogenheit, Mildthätigkeit hochschätzen und dazu anspornen. Die Kinder hören solche Worte gerne, sie vergessen es nie, und oft ruhen die Eltern schon im Grabe und modern, und die Kinder sprechen und erzählen noch in späteren und reiferen Jahren, was Vater und Mutter gesagt und gemahnt haben. So lernen die Kinder die Tugend hochschätzen, den Beifall der Guten suchen und sich um das Böse und um den Spott der Welt nicht bekümmern.

Daß Susanna in Babylon dem frechen Antrag der Alten widerstand und lieber den Tod wählte als Einwilligung in die Sünde, verdankte sie der guten Erziehung ihrer Eltern, von denen es heißt, sie waren gerecht und unterrichteten ihre Tochter nach dem Gesetze. Die Tugenden und guten Eigenschaften des jungen Tobias waren die Folgen von den wackeren und gottseligen Grundsätzen des alten Tobias. Unter den Königen, die Frankreich regierten, nimmt die erste Stelle Ludwig IX. ein wegen seines heiligmäßigen, gewissenhaften Wandels. Es konnte auch nicht anders sein; denn seine brave und gottesfürchtige Mutter, die Königin Blanka, sprach oft zu ihrem Sohne, wenn er am Abende vor dem Schlafengehen von ihr den mütterlichen Segen begehrte und sonst bei ihr sich aufhielt, mit Zärtlichkeit und Nachdruck: „Mein Kind! ich liebe dich mehr als mein eigenes Herz; du bist der einzige Trost, der mir auf Erden übrig ist, du bist die Hoffnung des ganzen Königreiches. Allein ich wollte dich lieber todt zu meinen Füßen liegen sehen, als die Nachricht hören, daß du in eine Todsünde eingewilligt habest.“ Durch solche und ähnliche Gespräche mit den Kindern weicht die Unwissenheit in göttlichen Dingen und kehrt dafür Gotteserkenntniß, Liebe zu allen guten und edlen Handlungen und Abscheu gegen das Böse ein.

Gebratene Vögel, sagt ein Sprichwort, fliegen Keinem in's Maul, d. h. jeder Mensch muß sein Brod zu verdienen suchen. Daher ist es Sache der Eltern, die Kinder frühzeitig zur Thätigkeit oder Arbeitsamkeit anzuhalten. Müssiggang ist aller Laster Anfang, das gilt auch für das Kindesalter. Gassenkinder werden faule Glieder der menschlichen Gesellschaft. Eine Art von Geschäftigkeit und Rührigkeit muß schon bei den Kindern sich zeigen oder geweckt werden, und Manches im Hause oder auf dem Felde dient schon dazu, den Kindern ein Geschäft oder eine Arbeit zu geben. Es gelte bei den Eltern als strenger Grundsatz das Wort der hl. Schrift: „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen.“ Mit dem sechsten Jahre beginnt der Schulbesuch, und die Arbeit des Kindes ist jetzt das L e r n e n. Eltern haben oft nicht Zeit oder nicht die Kenntnisse, das Kind zu unterrichten; dafür finden sich in allen Ländern und in fast allen Gemeinden die öffentlichen Schulen. Vor etwa 50

oder 100 Jahren konnte man leicht seine Jahre in der Welt zubringen, ohne das Schreiben, Rechnen und Lesen zu können. Jetzt ist es anders. Wer nicht gute Religionskenntnisse hat, geht irre oder fällt in Unglauben; wer nicht lesen, schreiben und rechnen kann, der wird für dumm, für ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft angesehen oder von Anderen vielfach betrogen. Daher müssen die Eltern wegen der Zukunft ihrer Kinder dieselben fleissig in die Schule schicken und strenge mit dem Lehrer und Geistlichen zusammenwirken, daß die Kinder Etwas lernen und ihre Schuljahre gut benützen. Gesammelte Kenntnisse sind mehr werth als Gold und Reichthum; und manches Kind, das von seinen Eltern gut zum Lernen angehalten wurde, hat sein Glück, sein gutes Fortkommen den erworbenen Kenntnissen verdankt. Daher erleichtert die große Mühe, welche Lehrer und Seelsorger haben mit euren Kindern, durch eifriges Mitwirken und gebet ja nie, wenn etwa Kinder über die Schulzucht sich beklagen, denselben geneigtes Ohr. — Im Jahre 1865 starb in Oesterreich einer der gelehrtesten Männer, mit Namen Friedrich Hurter. Er stammte aus einer sehr angesehenen Familie aus der Schweiz und erzählt uns aus seiner Kindheit Folgendes: „Es schlug mich einmal einer meiner Lehrer wegen des Schwätzens mit dem Buche auf den Backen. Es that wehe, und ich schrie und rief: „das sage ich meinem Vater." Auf dieses Wort schlug mich der Lehrer zum zweitenmal, öffnete die Thüre und sagte: Jetzt kannst du gehen und es sagen. Bis ich heimkam, war der Backen hoch angeschwollen, und ich rechnete darauf, daß ich Hilfe finden werde. Als ich nun unter Thränen meine Klage den Eltern vorbrachte, ward mir der kurze Bescheid: „Hast du dießmal es nicht verdient, so hast du es gewiß schon ein andersmal verdient; auf der Stelle begib dich wieder in die Schule und sei brav! Und er setzte bei: beide Backenstreiche sind schon längst verfaust, und mein Vater und meine Mutter soll der Herr dafür belohnen, daß sie mir nicht Recht gaben." So sollt's auch ihr machen, wenn etwa eure Kinder eine Unzufriedenheit äussern; und später werden ebenso die Kinder dankbar sein, wenn Vater und Mutter, Seelsorger und Lehrer getreulich zusammengewirkt haben.

Nach Vollendung der Schuljahre müssen Eltern Sorge tragen, daß ihre Kinder Etwas lernen, wodurch sie später ihr Brod verdienen können. Die Knaben sollen entweder die Gehilfen des Vaters werden, wie es Jesus bei seinem Nährvater Joseph that, oder nach ihrer Neigung, nach ihren körperlichen und geistigen Anlagen bei einem Meister in die Lehre treten. Die Mädchen sollen angehalten werden und unterrichtet werden von der Mutter in allen Verrichtungen und Arbeiten, die auch ihrem Stande oder der klugen Führung eines Hauswesens geziemen. Arbeiten und Dulden ist der ganze Lebensberuf des Menschen. Der Mensch muß sein Brod, so hat es Gott bestimmt, essen im Schweiße seines Angesichtes und muß in der Folge viele Widerwärtigkeiten dulden, manche Wünsche unterdrücken, liebe Neigungen opfern, werthvolle Güter entbehren und ohne Neid Glückliche neben sich sehen können. Daher gehe die Aufmerksamkeit der Eltern darauf hin, frühzeitig die Kinder zur Arbeitsamkeit, zur Entsagung, zur Geduld zu erziehen.

Müssen Kinder aus dem elterlichen Hause, z. B. in einen Dienst, so müssen Eltern Sorge tragen, daß sie zu rechtschaffenen, braven Familien kommen, und es ist öfters nachzuschauen und nachzufragen, ob man mit ihnen zufrieden ist. Müssen sie etwa gar in die Fremde oder zum Militär, dann gebet ihnen nebst dem elterlichen Segen und nach empfangenen hl. Sakramenten die besten Ermahnungen mit auf den Weg und empfehlet sie täglich dem Schutze Gottes, Mariä und der heiligen Schutzengel. „Geh' mit Gott", „hab' Gott vor Augen!" soll in der schmerzlichen Stunde der Trennung ihr Schild sein, wenn sie eures wohlmeinenden Rathes, eures wachsamen Auges, eurer leitenden Hand entbehrend der argen Welt mit allen ihren Reizen, Lockungen und Verführungen preisgegeben sind; denn wie manche Eltern schon sind um ihre schönsten Hoffnungen, die sie auf die Kinder setzten, durch schlechte Aufsicht im Dienste schmählich betrogen worden!

So lange die Kinder klein und unmündig sind, können die Eltern mit denselben von ihren Sorgen oder Familienkreuzen nicht reden. Je mehr sie aber heranwachsen und somit zugleich ihre

Stützen sind, desto mehr soll man sie vertraut machen mit dem Wohl und Wehe der Familie und sie einweihen in alle guten und drückenden Geheimnisse des Hauswesens. So offenbarte der alte Tobias seinem Sohne, wie er einst einem Anverwandten, Gabelus in Rages, zehn Talente Silbers geliehen habe und darüber die Handschrift noch besitze. Sehr leicht können die Eltern schnell wegsterben, und es ist schon sehr oft zum größten Nachtheil der Kinder gewesen, wenn sie von dem Guthaben oder von den Schulden der Eltern gar Nichts wußten.

Aus den Kindern werden große Leute, und schneller, als man meint, stehen die Kinder bei der Standeswahl oder im Begriffe, einen eigenen Herd zu suchen oder zu wählen. Dieß soll geschehen, indem man dem Kinde die nöthige Aussteuer, den Vermögens-Antheil übergibt oder gar das Anwesen ihren rüstigen Händen überläßt. Mit klugem Rathe, ohne aber dabei einen Zwang auszuüben, sollen sie dem Kinde, das sich verheirathen will, zur Seite stehen, damit der gute Geist in der Familie, der Friede erhalten bleibe. So sorgten schon die Altväter bei der Verehelichung ihrer Kinder, und wenn sie auf dem Sterbebette ihre Kinder und Kindeskinder zum letztenmal zu allem Guten ermahnt und gesegnet hatten, glaubten sie ruhig ihr Auge schließen zu können. Ich habe nun, geliebte Eltern! in möglichster Kürze die Pflichten bezeichnet, den Weg gezeigt, wie man die Kinder gut, d. h. zu brauchbaren Menschen in der Welt und zu frommen Christen erziehen könne. Ich läugne nicht, daß es das mühesamste Geschäft ist; es gibt da täglich und stündlich zu beobachten, zu mahnen, zu warnen, zu lehren und zu wehren, wenn man seinen Pflichten nachkommen will. Wenn man auch glaubt, seine Sache noch so gut gemacht zu haben, so muß man sich dabei doch gestehen, daß man Fehler gemacht habe, und Unruhe beschleicht das Herz, ob man nicht Manches übersehen habe, ob man nicht bei diesem oder jenem zu nachsichtig war. Wie sehr bedarf es also bei aller menschlichen Kunst und Sorgfalt der göttlichen Gnade und des göttlichen Schutzes gegen die sichtbaren und unsichtbaren Feinde und Gefahren der Kinder! Jedoch Gottes Gnade und des Himmels Schutz mangelt nie, wenn ihr wirklich eure Kinder christlich, d. h. nicht für die Welt, sondern

für den Himmel heranziehet, wenn wahre Liebe, tiefer Ernst und Geduld euch beseelen, wenn ihr selbst Alles thut, also mit gutem Beispiele vorangehet in dem, was die Kinder sich aneignen sollen, wenn ihr, wo gute Worte und herzliche Ermahnungen nicht wirken, mit der Ruthe kommt und die Züchtigung nicht spart. Man jammert so oft über die bösen Kinder und über ihre Unarten, man schimpft über die ausgelassene Jugend, und oft muß die weltliche Obrigkeit dieselbe abstrafen. An allem dem sind meistentheils die Eltern selbst schuldig; sie haben die Ruthe gespart, sie haben dem Kinde den Eigensinn gelassen, sie haben dem Kinde Nichts abgeschlagen, mit Einem Worte: sie hatten kein Regiment im Hause, keine Auktorität bei ihrem Willen, daher diese Gewaltthätigkeit, diese Rechthaberei, dieses eigensinnige und unfriedliche Herz. Oft weiß der Vater keine Nüchternheit, keine Sparsamkeit, oft kennt die Mutter das stille, gottesfürchtige Leben nicht; so werden nun, weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, auch die Kinder diesen schlimmen Weg der Verschwendung, der Ziererei und Putzsucht wandern. Oft redet der Vater die ganze Woche hindurch Nichts von Gott und seinem hl. Evangelium, sondern bloß von seinem Gewerbe und Geld, von seiner Weltklugheit, und die Mutter schwätzt nur von anderen Familien und von zeitlichem Tand; so kommt es, daß gar bald die heranwachsenden Kinder keine wahre Gotteserkenntniß, keine Furcht vor Sünde und Hölle haben. Wenn nun die Kinder Etwas anstellen, was dem Hauswesen Schaden oder Unehre verursacht, so ist es solcher Eltern ihre ganze Kunst, zu fluchen und zu schimpfen und den Kindern den Tod zu wünschen. Es steht aber gar nicht lange an, so wünschen auch diese schlechterzogenen Kinder ihren Eltern den Tod. Erloschen ist die Liebe, zerrissen das Band des Friedens, betrübt das Leben der alten Eltern; und was sagt Gott beim Gerichte, der die Sünde der Eltern bis in das dritte und fünfte Glied straft? Glaubt ihr es, daß es Eltern in der Ewigkeit gibt, denen es Angst ist, bis ihre Kinder nachkommen, weil das Fluchen und Verwünschen dann erst recht angeht und ewig dauert?

Vor solchem eigenen Unheil, vor solchem Elende könnt ihr euch selbst, könnt ihr eure Kinder bewahren. Gott, der Herr, ver-

langt nur, daß ihr durch Wort und Beispiel, durch Zucht und Mahnung eure Kinder vor dem Bösen bewahret, die Tugend hineinpflanzet, in der Gottesfurcht erhaltet. Einst kommt, früher oder später, die Stunde, wo euch der liebe Gott aus dem Kreise der Eurigen abruft und zur Rechenschaft auffordert. Wohl euch, wenn ihr Keines von denen, die euch anvertraut wurden, aus eigener Schuld verloren habt. Groß, unaussprechlich groß ist der Lohn für einen Vater, für dessen Mühe und Strenge, für dessen Wachen und Gebet. Herrlich, unaussprechlich herrlich ist der Lohn für eine Mutter, für deren Pflege und Liebe, für deren Zucht und Beispiel, für ihre Sorge und Opferleben. Ihr genießet ewigen Lohn und wartet voll Sehnsucht auf eure Kinder, um mit ihnen im Himmel ewig vereinigt zu sein. Aber auch auf Erden bleibt euer Andenken gesegnet, euer Wandel lebt fort in den Kindern, die voll Liebe und Dankbarkeit eure Grabhügel umstehen. Einst habt ihr, wenn die Kinder zu Bette gingen oder sie einen Weg machen mußten, eure Finger in das geweihte Wasser eingetaucht und damit ihre Stirne gesegnet. Jetzt ist die Reihe an eure Kinder gekommen; ihr habt euch schlafen gelegt, ihr habt den Weg in die Ewigkeit gemacht; eure Kinder und Enkel tauchen nun ebenfalls die Finger in das Weihwasser und segnen eure ewige Ruhe ein. „Herr, vergelt's ihnen, was sie uns Gutes gethan haben. Herr, belohne sie für ihre gute Erziehung. Herr, schenke meinem lieben Vater, meiner lieben Mutter die ewige Ruhe!" so rufen, so beten unter Thränen die Kinder, welche brave, christliche Eltern gehabt haben. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Die Pflichten der Dienstboten und Meisterschaften.

Viele Thränen fließen an jenem Tage, wo Dienstboten einen Dienst antreten oder einen verlassen. Die Einen von ihnen müssen

das elterliche Haus verlassen und zum erstenmale das fremde Brod essen. Die Andern haben bereits gedient, verließen aus verschiedenen Gründen den bisherigen Dienst, suchten einen anderen, ohne zu wissen und zu ahnen, was ihnen daselbst begegnen wird. Scheiden thut weh', es mag aus dem elterlichen Hause oder aus einem Dienste gehen. Im Laufe des Jahres gibt es viele Klagen gegen die Dienstherrschaften; man ist unzufrieden mit seinem Stande und mit der Vorsehung Gottes. Aber ebenso gut hört man Klagen auf Seite der Meisterschaften, welche Dienstboten dingen müssen. Auch diesen ist angst und bange, wenn ein Wechsel eintritt, und nicht selten sprechen sie: wenn ich nur keine Dienstboten mehr nöthig hätte! Also in beiden Ständen ist Unzufriedenheit, gegenseitiges Mißtrauen, gemeinschaftliche Klage über einander. Woher mag dieses wohl kommen? Die meisten Übel eines menschlichen Standes rühren von der schlechten oder vernachlässigten Pflichterfüllung her, und dieses bewirkt, daß der Mensch unruhig und unzufrieden lebt und seine Verhältnisse erschwert.

Wir wollen nun die Pflichten hören, geliebte Pfarrkinder, welche die Dienstboten gegen ihre Meisterschaften zu erfüllen haben, aber auch jene Pflichten besprechen, welche die Dienstherrschaften ihren Dienstboten gegenüber zu beobachten haben. Es ist ganz gewiß wahr, daß, wenn jeder Theil seine Pflicht und Schuldigkeit weiß und thut, jegliche Klage verstummt und ein inniges Band unter ihnen besteht.

I.

Nun, liebe Dienstboten! höret vor Allem, was eure Pflicht und Schuldigkeit gegen die Dienstherrschaft ist.

Vor Allem muß ich bemerken, daß ich die Wahrnehmung gemacht habe, daß es so viele Dienstboten gibt, welche ihren Stand gar nicht lieben und gar nicht achten. Jeder Stand ist von Gott eingesetzt, und jedem Stande kann man durch Brauchbarkeit und untadelhaftes Betragen große Ehre machen. In den Augen Gottes ist der Stand der Reichen und Mächtigen dieser Erde nicht mehr

angesehen, als der Stand der dienenden Klasse; und euer Stand ist derjenige, den der Sohn Gottes selbst auf Erden gewählt hatte, indem er sagt: „Der Menschensohn ist nicht gekommen auf Erden, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen.“ Ja, er bezeichnete den Dienstbotenstand als den erhabensten, indem er sagt: „Wer unter euch groß werden will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht.“ Matth. 20. Was also in den Augen der Welt armselig und verachtungswerth erscheint, das ist in den Augen Gottes erhaben, das ist, wenn man es beim rechten Lichte betrachtet, eine Gelegenheit, sich in den schönsten Tugenden zu üben, eine Quelle zu den besten Verdiensten, eine Himmelsleiter zur ewigen Krone. Das wahre Glück besteht nicht in Bequemlichkeit, Wohlleben und Kleiderpracht; und wenn dieses Alles die Dienstherrschaften im Übermaße besitzen, so dürft ihr sie gar nicht darum beneiden; seine Pflicht getreu erfüllen und ein gutes Gewissen besitzen macht allein wahrhaft glücklich. Wohl gibt es in diesem Stande so Manches, was einen verdrießlich, kleinmüthig und zaghaft machen kann; allein wo ist ein Stand, der nicht seine Beschwerde, sein Kreuz hat? und ich weiß gewiß, ihr möchtet mit Manchem, der in der Welt zu befehlen hat, nicht tauschen. Wenn nun Zufriedenheit mit Gottes Vorsehung und die Liebe zu eurem Stande in euren Herzen ist, dann kommen euch die Pflichten, die ihr besonders gegen eure Dienstherrschaften zu erfüllen habt, gar nicht schwer an, und ganz gerne und l e i c h t wird vor Allem der G e h o r s a m in allen erlaubten Dingen geleistet.

Dazu seid ihr durch den Vertrag, wie durch die Religion verpflichtet, und zwar soll dieser Gehorsam nicht nur ein äusserlicher, sondern auch ein innerlicher sein, d. h. er soll aus Liebe zu Gott geleistet werden. „Ihr Knechte“, schreibt der hl. Apostel Paulus, „gehorchet in Allem dem leiblichen Herrn, nicht als Augendiener, um den Menschen zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens, aus Furcht Gottes.“ Koloss. 3. Gar viele Dienstboten sind zwar vor den Augen ihrer Herrschaft äusserst treu und fleissig; wenn sie sich unbeobachtet wähnen, so überlassen sie sich der Saumseligkeit und Trägheit. Bei diesen fehlt es an Gottes-

furcht, sie dienen nicht aus Liebe zu Gott, sondern nur aus Zwang und Menschenfurcht. „So, der Herr ist fort", sagt einst ein Knecht zu seinem Mitknechte; „nun wollen wir zu arbeiten aufhören und uns gütlich thun." „O nein", sagte der Andere, „der Herr ist nicht fort, er sieht uns noch. Sieh', unser eigentlicher Herr schaut von oben herab, und darum will ich bei meiner Arbeit bleiben." Also bei der Arbeit sind die Dienstboten Gehorsam schuldig, jedoch noch mehr Gehorsam sind sie in Bezug auf alle Anordnungen der Dienstherrschaften schuldig, was ihr Seelenheil betrifft, z. B. wenn sie in den Gottesdienst geschickt werden, wenn sie zum Empfange der hl. Sakramente angehalten werden, wenn man ihnen von dem Besuche eines Hauses abrathet. Jedoch keinen Gehorsam seid ihr schuldig, wo es sich um die Verletzung göttlicher und kirchlicher Gebote handelt; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Kommt ihr in einen solchen Fall, so ist es eure Pflicht, zuerst Vorstellung und Einwendung zu machen und, wenn diese Nichts fruchten, den Dienst zu verlassen. Es ist besser, an irdischen Gütern Etwas einzubüßen, als an seiner unsterblichen Seele Schaden zu leiden. Gott verläßt euch nicht und er läßt diejenigen nicht zu Schanden werden, die auf ihn vertrauen. Die fernere Pflicht ist Treue. Davon schreibt der hl. Apostel Paulus an seinen Jünger und Bischof zu Creta, Titus: „Den Dienstboten schärfe es recht ein, daß sie in allen Stücken gegen ihre Herrschaften sich treu beweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Erlösers, in Allem Ehre machen." Tit. 2. Somit eignet euch nicht das Geringste von dem Gut und Eigenthum der Herrschaft auf eine ungerechte Weise an, auch nicht heimlicher Weise eine Speise und ein Getränk, um die Gaumenlust zu befriedigen und der Naschhaftigkeit zu fröhnen. Verschenket Nichts ohne Wissen der Meisterschaft, nicht einmal an Arme, und schweiget nicht, wenn ein anderer Mitdienstbote unredlich wäre. Dagegen betrachtet den Vortheil der Dienstherrschaft als euren eigenen und erhaltet das Gut, das Vermögen, das Eigenthum, soviel in euren Kräften steht. Bei Tag und Nacht muß man auf deren Nutzen bedacht sein. — Der Patriarch Jakob diente 20 Jahre bei seinem Verwandten Laban, und als er von ihm wegzog und in seine Heimath zurückkehrte,

konnte er sagen: „Ich habe den Tag hindurch Hitze und des Nachts Frost und Kälte ertragen, und kein Schlaf ist in mein Auge gekommen. Du weißt, wie treu ich dir gedient habe, — wie deine Güter durch mich verbessert und vermehrt worden sind."

In jedem Hause und in jeder Familie gibt es eigene Verhältnisse und Angelegenheiten. Manche kann man so beobachten, manche werden eigens anvertraut. Da ist es Pflicht der Dienstboten, die Zunge zu beherrschen, darüber zu schweigen, was ihnen besonders im Vertrauen mitgetheilt worden ist, und sich zu hüten, daß sie ja die Fehler und Schwachheiten der Dienstherrschaft, der Kinder und übrigen Hausgenossen nicht leichtsinniger und boshafter Weise offenbaren und ausposaunen. Sind noch mehrere Dienstboten am Platze, so seid liebevoll und freundlich, dienstfertig und geduldig miteinander und gegen einander. Verführet einander nicht zum Bösen und laßt euch nicht zum Bösen verführen. In euren Ausgaben seid klug und sparsam, um für das Alter einen Nothpfennig zurückzulegen oder die Eltern zu unterstützen, falls sie eine Unterstützung bedürfen. Es gereicht zur größten Unehre, wenn Dienstboten nach vielen Jahren und bei großem Lohn Nichts erspart haben und dann bei Krankheitsfällen der Gemeinde zur Last fallen. Hingegen ist es besonders empfehlenswerth, wenn man von seinem Liedlohne alle Jahre Etwas auf die Seite gelegt hat; und wahrhaftig, ein paar hundert Mark erspartes Vermögen ist mehr werth als Tausende von Gulden, die man ohne Mühe von den Eltern oder durch Erbschaft bekommen hat. Auf Etwas muß ich euch, liebe Dienstboten! noch besonders aufmerksam machen. Das kostbarste theuerste Eigenthum einer jeden Dienstherrschaft sind Kinder. Gar bald schließen sich diese an die Dienstboten an, gehen mit ihnen aus oder arbeiten mit ihnen. Diesen Kindern seid ihr ein gutes Beispiel schuldig. Ferne seien von euch ungeziemende Reden, freche Lieder, leichtsinniger Wandel; denn ihr werdet wissen, wie Jesus ein „Wehe" über jene ausspricht, welche eines von den Kindern ärgern. Nehmet vielmehr euch der Pflege und der Erziehung der Kinder an. Oft äussern diese sich ganz anders vor den Dienstboten als vor den Eltern. Verweiset ihnen

jede Unart, betet mit ihnen. Die hl. Monika ist unter den frommen Frauen hochberühmt. Den Grund zu dieser seltenen weiblichen Größe legte eine Magd, die sich in dem Hause ihrer Eltern befand. Monika war in ihrer Kindheit sehr naschhaft, sogar dem Weintrinken ergeben. Die Magd beobachtete es und gab ihr, um sie von ihrem Fehler abzubringen, oft nicht einmal in der Zwischenzeit Wasser zu trinken, um den Durst zu stillen. Und so sind, wie ihr es gehört habt, und wie es oft die hl. Dienstmagd Zitta, (gest. 1272), welche 48 Jahre bei einer und derselben Herrschaft diente, aussprach: „Gottesfurcht, Gehorsam, Treue, Liebe zur Arbeit die schönsten und vornehmsten Eigenschaften eines Dienstboten.“ Leider findet man in diesem Stande so Viele, die alle Jahre mit ihrem Platze wechseln, überall unzufrieden mit ihrem Stande leben, in ihrem Benehmen eine Gemeinheit und Rohheit, Verstellung oder Ausgelassenheit an den Tag legen, daß man froh ist, wenn sie wieder austreten. Das sind arme, sehr arme Dienstboten, — nicht wegen ihres Standes, sondern weil sie in Sünde hineingerathen sind, in der Sünde leben. Sie waren vielleicht anfangs unbemittelt, vielleicht verwaist, vielleicht zusehr entfernt von den Ihrigen oder nicht achtend gute Ermahnungen. Von der elterlichen Heimath kamen sie gutmüthig, harmlos, gläubig und fromm. Im Dienste waren sie bald nicht mehr eifrig im Gebet, eigensinnig in der Arbeit; da nahten sich Schmeichler, versprachen Versorgung; sie glaubten unvorsichtig und wurden die Beute herzloser Verführer. Ach, wie arm, wie verachtet, wie elend kehrte mancher Dienstbote heim; es war sein ganzes Lebensglück vernichtet, er war das Herzenleid der noch lebenden Eltern und Geschwisterte, eine Last für die ganze Gemeinde.

Hütet euch, geliebte Dienstboten! vor der Sünde und ihren traurigen Folgen. Habt Gottes Furcht und Lust zum Gebete; vergesset nie die Ermahnungen der Eltern, die euch gewiß unter Thränen aus ihren Herzen zugekommen sind, erinnert euch an die Lehren und Warnungen, die ihr aus dem Munde eurer Seelsorger in der Schule, beim Empfang der hl. Sakramente erhaltet, und seid vorsichtig bei Tag und Nacht, bedachtsam im Umgange mit den Menschen. So wird auch der Gehorsam gegen die Meister-

schaften, die Arbeitslust und Unverdrossenheit, die Redlichkeit und Treue eure beständige Eigenschaft und Zierde sein. Gerne und mit Freude gibt man dann den bedungenen Lohn, oft noch mehr, gerne bezahlt man die Arbeit; aber die Liebe eines Dienstboten, seine Hinopferung für das Wohl der Familie läßt sich nicht mit Geld bezahlen. Dafür gibt man Liebe und Zutrauen. Und welch ein himmlischer Gemüthszustand ist nicht der, wenn das Gewissen sagen kann: ich habe es meiner Dienstherrschaft stets gut gemeint — ich habe ihr gedient wie dem Herrn selbst! Dieses Zeugniß nehmt ihr mit, ihr möget aus dem Dienste scheiden oder in das stille Grab sinken. Und dann, dann kommt erst der rechte Lohn. „Wisset", sagt der heilige Apostel, „daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet." Selig seid ihr, wenn ihr euren Herrschaften gedient habt wie dem Herrn; ihr dürft die Ewigkeit nicht fürchten; denn wie Vieles wird vergolten, wie Vieles vergütet, für wie Vieles werdet ihr entschädigt und gesegnet! Über wie Viele werdet ihr erhaben, wenn jenes Gericht kommt, wo kein Ansehen der Person und kein irdischer Flitterglanz, sondern allein das Herz und der Wandel entscheidet! Gott segne euch Alle zu diesem Lohne und er segne jetzt schon euren Entschluß, fort und fort brave und christliche Dienstboten zu sein.

II.

Es haben nun die Dienstboten ihre Pflicht vernommen. Aber auch diejenigen, welche ihrer Verhältnisse wegen solche halten müssen, haben besondere Pflichten zu erfüllen; und somit hört auch ihr, liebe Dienstherrschaften! eure Obliegenheiten gegen die Dienstboten. Es sollte eigentlich gar nicht nöthig sein, diese zu erklären: denn wenn ihr bedenket, was ihr wünschet, wenn eines eurer Kinder in den Dienst treten müßte, oder wenn ihr selbst in einem Hause dienen müßtet, daß man euch thun sollte, so würde euch euer Herz und Verstand schon das Richtige sagen. Nun, was ihr wünschet, daß euch die Leute thun, das thut auch ihr ihnen. Sehet also, wenn ein Dienstbote seinen Dienst antritt, — das ist für ihn immer ein schwerer Tag und eine wehmüthige Stunde —

so nehmet ihn mit Liebe und aller Freundlichkeit auf. Ihr möget zwar in der bürgerlichen Gesellschaft höher stehen als der Dienstbote; allein er ist kein Sklave, sondern auch euer Mitbruder und eure Mitschwester in Christo, ein Kind des himmlischen Vaters. Wie manches Glied am Leibe edler ist als das andere und doch jedes das andere braucht, eines dem anderen dienen muß, so sind die Dienstboten den Meisterschaften unentbehrlich, also auch achtungswerth. In den Augen Gottes haben sie den gleichen Werth wie ihr selbst, eure Kinder und Anverwandten, und haben den gleichen Anspruch auf die ewige Seligkeit, ja sie können vielleicht einst höher stehen als mancher hohe Herr und gnädige Frau. Daher erleichtert ihr Kommen und ihr Verweilen durch eine freundliche, liebevolle Aufnahme und Behandlung, und gerade dadurch gewinnet ihr selbst deren Ehrfurcht, deren Zutrauen, ihre Liebe und Bereitwilligkeit im Vollbringen ihrer Arbeiten. Ihr habt das Recht, die Arbeit zu schaffen, aber es soll geschehen mit guten und sanften Worten; und wenn sie ihre Arbeit nicht recht machen oder vergessen, so weiset sie mit Milde und Sanftmuth zurecht. Die Dienstboten fehlen oft — welcher Mensch ist ohne Fehler? — mehr aber aus Übereilung und Unbedachtsamkeit als aus Leichtsinn oder gar aus Bosheit. Kommt ein Dienstbote in irgend eine Noth, so habt herzliches Mitleiden und leistet Hilfe, besonders in den kranken Tagen. Es ist sehr leicht möglich, daß man durch die Arbeit im Hause die Gesundheit ruinirt. Nur dann seid so liebreich und gewähret ihm Ruhe und Pflege wie euren eigenen Kindern. Ihr werdet doch nicht ein schlimmeres Herz haben als der heidnische, aber edle Hauptmann zu Kapharnaum, der seinen gichtkranken Knecht im Hause behielt, für ihn Sorge trug und, als gewöhnliche Mittel der Arzneikunde Nichts halfen, sogar zu Jesus eilte und ihn demüthig und vertrauensvoll um dessen Heilung anflehte. Vergolten wird dem Hause, wo ein kranker Dienstbot liebevolle Pflege erhält; selig sind die Meisterschaften, wo ein solcher armer Lazarus stirbt. — Um so mehr verdient ein Dienstbote liebevolle Behandlung, wenn er sich durch Treue und Anhänglichkeit auszeichnet und seine besten Jahre, vielleicht seine Gesundheit zum Wohle der Meisterschaft hinopfert. Deßwegen sagt auch Gott

selbst: „Hast du einen treuen Knecht, so sei er dir so werth, als du dir selber bist; halte ihn wie deinen Bruder!“ Sir. 33.

Eine fernere Pflicht der Dienstherrschaften ist es, ihren Dienstboten die gehörige Kost und den ausbedungenen Lohn gewissenhaft zu geben. Ohne gehörige Speise und Trank kann man nicht arbeiten. An den Dienstboten herabsparen geht nicht an. Sie müssen sich genug plagen von der Morgenstunde bis in die späte Nacht, bei Nässe und Kälte, bei Regen und Hitze. Es gebührt ihnen von Rechtswegen eine gesunde und nahrhafte Kost und bei besonderen anstrengenden Arbeiten, wie sie in mancher Jahreszeit vorkommen, noch etwas mehr. Der Lohn selbst muß ohne Abzug oder Verkümmerung ausbezahlt werden. Lieber soll man etwas mehr als weniger geben; denn „der Arbeiter ist seines Lohnes werth,“ sagt die hl. Schrift, und der hl. Apostel Paulus ermahnt, den Knechten zu geben, was recht und billig ist.

Die dritte Pflicht, über welche Dienstherrschaften vor der Welt keine Rechenschaft abzulegen haben, wohl aber vor dem Richterstuhle Gottes, besteht darin, daß sie auch für das Seelenheil der Dienstboten Sorge tragen. Mit Leib und Seele werden diese euch übergeben, und muß man ihnen ob der Arbeiten Lohn und Kost geben, so ist es auch eine heilige Pflicht, für ihre Seele bedacht zu sein. Religiöse Übungen, z. B. Tischgebet sollen niemals unterlassen werden; die Theilnahme am häuslichen und öffentlichen Gottesdienste, der Besuch des Wortes Gottes in Predigten und Christenlehren, der öftere Empfang der hl. Sakramente soll aus eurem Munde anempfohlen werden. Die langen Winterabende können eigens benützt werden zur Lesung eines nützlichen Buches, z. B. einer Legende, eines Buches vom Leiden und Sterben Jesu Christi. So bekommt auch die Seele Nahrung durch gottselige Reden und Werke, und das gläubige, geduldige Leben wird dadurch gestärkt und gehoben. Man arbeitet miteinander, man plagt sich miteinander und erbauet sich miteinander. Es ruht dann auf jeder Arbeit ein ganz anderer Segen, bei jeder Mühe eine ganz andere Gnade, nach allen Plagen eine ganz andere, ewige Ruhe.

Haben die Dienstboten eigene Fehler, z. B. sie fluchen, sie führen böse Reden, sie singen freche Lieder oder sie sind nicht sparsam und fangen unerlaubte Bekanntschaften an, dann ist es eure Pflicht, sie zu warnen, auf die traurigen Folgen aufmerksam zu machen; dann machet es wie bei euren Kindern; seid ihnen wie ein Vater und eine Mutter. Gelingt es euch nicht, sie zu bessern, so ist es eure Pflicht, sie zu entlassen; denn eine christliche Meisterschaft hat vor Allem darauf zu sehen, daß Zucht und gute Sitte im Hause herrschen und die Kinder vor Verführung geschützt bleiben. Auf diese Pflicht der Belehrung, des guten Beispieles und der Zurechtweisung macht Gott eigens die Meisterschaften durch den Apostel Paulus aufmerksam: „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." 1. Tim. 5, 8. Nun will ich auf die Klagen antworten, die ich schon oft aus dem Munde von Meisterschaften über die Dienstboten gehört habe. Man sagt, die Dienstboten seien nicht so fromm und gottesfürchtig. Es mag wahr sein; aber daran mögen Jene Schuld tragen, die sie erzogen haben, nämlich die Eltern. In manchem elterlichen Hause ist keine wahre Gottesfurcht und Religion daheim, und so, arm und kalt in der Religion, kommen dann die Kinder in den Dienst. Aber wie sieht es da aus? Man nimmt den Dienstboten wegen der Arbeit in's Haus und man ist häufig zufrieden, wenn er nur seine Arbeit thut. Ob die Dienstboten beten, ob sie in die Kirche gehen und sich auch vom Worte Gottes Etwas merken, ob sie auch etwas Gutes lesen, um das bekümmern sich viele Dienstherrschaften gar nicht. Leider gibt es sogar Familien, wo Dienstboten fast das bischen mitgebrachte Christenthum verlieren, weil namentlich die Dienstherren diese oder jene heilige Wahrheit in Zweifel ziehen und bekritteln oder diese oder jene Andachts-Übung bespötteln und gute Christen verhöhnen. Und so sollten also, wenn es bei der elterlichen Erziehung, bei dem guten Beispiele der Dienstherrschaften fehlte, die Dienstboten fromm und gottesfürchtig werden?

Man sagt: der ist glücklich, der keine Dienstboten braucht; diese thun, was sie wollen, und wenn man ihnen Etwas schafft,

so sind sie gleich grob oder gehen unter der Zeit weiter, besonders zu jenen Zeiten, wo man sie haben muß. Es ist diese Klage vielfach wahr. Aber auch bei solchen widerspänstigen Dienstboten tragen meistentheils die Eltern die Schuld. Diese haben ihren Kindern den Eigensinn nicht gebrochen und sie nicht gelehrt, auf's Wort zu folgen. Also mit einer gewissen Portion Eigensinn und Ungehorsam kommen sie in einen Dienst. Da hören sie wieder mehr fluchen als beten, da hören sie mehr reden von den Fehlern des Nächsten als von dem Worte Gottes; da sehen sie, daß mancher Dienstherr und manche Hausfrau sich für gescheidt und aufgeklärt halten, wenn sie nach den Geboten Gottes und der Kirche Nichts fragen. Wie kann man da verlangen, daß bei solcher Erziehung und bei solchen Beispielen die Dienstboten gehorsam und willfährig seien?

Man sagt: „Die Dienstboten wollen viel Lohn, gute Kost und wenig Arbeit." Mich wundert das gar nicht. Machen es denn die Meisterschaften nicht genug ihren Dienstboten vor in Habsucht, in der Kleiderpracht, in der Genußsucht? Diese haben auch Augen und Ohren, daß sie sehen und hören können, wie sehr ihre Dienstherrschaft immer nur auf das Zeitliche sieht, überall ihren Vortheil sucht, jede Arbeit berechnet, was sie einträgt. Was Wunder also, wenn da der Dienstbot auch seine Arbeit berechnet, auch auf seinen Vortheil sehen lernt, auch darauf denkt, den Lohn sich zu verbessern. Man sagt: „Die Dienstboten mögen jetzt gar nicht mehr daheim bleiben; nach der Arbeit laufen sie herum, sie haben gar keine Anhänglichkeit an die Dienstherrschaft." Das kommt einestheils von der schlechten häuslichen Erziehung her; denn als Kinder durften sie herumlaufen, wie sie wollten, höchstens zum Essen rief man sie; sie hatten zu Hause freien Lauf, und jetzt, bei fremden Leuten sollten sie sich einschränken lassen? „Jung gewohnt, alt gethan", sagt ein altes Sprichwort. Anderntheils sind auch die Meisterschaften selbst daran schuld; denn man betrachtet ja die Dienstboten nicht mehr als die Hausangehörigen, als Familienglieder, als Ehehalten. Wenn nun der Dienstbot sieht, daß man sich nur um seine Arbeit und nicht auch um ihn selbst kümmert, so bekümmert er sich auch wenig um die Meisterschaft.

„Wo keine Liebe ausgeht, da geht auch keine ein", sagt wieder ein altes Sprichwort.

Also viele Klagen gibt es über die Dienstboten; ich könnte noch mehrere anführen, aber bei den meisten Klagen müßte ich die Dienstboten entschuldigen und vor Allem die verkehrte, unchristliche Erziehung im elterlichen Hause und das schlimme Beispiel bei den Meisterschaften beklagen. Ihr, liebe Eltern! die ihr wisset, daß eure Kinder später ihr Brod bei fremden Leuten suchen und ihr Fortkommen im Dienen suchen müssen, ihr müßt nicht zu euren Kindern sagen: „Wartet nur; wenn ihr einmal in die Fremde zu anderen Leuten kommt, die werden euch schon ziehen." Da ist es zu spät; *ihr* müßt sie erziehen; die Dienstherrschaften wollen Arbeiter haben, sie wollen keine Kindsmägde sein. Zum Gehorsam und zur Redlichkeit, zur Gottesfurcht und zum stillen Wandel, zur Arbeitsamkeit und zur Sparsamkeit muß schon zu Hause der Grund gelegt worden sein. — Und nun, ihr lieben Meisterschaften! betet auch ihr an jenem Tage, wo ein Dienstbote euren Dienst antritt, daß er durch Gottes Gnade seine Pflicht gut erfülle und, was ihr ihm übergebet, gut verwalte. Haltet gute Hausordnung, seid selbst gottesfürchtig, so daß Alles mit Gott angefangen, mit Gott gearbeitet, mit Gott vollendet werde. Habet Liebe und Achtung gegen den Dienstboten, und auch er wird euch wie Vater und Mutter ehren und folgen.

Folgende wahre Begebenheit beweist das. Ein neuangekommener Pfarrer ging Abends über den Friedhof seines Dorfes in Tirol. Da erblickte er an einem Grabeshügel einen jungen Mann, er sah ihn beten und hörte ihn seufzen. In der Meinung, er sei vielleicht trostlos oder hilfsbedürftig, und er könne ihm auf irgend eine Weise nützen, ging er zu ihm hin und fragte: „Was fehlt dir? kann ich dir helfen?" Da sagte der Betende: „Ich danke, Hochwürden, für ihre Liebe, mir fehlt Nichts; ich weine nicht aus Traurigkeit, sondern aus Liebe und Dankbarkeit; denn sehen Sie, unter diesem Grabeshügel schlafen ein paar Leute, wie es wenige gibt auf der Welt, es sind meine Meisterschaften gewesen, und ihnen verdanke ich meine Seele, meine Bekehrung und die trostreiche Zuversicht der ewigen Seligkeit. Ich war der leicht-

fertigste Bursche — ganz an die Welt und ihre böse Lust gebunden. Ich kam in ihren Dienst, hatte aber, weil ich schon vorher gehört habe, daß man strenge Hausordnung halte, nicht im Sinne, lange zu bleiben. Nun gleich am ersten Abend nahm mich die Meisterschaft allein in ihre Stube und sagte: Lieber Joseph! wir wissen, was du bisher für ein Leben geführt hast, und wir bedauern dich darum. Aber nun mußt du anders werden. In unserm Hause herrscht Gott; die Sünde hat keinen Platz bei uns. Entsage also deinem Leben, werde ordentlich, und wir wollen dich wie unsere eigenen Kinder behandeln, und du sollst es nicht bereuen dein Leben lang. Ja, werde fromm und thu' gut von nun an, wir wollen dir dazu helfen mit Rath und That, und der Segen Gottes wird bei dir sein immerfort. Und, Hochwürden, ich bekehrte mich nun und war ein anderer Mensch von derselben Stunde an. Ich gehe nun alle Tage hieher, um zu beten für meine größten Wohlthäter, anders kann ich's ja nicht vergelten."

Christliche Eltern und Dienstherrschaften! thut ein Gleiches, und der Segen eurer Kinder und Untergebenen wird euch in's Grab folgen. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Die Pflichten der Unterthanen.

Vierhundert Jahre vor Christi Geburt gab es in dem alten Rom arge Zwistigkeiten zwischen den Vornehmen und dem gemeinen Volke. Diese steigerten sich der Art, daß der größte Theil des gemeinen Volkes aus der Stadt auszog und sich auf einen einige Stunden entfernten Berg niederließ. Die Obrigkeit forderte zwar die Unzufriedenen auf, in die Stadt zurückzukehren, allein sie weigerten sich, bis man ihre Wünsche und Forderungen erfüllt hätte. Da begab sich auch ein wegen seiner Einsicht und Rechtschaffenheit beliebter Greis zu diesem unzufriedenen Volkshaufen

und trug ihnen folgendes Gleichniß oder Fabel vor. Einst kamen die Glieder des menschlichen Körpers zusammen und rühmten ihre Thätigkeit; dabei waren sie sammt und sonders aufgebracht über den Magen, weil er am wenigsten arbeite und doch alle Speise in sich aufnehme und verzehre. Sie beschlossen nun, für ihn nicht mehr zu arbeiten und ihm keine Speise mehr zukommen zu lassen. Nach einigen Tagen merkten die Glieder, daß sie selbst ganz matt und unfähig wurden, und sahen nun ein, daß der Magen nicht ein so unnützes Glied sei, sondern vielmehr, wenn sie für ihn arbeiten, er selbst wieder ihnen Kraft und Leben gebe. Dieses Gleichniß erwogen nun die unzufriedenen Römer und kehrten heim. — Wie damals, so besteht auch jetzt noch bei gar Vielen die Ansicht: wozu braucht man die Obrigkeit! Für diese muß man arbeiten, diese muß man verhalten; der gemeine Mann muß sich plagen, und diese faullenzen. Es hat sogar Zeiten gegeben, wo das Volk nicht auswanderte, wie damals in der Stadt Rom, sondern wo man die Obrigkeiten und Fürsten verjagte oder gar tödtete. Was war die Folge davon? Die Geschichte belehrt und erzählt uns Schreckliches und Entsetzliches von solchen Zeiten und diesen Völkern. Arg wurde jegliches Volk gestraft, das die Ordnung, die Gott der Herr zum Wohle der Menschen und der Nationen eingesetzt hatte, aufhob; und nach Erduldung vieler Leiden und Nöthen kehrten sie wieder zurück und setzten ihre rechtmäßigen Obrigkeiten wieder in ihre Rechte ein. Durch Schaden belehrt erfüllten sie ihre Pflichten gegen ihre Obrigkeiten besser und gewissenhafter. Der Herr wolle unser Land bewahren vor solchem Übel. Wir werden aber auch bewahrt bleiben, wenn wir unsere Unterthanenpflichten getreu erfüllen. Ich belehre euch geliebte Pfarrkinder, welche Pflichten wir zu unserer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt zu erfüllen haben und zwar:

I. gegen die geistliche Obrigkeit,

II. gegen die weltliche Obrigkeit?

I.

Die geistlichen Obrigkeiten sind dem christlichen Volke vor Allem der Ortspfarrer oder Seelsorger. Auch dieser hat

mit der ganzen Gemeinde wieder eine Obrigkeit, und diese ist der Bischof. Unsre höchste geistliche Obrigkeit ist der Bischof von Rom, den wir gewöhnlich den „Heiligen Vater" nennen. Diese Ordnung hat Gott selbst in seiner Kirche eingesetzt. Diese geistlichen Obern sind von Gott selbst in jeder Gemeinde, in jedem Bisthum, für die gesammte Kirche bestellt. Jeder geistliche Obere hat große und schwere Pflichten für die Untergebenen und muß einst auch große Verantwortung vor Gottes Richterstuhl ablegen. Aus diesem ergibt sich von selbst, welche Pflichten die katholischen Christen gegen ihre geistlichen Vorgesetzten zu erfüllen und einst auch aufzuweisen haben, nämlich: den geistlichen Obern hat man

1) Ehrfurcht, 2) Gehorsam und 3) Liebe zu erweisen.

Wenn ich sage: Ehre und Hochachtung habe man den geistlichen Obern zu erweisen, so mag ich dieses nicht lange erklären; denn so wenig ein Vater oder eine Mutter ihren Kindern lange erklären muß, daß sie von denselben als Stellvertreter Gottes und ihre größten Wohlthäter geehrt werden sollen, sondern schon voraussetzen, daß sie diese Pflicht von selbst wissen, ebensowenig mag ein Priester dem christlichen Volke mit vielen Worten beweisen, welche Ehre und Verehrung sie ihren geistlichen Vorgesetzten schuldig sind; denn wenn einmal in einem Herzen die Erkenntniß ist, daß der Pfarrer, der Bischof und der Papst wahre Stellvertreter Gottes sind und von Gott besondere Gewalt und Gnade für das Seelenheil der Gläubigen und zur Erlangung der ewigen Seligkeit haben, dann ist es nicht mehr nöthig, zu sagen, was man ihnen schulde. Wenn hingegen in einem Herzen der Glaube und die Religionskenntniß fehlt, so mangelt auch Ehrfurcht gegen die Priester. Daher nur glaubenslose oder in ihrer katholischen Religion unkundige Menschen können eine Gleichgiltigkeit, Geringschätzung, sogar Verachtung in Worten und im Benehmen gegen ihre geistlichen Vorgesetzten an den Tag legen. Gott selbst hat den Gläubigen auferlegt, seine Abgesandten, seine Stellvertreter und Mitarbeiter zu ehren. Schon im alten Bunde war dem Volke der Auftrag gegeben: „Fürchte den Herrn und halte seine Priester in Ehren!"

Sir. 7, 31. Und durch den Apostel Paulus sprach Gott: „Ich sende meinen Mitarbeiter zu euch; nehmet ihn in aller Liebe auf und haltet solche Männer in Ehren." Phil. 2, 29. Daher ist das ehrerbietige Begrüßen oder Aufnehmen in ein Haus gegen den Seelsorger oder das bescheidene und anständige Vortragen der Wünsche und Anliegen eine religiöse Pflicht, so gut es auch eine religiöse Pflicht ist, daß, wenn ein Bischof in eine Gemeinde kommt, alle Glocken geläutet werden, und er dann unter Vortragung eines Kreuzes und unter Begleitung des Volkes in die Kirche zieht, wo man auf den Knieen seinen bischöflichen Segen erhält. Die höchste Ehre sind wir schuldig dem ersten Stellvertreter Jesu Christi zu Rom; und alle Gläubige, die das Glück haben, nach Rom zu kommen, bezeugen ihre Verehrung und Ehrfurcht dadurch, daß sie sich zu seinen Füßen werfen und das Kreuz küssen, das auf seine Schuhe gestickt ist.

Wenn in den Herzen wahre und aufrichtige Verehrung gegen die Stellvertreter Gottes vorhanden ist, dann wird auch die zweite Pflicht — der Gehorsam — genau und gewissenhaft erfüllt. Es können Ereignisse eintreten, wo der heilige Vater seinen Willen allen Gläubigen des ganzen Erdkreises mittheilt, wo unsre Bischöfe zu gewissen Zeiten, z. B. in der hl. Fastenzeit oder bei besondern Veranlassungen und Vorfällen ihre Vorschriften geben, wo ein Pfarrer zum Nutzen der ihm anvertrauten Gemeinde Mahnungen und Warnungen ausspricht. Da gilt es nun, was der hl. Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer 13, befiehlt: „Gehorsamet euren Vorgesetzten und seid ihnen unterthan; denn sie wachen über eure Seelen als Solche, die einst Rechenschaft geben müssen, damit sie dieses mit Freude thun und nicht mit Seufzen und Wehklagen." Gott selbst hat die Priester aufgestellt und gesandt, damit sie, wie er beim Propheten Jeremias sagte, bei den Völkern das Böse ausrotten und zerstören, das Gute hingegen bauen und pflanzen sollen. Ihr Wort ist nicht Menschen-Wort, sondern Gottes-Wort; unsre Handlungen, die wir an heiligen Stätten vollbringen, sind nicht menschliche Verrichtungen, sondern Werke Gottes zum Heile der Gläubigen; und unsre Warnungen oder Ermunterungen sind nicht

Meinungen aus unsrem Kopfe, sondern Vorschriften und Eingebungen Gottes zur Heiligung der Gemeinde. Deßhalb sprach Jesus Christus: „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet denjenigen, der mich gesandt hat.“ Verschiedenes wird ein Seelsorger zur Ehre Gottes, zum Heile der Gemeinde, zur Wohlfahrt der Kinder, der Jugend und der Eltern anordnen und vortragen. Wie Kinder in einer Familie den Befehlen ihrer Eltern einen freudigen, pünktlichen Gehorsam zu leisten haben, so haben alle Pfarrkinder gegen ihren geistlichen Vater und Seelenhirten und gegen seine Befehle, Vorschriften und Anordnungen einen gutwilligen und unbedingten Gehorsam zu erweisen; denn sie müssen ja einsehen, daß derselbe bei allen seinen Zusprüchen und Ermahnungen das Wohl der ihm anvertrauten Schafe im Auge habe, dasselbe erhalten, befördern und sichern wolle. — Ein Seelsorger hat eine große Aufgabe, eine größere als jeglicher Vater und Mutter; ein Seelsorger hat eine größere Last als jegliche Dienstherrschaft durch die Sorge für das Seelenheil Aller. Allen soll er Alles sein. Dieses kann nur erleichtert werden durch willigen Gehorsam von Kindern und Eltern, von Armen und Reichen, wenn alle Schäflein die Stimme des Seelenhirten hören und derselben folgen. Wenn Eines in der Gemeinde sagt: „Gerade weil es der Pfarrer haben will, thu' ich es nicht,“ oder: „Ich thu' es doch, wenn er es schon verboten hat,“ so muß es stets selbst büßen; denn der Ungehorsam hat nie gute Folgen. Die Eltern müssen es in ihren Familien gar bald büßen und durch verschiedenes Kreuz die Strafe fühlen, wenn sie selbst nicht dem Seelsorger folgen oder nicht mitwirken bei der Leitung und Hut der Kinder. Ebenso muß es der leichtsinnige Sohn oder die Tochter gar bald büßen, wenn sie auf Ermahnungen und Warnungen des Seelsorgers denken und sagen: „Ich thu', was ich mag; dieses oder jenes geht den Seelsorger Nichts an.“ Hingegen ruht Gottes Lohn und Gottes Segen auf den einzelnen Pfarrkindern und Familien, die sich eines willigen Gehorsams befleißen.

Die dritte Pflicht ist Liebe. Auch ein Priester muß seine Pfarrgemeinde lieben, sich für ihr Wohl ganz hinopfern, das Leben für sie darzugeben bereit sein, um ihre zeitlichen und ewigen An-

gelegenheiten bekümmert sein, für sie beten und mit ihren Fehlern Geduld und Nachsicht haben. Also ist auch Liebe gegen die Priester, die einer Gemeinde vorgesetzt sind, eine Pflicht der Pfarrkinder. Liebe und Anhänglichkeit an den Seelsorger ist eine Zierde der Gemeinde, ein Ruhm vor Gott. Solche genoß der hl. Apostel Paulus bei seiner Christengemeinde zu Galatia, so daß er in einem Briefe schreiben konnte: „Wie einen Engel Gottes, wie Jesum Christum, habt ihr mich aufgenommen. Ich gebe euch das Zeugniß, daß ihr, wenn es hätte geschehen können, eure Augen ausgerissen und mir gegeben hättet.“ Gal. 4. Diese Liebe und Anhänglichlichkeit soll ein jeder Seelsorger in seiner Gemeinde genießen, und alle seine Pfarrangehörigen sollen mit den Banden der Liebe auf's Innigste mit ihm verbunden sein. Aus diesem Geiste der Liebe geht die Sorgfalt hervor, die man seinen leiblichen und geistigen Verhältnissen widmet und mit der sie an seinem Wohl oder Wehe Antheil nehmen. Aus dieser Liebe entspringt das tägliche Gebet für ihn und für die andern geistlichen Vorgesetzten; denn ohne Kraft von Oben, ohne höheres Licht, ohne die Gabe der Klugheit und der Weisheit kann man nicht ein so schweres, so wichtiges Amt segensreich verwalten und zur Ehre Gottes, zum wahren Heile der Gläubigen arbeiten. Aus dieser Liebe kommt die Bereitwilligkeit, für die leiblichen Bedürfnisse des Seelsorgers oder der geistlichen Vorgesetzten überhaupt zu sorgen. So wird z. B. in der gegenwärtigen Zeit von den Gläubigen aller Welttheile Vieles beigesteuert für den heiligen Vater, der durch seine Feinde vieler seiner Kirchengüter beraubt wurde. Daher die Ermahnung an die ersten Christen in der hl. Schrift: „Wer in der Lehre der Religion unterrichtet wird, der erweise sich auf alle Art wohlthätig gegen den, der ihn unterrichtet.“ Gal. 6, 6. Und aus dieser Liebe erwächst die Nachsicht und Schonung gegen die etwaigen Unvollkommenheiten, Fehler und Verirrungen der Priester. Die Liebe nimmt den Mantel und deckt den Fehler zu. So hat schon der christliche Kaiser Constantin ausgesprochen: „Würde ich einen Priester sündigen sehen, so würde ich meinen kaiserlichen Mantel abnehmen und ihn damit bedecken.“ Daß es überall Solche gibt, welche anstatt die Fehler zu bedecken, dieselben vielmehr ausbreiten und vergrößern,

den ganzen Priesterstand verschlechtern, oder daß Manche, die für sich nicht beten mögen, auch für ihre geistliche Obrigkeit nicht beten, oder mit Neid auf sein Einkommen schauen, das ist eine bekannte Thatsache; es ist ja sogar vom Herrn selbst vorausgesagt worden, daß kein Stand von der Welt werde so verachtet, verfolgt und geschmäht werden als der Priesterstand. Bei allen diesen, die von Liebe und Gehorsam gegen die Seelsorger Nichts wissen wollen, nimmt es kein gutes Ende. Verachtung der priesterlichen Ermahnungen, Haß und Spott gegen die geistliche Obrigkeit straft Gott immer, und Priesterfeinde haben gewöhnlich nicht das Glück und die Gnade, auf ihrem Sterbebette einen Priester zu bekommen. Beispiele will ich nicht anführen; die guten Schäflein brauchen sie nicht, und bei den Bösen nützen sie Nichts; denn sie glauben es nicht, bis Gott genug hat.

II.

Daher gehen wir über zu den Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit. Gott ist der König Himmels und der Erde. Ihm als dem einzig wahren Herrn ist Alles unterworfen. Es hat auch Niemand eine Gewalt, ausser wem Gott eine solche verleiht. In der ganzen Schöpfung ist aber eine Ordnung, indem das Niedrige dem Höheren untergeordnet ist. Diese Ordnung treffen wir sowohl im Reiche der Geister als auch im Reiche der Natur. Die Menschen stehen unter den Engeln; der Leib ist der Seele untergeordnet, die Glieder dem Haupte, das Irdische dem Himmlischen. Jede Familie hat ihr Oberhaupt, jede Gemeinde ihren Vorstand; wie könnte ein Land, ein Staat, eine so große Gesellschaft von Menschen ohne Haupt bestehen? Daher hat Gott zum gemeinschaftlichen Wohle Aller Einzelne aufgestellt, die in der Welt regieren sollen, und ihnen einen Theil seiner Gewalt übertragen. Die Obrigkeit ist von Gottes Gnaden, d. h ihre Gewalt und ihr Regiment ist von Gott und geschieht in seinem Namen. Dieses spricht die hl. Schrift ausdrücklich aus durch die Worte des hl. Apostels Paulus: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt ausser von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach der obrig-

keitlichen Gewalt sich widersetzt, der widersetzt sich Gottes Anordnung." Röm. 13. Und schon im alten Bunde sprach Gott: „Durch mich regieren die Könige und verordnen die Gesetzgeber, was recht ist; durch mich herrschen die Fürsten und verordnen die Gewaltigen Gerechtigkeit." Sprüchw. 8. Der Aposteljünger Irenäus schreibt: „Gott allein kommt es zu, sowohl die Fürsten auf den Thron zu setzen, als auch die Menschen zu erschaffen." Die Form der Regierung eines Landes kann zwar verschieden sein. Die einen Staaten haben nur Ein Oberhaupt, sie sind monarchisch. Die Andern haben einen Präsidenten, umgeben von einem Rath, sie sind republikanisch, wie z. B. die Schweiz, die Länder in Nord-Amerika. Es mag aber die Regierungsform sein wie sie will, so steht das fest, daß jede Obrigkeit ihre Gewalt von Gott habe und von Gottes Gnaden sei, und daß es eine unchristliche und verwerfliche Lehre sei, daß die Obrigkeit ihre Gewalt vom Volke, von den Unterthanen habe.

Aus diesem nun kommen Pflichten, die wir gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit haben. Wir sind vor Allem schuldig, sowohl dem Könige als auch seinen Stellvertretern im Lande

Achtung und Gehorsam zu leisten. Die Obrigkeiten sind Stellvertreter Gottes und daher das Gebot: „Ehret den König!" 2. Petr. 18; denn sie haben von Gott viele Gewalt über die Menschen, geben Gesetze und Vorschriften, gründen Anstalten und Einrichtungen zur Wohlfahrt des ganzen Landes. In Rücksicht der hohen Stellung und Würde der obrigkeitlichen Personen muß der christliche Unterthan mit Hochachtung erfüllt sein, mit Ehrerbietung mit denselben und von denselben reden. „Diejenigen, die Gott fürchten," bezeugt die hl. Schrift, „halten den König in Ehren." Sirach 10. Und kommen bei den Obrigkeiten auch Fehler und Verirrungen vor, weil sie auch schwache und gebrechliche Menschen sind, so spricht man wohl auch davon, aber zugleich mit allem Bedauern und Mitleid und nimmt auch bei diesen, wie man es für sich wünscht, den Mantel der Liebe, um Alles zuzudecken.

Zu dieser Gesinnung muß der Gehorsam sich gesellen. Wenn in einem Hause, in einer Gemeinde, im Lande eine Ordnung

ist, dann ist das Wirken und Arbeiten gedeihlich und segensreich. Die Ordnung rührt her von gutem Anschaffen, von klugem Anordnen und wohlmeinenden Gesetzen und vom genauen Befolgen der Vorschriften. Ein jeder Staat hat viele Gesetze, die sich auf das Allgemeine oder auf einzelne Verhältnisse erstrecken. Auch die Zeitverhältnisse bringen es mit sich, daß der Staat oder die Obrigkeiten für das ganze Land oder für eine einzelne Gegend oder für besondere Personen Gesetze und Anordnungen ergehen lassen. Im Gewissen ist jeder christliche Unterthan verpflichtet, seiner Obrigkeit und ihren Gesetzen pünktlich und bereitwillig zu gehorchen: „Seid unterthan", belehrt der hl. Apostel Petrus, die Christen, „um des Herrn willen, d. h. weil Gott es haben will, sowohl dem Könige, welcher der Höchste ist, als auch den Statthaltern, welche von ihm abgeordnet sind." 1. Petr. 2. „Gehorchet in Allem", schreibt der hl. Apostel Paulus im Briefe an die Kolosser 3. „Den leiblichen Herren, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens aus Furcht Gottes. Alles, was ihr immer thut, das thut vom Herzen als wie dem Herrn und nicht den Menschen." Aus diesen Worten ersehen wir, daß uns der Gehorsam auferlegt ist als eine heilige Pflicht, und daß der Gehorsam zu erweisen ist nicht aus knechtischer Furcht, sondern wegen Gott. Gute Christen befließen sich auch allzeit, in Allem ihren Obrigkeiten zu folgen, pünktlich zu vollziehen, was ihnen aufgetragen war, die Gesetze zu erfüllen, die gegeben wurden. — Maria und Joseph gehorchten dem Befehle des Kaisers Augustus in Betreff der Volkszählung. — Der Herr selbst unterwarf sich den Gesetzen des jüdischen Staates, sogar den Richterstühlen des Herodes und Pilatus. Weder die hl. Apostel und ihre Jünger, noch irgend einmal ein anderer guter Christ verweigerte den Obrigkeiten den Gehorsam; denn es ist einleuchtend, daß ein Staat nicht bestehen kann ohne Gehorsam.

Die zweite Pflicht, die wir als Unterthanen zu erfüllen haben, ist die Entrichtung aller gebotenen Abgaben. Das kleinste Haus oder Familie hat seine Ausgaben, hat eigene Bedürfnisse. Je größer die Familie, desto mehr Bedürfnisse, desto

mehr Ausgaben oder Lasten. Nun die Obrigkeit, die für alle Bedürfnisse des ganzen Landes in jeder Hinsicht zu sorgen hat, hat gewiß die größten Ausgaben alle Jahre zu machen. Es müssen sonach auch Einnahmen vorhanden sein, um alle die Bedürfnisse befriedigen zu können. Zwar sollte schon jeder Unterthan soviel Verstand und guten Willen haben, daß er freiwillig zum Besten des Staates beitrage, was seine Verhältnisse erlauben. Weil aber dieses nie geschieht, und der Unterthan nur das gibt, was er geben muß, so hat der Staat von dem Gelde oder von den Gütern oder von andern Einkünften der Unterthanen auch Etwas in Anspruch genommen, was wir entweder Steuer, Zoll oder Abgaben nennen. Man jammert über die vielen Abgaben, die man leisten muß und stets räsonirt man über den König, daß man ihm so viel zahlen müsse. Warum denn über den König oder die Obrigkeit losziehen? Diese haben den geringsten Antheil. Warum schauen wir nicht auf das, was der Staat im ganzen Lande zu verwalten, zu erhalten, zu entrichten hat? Und Nichts geschieht umsonst. Alles muß der Staat bezahlen und oft sehr theuer. Soll es da nicht einleuchtend sein, daß, wenn wir an allem Guten einen Antheil haben wollen, wir auch mit unserm Gut beitragen müssen? Ja, es ist Gewissenspflicht, wie der Apostel schreibt, die Steuer zu entrichten. „Gebet Jedem, was ihr ihm schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt.“ Röm. 13. Und der uns Allen bekannte Ausspruch Jesu Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, bestätiget diese Pflicht.

Die dritte Pflicht ist Liebe. Das Land, in dem man geboren ist, bleibt jedem Menschen theuer, — es ist ja das Vaterland. Der König, dem man zu gehorchen hat, muß dem Unterthan lieb und werth sein — er ist der Landesvater. Gott selbst hat diese Gefühle der Liebe und Anhänglichkeit an das Vaterland und den König in das Herz des Menschen hineingepflanzt. Diese Gefühle müssen auch dem Unterthanen unauslöschlich bleiben und in allen Verhältnissen erhalten bleiben. Diese Liebe offenbart sich in aufrichtiger Theilnahme am Wohl und Wehe des Vaterlandes, sowie besonders an freudigen und traurigen Schicksalen der re-

gierenden Familie; daher sind schon zu den apostolischen Zeiten bis auf unsre Tage die Bitten und Gebete, die Fürbitten und Danksagungen für Könige und Obrigkeiten üblich gewesen. Diese Liebe und Anhänglichkeit offenbart sich dadurch, daß jeder taugliche Sohn einige Zeit lang eigens seine Lebensjahre dem Dienste des Vaterlandes und des Fürsten schenkt, ja zur Zeit und Noth mit ihnen Väter und Mütter Waffen ergriffen und, um ihr Vaterland und ihren Fürsten zu schützen und zu vertheidigen, Gut und Blut hingeopfert haben. O wie viel Blut ist geflossen im Kampfe gegen Feinde des Vaterlandes; wie viele Unterthanen opferten lieber ihre Freiheit oder gar ihr Leben, ehe sie den Eid, den sie bei ihrer Huldigung dem Regenten geschworen hatten, brachen! Mit aller Freude lese ich die Mittheilungen über die Kämpfe, welche z. B. die Bayern im vorigen Jahrhunderte, die Tiroler in diesem Jahrhunderte wegen ihrer treuen Liebe und Anhänglichkeit an ihre Fürsten bestanden. Selbst im Leben unsres göttlichen Heilandes bildete die Vaterlandsliebe einen schönen Zug seines Charakters. Gerade seinem Vaterlande widmete er seine Kräfte am meisten. Er nahm den innigsten Antheil an dessen Wohl und Wehe. Er vergoß sogar Thränen beim Anblicke der prachtvollen Stadt Jerusalem, die bald in einen Steinhaufen sollte verwandelt werden. Noch auf dem Wege zum Kreuzestode war er mit dem unglücklichen Schicksale seiner Landsleute beschäftigt. Laßt uns seinem Beispiele nachfolgen und brave Bürger des Staates und gute Unterthanen unsrer Obrigkeit sein. Ehren wir sie als Stellvertreter Gottes; Gott hat sie eingesetzt, und was sie verordnen, laßt uns dieses befolgen. Wir sind dieses Gott schuldig, und ein gutes Beispiel sollen wir überall geben. Die Abgaben, die der Staat uns auferlegt, die Steuern, die wir gleichsam auf den Altar des Vaterlandes legen müssen, machen uns nicht arm, machen uns vielmehr theilhaftig an hundert guten Werken. Mit aller Liebe und Anhänglichkeit theilen wir Glück und Unglück unsres Regenten, und, wo es gilt, das Vaterland zu schützen und zu vertheidigen, laßt uns muthvoll dastehen. Jede Ehre, die wir unsern Obrigkeiten zollen, jeder Gehorsam, den wir leisten gegen ihre Anordnungen, jedes Geldstück, das wir willig hingeben für König und Vaterland, jedes Opfer

und namentlich jeder Blutstropfen, der dargebracht wird für Ruhe und Schutz des Fürsten und der andern Unterthanen, ist hochverdienstlich in den Augen Gottes und verschafft ewige Vergeltung im Himmel.

Auf jedem Acker wächst Unkraut, und unter so vielen Unterthanen und Bürgern gibt es auch kuriose Köpfe und Mäuler. Auf dem Lande, noch mehr aber in den größern Städten gibt es viele Bürger, die es zum Gegenstande ihres Gespräches machen, jede weltliche Obrigkeit, vom König angefangen bis zum geringsten Diener des Staates herab, zu tadeln, über sie zu schimpfen und sogar über sie zu fluchen und sie zu verwünschen. Wenn man sie hört, dann verstehen sie Alles besser, wissen Alles besser, und sehet! ihr eigenes Hauswesen können sie nicht regieren. Andere hingegen, oft so halbstudirte Menschen oder Solche, die durch Fahrläßigkeit ihr Vermögen verloren haben, fordern geradezu die ruhigen Unterthanen zum Ungehorsam, zu gewaltsamen Veränderungen im Staate, zur Revolution auf. Der gemeine Mann lehnt sich zwar nicht gegen den Staat auf und erregt keine Revolution, aber er läßt sich täuschen von den falschen Versprechungen besserer Zeiten und geringerer Abgaben und läßt sich verführen, so daß die schreckliche Brandfackel des Krieges im eigenen Lande lodert, und das wild auflodernde Feuer der Revolution unter den Bürgern wüthet, wodurch Tausende von Familien in unnennbares Elend gerathen. Der Königssohn Absolon täuschte das Volk; dieses zum Theil ließ sich bethören und war pflichtvergessen. Der König David floh aus Jerusalem, sammelte seine Getreuen; es kam zu einer mörderischen Schlacht. Gottes Strafgericht kam über alle Aufwiegler und Empörer. Dieses lesen wir als ein trauriges Ereigniß im Judenlande. Wie viele solche traurige Ereignisse lesen wir in der Völkergeschichte! Wie manches Blatt ist blutroth überschrieben! Denken wir nur an das Jahr 1848. Volle Wahrheit ist es: „Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen.“ — Leider kommen noch andere Pflichtverletzungen vor, z. B. Betrug bei den Abgaben, ungerechte oder übertriebene Forderungen und Rechnungen. Manche sind unzufrieden mit ihren Verhältnissen, wandern aus, entziehen ihre Kräfte dem gemeinschaftlichen Wohle, entziehen sich

der Militärpflicht oder desertiren bei solchen Übertretungen; was gewinnen sie aber dabei? Die den Staat bei den Steuerabgaben betrügen, legen sich selbst mehr Steuer auf durch ihre Verschwendung oder durch einen Schaden, den sie auf einmal leiden müssen. Den Auswanderern, die das schöne Sprichwort vergessen: „Bleibe im Vaterland und nähre dich redlich", geht es meistentheils nicht gut; denn nicht der Ruf Gottes, wie er an Abraham erging, sondern Goldgier, Genußsucht oder ein Verbrechen treibt sie fort. Wir haben viele traurige und verunglückte Mitbürger in weiter Ferne, die mit aller Sehnsucht an ihr Vaterland und an die Ihrigen denken. Gott tröste sie! Und der liebe Gott segne uns, unser Vaterland, unsern Fürsten und alle Obrigkeiten. Manches könnte anders sein, in Vielem wünscht man eine Änderung und Besserung. Jedoch niemals wird man zur Vollkommenheit und zur wahren Zufriedenheit gelangen. Thun wir nur gewissenhaft unsre Pflichten gegen unsre Obrigkeiten, dann haben wir die Zuversicht, in das eigentlich vollkommene Vaterland zu kommen, wo wir uns ewiglich erfreuen werden mit dem unsterblichen Herrn und Könige Jesus Christus. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Das fünfte Gebot.

Jedes Land besitzt Festungen zur Vertheidigung und zum Schutze der Einwohner. Mit tiefen Gräben und mächtig hohen Mauern oder Wällen ist ein solcher Platz versehen, und eine große Anzahl von Soldaten haben ihn bis auf den letzten Tropfen Blutes tapfer zu vertheidigen. Der angreifende Feind richtet sein Augenmerk namentlich auf diese Orte und sucht sich ihrer zu bemächtigen; denn er weiß, daß, wenn sie in seine Hände fallen, das übrige Land wehrlos ist, somit leicht erobert werden kann. Die Geschichte erzählt uns Vieles von den feindlichen Angriffen und Belagerungen der Festungen, von der Tapferkeit der Vertheidiger oder auch von

dem Verrathe durch irgend einen Menschen. Was da im Großen vor sich geht, das geht im kleineren Maßstabe im menschlichen Leben vor. Jeder Mensch hat als das höchste und wichtigste Gut sein Leben. Für dieses zu sorgen und dieses soviel als möglich zu erhalten, hat Gott einen eigenen Wall und Thurm aufgestellt und einen eigenen Schutz gegeben, nämlich die Liebe zum Leben. — Auch dieses Gut hat seine Feinde. Im Menschen sind böse Leidenschaften, und wenn diese Herr werden oder nicht gezähmt werden, dann richten sie ihren Angriff unmittelbar auf das eigene Leben oder auf das Leben des Nächsten. Um diesen Angriff zu entfernen oder zurückzuweisen, hat Gott in weiser Sorgfalt noch ein eigenes Gebot gegeben, das da lautet zwar kurz, aber ernst: „Du sollst nicht tödten;" oder mit andern Worten: du sollst weder deinem Leben noch dem Leben deines Nächsten einen Schaden zufügen. Nun hat aber jeder Mensch ein doppeltes Leben, ein Leben des Leibes und ein Leben der Seele; darum heißt es:

I. du sollst nicht tödten den Leib, und

II. du sollst nicht tödten die Seele.

Ich gebe heute, geliebte Pfarrkinder, die Erklärung dieser zwei Verbote.

I.

Der Urheber des menschlichen Lebens ist Gott. Zwar hat alles Leben seinen Anfang von Gott. Alles, was sich regt und lebt, sei euch zur Speise, sprach Gott nach der Sündfluth zu der neuen Menschenfamilie und erlaubte hiedurch, die Thiere zu tödten und sie zu ihrem Gebrauche nach Belieben zu verwenden. Aber streng unterschied Gott das Leben des Menschen von dem des Thieres, weil der Mensch nach Gottes Ebenbild erschaffen ist. Gen. 9. Unser und eines jeden Menschen Leben ist Gottes Eigenthum. Er ist es, der es gibt, Er ist es, der es erhält und Er ist es, der den Tod bestimmt hat, wenn er will. Er allein ist Herr über Leben und Tod. So lange der Mensch lebt, hat er von Gott die große Aufgabe, in seinen Verhältnissen Gott zu dienen, zu dessen Ehre zu leben und sich für den Himmel vor-

zubereiten. Weil nun das Leben des Menschen Gottes Eigenthum, und seine Bestimmung Gottes heiliger Wille ist, so darf Niemand das Leben des Andern angreifen, verletzen oder den Mitmenschen seines Lebens berauben. Das ist unsrer Natur so sehr vom Schöpfer eingeprägt, daß wir kein schauerlicheres Verbrechen uns denken können als die Ermordung eines Menschen; denn man fühlt, daß man nicht bloß das höchste Gut — das Leben — dem Menschen geraubt hat, ihn von seinem Wirkungskreise, von allen den Seinigen, denen er gewiß nothwendig war, gewaltsam weggerissen hat, sondern auch in die Hochheitsrechte Gottes freventlich eingegriffen hat. Es ist die Tödtung eines Mitmenschen ein solches Verbrechen, in welches ein Mensch gar nie fallen kann, ohne daß nicht schon vorher andere Sünden begangen worden sind, oder böse Leidenschaften das Herz eingenommen haben. Namentlich ist Haß, Habsucht, Unkeuschheit die gräßliche Ursache, daß ein Mensch auf den fürchterlichen und entsetzlichen Gedanken und Entschluß kommen kann: ich bringe meinen Mitmenschen um. Ich habe gesagt, der Haß sei oft die Ursache des Todtschlages. Der erste Mord, das erste Blut, das gewaltsam auf der Erde vergossen wurde, geschah aus Haß. Unschuldig und brav war Abel; aber sein Bruder Kain haßte ihn, beneidete ihn; in seinem Innern kochte und wüthete die höchste und erbittertste Abneigung, so daß sogar sein Gesicht eingefallen und entstellt war. Er achtete nicht auf die Mahnung Gottes, diese Leidenschaft zu beherrschen, und so geschah auf dem Felde unter freiem Himmel die entsetzlichste aller Sünden. Wenn einmal Haß und Neid den Menschen beherrschen, was dann geschehen kann, erzählt uns das hl. Evangelium von Jerusalems Einwohnern. Haß und Neid haben Gottes Sohn, der in aller Liebe unter den Menschen wandelte und nichts Anderes als Gutes that, dem heidnischen Richter überliefert und die Lüfte mit dem Blutgeschrei überfüllt: „An's Kreuz mit ihm — an's Kreuz.“ Und so geschah es auch. O, der Kalvarienberg ist ein schauerlicher Ort; er gibt Zeugniß, wie weit Haß und Neid nicht nur einzelne Menschen, sondern eine ganze Volksmasse mitfortreißt. So erleben wir und hören wir noch immer, wie ein Mensch offen oder heimlich mit allen möglichen Instrumenten den Andern an-

greift, niederstreckt und tödtet — es ist der Haß, der Zorn, die Erbitterung, die den Menschen zu einem Ungeheuer, zu einem blutdürstigen wilden Thiere macht.

Auch die Habsucht habe ich genannt, die den Menschen zu einem solchen Verbrechen verleiten kann. Zuerst versucht man mit List sich das Geld oder das Gut des Nächsten anzueignen. Gelingt die List nicht, so treibt die Versuchung an, mit Gewalt zu nehmen. Die Geschichte zeigt, wie Reiche und Mächtige so manchen Armen wegräumten, um sein bischen Hab und Gut auch zu bekommen; — denket nur an den König Achab, der den Naboth, weil er seinen Weinberg nicht hergab, tödten ließ; — wie böse Kinder ihren Vater oder Mutter, weil sie zu lange lebten, aus dem Wege räumten; wie auch Kinder von habsüchtigen Anverwandten und Miterben getödtet, oder wie Reisende, auf dem Wege ihr Geld unvorsichtiger Weise zeigten, erschlagen wurden. O elendes Geld, o ihr eitlen Güter, wie oft waret ihr Ursache, daß Menschenblut vergossen wurde! Noch gibt es eine dritte Leidenschaft, die den Menschen zur Spitze und zum Gipfel der Verbrechen hinauftreibt. Das Herz des Menschen, wohl zur Liebe Gottes und des Nächsten erschaffen, wird aber ein böser Heerd, wenn eine leidenschaftliche oder sinnliche Liebe sich einnistet. Die erstere geht bald in Eifersucht über, und von dieser peinigenden Leidenschaft spricht die hl. Schrift: „Hart wie die Hölle ist die Eifersucht.“ Von ihr gefoltert hat das Herz nur Rachegedanken auf den andern Theil und, ohne lange zu untersuchen, ob wahr oder ungegründet, geht es mit Mordgedanken um. — Im 13. Jahrhunderte hatte ein bayerischer Herzog, Ludwig der Strenge, auf seiner Burg zu Donauwörth drei Diener sowie seine eigene Gemahlin an einem Tage getödet und nur in Folge eines ganz falschen Verdachtes und der damit verbundenen Eifersucht. Auch jetzt noch kommen und besonders unter jungen Leuten blutige Händel, gräßliche Verwundungen und sogar Todtschläge in allen Ländern vor. Wird die Liebe sinnlich und wollüstig, dann will sie jeden Gegenstand, der sie stört und hindert, beseitigt wissen; und die Geschichte gibt beweinenswerthe Belege dafür, wie tief der Mensch fallen kann und

die heiligsten und zärtlichsten Bande zerreißt. Das Haupt des hl. Johannes des Täufers ist gefallen wegen der Wollust der Herodias, und so mancher Ehegatte oder Gattin wurde auf schlaue und verborgene Weise aus der Welt geschafft, um eine andere, sündhafte Verbindung einzugehen, oder so manches unschuldige Kindlein, entweder noch nicht geboren oder bald nach der Geburt, wurde umgebracht von der eigenen Raben-Mutter, um einer irdischen Schande zu entgehen. Schon oft haben Kinder mit einem kleinen Feuer gespielt, und auf einmal stand das Haus in Flammen; das Feuer griff weiter, und so manches Dorf, sogar Städte bildeten nach ein paar Stunden eine schauerliche Brandruine. Jammer und Elend ertönt zum Himmel. — So ist es mit den Leidenschaften des Menschen. Keiner wird als Mörder geboren; ein Jeder hat Liebe zum Leben, ein Jeder hat Abscheu vor dem Blute, ein Jeder hört schon in der zarten Kindheit das Gebot Gottes: „Du sollst nicht tödten.“ Und um mit den zunehmenden Jahren wirft sich nun Mancher diesem oder jenem Laster, dieser oder jener Leidenschaft in die Arme und wird ein Mörder; ja, wenn er, der Unglückliche, zehnmal absteht und zehnmal vor seiner That zurückschaudert, er muß ein Mörder werden — seine Leidenschaft und der Teufel treibt und zwingt ihn dazu.

Kaum ist diese That geschehen, kaum liegt der Ermordete als Leiche da, so sagt das Gewissen: du bist ein Mörder; und dieser Ruf und der Anblick des Getödteten kommt nicht mehr aus seinem Geiste. Er mag wachen oder schlafen, er mag bis zum Ende der Welt entfliehen, er mag thun und treiben, was er will, er hat keine Ruhe und keine Rast; und mag das Verbrechen noch so heimlich begangen worden sein, und mag das Gericht anfangs gar keine Spur haben, die auf den Thäter hinleitet, nach und nach kommt man doch auf eine Spur; oft ein unbedeutendes Ereigniß führt zur Entdeckung. Gott selbst, dessen Rechte und Gebote so schrecklich übertreten wurden, leitet es, daß der Mörder nicht verborgen bleibt, und benützt irgend einen Umstand oder ein anderes Geschöpf zur Entdeckung des Verbrechens. — Ermordet lag der hl. Einsiedler Meinrad in seiner Zelle, verschwunden waren die

Mörder; Niemand konnte wissen und ahnen, wo sie seien. Da hat Gott durch ein paar Raben, die der fromme Einsiedler genährt hatte, in der ein paar Stunden entfernten Stadt Zürich auf die Spur der Mörder geleitet. Das thut Gott, weil er will, daß gerade die Übertretung dieses Gebotes schon auf dieser Welt eigens bestraft werden solle. Und zu diesem Endzweck hat Gott allen Königen und Gewalthabern sein göttliches Recht und seine Gewalt übergeben: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden;“ so lautet der eigene Ausspruch Gottes. Anstatt Gottes und mit göttlicher Vollmacht rächt die Obrigkeit eine solche schauerliche That und bestraft den Thäter entweder mit dem Tode oder mit lebenslänglicher Gefängnißstrafe. Und wenn ein König oder Mächtiger der Erde, der sich der Übertretung dieses Gebotes schuldig machte, von der Welt nicht konnte gerichtet und bestraft werden, dann übernahm Gott selbst die Bestrafung. „An dem Orte, wo die Hunde das Blut Naboths geleckt haben, da sollen sie auch dein Blut lecken, und die Hunde werden Jezabel fressen auf dem Felde Jezrahels,“ sprach Gott durch den Propheten Elias. 3. Kön. 21. So ging es in Erfüllung. In den Augen Gottes und nach seinem göttlichen Gesetze ist es nicht minder schwer sündhaft, wenn man seinen Nächsten ungerechter Weise schlägt oder verwundet. Streitigkeiten führen oft blutige Raufhändel herbei, und je nachdem die Verletzung oder Arbeitsunfähigkeit war, desto größer ist die Sünde und die Pflicht, den Beschädigten oder Verwundeten schadlos zu halten. Wenn harte Behandlungen, Kränkungen, allzuschwere Arbeiten der Gesundheit eines Weibes, das Leben der Kinder allmählig zerstören, wenn Kindern Speisen und Getränke, die ihrer Gesundheit nachtheilig sind, z. B. Branntwein gereicht werden, wenn bereiteter Kummer und Verdruß frühzeitiger einen Menschen unter den Boden bringt, dann lastet schwer die Übertretung dieses Gebotes auf dem Gewissen der Anderen. Ach, unsre Erde ist ein trauriger Wohnplatz! Wie viel Blut seit dem ersten Menschen- und Brudermorde bis auf die gegenwärtige Zeit ist gewaltsam, offen und heimlich vergossen worden; wie oft schon haben das Blut und die letzten Seufzer und Blicke der Ermordeten zum Himmel um Rache geschrieen! Wie viele Eltern werden am jüngsten Tage

auferstehen und ihre Kinder anklagen, weil sie durch ihren Ungehorsam oder geringe Pflege in der letzten Krankheit oder im Alter schneller dem Tode anheimfielen; wie manches brave Weib wird aufstehen und ihren Mann wegen zugefügter Mißhandlungen als den Mörder ihrer Gesundheit und des Lebens anklagen; und wie viele Kinder werden das fürchterliche Rachegeschrei ertönen lassen: Mein Vater hat mich getödet — meine Mutter hat mir, ehe ich geboren wurde, das Leben geraubt! Ach, wie viele Mörder und Mörderinen werden dastehen, und ihr Theil wird sein in dem Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt! Offbrg. Joh. 21.

Ich muß, ehe ich von diesem traurigen Gegenstande gehe, noch Etwas erwähnen. Wenn Gott sagt: „Du sollst nicht tödten", so meint er aber nicht, du sollst bloß den Leib und das Leben deines Nächsten nicht tödten, sondern auch nicht dein eigenes Leben; denn der Mensch hat kein Recht über sein eigenes Leben, über seinen Leib und dessen Glieder. Alles gehört Gott, Alles hat seine Bestimmung und seine Dauer. Daher hat der Mensch schon eine Sünde auf sich, wenn er in mißmuthigen Stunden sich den Tod wünscht. Er hat eine größere Sünde auf sich, wenn er durch Hingabe an Leidenschaften, z. B. Traurigkeit, Zorn seine Gesundheit schwächt oder wenn er beim Arbeiten nicht die gehörige Vorsicht anwendet und sein Leben oder einzelne seiner Glieder einer besonderen Gefahr aussetzt. Er begeht eben deßhalb eine Todsünde, wenn er entweder durch Unmäßigkeit in Speisen und namentlich in Getränken seine Gesundheit zerstört und sich frühzeitig in's Grab stürzt oder wenn er aus übertriebener Sparsamkeit und Geiz die nöthige Ruhe, Pflege und die Arzneimittel nicht anwendet. Wie viele junge Leute holen sich selbst den Tod auf dem Tanzboden, beim Trinkgelage, bei einer Wette. Ärzte und Beichtväter können unzählige Beispiele von jungen Leuten anführen, die sich selbst das Grab gegraben haben; und ganz wahr spricht die hl. Schrift: „Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben." Sir. 37. Wenn wir die öffentlichen Blätter zu Handen nehmen, so können wir noch Entsetzlicheres hören, nämlich daß Menschen sich selbst den Tod geben, sich selbst morden, sei es daß sie sich erhängen oder

in's Wasser stürzen oder sich erschießen oder sich auf die Eisenbahnschienen hinlegen und zermalmen lassen. Ach, was muß da im Leben und im Geiste vorgegangen sein, bis der Mensch diesen entsetzlichen Schritt thut! Wohl kam es auch vor, daß Menschen so geisteszerrüttet wurden, daß sie nicht wußten, was sie sagten oder thaten und sich auch etwas anthaten. Allein bei diesen fehlte der Wille; sie thaten etwas, was sie nicht berechnen konnten; es war also eine solche That für sie ein Unglück, aber nicht eine Sünde. Aber viele Selbstmörder, deren es jetzt gibt, waren nicht krank, sie wählten mit Überlegung diesen Schritt und vollführten ihn mit Entschlossenheit. Was ist die Ursache, daß ein Mensch Hand an sein eigenes Leben legt, die Liebe zu seinem eigenen Leben vernichtet? Wieder sind es unordentliche Leidenschaften, die dazu führen. Mancher dient und lebt nur für den Mammon; es kommt ein großer Verlust, und er leidet einen großen Schaden; jetzt ist ihm das Leben verleidet, er thut sich einen Tod an. Andere tragen in sich eine unordentliche Liebe zu einem Gegenstande; sie werden getrennt oder verlassen oder können nicht zu einem Ziele kommen, wie sie es in ihrer leidenschaftlichen Liebe wünschen. Was thun sie? Sie wählen den Tod. Ein Anderer verputzt und verschwendet Alles; arbeiten kann er nicht, Buße thun mag er nicht, — nun das Ende ist der Selbstmord. Wieder ein Anderer begeht Fehler in seinem Amte, kommt in eine Untersuchung, er sieht Schmach und Strafe vor sich. Bei seinem Stolz und seiner Ehrliebe will er nicht länger leben und tödtet sich selbst. So ist Sünde und Laster, Unglaube oder wenigstens Mangel an Religion die Ursache, daß sie mit dem Gedanken an Selbstmord umgehen und ihn zuletzt auch ausführen. Sie meinen, daß sie sich durch den selbstgewählten Tod von allem irdischen Elende befreien und drüben doch ein gutes Leben finden können. Wie thöricht! So wenig ein Fürst einen Soldaten, der seinen Dienst schlecht versieht, oder die Waffen wegwirft und desertirt, öffentlich belohnen und auszeichnen wird, vielmehr ihn zum Tode verurtheilen wird, so wenig wird Gott einen Menschen, der seinen Stand nicht recht hält, das Widrige nicht zu ertragen weiß und nun mit einer Kugel oder mit einem Stricke erscheint,

aufnehmen in sein Reich und diese vom Mammonsgeiste oder unreiner Liebschaft oder von falschem Ehrgefühl verstrickte, so glaubenslose und gebetsarme Menschen öffentlich belohnen. Darum darf man sich auch nicht wundern darüber, wenn die Kirche solchen Selbstmördern, die sich absichtlich mit Wissen und Willen das Leben nehmen, das kirchliche Begräbniß verweigert. Es ist gewiß wahr, daß, könnte ein freiwilliger Selbstmörder noch auf diese Erde zurückkommen, er diese entsetzliche That nicht zum zweitenmale verüben würde.

Gehen wir nun zum Andern über, was ebenso dieses fünfte Gebot verbietet, nämlich: du sollst nicht tödten — die Seele.

II.

Der Leib hat sein Leben von der Seele. Gott hat bestimmt, wie lange die Seele mit dem Leibe verbunden sein soll, also dem Leibe das Leben zu geben hat. Fügt der Mensch seinem Leibe oder dem Leibe des Nächsten etwas zu, daß diese Verbindung nicht mehr bestehen kann, so ist er ein Mörder. Die Seele hat auch ein Leben; das Leben der Seele geht von Gott aus, besteht in der Verbindung mit Gott. Wenn nun Etwas geschieht, das diese Verbindung mit Gott zerreißt und aufhebt, so wird auch die Seele ihres geistigen Lebens beraubt. Dieses geschah im Paradiese durch den Satan, und darum nennt ihn Jesus den Menschenmörder von Anfang. Wir Menschen sollen nicht die Werke des Satans thun; darum sagt auch Gott: „Du sollst nicht tödten", d. h. nicht den Leib und nicht die Seele. Man möchte fragen: wie sollten wir eine Seele tödten können? Wie der Teufel die Stammeltern im Paradiese getödtet hat, d. h. sie zum Bösen verführt, dadurch sie der Gnade Gottes beraubt und dem ewigen Tode überliefert hat, so können auch Menschen durch die nämliche Verführung zum Unglauben und zu andern Sünden die Seele ihres Mitmenschen der Gnade Gottes berauben und in den ewigen Tod hineinziehen, sie also tödten. Der Unglaube, sowie jede andere Sünde ist das Gift oder das Instrument, mit welchem das Geistes- und Gnaden-Leben der Seele zerstört und ihr Tod von Gott her-

beigeführt wird. Wer bewußt und freiwillig eine schwere Sünde begeht, tödtet seine Seele, daher der Name: Todsünde; und wie der Leib nach einem Schusse oder Stich in's Herz dem Tode anheimfällt, so fällt die Seele nach einer schweren Sünde dem ewigen Tode anheim. Es sind die Engel im Himmel gefallen und fielen der ewigen Verdammniß anheim. Dabei könnten sie es nicht ertragen, daß der Mensch in seiner Unschuld und Gerechtigkeit wandle; sie wünschten, er solle ebenso ungehorsam und böse sein wie sie. So machen es böse Menschen gerade auch noch. Sie sind nicht zufrieden, selbst gottlos, ungläubig, lasterhaft zu denken und zu handeln; sie wollen, daß Andere auch ihrer Gesinnung werden und ihre verkehrten Wege wandeln. Die Einen geben nun Bücher oder Zeitschriften heraus, in welchen bald offen, bald verdeckt Gott und Ewigkeit, Christus und seine Kirche, die Ceremonien und Vorschriften der heiligen Religion bespöttelt, die Priester und ihr Dienst lächerlich gemacht werden. Andere geben Bücher heraus, in welchen geradezu das Laster gepredigt und anempfohlen wird, geben dazu unzüchtige Bilder und Vorstellungen, damit ja durch dieses Schauen die Sinnenlust noch mehr entflammt werde. Es ist oft nur Einer oder Zwei, die einen Bogen Papier mit ihren Zweifeln, mit ihrem Spott und Unglauben überschreiben können; es ist nur Einer oder Zwei, die ein Schandbild malen können; aber es gibt Mittel, daß man in Einer Stunde, an Einem Tage tausendmal und tausendmal diese Bogen, diese Bilder vervielfältigen und ausbreiten kann. Nicht Alle haben diese Mittel, dafür haben sie ein anderes Mittel, die Seele zu tödten, nämlich ihre Zunge. Ja, gehen wir hinein in die Gesellschaften der Welt, zu den Zusammenkünften der Menschen, verkehren wir nur ein wenig mit der Welt auf den Straßen, in Eisenbahnwagen, wo werden wir nicht Menschen antreffen und hören, die über alles Göttliche und Heilige losziehen, welche die niedrigsten Leidenschaften als unschuldige Schwachheiten, als Bedürfnisse des Menschen zu seinem Leben und zu seiner Gesundheit darstellen, die förmlich bald artig bald frech mit der Sünde scherzen und dazu auffordern? Wollte Gott, es würde der Teufel nur wieder den Teufel aufsuchen und sie sich miteinander in ihrem Wuste erlustigen! So

aber suchen sie den Unverdorbenen auf, sie machen sich an die guten Seelen, sie nahen sich sogar den unschuldigen Kindern und der unerfahrenen Jugend. Gott sei es geklagt, daß bei diesen Seelenmördern und Jugendverführern sogar Vorgesetzte, Herrschaften und Eltern sich befinden, welche durch ihre Reden, Anreizungen, Aufmunterungen den Kindern und Untergebenen den Weg und die Mittel zur Sünde zeigen.

Es kommt ein Tag, an dem Gott Waizen und Unkraut von einander absondert; es kommt ein Tag, an dem Gott, der Heilige, über die erste Verführung im Paradiese zu Gericht sitzen wird. Aber an diesem nämlichen Tage wird Gott auch zu Gerichte sitzen und richten den Anhang des Satans. Wer ist der Anhang der alten höllischen Schlange? Alle Verführer, alle Jene, die so fein und schmeichelnd, aber ebenso teuflisch den Nächsten zum Bösen verführt haben. Der weltliche Staat kann nur die leiblichen Mörder bestrafen, er kann nur da und dort, wo besonders auffallend in einem Buche die Religion angegriffen oder die Sittlichkeit durch besonders abscheuliche Darstellungen verletzt wird, strafend einschreiten, er kann nur den offenkundigen Wüstling und die verführerische Mutter eine Zeit lang einsperren. Tausend Fälle bleiben aber verborgen, — man kann sie gar nicht offenbaren. Tausende von Verführern sind und bleiben unentdeckt, — man kann gar nicht ihre Namen nennen. Jedoch am Tage des Gerichtes ergeht der Befehl aus Gottes Munde: „Sondert mir die Böcke von den Schafen und stellet sie mir auf die linke Seite." Da ist nun der Anhang des Satans. Was erfolgt dann? Im Geiste und mit seiner Allwissenheit schaute Jesus sein Gericht und konnte nicht verhehlen und verschweigen das Wehe und die Strafe, die da erfolgt: „Wehe der Welt um den Ärgernissen willen, — wehe dem Menschen, durch den Ärgerniß kommt!" Er gab auch den Grund an, warum dieses Wehe ergehe; denn er sagte: „Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." Matth. 18. Wenn der leibliche Mörder zum Tode verurtheilt wird, so bricht der Richter den Stab

entzwei und wirft ihn zu den Füßen des Verbrechers zum Zeichen, daß er bei der Welt keine Gnade mehr finde. So macht es Gott mit den Seelenmördern und Jugendverführern. Er verflucht sie und verdammt sie zum ewigen Feuer, das dem Satan und seinem Anhang bereitet ist; und der Fluch aller jener Seelen, die sie gemordet und verführt haben, verfolgt und begleitet sie in alle Ewigkeit. Dieses fünfte Gebot warnt uns vor argen Verbrechen. Der Mensch — das Ebenbild Gottes und zum Himmel bestimmt, soll nicht ein wildes, reissendes, blutdürstiges Thier werden, noch weniger ein Satan in Menschengestalt. Er soll mit seinem Nächsten die kurze Zeit seines Lebens hindurch in Frieden und Eintracht leben, schon jeden Zank und Zorn, jede Drohung oder Mißhandlung vermeiden. Geliebte Eltern! lehret nicht bloß das fünfte Gebot eure Kinder nachsprechen, sondern haltet sie auch ab vom Streit und Schlagen. Strafet die Hand, die sich erfrecht gegen den Schulkameraden oder gegen eines der Geschwisterte; strafet die Zunge, die da droht, und wäre es auch nur im Spaß, mit dem Todtschlagen, mit dem Umbringen. Ihr bewahret es vor tiefem Falle, ihr traget bei, daß seine Hand nie mit Menschenblut befleckt wird. Geliebte Jugend! fliehe Müssiggang, Unkeuschheit, gehe weg, wenn es einen Streit gibt, nähre keinen Haß gegen einen Beleidiger, und du wirst nie ein Mörder, ja nicht einmal Mordgedanken werden dir in den Sinn kommen. Wirst du angegriffen, du darfst dich vertheidigen gegen den, der auf dich losgeht. Wirst du zur Zeit eines Krieges zu den Waffen gerufen, so vertheidige dich und dein Vaterland muthvoll gegen den Feind, schone aber jeden Wehrlosen, besonders Frauen und Kinder. Sei dem Feinde gegenüber ein Löwe, den andern Bewohnern ein Lamm. Das höchste Gut des Menschen auf Erden ist sein Leben und seine Gesundheit. Ohne Gesundheit ist der Mensch sich selbst und Andern eine Last. Und je länger er lebt, desto mehr kann er thun für die Ewigkeit. Also traget Sorge für ein langes Leben und feste Gesundheit, meidet das, was die Gesundheit zerstört, das Leben untergrabt. Gehet bei Arbeiten oder mit Gegenständen, die mehr oder minder lebensgefährlich sind, z. B. Schießgewehren vorsichtig um; denn es ist eine bekannte Sache, daß diese wegen der augenblicklichen und zerstören-

den Entzündbarkeit des Pulvers die größte und gewissenhafteste Vorsicht brauchen.

Nicht alle Tage ist der Himmel rein und wolkenlos; er ist auch oft umzogen mit düstern, schwarzen Wolken. Wir sitzen oft von Kummer gebeugt, wie einst Elias unter dem Terebinthenbaume und wie Jonas in seiner Kürbisstaude da, oder wie ein Job und Tobias vom Elende umrungen. Diese Männer nahmen auch keinen Strick und erhängten sich, sondern hatten Muth und Hoffnung eines bessern Lebens. So habt auch ihr Muth, Liebe zum Leben in schweren Stunden; es kommt schon wieder anders; — nach Regen folgt Sonnenschein; und wenn der Teufel euch verzweiflungsvolle Gedanken zum Selbstmorde eingibt, dann jaget ihn fort, damit ihr nicht in seine Hände fallet, wie Judas Iskarioth.

Und dann ermahne ich euch noch mit dem hl. Apostel Paulus: „Seid doch nicht Jenem zum Verderben, für welchen Christus gestorben ist.“ Röm. 14, 15. Verführet einander nicht zum Bösen, raubet einander nicht den Glauben und unterrichtet nicht einander in der Sünde. Haltet, ihr Eltern! gute Hauszucht; will Jemand böse Gespräche, unreine Lieder, verdächtigen Umgang anfangen, dann tretet mit Ernst auf. Jetzt ist es bös in der Welt. Es gibt viele Ärgernisse, es gibt viele Menschen, durch welche Ärgernisse unter die Menschen kommen. Laßt euch nicht verführen, sowie sich Loth in dem lasterhaften Sodoma nicht verführen ließ. O, es kommt bei diesen bösen Zungen, bei diesen Frevlern und Seelenmördern auf einmal die Stunde, wo es heißt: „Bis hieher“; und dann folgt Wehe, ein ewiges Wehe.

Wohl dir, o liebe Seele, auf deinem Sterbebette, wohl dir vor dem Richterstuhle Gottes, wenn kein Tropfen Menschenblut an deiner Hand klebt und auf deinem Herzen brennt; wohl dir und ewig wohl, wenn keine Seele dich verklagt und dich der Verführung beschuldigt! Dann wird dir, weil du Niemanden an Leib und Seele getödtet hast, zu Theil das ewige Leben. Amen.

Sechszehnte Predigt.

Das sechste Gebot.

Das erste Menschenpaar war im Paradiese ganz unschuldig, und auch keine böse Begierde war in ihrem Leibe oder Geiste. Ganz anders gestaltete sich dieser Zustand durch die Übertretung des göttlichen Gebotes und durch die unselige Hingabe an den bösen Geist. Gelähmt und geschwächt war ihre vorher so frische Geisteskraft, mächtig und vorherrschend wurde die Lust nach dem Bösen und Sinnlichen. Ihr Geist war vorher ganz mit Gott vereinigt und hatte alle Glieder und Gefäße des Leibes in derselben Heiligkeit. Kaum war aber ihr Geist aus dieser heiligen Vereinigung mit Gott getreten, so kam auch der Leib in vollen Aufruhr, und eine schreckliche, sinnliche Begierlichkeit zeigte sich in jedem Gliede desselben. Bei diesem Elende, in welches nicht bloß die Stammeltern verfielen, sondern auch ihre ganze Nachkommenschaft, half der liebe Gott doppelt; denn er gab nicht bloß die Verheissung eines künftigen Erlösers, sondern er legte in die Herzen der Menschen neuerdings sein Gesetz und suchte durch dieses der Macht der bösen Begierlichkeit und dem Einflusse des bösen Geistes einen Damm und starke Schranken setzen. Um mehr die bösen Gelüste und die hieraus entspringenden Laster zu beseitigen, hat Gott die Ehe, die schon im Paradiese eingesetzt war, beibehalten und dazu das Gebot gegeben: Mann und Weib sollen diese heilige Verbindung nie verletzen und nie brechen. Um im neuen Bunde die Begierlichkeit des Fleisches mehr zu bändigen und allmählig ganz zu beseitigen, setzte er die hl. Sakramente ein und erneuerte dazu sein Gesetz: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.“ Diese Worte sind der Inhalt des sechsten Gebotes und der Gegenstand der heutigen Belehrung. — Wohl gibt es Seelen, welche von diesem Gebote nicht Vieles sprechen mögen; dagegen gibt es sehr viele Menschen, die Nichts lieber als über diesen Gegenstand reden, aber leider, nicht um zu warnen oder sich zu hüten, sondern um ihre fleischliche Begierlichkeit zu zeigen und Andere auch dafür zu

gewinnen. Für die Guten wie für die Bösen ist die Erklärung dieses Gebotes nöthig; für die guten, damit sie dieses Gebot auch ferner halten; für die Bösen, damit sie andere Wege wandeln; daher will ich euch, geliebte Pfarrkinder, sagen und lehren:

I. Was verbietet dieses sechste Gebot?
II. Was muß man thun, damit man es nicht übertritt?

I.

Das sechste Gebot verbietet vor Allem den Ehebruch. Es gibt keine heiligere und innigere Verbindung als die Ehe. Zwei ledige Personen, Mann und Weib, verbinden sich unter dem gegenseitigen Versprechen, einander in inniger Liebe und unverbrüchlicher Weise zugethan zu sein, mit einander die Leiden und Mühen des Lebens zu tragen, für einander zu leben und zu sterben. Mit Leib und Seele übergeben sie sich einander; und so sollte nach Gottes Anordnung die sinnliche Leidenschaft einestheils gebändigt, anderntheils die Nachkommenschaft rechtmäßig erworben werden. Dieses Verhältniß der Eheleute wurde von Christus dem Herrn eigens geheiligt und zu einem hl. Sakramente in seiner Kirche erhoben. „Die Ehe", spricht deßhalb der hl. Apostel Paulus im Briefe an die Ephesier 5, „ist ein großes Geheimniß (Sakrament) in Christo und in der Kirche." Da nun das eheliche Band von Gott selbst gestiftet und geweiht ist, so ist einleuchtend, daß er durch ernste Worte und durch heilige Gesetze dieses Band schützte und eigens sprach: „Du sollst nicht ehebrechen", d. h. du sollst die Ehe nicht brechen, und die Todesstrafe für eine solche Sünde bestimmte. Übrigens lesen wir in der Völkergeschichte, daß auch bei allen heidnischen Nationen auf den Ehebruch die Todesstrafe nach ihren Gesetzen gesetzt war. So heilig war und ist ihnen noch die Ehe. In der Kirche Jesu Christi ist die Ehe nicht bloß ein Stand von höchster Wichtigkeit, sondern ein heiliges Sakrament; und deßhalb ergeht doppelt ernst und warnend das Gebot des Herrn an die Eheleute: „Du sollst die Ehe nicht brechen", weder mit einer ledigen noch mit einer verheiratheten Person. Schon der Name

„Ehebruch" — „Ehebrecher" — „Ehebrecherin" erklingt schauerlich und zeigt an, daß diese Sünde eine der größten sei, die von Menschen begangen werden kann. Schweres, dreifaches Unrecht wird durch den einfachen oder doppelten Ehebruch (doppelt ist er, wenn beide Personen verheirathet sind) begangen; denn es wird der Eid der Treue und Liebe gebrochen, es wird das siebente Gebot übertreten, da man seinen Leib dem andern abstiehlt; er ist ein Sacrilegium oder Gottesraub, da er das heilige Sakrament entheiliget. Nebstdem vernichtet er die eheliche Liebe, die häusliche Wohlfahrt, den häuslichen Frieden, verhindert und erschwert die christliche Kinderzucht und führt Ungerechtigkeiten aller Art herbei, die oft nur schwer, oft gar nicht gut gemacht werden können. Keine Sünde zieht so traurige Folgen und Strafen nach sich, als die Untreue in der Ehe. „Kann wohl etwas Schwereres gefunden werden als der Ehebruch?" schreibt der hl. Papst Clemens; und der hl. Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Hebräer 13: „Die Ehebrecher wird Gott richten." Damit wollte er sagen, daß, weil diese Sünde manchmal heimlich geschieht und somit nicht von der weltlichen und geistlichen Obrigkeit bestraft werden kann, die Untersuchung und Verurtheilung dieser Sünde vom allwissenden Gott vorbehalten wird. Wie genau der heilige Gott in diesem Punkte es nimmt, geht aus seiner Erklärung des Gesetzes hervor, indem er in der Bergpredigt sagte: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der sein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen." Matth. 5, 28. Nach diesen Worten müssen Eheleute jede unordentliche Neigung zu andern Personen aus ihrem Herzen fern halten, jede Vertraulichkeit mit einer andern Person meiden und schon den Schatten und den geringsten Verdacht auf eheliche Untreue verhüten. Glücklich die Gemeinde, wo solche Sünde, wo solches Ärgerniß nicht vorkommt!

Dieses nämliche Gebot verbietet den ledigen Personen alle Sünden der Unkeuschheit, sei es in Gedanken oder in Reden oder durch die That selbst. Ich weiß wohl, was leider für Grundsätze und Ansichten hierüber in der Welt herrschen und diesen

Grundsätzen und Ansichten muß man es auch zuschreiben, daß in unsern Tagen kein Laster so verbreitet und fast jeder Stand und jedes Geschlecht so ziemlich davon angesteckt ist. Wenn es brennt, so gießt man in die Feuerspritze nicht Öl oder Spiritus, um damit zu löschen; wohl aber thut man Ähnliches in Bezug auf die Unzucht; denn die menschliche Natur ist an sich schon verdorben, namentlich in Hinsicht der unordentlichen Geschlechtsliebe. Und zu dieser verdorbenen Natur des Menschen gießt man nun noch Öl und Feuer durch unverschämte Kleidung, durch Tänze, welche bis in die späte Nacht, ja über Mitternacht dauern, durch leichtsinnige Bekanntschaften, durch nächtliches Herumschwärmen, durch schlechte Häuser, wo man unordentliche Zusammenkünfte von Personen beiderlei Geschlechtes duldet, durch Trunkenheit, durch unkeusche Scherze und unfläthige Reden, durch aufregende, herzverderbende Bilder und Bücher. Dann kommt noch Etwas, was gar an die höchste Unverschämtheit grenzt. Es gibt Viele, welche die Unzucht gar nicht mehr als Sünde gelten lassen. Sie nennen sie bloß eine menschliche Schwachheit, ja ein Bedürfniß der Natur. Wenn die Übertretung des sechsten Gebotes keine Sünde ist, dann ist auch die Übertretung der übrigen Gebote keine Sünde mehr. Wenn die Unkeuschheit keine Sünde ist, dann ist auch das Stehlen, so ist auch der falsche Schwur, die Sabbatschändung, der Ungehorsam gegen die Eltern, ja sogar der Todschlag keine Sünde; so ist am Ende gar Nichts mehr eine Sünde. Es gibt solche Völkerstämme im Innern von Afrika und auf den Südsee-Inseln, welche nackt herumlaufen, aber auch auf der untersten Stufe der menschlichen Bildung stehen. Sie sind nicht viel anders als wilde, reissende Thiere, stehen in beständigen mörderischen Kämpfen gegen einander und fressen das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde. An solchen wilden Völkerstämmen können wir ein Muster nehmen und sehen, wohin es mit der ganzen Menschheit kommen müßte, wenn Gottes heilige Ordnung allgemein hintangesetzt würde. Es würde die ganze Erde ein Sodoma, ein Aufenthalt wilder Thiere in Menschengestalt, ein Abgrund alles Bösen, eine wahre Hölle werden. Doch was nützt es, wenn verdorbene und ausgeschämte Menschen sagen, die Unkeuschheit sei keine Sünde? Wegen solchen Menschen hebt

Gott seine Gebote nicht auf, und er, welcher der reinste Geist ist, befiehlt, daß auch wir rein und keusch wandeln; und er, der uns mit seinem Blute erlöst hat, befiehlt, daß wir namentlich die Sünde der Unkeuschheit meiden, weil sein Geist und seine Gnade nicht in einem thierischen Leibe wohnen kann. — Bei der Unkeuschheit ist noch besonders zu bemerken, daß da jede unkeusche Handlung eine schwere Sünde ist, und bei vollkommener Einwilligung des Herzens und des Willens schon jeder böse Gedanke und böse Begierde eine schwere Sünde wird. Das ist Lehre der hl. Schrift, und so hat es die hl. Kirche von jeher angesehen und gehalten. Der hl. Kirchenvater Augustinus sagt: „Durch jede freiwillige unkeusche Lust, die man nicht ausschlägt, begeht man eine schwere Sünde." Urtheilet nun selbst, was von Denjenigen zu halten ist, die sich aus Gedankensünden gar Nichts machen! Wenn aber schon der freiwillige unkeusche Gedanke Sünde und zwar Todsünde ist, was habt ihr zu urtheilen von den bösen Begierden, von den schamlosen Reden, von den frechen Blicken, von den unkeuschen Berührungen und Handlungen, von jenen leichtsinnigen Bekanntschaften, wo es gänzlich an Aufsicht der Eltern fehlt und an eine Verheirathung nicht zu denken ist, von der Begünstigung solcher sündhaften Liebschaften von Seite der Eltern, von jenen schlechten Häusern, wo Personen beiderlei Geschlechtes, die sich in unlauterer Absicht zusammenfinden, Aufenthalt gegeben wird? Wehe Solchen, die dieses thun und nicht Buße thun! Wißt ihr, was der hl. Bernhardus sagt? „Unter hundert Verdammten", sagte er, „sind neunundneunzig wegen der Unzucht verdammt." Wollen wir einsehen, wie sehr der Heilige, den ich eben anführte, Recht hat, so dürfen wir nur das Verderben betrachten, welches die Sünde der Unzucht nach dem Zeugnisse der Geschichte von jeher gestiftet hat. Warum reute es Gott, die Menschen geschaffen zu haben? Warum ließ er die Sündfluth hereinbrechen? Die Unkeuschheit, in der fast alle Menschen lebten, war es, die ihn zu diesem schrecklichen Strafgerichte bestimmte. Abermals war es die Unzucht, warum er über die Städte Sodoma und Gomorrha Feuer und Schwefel regnen ließ. Warum bestrafte er zwei Brüder, Her und Onan, mit dem jähen Tode? Warum ließ er einmal in der Wüste 24,000

Israeliten tödten? Wegen des Lasters der Unzucht. Doch schon eure eigene Erfahrung zeigt euch zur Genüge, welches Unheil und Verderben die Unzucht in der menschlichen Gesellschaft anrichtet. Woher rühren die meisten Feindschaften, ehelichen Zwiste und Verbrechen? Nehmet die Unzucht aus den Familien und Gemeinden, und ihr werdet nicht mehr so viel hören vom Unfrieden und Streit in den Ehen, vom Ungehorsam gegen die Eltern, von Diebstählen, Schlägereien, Rauben und Morden. Der Eine, der dieses Gebot nicht achtet, untergräbt sein zeitliches Glück auf sein ganzes Leben, der Andere zerstört seine Gesundheit, ein Anderer verliert Ehre und guten Namen, jedoch ein Jeder schadet am meisten seiner Seele; denn die Einbildungskraft des Unzüchtigen ist ganz vergiftet, der geringfügigste Gegenstand gibt ihm Veranlassung zu unkeuschen Gedanken und Begierden, selbst das Haus Gottes schützt ihn nicht vor dieser Sünde. Am Schlimmsten kommt noch das Herz weg; denn die Unkeuschheit raubt die Liebe gegen Gott, die Freude zum Gebete, zu gottseligen Werken, sie untergräbt den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, sie macht falsch und heimtückisch und schwächt den Willen für das Gute. Deßhalb hat der Unkeusche Ekel an Predigt, am Kirchenbesuche, an Beicht und Communion, er ist keines Opfers fähig für Gott, spottet über Religion und alles Heilige. Daher das furchtbare Wort des hl. Bernhardus: „Unter hundert Verworfenen neunundneunzig wegen der Unzucht.“ — Ich wollte, daß ich über diese Sünde nicht so Vieles hätte sprechen müssen. Allein ich mußte dieses thun, weil man in Häusern und auf den Wegen, von Einzelnen sowie von Mehreren jetzt das schreckliche Wort hört, das man früher nie ausgesprochen hat: „Die Unkeuschheit ist keine Sünde“; oder: „Warum soll denn gerade diese Sünde so arg und so verboten sein?“ Sie ist und bleibt eine Todsünde, und „kein Unzüchtiger wird das Reich Gottes erben“, sagt die hl. Schrift allen diesen Menschen gegenüber. Und d a s gilt und d a s bleibt wahr.

Es gereicht mir zum größten Troste, daß ihr Alle von den verderblichen Grundsätzen, mit welchen sich heutigen Tages Viele über dieses Gebot leichtsinnig und freventlich hinwegsetzen, noch nicht

angesteckt seid. Ich kann um so leichter zum zweiten Gegenstande unserer Belehrung übergehen, der um so wichtiger ist, weil ein Jedes von uns den Gefahren und Versuchungen zu dieser Sünde mehr oder minder ausgesetzt ist oder ausgesetzt werden kann. Somit sei jetzt die Rede:

Was muß man thun, daß man dieses Gebot Gottes nicht übertrete?

II.

Wenn wir ein kleines Kind beobachten, so finden wir, daß es in seinem gesunden Zustande viel schlaft. Aber auch Alles schlaft und schlummert noch im Kinde. Es wachst nun heran, jedoch so stille und ruhig bleibt es nicht im Herzen und im Kopfe. Es zeigt sich ein Vorwitz, Alles zu sehen, Alles zu hören, und dabei, wenn man nicht Alles sehen und hören kann, eine Anlage, nachzugrübeln und sich die Sache im Geiste vorzustellen. So zeigen sich die ersten Folgen unserer sündhaften Abstammung. Mit den Jahren vermehren sich die Vorstellungen oder Wünsche nach dem, was dem Leibe schmeichelt. Bald sind die Worte eines Menschen, die unklug im Erzählen oder Mittheilen gesprochen werden, bald ist die Welt mit ihren Anerbietungen in aller Reizbarkeit da, oder es geräth ein unsittliches Bild in die Hand, so daß dann die erwachte sinnliche Natur im Menschen ein eigenes sündhaftes Wünschen und Begehren äussert. Für die Seele und ihr Heil ist der eigene Leib der gefährlichste Feind. Sonach kommen nicht von aussen allein die Versuchungen, sondern sie erheben sich auch innen. Nebstdem haben wir noch einen Feind, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und Jeglichen zu verschlingen sucht. Dieser höllische Feind, voll Neid über die hl. Taufunschuld, sucht auf den Geist des Menschen durch Vorstellungen und Bilder bei Tag und Nacht einzuwirken, um die Einbildungskraft, die Phantasie, aufzureizen oder wenigstens zu beflecken. Wir lesen in der Lebensgeschichte der Heiligen Erstaunliches darüber. So hatte die hl. Magdalena von Pazzis, gestorben 1605, weder im elterlichen Hause noch auch in dem Kloster, in welches sie sehr frühzeitig zur Erziehung geschickt wurde, also niemals etwas Unehrbares oder Anstößiges gesehen

oder gehört, und doch mußte sie die schwersten Versuchungen und die heftigsten Kämpfe in unreinen Vorstellungen durchmachen. So kann man es im eigenen Leben erfahren. Ohne daß man das Böse will, plagen den Menschen oft die abscheulichsten Bilder und verwirren den Geist und regen mächtig die böse Lust auf. So steht jeder Mensch in eigener Ohnmacht, selbst voll böser Lust und oft geplagt und herumgetrieben vom unreinen Geiste aus der Hölle da und spricht: Herr! mein Herz ist ein Abgrund vom Bösen, oder: ich muß fallen in alle Sünden. Auch hierin gilt das Wort des Herrn: „Bei den Menschen ist das unmöglich; bei Gott aber ist Alles möglich." Matth. 19, d. h. mit bloß menschlichen Kräften ist es unmöglich; aber wenn Gott seine Gnade gibt, so ist es möglich. „Ohne mich vermöget ihr Nichts", sagte der Herr anderswo und verlangte, in ihm zu verbleiben, damit man viele Frucht bringe. Also keusch und enthaltsam zu leben, ist nicht unsre Sache, sondern Sache Gottes und seiner Gnade, von welcher er zu dem Apostel Paulus, welcher auch schwere Versuchungen zu bestehen hatte, sagte: „Es genügt dir meine Gnade." Und wie der Apostel in seinem Fleischeskampfe betete und sein Gebet wiederholte, so müssen auch wir um diese Gnade beten; und somit erscheint Keuschheit und Enthaltsamkeit als Frucht des Gebetes, als die Gabe der Gnade vom heiligen Geiste. Das sehen wir gar oft in dem Leben der Heiligen. So zart war ihre Keuschheit, so rein waren sie an Leib und Seele, daß man glauben sollte, sie hätten gar keinen Leib gehabt und wären wahre Engel gewesen. Aber wer liest nicht auch, wie anhaltend und inbrünstig sie in Verborgenheit und an den Stufen der Altäre gefleht haben, auf daß Gottes Kraft in ihrer Schwachheit vollkommen sei? Nun seid versichert: Wenn recht herzlich ein Kind um seine Taufunschuld flehet, so wird es Gottes Gnade erhalten und der Gifthauch der Welt kann eine solche reine Lilie nicht verderben; und eher nimmt es der liebe Gott aus dieser Welt, als daß es gerathe in den Wust der Sünde. Wenn ein Jüngling und eine Jungfrau ihre jungfräuliche Unschuld im täglichen Gebete, beim hl. Opfer, bei der hl. Communion dem reinsten und heiligsten Gott, der unbefleckt empfangenen und gebornen Gottesmutter, ihrem hl. Schutzengel oder besonderen Patronen der

Reinigkeit anempfiehlt, glaubt es, Gott beschützt sie mitten in der bösen Welt, mitten in den Gefahren; er beschützt sie wunderbar, wie einst die Jünglinge im brennenden Feuerofen, er macht den Arm der schwächsten Jungfrau stark. Wenn Eheleute beten um die standesmäßige Keuschheit und um eheliche Treue, wahrhaft dann ist ihr Ehebett unbefleckt und rein; und eher wählen sie den Tod, wie einst die keusche Susanna, als daß sie abweichen vom Gebote Gottes. So kämpft und siegt Gottes Gnade, wenn sie angerufen wird, im schwachen Menschen, so beschützt und erhaltet sie das Herz und die Seele des Betenden. Aber auch das ist wahr: ohne Gebet keine Taufunschuld, ohne Gebet keine Jungfräulichkeit, ohne Gebet keine eheliche Treue. Wenn nicht mehr in der stillen Kammer oder an den Altären oder auf dem Wege selbst Gebet und Seufzer um Gottes Schutz und Gnade ertönen, dann fällt der Mensch, dann muß er fallen, sei er ein Kind oder ein Greis, ledig oder verheirathet. Ohne Gebet hätte Joseph in Putiphars Hause und Susanna im abgelegenen Gartenwinkel fallen müssen.

Es war eine der letzten Ermahnungen Jesu an die Apostel, und sie ist auch für uns aufgezeichnet im hl. Evangelium: „Betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ Er hat jedoch noch Etwas beigesetzt, nämlich: „Wachet“; also beten und wachen. Und ist das Erstere ein Erforderniß, um nicht dieses Gebot zu übertreten, so ist auch das Zweite eine Pflicht und eine Aufgabe für den Menschen. Um diese Pflicht und Aufgabe zu erleichtern, hat Gott jedem Menschen, weil er in sich sein Ebenbild trägt, ein eigenes Gefühl mitgetheilt. Durch dieses Gefühl fühlt sich die Seele an allem Unheiligen und Niedrigen erschreckt und davon abgestoßen. Man nennt dieses Gefühl gewöhnlich die Schamhaftigkeit oder einfach die Scham. Eltern und Erzieher müssen dieses Gefühl hochachten und pflegen. Kinder ohne Scham erziehen, heißt sie von vornherein zu Grunde richten und zur Übertretung des sechsten Gebotes verführen. Scham hin — Alles hin; und ein ausgeschämter oder schamloser Mensch ist auch eine verworfene Person. Wird aber dieses von Gott eingepflanzte Gefühl entwickelt und gepflegt, dann wird auch der Mensch in seiner Kind-

heit schon, in der Blüthezeit seines Lebens, als Jüngling und Jungfrau sorgfältigst wachsam sein, Nichts zu thun oder zu dulden, was unserer höheren Natur, der Bewahrung unserer hohen Würde entweder wirklich oder vermeintlich nahe tritt. „Die Welt liegt im Argen", sagt die hl. Schrift, d. h. sie ist bös und voll von Verführung, und unsere fünf Sinne können sehr leicht angereizt werden. Da und dort zeigt sich beim Anblick von Gemälden, Bildern, Personen und Thieren irgend etwas Anstößiges; da versteht es sich von selbst, daß man das erwachende Schamgefühl alsogleich beachten und seine Augen abwenden soll. Ist das Auge verriegelt, so ist auch das Höllenthor verriegelt. Man lebt und verkehrt unter den Menschen, und deßhalb muß man oft auf dem Wege, in Gesellschaften die schmutzigsten Reden, die frechsten Anträge, die abscheulichsten Lieder hören. Wer das hl. Schamgefühl bewahrt hat, wer über sein Gehör wachsam ist, der wird hören und nicht hören, der wird nur bedauern, daß es solche schamlose Menschen gibt. Was haben oft christliche Jungfrauen hören müssen, wenn sie von den heidnischen Richtern den öffentlichen Buhlerinen übergeben wurden, um sie für das Laster zu gewinnen? Dieses lesen wir in der Legende von der heiligen Agatha und Bibiana und Andern. Und doch blieben sie standhaft —, weil sie ihre Ohren mit Dörnern verzäunten und nicht auf die gottlosen Reden achteten. Eccl. 28. Vor den heiligen Jünglingen Aloysius und Stanislaus v. Kostka wagte man nicht ein unanständiges Wort zu sprechen, weil man wußte, daß ihnen dieses das größte Leid sei. Eine auf ihre und Anderer Reinigkeit wachsame Seele wird besonders auf ihre eigene Zunge bedacht sein, daß kein böses Wort, keine zweideutige Rede, kein sinnliches Lied hervorkomme. Während sich die Frechheit eines Wüstlings namentlich in seinen Zotten und Possen kundgibt, so daß er es verdiente, ihm die Zunge herauszureissen, zeigt sich die Reinigkeit einer Seele besonders in den sittsamen Worten, in dem Gesange heiliger Lieder. Die Weltmenschen suchen durch übertriebene und unehrbare Kleidung zu gefallen und zu reizen. Wer aber keusch und rein leben will, wird bedacht sein, sich stets ehrbar und anständig zu kleiden. — Die heilige Edelthritta hatte am Ende ihres Lebens eine schmerzhafte Geschwulst und Wunde am

Halse. Sie erinnerte sich, daß sie diesen Theil früher nicht genug bedeckt, sondern sogar auch geziert hatte. „Ich danke dir, lieber Gott! sagte sie, daß du mich jetzt an diesem Theile, wo ich gesündigt habe, strafest; ich danke dir für diese geringe Strafe, da ich eine schwerere verdient habe." — Der Christ muß auch wachsam sein, wenn er allein zu Hause ist — dieses sehen wir am ägyptischen Joseph —, wenn er sich zum Schlafe niederlegt und deßhalb ängstlich Alles verschließt, wenn fremde Personen ihm auf dem Wege begegnen oder ihn in Häuser einladen. Wachsam muß die Seele sein über die Neigungen des Herzens zu einem andern Menschen. Tausend Verbindungen werden ganz rein angefangen, man gelobt reine Liebe oder baldige Verehelichung; jedoch die inneren Gewissens-Vorwürfe, die Thränen und der Herzenskummer zeigen an, daß man nicht bei diesem stehen blieb, sondern daß man gefallen ist und seine Unschuld verloren hat. Schon oft sind so die besten und frömmsten Seelen gefallen, oder wie der hl. Augustinus sich ausdrückt: „Ich sah die Cedern Libanons fallen." Nicht umsonst wird so oft gegen die Bekanntschaften und andern Liebschaften, die das Grab der Keuschheit sind, gewarnt. Trotz aller Wachsamkeit gibt es doch oft schwere Versuchungen. Wer erinnert sich nicht an die Susanna, welche sich ganz sicher glaubte, weil sie die Thüre des Gartens schließen ließ? In solchen bedrängten Umständen fehlt aber auch nicht Gottes Schutz und Gnade, die da den Arm eines schwachen Weibes stark machen und die Anschläge der Gottlosen vereiteln kann.

Nicht für die leichtsinnigen Wollüstlinge habe ich heute geprediget, sondern für Jene, die noch Gott fürchten und seine Gebote halten wollen, sprach ich, um sie entweder vor dem Falle zu warnen oder im Guten zu stärken. Daher, ihr christliche Eltern! lebet selbst recht auferbaulich und fromm in eurem Ehestande und habet auch da Gott und euer heiliges Versprechen im Auge. Betet oft für die Erhaltung der Unschuld eurer Kinder, betet dringender, je mehr sie heranwachsen oder sie gar in die böse Welt hinauswandern und da ihr Brod suchen und verdienen müssen. Betet; denn eure Kinder sind stets großen Gefahren und gefährlichen

Feinden ausgesetzt. Aber auch wachet. Von eurer Wachsamkeit, von eurer strengen Hauszucht hängt meistens die Unschuld eurer Kinder ab. Was nicht anständig ist, duldet nicht weder bei kleinen, noch bei den erwachsenen Kindern. Bei diesen muß sich eure Wachsamkeit und eure ängstliche Sorgfalt zeigen, namentlich wenn sie Tanzboden, verdächtige Häuser besuchen oder gar eine Bekanntschaft mit andern Personen anknüpfen wollen. Wachet, so lange ihr ein Auge offen habt.

Geliebte Söhne und Töchter! die Welt hält Vieles für keine Sünde, und es ist doch Sünde und ein Gräuel vor Gott. Glaubet nicht der Schlange, noch der Welt, damit nicht eine Reue zu spät kommt. Wenn ihr euch an Gott anschließt, wenn ihr für euern größten Schatz und schönste Zier wachsam seid, dann ist und bleibt Aug und Ohr, Herz und Mund keusch, unbefleckt und unentweiht. Ein gutes Gewissen, Gnade vor Gott, Ehre bei den Menschen ist schon auf Erden der süßeste Lohn der Reinigkeit. Gerade bei diesem Gebote gilt auch der Ausspruch Gottes: „Selig ist der Mensch, der das Böse hätte thun können und es nicht gethan hat; selig ist der Mensch, der meine Gebote hätte übertreten können und sie nicht übertreten hat.“ Daher betet und wachet, daß ihr nicht in die Versuchung fallet und eurer Krone verlustig werdet. Ohne Jesus und Maria gibt es keine Enthaltsamkeit; und wenn einmal der Zaun eines Gartens ruinirt ist, dann kann jedes Schwein in denselben eindringen und Alles umkehren: „Wer sich auf die bisher bewiesene Keuschheit verläßt“, sagt der hl. Franz von Sales, „und die nöthige Vorsicht ausser Acht läßt, der ist dem Falle ganz nahe.“ Wenn Eines von euch sich bewußt ist, dieses Gebot des Herrn wie immer übertreten zu haben, das bedauere ich. Es hat Vieles verloren, es hat oft Etwas verloren, was unwiederbringlich ist. Ist Eines gefallen, so stehe es auf und wandle vorsichtiger und gleiche von nun an in der Buße und Liebesreue einer hl. Magdalena oder einer hl. Margaretha von Cortona. Manches Bittere ist mit dem Falle verbunden, und leider finden Seelen, die da fallen, anstatt Mitleiden nur Spott und Schadenfreude. Siehe! was du bei der Welt nicht findest, das findest du bei deinem Gott — nämlich

ein Herz, das dich sammt deinen Wunden aufnehmen und dieselben heilen will. Kannst du ihm, diesem guten Hirten, nicht Freude machen durch deine jungfräuliche Zier, so mache seinem göttlichen Herzen Freude durch deine Buße, durch deine neue Liebe, durch dein gutes Beispiel. Zum Schlusse füge ich nun die Worte des hl. Augustinus an: „Ihr, die ihr noch nicht gefallen seid, seid bedacht, damit ihr nicht fallet; ihr, die ihr leider schon gefallen seid, seid bedacht, daß ihr euch erhebet.“ Amen.

Siebenzehnte Predigt.

Das siebente Gebot.

In einer geordneten Familie sind Vater und Mutter auf alle Bedürfnisse ihrer Kinder bedacht und geben einem jeden, was es bedarf. Manchmal schenken die Eltern einem derselben irgend einen Gegenstand mit dem Auftrage, ihn zu bewahren. Wie es nun in der Familie geschieht, so machte es Gott vom Anfange her. Er, welcher der Herr aller Dinge ist, schenkte zuerst den Menschen das Paradies. Nachher wies er ihnen die ganze Erde an, und nach der Sündfluth gingen die Geschlechter und Völkerstämme, die von den drei Söhnen Noes abstammten, auseinander. Jedem Volk war von Gottes Vorsehung sein Land angewiesen; in diesem sollten sie leben. Jeder Bewohner erwarb oder erhielt soviel, als er für sich und seine Familie nöthig hatte. So war es damals, so ist es noch. Kein Land gehört nur einem Einzigen, es gehört Vielen. Die Einen haben mehr, die Andern weniger davon. Ein jeder Mensch hat Etwas, besitzt Etwas. Aber in Folge der ersten Sünde ist im menschlichen Herzen auch eine besondere Leidenschaft erwacht, nämlich das Nehmen, was einem nicht gehört. Denn die Stammeltern eigneten sich auch den Baum und dessen Frucht an, der das Eigenthum Gottes war; sie aßen von der Frucht, die ihnen nicht gehörte. Für dieses Eingreifen in das Eigenthums-

recht eines Andern wurden sie gestraft; und damit nicht bei dem verdorbenen Menschengeschlecht dieses Nehmen eines fremden Gutes überhandnehme, damit nicht Völker den benachbarten Völkern ihr Land und Gut, oder Menschen dem Nächsten sein Hab und Gut, sei es mit List oder mit Gewalt, entziehen: so hat der gerechte und heilige Gott die Gerechtigkeitspflicht in's Menschenherz geschrieben und später auf einer steinernen Tafel das Eigenthum eines jeden Menschen als eine untastbare Sache erklärt und mit wenigen Worten dem Reichen wie dem Armen das Gesetz gegeben: „Du sollst nicht stehlen." Höret nun, geliebte Pfarrkinder, die nähere Erklärung:

I. über das Verbot in diesem siebenten Gottesgesetz,

II. über dessen Verpflichtung.

I.

Zur ersten Frage: was verbietet das siebente Gebot? lautet einfach die Antwort: es verbietet dem Nächsten an seinem Eigenthum zu schaden, 1) durch Raub oder Diebstahl, 2) durch Betrug, 3) durch Wucher und 4) durch Beschädigung. — Diese vier Arten, dem Nächsten an seinem Eigenthum, ob es nun im Gelde oder in einer andern Sache bestehe, zu schaden, sollen nun weitläufiger erörtert werden.

1) Vor Allem ist verboten der Raub. Unter diesem versteht man das Wegnehmen einer Sache mit Gewalt, mit Hilfe der körperlichen Stärke und Überwältigung oder mit Hilfe von Waffen. So lesen wir am Anfange unseres Jahrhundertes von einem mächtigen Kaiser in Frankreich, der ein Volk um das andere bekriegte, die rechtmäßigen Fürsten vertrieb und das eroberte Land seinem Reiche einverleibte. In diesem Jahrhundert machte es so ein anderer Gewalthaber, der nicht bloß benachbarte kleinere Fürsten vertrieb, sondern auch den Kirchenstaat sich aneignete. Das ist Länder- und Kron-Raub und ebenso ein Verbrechen, wie es der begeht, der den Wanderer auf der Straße anpackt und unter An-

drohung und mit seiner Gewaltthätigkeit seiner Habe beraubt oder die Bewohner eines Hauses bindet und dasselbe ausplündert. Wird hingegen eine Sache, sei es Geld oder Kleider u. s. w. heimlicherweise, in Abwesenheit von Personen, entwendet, so wird dieses bezeichnet mit dem Worte „Diebstahl". Gewöhnlich nennt die Welt nur Jene Räuber und Diebe, welche mit eigener Hand das Eigenthum des Nächsten nehmen und entwenden. Jedoch vor Gott und im Gewissen gehören zu den Räubern und Dieben auch Jene, welche zu irgend einem größern und kleinern Raube oder Diebstahl einen Rath geben, eine Hilfe dabei leisten, zur Ausführung verhilflich sind, sowie Jene, die das geraubte Gut, die entwendete Sache kaufen, verkaufen, verbergen oder behalten. Schon das Sprüchwort sagt: „Wäre nicht der Hehler, so wäre auch nicht der Stehler." Ferner scheuen sich Manche, einem ihrer Mitmenschen Etwas zu nehmen; dafür gehen sie zu ihm hin, entlehnen eine Sache oder ein Geld und haben gar nicht die Absicht, das Entlehnte dankbar zurückzugeben. Wir können in den öffentlichen Blättern eine Reihe von Vergantungen ausgeschrieben lesen. Hunderte oder Tausende von Marken sind als Schulden bezeichnet, welche sie unter irgend einem trügerischen Vorwande von gutmüthigen Leuten geborgt haben, damit leichtsinnig und verschwenderisch lebten und dann beim Gerichte sich für zahlungsunfähig erklärten. Gehören Diese und Solche, wenn auch das weltliche Gericht nicht strafend einschreiten kann, nicht auch zu den Dieben? Oder mancher junge Mensch mag nicht hausen und nicht arbeiten, fällt später der Gemeinde anheim, bettelt in den Häusern und auf den Wegen, — nun, stiehlt ein Solcher den Familien oder andern würdigeren Armen nicht den Betrag oder das Almosen ab? — Als einst der hl. Erzbischof von Florenz, Antoninus, durch eine Straße ging, blickte er zum Himmel empor und sah zugleich auf dem Dache eines armen Hauses Engel stehen. Voll Verwunderung trat er in das Haus ein und fand daselbst eine arme Wittwe mit ihren drei Töchtern sehr emsig mit schwerer Arbeit beschäftigt. Gerührt von ihrer Armuth versprach er ihnen eine monatliche Unterstützung. Nach einiger Zeit begab es sich, daß er wieder in dieselbe Straße kam und zu dem Hause aufblickte. Doch zu seinem Schrecken be-

merkte er, daß nicht mehr Engel, sondern Teufel auf dem Dache standen. Er erkundigte sich nach dem Betragen dieser Frauenspersonen und erfuhr, daß sie seine milde Unterstützung zum Wohlleben und zur Kleiderpracht verschwendeten. Wie viele Diebstähle begehen sonach die unverschämten Bettler oder die Armen, wenn sie sich entweder selbst ernähren könnten oder wenn sie die Gaben mißbrauchen? — Der Übertretung dieses Gebotes machen sich auch Jene schuldig, die einen Gegenstand irgendwo finden und sich keine Mühe geben durch Bekanntmachung und Nachfragen, um den rechtmäßigen Eigenthümer zu erfahren.

2) Dieses Verbot verbietet ausdrücklich jede Betrügerei. Der liebe Gott wollte nicht, daß die Familien abgeschlossen und nur auf sich angewiesen leben sollten, sondern daß sie sich einander nähern, einander von ihrer Habe mittheilen und austauschen sollten. Die Einen besitzen, die Andern bedürfen; die Einen verkaufen, die Andern müssen kaufen. Bei diesem nun eingeführten Handel und Austausch, bei diesem gegenseitigen Kauf und Verkauf ist jede Beeinträchtigung, jede Ungerechtigkeit, jeder Betrug verboten. Jene Familie oder jener Mensch, welcher Gegenstände kauft oder verkauft, sei es mit dem Länge- oder Hohlmaße, darf nicht doppeltes Gewicht oder Maß haben, um für sich dadurch einen eigenen Vortheil zu ziehen. „Maß und Gewicht kommt vor Gottes Gericht." Man darf nicht eine Waare oder eine Arbeit schlecht verfertigen und sich, als wäre sie ganz gut, bezahlen lassen, oder eine gute Waare, z. B. Wein, Getreide verfälschen und doch den Werth für eine gute ansprechen. Hätte beim Verkaufe einer Sache dieselbe einen besondern, nachtheiligen Fehler, wie dieses bei Thieren vorkommen kann, so ist es Betrug, wenn man diesen Umstand verschweigt. Bei der Einnahme einer Geldsumme kann man ein schlecht oder falsch geprägtes Geldstück bekommen. Zum zweitenmale wieder ausgeben, ist Betrügerei. Bekanntlich sind in unsern Tagen eigene Vereine entstanden, um die Mitglieder bei einem Unglücke, z. B. Krankheit, Feuersbrunst zu unterstützen oder den Schaden zu ersetzen. Solche Vereine nennt man Versicherungen, Assekuranzen. Wer nun absichtlich sich einen Schaden zufügt, z. B. sein Haus

selbst anzündet, betrügt und bestiehlt die übrigen Mitglieder um den ganzen, oft hohen Betrag, den er erhält. — Das Eigenthum, z. B. Gärten, Äcker und Wiesen sind eigens begrenzt, d. h. mit Pfählen oder Steinen an der Grenze bezeichnet. Diese Grenzzeichen hinwegnehmen oder verrücken ist ein Betrug und zwar ein großer, weil dieses meistens für viele Jahre oder gar für immer bleibt. Daher bezeichnet die Volkssage Jene, die den Nächsten an seinem Grund und Boden beeinträchtigten, als wandelnde, herumirrende Geister, die zu keiner Ruhe eingehen können. — Unsere Zeit weist wiederum Menschen auf, die da falsche Zeugnisse, falsche Verträge oder Urkunden verfertigen, um irgend Etwas zu gewinnen oder zu erhalten. Was aber damit erlangt wird, ist Betrug und Entwendung. Dazu gehört die Führung eines unnöthigen oder gar ungerechten Prozesses. Es ist schrecklich, was da ein Prozeßkrämer auf sein Gewissen ladet; Zeit, Geld, Friede ist weg und meistens wird der Ruin einer Familie herbeigeführt.

3) Dieses Gebot verbietet auch den Wucher, d. h. wenn man für eine geliehene Sache, z. B. Geld, unerlaubte Zinsen fordert. Zwar wünscht Gott, daß man seinem Mitmenschen leihen soll, ohne dafür Etwas zu hoffen, Luc. 6; aber es gestatten die Gesetze des Staates, daß man für das Darleihen Etwas fordern könne, was wir gewöhnlich mit dem Namen „Zins" bezeichnen. Allein die hl. Kirche hat von jeher alle Jene, die nur unter schweren Bedingungen, nach großem Abzuge oder bei hohem Zinse ausleihen, als Wucherer erklärt, gegen dieselben strenge Verordnungen erlassen und sie, wenn sie in diesem Thun und Treiben verharren, geradezu der ewigen Verdammniß für würdig gehalten; denn Gott selbst sprach: „Höret, ihr Wucherer, die ihr das Land zertretet und aussauget die Dürftigen des Landes, — vergessen werde ich ewiglich nicht eure Werke." Amos 8, 4.

4) Dieses Gebot verbietet jede Beschädigung an dem Eigenthum des Nächsten, z. B. an seinem Hause, an seinen Grundstücken, an Bäumen u. s. w. Welchen Schaden fügen besonders Hausväter ihrer Familie zu, wenn sie dem Trunke oder der Spiel-

sucht ergeben sind; oder Hausfrauen, wenn sie für ihre Genuß- und Putzsucht unnöthige Ausgaben machen; oder wenn Söhne und Töchter mit den Eltern nicht hausen, sondern mancherlei Sachen forttragen und verkaufen; wenn Dienstboten ihre Arbeit vernachlässigen und nicht auf den Nutzen der Familie schauen?

Ich kann unmöglich alle die Arten und Weisen anführen, durch welche von den Menschen dieses Gebot übertreten wurde und wird. Tagtäglich hören wir irgend eine Sünde gegen dieses Gebot, so oft muß die weltliche Obrigkeit strafend einschreiten, so Viele sind eingesperrt und büßen kürzere oder längere Zeit lang den verübten Frevel oder Angriff auf des Nächsten Eigenthum. Woher mag es denn kommen, daß in unsern Tagen mehr Unsicherheit auf öffentlichen Wegen, Einbruch in verschlossene Wohnungen, Betrug im Verkehr, raffinirte Gaunerei und Schwindel herrscht? Der Grund davon liegt vielmals in einer nachläßigen Kindererziehung. Mit der Zunge lehrt man wohl den Kindern das siebente Gebot, aber durch eigenes Beispiel und durch gute Aufsicht wird dieses nicht befestigt. Das Rechtsgefühl wird nicht genug geweckt, die Abscheulichkeit des Stehlens und des Betrügens nicht genug eingepflanzt. Dabei sehen die Kinder, daß die Eltern es selbst nicht genau nehmen im Handel und Wandel und sich so manche Übervortheilungen erlauben; oder die Kinder werden nicht zurechtgewiesen und abgestraft, wenn sie einander Etwas nehmen, zerstören, beschädigen oder wenn sie fremde Sachen heimbringen. Mit den zunehmenden Jahren erwachen zugleich andere böse Neigungen, vor Allem die Habsucht. Den Einen treibt sie an, sich zu bereichern und jegliches Mittel anzuwenden, um die Noth, die Unwissenheit und Einfalt des Nächsten zum eigenen sündhaften Vortheil und ungerechten Gewinn zu benützen. Den Andern treibt sie an, mehr zu besitzen und zu verbrauchen, als sein wirkliches Vermögen gestattet. Nun, woher nehmen und nicht stehlen? sagt ein Sprüchwort. So macht die Habsucht die Menschen zu Räuber und Dieben, zu Betrügern und Wucherern. In andern Herzen haust der Neid, der Haß und die Rachgier; der Person des Nächsten kann man nicht immer schaden, nun wird die dunkle Nacht

benützt und dessen Hab und Gut auf irgend eine Weise und zwar auf eine empörende Art verletzt und zerstört. Wohl bleibt sehr oft die Hand des Feindes verborgen; doch Gott, der das Eigenthum eines Jeden, des Armen wie des Reichen geschützt und gesichert wissen will und daher für Hohe und Niedrige das Gebot gegeben hat: „Du sollst nicht stehlen", richtet und strafet jeden Ungerechten. Alle jene Entschuldigungsgründe, die man in der Welt zur Beschönigung und Bemäntelung dieser Sünde vorbringt, gelten Nichts vor dem Richterstuhle Gottes. Saget selbst, wie nichtig sind doch die Redensarten: man muß leben — was schadet es dem Reichen — man hat mich auch betrogen — man soll nur die Augen aufmachen — ich habe auch schon Vieles eingebüßt? Alle diese Sprüche und Grundsätze heben das Gebot nicht auf; es bleibt Sünde, wo und wie immer ich meinen Nächsten bestehle, betrüge, beschädige; es wird schwere Sünde, wo und wie immer ich dem Nächsten und seiner Familie einen großen Schaden zufüge. Es bleibt Sünde, es lastet auf dem Gewissen, es geht mit dem Diebe und Betrüger jeder Heller hinüber zum Richterstuhle Gottes. „Wisset ihr nicht", sagt der hl. Apostel Paulus, „daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden?" 1. Kor. 6, 9. Und trifft Schmach und Scham, sowie Strafe gar oft den Räuber und Dieb in dieser Welt, in welcher Schande aber wird der Dieb, der heimliche Betrüger, der habsüchtige Wucherer dastehen, wenn am Tage des Gerichtes Alles aufkommt? Jetzt schon jammert ein Weib über die Verschwendung eines Hausvaters, jetzt schon ertönen die Jammertöne und Klagen einer durch einen Prozeß ruinirten Familie, jetzt schon ergehen Verwünschungen über jeden Dieb und Betrüger. Was aber wird gesprochen werden an dem Tage, wo Gott zu Gericht sitzen wird? Was nützt es dir dann, wenn du die ganze Welt gewonnen hättest? — Du wirst verurtheilt, den letzten Heller zu bezahlen.

Um der ewigen Strafe zu entgehen, warnt der heilige Gott nicht bloß in diesem Gebote vor jeder Entwendung des fremden Gutes, sondern er gebietet zugleich Etwas, er verpflichtet uns zu Etwas. Auch dieses wollen wir hören.

II.

Wenn wir eines von den göttlichen Geboten übertreten, so kann uns Verzeihung zu Theil werden, sobald wir von Herzen unsere Sünden bereuen und den Vorsatz fassen, uns zu bessern. Denken wir uns aber den Fall: ein Mensch stiehlt seinem Nächsten irgend eine Sache oder er weiß, ihn auf irgend eine Weise um viel oder um wenig zu betrügen; das Gewissen schweigt nie, stets sagt es ihm: du hast unrecht gehandelt. Nun bereut er seinen Fehler, nimmt sich vor, nie mehr zu stehlen oder zu betrügen, behält aber dabei die entwendete Sache, lebt von dem Betruge; glauben wir nun, daß seine Reue Ernst ist, daß ihm Gott verzeiht, daß ihn der Beichtvater absolviren kann? Unsere eigene Vernunft sagt uns, daß dieses nicht geschehen kann; denn der Gegenstand der Sünde ist noch bei ihm, er setzt die Sünde fort, so lange er im Besitze der entwendeten Sache ist oder die Sache noch nicht gut gemacht hat. Er ist Dieb und Betrüger und bleibt es, so lange die Sache bei ihm ist. Was unsre Vernunft sagt, das hat auch Gott selbst ausgesprochen, indem er schon im alten Bunde erklärt, daß der Gottlose nur dann leben wird, d. h. Gnade und ewiges Leben finden wird, wenn er das Geraubte erstattet. Ezech. 33, 15. Auch weltliche Gesetze sprechen aus, das Entwendete muß zurückgegeben werden, der Betrug muß ersetzt werden, ein zugefügter Schaden muß gutgemacht werden. Noch mehr schärfen dieses die göttlichen und kirchlichen Gesetze ein und erklären geradezu: Ohne Wiedererstattung keine Verzeihung der Sünde.

Zwar gehört zur Vergebung der Sünden, deren man sich wie immer auch gegen das siebente Gebot schuldig gemacht hat, auch die Anklage im heiligen Bußgerichte, und jeder Beichtvater macht das Beichtkind auf die Verpflichtung aufmerksam und macht es verbindlich, seiner Pflicht nachzukommen. Allein das Beichtkind soll seine Verpflichtung auch wissen, ja bei seiner Anklage über Entwendung oder Betrügerei oder über einen zugefügten Schaden soll es dem Priester auch sagen können: ich habe bereits meinen

Fehler gutgemacht. Dieses gereicht zur Ehre des Beichtkindes und zur Freude der hl. Engel und des Beichtvaters. Um nun diese Gewissenspflicht zu wissen und zu erfüllen, wenn es nöthig ist, will ich einige Aufschlüsse darüber ertheilen.

a) Verpflichtet ist Jeder zur Wiedererstattung oder zum Schadenersatz, wer fremdes Gut sich unrechtmäßig angeeignet hat oder seinem Nächsten Schaden zufügte und zwar Jener, der entweder den Befehl dazu gegeben hat, oder Jener, der es that und wie immer dabei sich betheiligt hat. Sollten Kinder von begangener Ungerechtigkeit von Seite ihrer Eltern Etwas erfahren, so sind sie schuldig, nach deren Tode die Pflicht der Wiedererstattung zu leisten. Waren Mehrere betheiligt bei einem Diebstahl oder bei einer Beschädigung, so ist jeder Einzelne verpflichtet, seinen Betrag zurückzugeben oder zu ersetzen. Weigern sich die Andern, so muß der Eine Alles ersetzen.

b) Alles, was man genommen hat, muß zurückerstattet werden. Ist es eine Sache, die einen Gewinn abgeworfen hat, so muß auch der Gewinn zurückgegeben werden. Ebenso muß auch ein zugefügter Schaden gutgemacht werden, dabei auch der Nachtheil, den der beschädigte Theil in Folge des Schadens hatte. Manchmal kann man durch Kauf oder sogar durch Erbschaft in den Besitz einer fremden Sache kommen; sobald man es erfährt, ist man schuldig, sie zurückzugeben.

c) Die gestohlene Sache muß dem Eigenthümer oder, wenn er gestorben wäre, dessen Erben zurückerstattet werden. Sind im Handel und Gewerbe Mehrere betrogen werden, so müssen Sämmtliche entschädigt werden.

d) Jede Wiedererstattung oder Entschädigung muß sobald als möglich geschehen, und wenn es nicht auf einmal geschehen kann, dann doch wenigstens theilweise.

Noch genauer bespricht und erörtert dieses der Beichtvater, dem man ohnehin jeden einzelnen Fall vorzulegen und zu bekennen hat. Man klagt in unsern Tagen so vielmals über Unsicherheit

des Eigenthums, über das häufige Stehlen und Betrügen, über feindseliges Beschädigen und hört dabei doch so wenig vom Zurückgeben, vom Schadloshalten. Tausende können sagen: dieses oder jenes ist mir entfremdet worden — in diesem oder jenem bin ich betrogen worden — dieses oder jenes ist mir beschädigt worden. Aber kaum Zehn werden es sagen können: es ist Alles wieder zurückgegeben worden — Alles ersetzt, Alles gut gemacht worden. Woher mag es nun kommen, daß so wenig wieder erstattet wird? Die Einen werden arm und können nicht mehr erstatten, die Andern bereichern sich und werden verblendet. Also Armuth ist eine Ursache, daß so wenig wieder erstattet wird. Betrachten wir einen Menschen oder eine Familie, die es nicht genau nimmt mit dem siebenten Gebote, vor welcher Nichts im Hause oder auf dem Felde sicher ist, und die jede Gelegenheit benützt, den Nächsten zu übervortheilen, zu betrügen und zu beschädigen. Wie weit bringen diese es in ihrem Wohlstande? Die Erfahrung, die man gemacht hat, hat es in einem Sprüchwort ausgedrückt: „Ungerecht Gut — thut nicht gut.“ „Ein ungerechter Heller frißt zehn gerechte auf;“ und die hl. Schrift sagt es deutlich: „Wer Unrecht sät, wird Unglück ernten;“ Sprüchw. 24 und: „Die Güter der Ungerechten versiegen wie ein Bach.“ Sir. 40. Es mangelt ihnen am Segen Gottes, es kommt bald dieses oder jenes Unglück, bald dieser oder jener Schaden über sie, und so stehen sie zuletzt so arm, so unvermögend da, daß sie nicht im Mindesten im Stande sind, etwas zurückzugeben oder zu erstatten. Ja, der Fluch des ungerechten Gutes lastet sogar auf den armen Kindern.

Bei Einigen kommt es vor, daß sie sich bereichern; sogar ihr Ansehen wachst. Ihr dürft sie aber nicht beneiden; denn ihr Gewissen macht ihnen stete Vorwürfe, und sie leben in einer geheimen Angst. Sie suchen zwar Almosen zu geben und dann ihr Gewissen zu beruhigen. Allein das könnt ihr leicht begreifen, daß der gerechte Gott vom gestohlenen Gute und zusammengehäuften Fluchgeld kein Almosen und kein Opfer annimmt und vergilt. Sie kommen auf's Sterbebett; man kann es oft nicht mehr offenbaren oder man schämt sich, vor Kindern und Anverwandten Etwas zu

sagen; — man stirbt und wird in der Hölle begraben; denn ganz bestimmt versichert Gott, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden. 1. Kor. 6. Wahrhaftig in Verblendung leben sie; und während man auf Erden die kleinen Diebe hängt und oft die großen laufen lassen muß, so ist es anders vor dem Richterstuhle Gottes; dort werden ganz gewiß die großen Diebe gehängt, d. h. bestraft; denn ohne Wiedererstattung keine Vergebung der Sünde. Es mag viel oder wenig sein, es mag einmal oder öfter geschehen sein, es mag an Armen oder Reichen verübt worden sein, — es muß erstattet werden. Aber man möchte sagen: „Wenn es gar nicht mehr sein kann," z. B. wegen gänzlicher Noth oder wegen zu weiter Entfernung oder wegen Unbekanntsein mit den betrogenen Personen? Solche Fälle muß man aufrichtig einem erfahrenen Beichtvater mittheilen, und dieser weiß dann schon Mittel und Wege, die zur Beruhigung und zur Aussöhnung führen. Übrigens ist es ganz leicht, in solche fatale Verhältnisse nicht zu kommen, und es gibt, Gottlob, in allen Ständen noch Unzählige, die auch dieses Gebot genau und gewissenhaft halten. Mag auch bei Manchem Redlichkeit und Rechtlichkeit abhanden gekommen sein, dafür gibt es noch genug Dienstboten, denen man Alles anvertrauen kann; dafür gibt es genug arme Leute, die lieber hungern und darben, als Etwas nehmen; dafür gibt es genug Menschen, die lieber selbst einen Schaden leiden als zufügen oder die, wenn sie eine Sache finden, alsobald sich alle Mühe geben, denjenigen, der sie verloren hat, aufzufinden. Eine solche Redlichkeit und Rechtschaffenheit ist aber auch des Menschen höchste Ehre und Zierde vor Gott und der Welt, das ist aber auch sein Glück und sein Reichthum auf Erden und im Himmel; denn wie eine redliche Hand durch das ganze Land kommt, so kommt sie auch in den Himmel, weil kein ungerechter Heller an ihr hängt. Daher laßt uns heute eine Gewissenserforschung anstellen; strengen wir unser Gedächtniß an, halten wir Umschau mit unsern Augen, ob wir Alles, was wir haben, besitzen dürfen, ob Alles unser rechtmäßiges Eigenthum ist, ob Alles in die Wagschale Gottes mit gutem Gewissen gelegt werden darf. Ist es so, wohl dann uns; denn Ehrlichkeit währt am längsten, d. h. Gottes Segen und Gottes Lohn trifft den Ehrlichen.

Findet sich aber Manches vor, was einem Andern gehört, oder sagt das Gewissen, daß man seinen Nächsten betrogen oder beschädigt habe, ja dann, heute noch weg mit allem ungerechten Gute, lieber heute noch als morgen vierfach erstatten; lieber arm sein und Nichts essen, als das ungerechte Gut behalten. Und wäre es nicht möglich, heute noch diese Gerechtigkeit zu erfüllen, so muß jeder Tag benützt werden, um wieder die Schuld, sei es durch Sparsamkeit oder durch andere gute Werke der Treue, Dienstfertigkeit und durch wohlthätigen Sinn zu mindern und gänzlich zu tilgen.

Für die Zukunft merken wir uns aber, was dieses Gebot eigens uns vorschreibt und gebietet, nämlich: laß einem Jeden das Seinige — gib einem Jeden das Seinige. Die jüngere Generation schaut auf das Thun und Treiben der Bejahrteren; die Kinder haben scharfe Augen auf die Grundsätze und auf die Handlungen der Eltern. Je gewissenhafter diese sind, je ehrlicher im Handel und Wandel, beim Kaufen und Verkaufen, beim Entlehnen und Finden, desto mehr wird das kindliche Herz durch dieses Beispiel zu der nothwendigsten und schönsten bürgerlichen Tugend angeleitet und angespornt. Und wenn ihr, liebe Eltern! je bemerket, daß eines eurer Kinder den andern Kindern Etwas nimmt, irgend einen Gegenstand aus andern Häusern heimbringt oder Diesen oder Jenen einen Schaden zugefügt, dann züchtiget es und zwar beim ersten Falle schon, auf das Allerstrengste und ausser dieser Buße befehlet ihm, den zugefügten Schaden alsogleich gut zu machen und das ungerechte Gut wieder dorthin zu tragen, wo es dasselbe genommen hat. In euren Händen liegt es, von eurer Erziehung durch Wort und Beispiel hängt es ab, daß eure Kinder nicht wegen Unredlichkeit und Betrügereien Schmach und Schande auf euren Namen bringen, daß sie nicht in die Hände der weltlichen Obrigkeit fallen und ihre Lebenstage in Zuchthäusern zubringen müssen oder daß sie gar eure Ankläger vor Gottes Gericht werden. Darum wachet, ihr Eltern! über eure Kinder, daß sie zu Hause Nichts anrühren, was ihnen nicht gehört und daß sie noch weniger in anderer Leute Häusern oder von ihren Gütern Etwas nehmen. Präget vielmehr hundertmal und hundertmal ihnen ein: Nimm'

Nichts — rühr' Nichts an, was nicht dein ist — thue Niemanden Etwas zu Leid — gib vielmehr von dem Deinigen — habe lieber selbst einen Schaden! Solche Ermahnungen und Zusprüche senken sich ein in's Herz, sie fassen Wurzeln, und gewiß, eure Kinder mögen hinkommen, wo sie wollen, sie mögen Gelegenheit tausendfach haben, sie nehmen Nichts, sie betrügen nicht, sie übervortheilen nicht, sie sind und bleiben redliche und ehrliche Menschen und Christen. Auf ihrer Habe, durch Redlichkeit erworben, ruht der Segen Gottes; auf ihrem Sterbebett ist kein Vorwurf und Anklage, auf ihrem Grabe ruht kein Schandfleck, ihre Ewigkeit ist selig, weil der Herr jeden treuen Diener belohnt; ja, doppelt selig und erfreulich ist die Ewigkeit, wenn wir dem Nächsten gute Rathschläge, dienstfertige Hilfe zur Aufbesserung seines Vermögens geleistet, wenn wir den Nächsten vor Schaden gewarnt und gegen Beschädigung in Schutz genommen haben. O wie reich und wie selig ist der Redliche, wie arm und entehrt der Ungerechte, wenn er auch die ganze Welt gewonnen hätte! Amen.

Achtzehnte Predigt.

Das achte Gebot.

Wer kann sagen, was im Innern der Erde vor sich geht? Betrachten wir die feuerspeienden Berge, von denen ihr schon gehört habt, daß es deren mehrere auf der Erde, ja drei derselben noch immer in unserm Erdtheile gebe. Beständig steigt aber auf der Spitze durch eine Öffnung, Krater genannt, eine Rauchsäule auf; innen, in unergründlichen Tiefen brennt ein Feuer. Von Zeit zu Zeit wird die Rauchsäule stärker, es bebt der Boden und glühende Steine werden mit furchtbarer Gewalt herausgeschleudert. Die Geschichte theilt sogar mit, daß in manchem Jahrhunderte sie für Bewohner der Umgegend höchst verderbenbringend waren. So wurden im Jahre 79 nach Christi Geburt von dem feuerspeienden Berge Vesuv in Italien zwei volkreiche Städte, Pompeji und Her-

kulanum mit glühender Asche so bedeckt, daß man von ihrem Dasein keine Spur mehr fand und sie erst im vorigen Jahrhunderte zufälliger Weise beim Graben eines Brunnens entdeckt wurden. Ach, wie viele Menschen fanden schon den Tod, wie herrliche Gefilde wurden von der glühenden Lava vernichtet, wie viele Wohnungen stürzten zusammen ob der gewaltigen Erschütterung! Wer sollte es glauben, daß auch im menschlichen Leibe Etwas sei, das diesen verderbenbringenden Vulkanen gleicht? Ja, im menschlichen Leibe ist das Herz, welches, wenn es von bösen und feindseligen Neigungen gegen den Nächsten eingenommen ist, tobt und wüthet, bis ebenfalls verderbenbringende Ausbrüche durch den Mund und durch die Zunge erfolgen. Dem Meere gebot der Herr, die Schranken, die ihm am Sande oder Felsen des Gestades gesetzt sind, nicht zu überschreiten. Das verzehrende Feuer im Innern der Erde fesselte der Allmächtige, und dem bösen feindseligen Herzen gab er sein achtes Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugniß geben." Dieses enthält Vieles, was verboten ist; ich will es nach seinen einzelnen Namen vorlegen. Vernehmet es geliebte, Pfarrkinder!

I.

Es verbietet erstens, kein falsches Zeugniß, keine falsche Aussage vor dem Gerichte zu geben.

Das weltliche und geistliche Gericht ist von Gott bestimmt, etwa vorkommende Zwiste und Streitigkeiten anzuhören und zu entscheiden. Wenn nun ein Gegenstand die Ursache zu einer Klage bildet, so darf der Kläger die Klagsache nie anders dem Richter darstellen, als wie sie sich wirklich verhält. Vor den Richterstuhl des Königs Salomon traten zwei Mütter, die über ein lebendes Kind stritten; und wäre er nicht mit einer Fülle von Weisheit begabt gewesen, wahrhaftig, wer hätte den Streit entscheiden können, da eine jede behauptete: „Dein Sohn ist todt, und der meinige aber lebt?" — Schon früher finden wir eine falsche Anklägerin, nämlich Putiphars Weib gegen Joseph in Ägypten; diese zeigte sogar zum Zeugnisse der Wahrheit ihrem Manne das Kleid, das

derselbe zurückgelassen hatte. — Später lesen wir, wie zwei Älteste in Babylon die Susanna vor dem Volke einer schweren Versündigung anklagten; und es ist vollkommen wahr, daß nicht bloß in Ägypten und Babylon und vor den Richterstühlen Salomons und Pilatus falsche Anklagen und Aussagen vorkamen, sondern an unzähligen Orten. Es ist aber Jedem, der in das Richterhaus geht, gesagt und verboten: „Du sollst kein falsches Zeugniß geben."

Das Nämliche ist gesagt und verboten, wenn man nicht als Kläger selbst vor Gericht erscheint, sondern entweder von einer Partei oder von dem Richter selbst als Augen- und Ohrenzeuge gefragt und vernommen wird. Auf ein Zeugniß kommt Vieles an. Wie der Augen- und Ohrenzeuge die Sache angibt und bezeugt, darnach entscheidet gewöhnlich das Gericht. Vom Zeugen-Verhör hängt der Urtheilsspruch ab; — der Richter urtheilt; — war die Aussage falsch, so kann den Unschuldigen schweres Unrecht treffen, der Schuldige freigesprochen werden. — Ein von Kindheit her bekanntes Beispiel bestätiget dieses. Im Lande Israel lebte ein Mann, Namens Naboth. Von seinem Vater hatte er ein einziges Erbgut — einen Weinberg. Der damalige König Achab wollte diesen Platz, weil er an seine Gärten stieß. Da Naboth diesen Weinberg nicht hergab, so traten auf der Königin Rath falsche Zeugen auf, die da aussagten, er habe gegen Gott und gegen den König Lästerworte ausgestoßen. Die Folge war, daß er sein Leben verlor. — Falsche Zeugen nennt die hl. Schrift Kinder des Teufels, 3 Kön. 21; und es ist einleuchtend, daß, wer mit Bewußtsein ein falsches Zeugniß abgelegt hat, den entstandenen Schaden ersetzen und nach Umständen seine Aussage widerrufen muß. Dieses that ein Mann, der mit zwei Andern falsches Zeugniß gegen den hl. Bischof Narzissus zu Jerusalem abgelegt hatte und die Strafen Gottes an ihnen sah, öffentlich.

II.

Verboten wird in diesem achten Gebote das Lügen, d. h. wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit sagen, also anders reden, als man weiß, um Jemanden zu täuschen. Es kann manchmal in

Gesellschaften oder bei einer Unterhaltung vorkommen, daß man nur zum Spaß und aus Scherz etwas Unwahres sagt, ohne dabei eine böse Absicht zu haben oder Jemanden zu schaden; jedoch auch dieses Lügen ist nicht erlaubt, während scherzhafte Reden keine Sünde sind. „Eine Nothlüge ist keine Sünde", sagt man gewöhnlich in der Welt, d. h. wer da lügt, um einen Verdruß oder eine Strafe zu verhüten, der sündiget nicht. O ja! die hl. Kirchenväter sagen ausdrücklich: „Es ist um keines Nutzens willen erlaubt, zu lügen, wenn schon das Heil eines Menschen, ja das Heil der ganzen Welt erworben werden könnte. Jedoch die sündhafteste Art des Lügens ist die, wenn dadurch Böses, d. i. Schaden, Uneinigkeit, Ärgerniß, Unglauben gestiftet wird. Dieses Lügen ist eine Ausgeburt der Hölle, sie mag heißen, wie sie will — Scherz- oder Noth- oder Schadenlüge —, es mag Böses gestiftet werden oder nicht, ja sogar, wenn man Gutes dadurch stiften würde, ist sie den Christen verboten. „Ein Gräuel sind Gott lügenhafte Lippen", und „ein häßlicher Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge", so drückt sich die hl. Schrift aus. An dem schnellen und plötzlichen Tod des Ananias und der Saphira sehen wir, wie Gott das Lügen haßt und straft. — Der hl. Bischof Jakobus von Nisibis kam eines Tages an einen Ort, wo einige Arme ihm begegneten und ihn um eine Unterstützung baten, damit sie einen Todten, der eben verschieden sei, anständig begraben könnten. Er gab ihnen, was sie verlangten, und ging weiter. Als der Bischof fort war, so sagten die Bettler zu ihrem Kameraden, der sich nur todt gestellt hatte, er solle jetzt nur wieder aufstehen — allein — o Schrecken! Der verstellte Todte war jetzt wirklich todt. O, das Lügen ist schon vielfach gestraft worden und zwar schon in dieser Welt; und wenn durch Lügen dem Nächsten an seiner Ehre und guten Namen oder Vermögen ein beträchtlicher Schaden zugefügt worden ist, dann ist wieder wahr, was die hl. Schrift sagt: „Der Mund, der lügt, tödtet die Seele." Weisheit 1, 11.

Mit dem Lügen ist gewöhnlich auch verbunden die Heuchelei und Schmeichelei. Leider gibt es Menschen, die sich sogar in den Werken der Frömmigkeit verstellen und äusserlich eine Andacht,

eine Mildthätigkeit, einen Abscheu von der kleinsten Sünde an den Tag legen, innerlich aber voll Neid und böser Begier sind. Wir lesen oft, wie sehr dem Herrn die damaligen Juden, namentlich die pharisäische Genossenschaft zuwider waren, wie strenge er sie tadelte, wie hoffnungslos und unselig er ihre Zukunft darstellte. Gott, der die Wahrheit selbst ist und nur die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit lohnt, muß verabscheuen eine solche niedrige, heuchlerische Gesinnung, und einem solchen Herzen das ewige Wehe zurufen; denn solche Menschen geben falsches Zeugniß wider Gott und seine heilige Religion und gleichen den Sodomsäpfeln, von denen man sagt, daß sie aussen schön, innen nur Fäulniß enthalten. Wer einen so erbärmlichen Charakter hat, daß er nur wegen des Menschenlobes gut sein will, also sich nur mit dem Scheine der Heiligkeit, aber nicht mit dem Wesen der Heiligkeit begnügt, der wird sich ebenso verstellen, wenn er mit dem Nächsten umgeht, d. h. er wird sich als gut, als wahrer Freund anstellen und vorgeben, während sein Herz Böses sinnt. Wie wehe mußte dem lieben Heilande der kurze Aufenthalt auf dieser von so vielen falschen Menschen bewohnten Erde gewesen sein, wie viel Betrübniß werden dem allwissenden Gott die falschen Pharisäer, wenn sie in ihrer Verblendung mit Schmeichelworten da und dort zu ihm kamen, und der falsche Apostel Judas mit seinem Gruße, Umarmung und Kusse verursacht haben! Sie Alle konnten nicht eingehen in das Reich Gottes; und wer immer falsch mit seinem Nächsten wandelt, also nur falsche Liebe und Zutraulichkeit gegen ihn im Herzen trägt, kann nicht bestehen vor dem Herrn, der Herzen und Nieren durchforscht.

III.

Dieses achte Gebot verbietet drittens alle Sünden, durch welche man dem Nächsten an seiner Ehre und guten Namen schadet; und dieses kann geschehen 1) durch falschen Argwohn, 2) durch freventliches Urtheil, 3) durch Ehrabschneidung und Verläumdung, 4) durch Ohrenbläserei. Leider kommen diese Sünden im gewöhnlichen Leben gar so häufig vor, und schon der hl. Hieronymus, der große Kirchen-

lehrer, sagt hierüber: „Es gibt nur sehr Wenige, die sich von diesen Lastern bewahren. Selten wird man Leute finden, die sich bemühen, so tadellos zu leben, daß sie auf das Vergnügen verzichten, das Leben Anderer zu tadeln. Die böse Tadelsucht hat sich dergestalt der menschlichen Herzen bemächtigt, daß selbst Jene, die sich der übrigen Laster entschlagen haben, in dieses als in die letzte Schlinge des Satans hineingerathen.“ Wir wollen nun das Verderbliche dieser so gewöhnlichen Sünden näher kennen lernen.

1) Verboten ist der Argwohn, d. h. vom Nebenmenschen ohne hinreichenden Grund etwas Böses denken oder vermuthen. Es ist zwar erlaubt, im Umgange mit den Menschen vorsichtig und klug zu sein und sogar, wenn man von Jemanden schon öfters belogen oder betrogen wurde, mißtrauisch zu sein, aber etwas ganz Anderes wäre es, wenn wir gegen Alle ein Mißtrauen hätten, von Jedem schlimm denken und alle seine Schritte bös auslegen würden. „Keiner denke Böses im Herzen wider seinen Nächsten; denn dieses hasse ich“, spricht der Herr beim Propheten Zacharias 8. Auch ein unter den Menschen bekanntes Sprichwort warnt uns vor der lieblosen Denkweise, indem man sagt: „Der Argwohn ist ein Schelm.“ Welch' traurige Folgen der Argwohn nach sich zieht, will ich nur in einem einzigen Beispiele zeigen. — Dem griechischen Kaiser Theodosius wurde einst ein Apfel von ungewöhnlicher Größe und Schönheit zum Geschenke gemacht. Diese seltene Frucht gab er seiner Gemahlin Eudoxia. Ohne im Mindesten eine böse Absicht zu haben, schenkte auch diese den Apfel wieder einem Hofherrn, Paulinus, der sowohl wegen seiner Tugend als auch Gelehrsamkeit beliebt war. Paulinus wußte nicht, daß die Kaiserin den Apfel vom Kaiser erhalten hatte, getraute sich nicht, ihn zu essen, sondern glaubte, er werde dem Kaiser eine große Freude machen, wenn er ihn demselben darreiche. Wie sehr stutzte dieser, als der Apfel wieder in seine Hände kam! er dachte darüber nach und verfiel, von Argwohn und Eifersucht befallen, auf eine sehr schlimme Deutung, so daß er den Paulinus tödten ließ und seine Gemahlin verbannte. — So raubt der Argwohn, wo er sich einnistet, die Ruhe des Herzens und dem Nächsten Liebe und Achtung. Wie viele Herzen leiden darunter!

2) Verboten ist das freventliche Urtheilen über den Nächsten. Wir dürfen urtheilen, — denn dazu haben wir ja den Verstand — ob die Handlung eines Menschen sittlich gut oder böse ist; und wenn wir volle Sachkenntniß haben, ob der Nächste in diesem oder jenem Stücke recht oder unrecht gehandelt habe. Jedoch müssen wir sichere Kenntniß haben, wenn wir von Andern nach Recht und Gerechtigkeit urtheilen wollen. Hingegen können unsere Augen und Ohren zwar fremdes Thun und Lassen beobachten, aber in's Herz sehen wir nicht hinein. Wir können manchmal im Betragen des Menschen Etwas entdecken oder sehen, was uns nicht gefallen kann oder darf. Was können wir nun denken und sagen? Nichts; denn wir sehen nur die äusserliche Handlung, und eben deßwegen ist das Urtheil ein trügliches. Auch mit dem besten Willen täuscht man sich oft Daher ist von Gott uns untersagt, den Nebenmenschen zu richten und seine Handlungen lieblos auszulegen. Nur Gott allein, der beim Menschen Alles weiß, kann gerecht richten und urtheilen; wir aber, die wir nur vom Hörensagen Etwas wissen, die wir nur die Aussenseite einer Handlung sehen oder schnell eigene Absichten zumuthen, können nie gerecht und gewissenhaft richten; denn unsere Urtheile sind sammt und sonders wegen Mangel an Kenntniß falsch, unbesonnen, vermessen und freventlich. Sowohl Gott selbst als auch seine Apostel sprechen gar oft über dieses Richten und Urtheilen ihre Mißbilligung, ja sogar die Androhung von Strafen aus. Das Kind weiß es schon, um wie viel mehr der Erwachsene: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Urtheil ihr richtet, mit dem werdet auch ihr gerichtet werden; und mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch auch wieder gemessen werden.“ Matth. 7, 1. — Wie sehr der Schein trügt, beweist eine Begebenheit aus dem Leben des hl. Bischofs Ulrich von Augsburg. Er saß einst an einem Donnerstage Abend mit einem andern Priester zu Tische, besprach sich mit ihm über viele Dinge; es geht Mitternacht vorüber, und sie sitzen in den Morgenstunden des Freitags noch beisammen. Da kommt ein Bote vom bayerischen Herzog mit einem Briefe, und während die Beiden abtreten, um Antwort zu geben, verwunderte sich dieser, daß auf dem Tische schon Fleisch-

speisen stehen, und schob ein Stück davon heimlich ein. Der Bote kehrte mit der erhaltenen Antwort zurück und berichtete unter anderm von dem Bischofe Ulrich, daß er schon in den Morgenstunden des Freitags Fleisch esse; und als dieses der Herzog nicht glauben wollte, so zog er das Stück Fleisch aus der Tasche und wollte es ihm zeigen. Doch siehe! er hatte einen Fisch in der Hand. So hatte Gott, um das unbesonnene Urtheil des Boten zu entkräften und die Unschuld seines Dieners zu zeigen, das Fleisch in einen Fisch verwandelt.

3) Verboten ist uns nach diesem Gebote, die Fehler des Nächsten ohne Noth zu offenbaren. Es können Fälle eintreten, wo man von den Fehlern reden muß, z. B. bei Eltern über ihre Kinder, damit sie von ihnen gewarnt oder abgestraft werden; oder bei Meisterschaften, wenn sie sich nach dem Betragen eines Dienstboten erkundigen, bei jungen Leuten, die in einen andern Stand treten wollen und daher vor der Standeswahl nach dem Charakter und den Eigenschaften des Andern fragen. Hier, in solchen Fällen ist man verpflichtet, etwaige, besondere Fehler zu sagen, ohne aber sie zu vergrößern, damit nämlich irgend ein Übel von einer Familie oder einer Person abgewendet werde. Daher finden wir in den Apostelbriefen des hl. Paulus und Johannes Warnungen vor dem Umgange mit einzelnen Personen, die sie sogar mit Namen nennen, um weitere Unannehmlichkeiten zu verhüten. Ebenso ist es erlaubt, wenn ein Fehler oder eine Sünde öffentlich geschehen ist oder vom Gerichte öffentlich abgeurtheilt wurde, davon zu reden. Aber das verbietet uns Gott, daß wir die Fehler des Nächsten ohne Noth und ohne Grund Andern offenbaren, und besonders, wenn die Absicht damit verbunden ist, ihn in einen üblen Ruf zu bringen. Es ist also nicht erlaubt, einen oder mehrere Fehler des Nächsten, die man nur allein weiß, Andern mitzutheilen; denn dadurch verliert er seine Ehre bei den Andern, und die Offenbarung tragt Schuld, daß der gute Ruf gemindert wird; daher führt dieses Offenbaren den Namen „Ehrabschneidung". Gewöhnlich fängt man so an: Hast du schon gehört — oder, weißt du auch schon? Schon im alten Bunde sprach Gott zu den Israeliten: „Hast du Etwas wider deinen Nächsten gehört, so laß es mit dir sterben; du wirst

davon nicht bersten," Sir. 19; und wir sehen den gerechten Unwillen Jesu über das ehrabschneiderische Schwätzen, wenn er spricht: „Was siehst du aber einen Splitter in dem Auge deines Bruders und den Balken in deinem Auge siehst du nicht?" Matth. 7. Ist es aber sündhaft, von den verborgenen Fehlern des Nächsten zu reden, so steigert sich diese Sünde, wenn man von dem Nächsten Etwas aussagt, was gar nicht wahr ist, ich mag nun dem Nächsten Fehler andichten oder seine guten Handlungen böse auslegen. Das ist die bösartigste Ehrabschneidung und wird gewöhnlich Verläumdung genannt. In dieser schrecklichen Sünde waren die Pharisäer Meister. Die ewige Heiligkeit war vor ihren verläumderischen Zungen nicht sicher. Seine Wunderwerke legten sie als Werke des Beelzebub aus, seine Liebe und Erbarmung gegen die Sünden, wenn er mit ihnen aß und sie belehrte, deuteten sie als Hang zum Fressen und Saufen; von dem Volke und den Richtern sagten sie, er wiegle das Volk auf und verführe es. Und wie damals, so ging es und geht es noch fort, gerade über gute und brave Seelen zu lügen, sie auszurichten, ihnen Fehler anzudichten oder ihre Handlungen bös auszulegen. Aber einfach sagt die hl. Schrift: „Die Verläumder sind bei Gott verhaßt und des Todes würdig," Röm. 1, „sie werden das Himmelreich nicht besitzen." 1. Kor.

4) Verboten ist auch die Ohrenbläserei. Manchmal sagt man Jemanden etwas Nachtheiliges über einen Andern; nun geht der her und sagt es gerade diesem, was er gehört habe. Ganz natürlich entsteht Haß, Zwietracht und arger Streit. Deßwegen spricht Gott: „Der Ohrenbläser wird verflucht; denn unter Vielen, die im Frieden leben, richtet er Verwirrungen an." Sir. 28. — Ein Hofbeamter wollte sich bei dem Kaiser Basilius in Gunst setzen. Ein teuflisches Mittel wählte er. Dem Sohne des Kaisers rathet er, allzeit einen Dolch bei sich zu tragen, um sich und seinen Vater gegen geheime Feinde zu schützen. Dann geht er zum Vater und sagt ihm, er solle sich vor seinem Sohne hüten; denn er trage einen Dolch bei sich, um ihn zu tödten. Der Sohn wird untersucht, man findet den Dolch bei ihm, und er wäre hingerichtet

worden, wenn nicht ein anderer Diener die Bosheit des Ohrenbläsers entdeckt hätte.

Ich will abkürzen und abbrechen in der Mittheilung, wie dieses göttliche Gebot übertreten werden kann. Alles, wenn ich die Sache kurz zusammenfasse, Alles, was der Liebe und der Gerechtigkeit, die man der Ehre und dem guten Rufe des Nächsten schuldig ist, zuwiderläuft, ist von Gott verboten. Aber traurig sieht es unter den Menschen aus; denn kein Gebot wird so oft, so arg und so schrecklich übertreten, als dieses Gebot. Kein Mensch kommt ungeschoren aus dieser Welt. Der beste Bekannte, von dem man nur Wohlthaten und Gefälligkeiten empfangen hat, wird beurtheilt, verläumdet, wie Jener, den man zum erstenmal sieht. Den Priester, der ihnen die hl Sakramente spendet, von dem sie den letzten Trost erwarten und dem sie einst ihre hinscheidende Seele anvertrauen, verschonen die bösen Zungen so wenig, als den Bettler, der an ihre Thüre klopft. Eine unschuldige Seele hat vor ihnen so wenig eine Ruhe, als ein Mensch, der offenbare Laster begeht. Kein Stand und kein Amt, keine Familie und keine Ehe, kein Lebender und kein Todter wird berücksichtigt; schriftlich und mündlich, in Briefen und Büchern und Gesellschaften wird gelogen, übel nachgeredet und verläumdet. Wie viele Thränen fließen in der Stille wegen der Folge liebloser Urtheile! wie viele Seufzer ergehen aus der kummervollen Brust, wenn so lieblos die bisher verborgenen Fehler an's Tageslicht gezogen und offenbar werden! Welche Klagen, ja welche Verwünschungen und Flüche ertönen zum Himmel über so vieles grundlose Aburtheilen und herzlose Verläumdungen! denn wie manches Familien-Unglück stammt oft nur her von einer einzigen üblen Nachrede! Wie mancher Mensch kann es zu keiner Versorgung oder Anstellung mehr bringen, und die Ursache ist, weil er einmal an einem Orte verdächtig gemacht wurde. Wie Mancher hat seinen Kredit verloren, und der Grund ist eine über ihn ausgestreute und geglaubte Verläumdung. Wie schnell ist das segensvolle Wirken eines geistlichen oder weltlichen Vorgesetzten gehemmt und gelähmt durch ein einziges liebloses Urtheil über ihn. Das Wohl einer ganzen Familie, das Lebensglück des

Nächsten, die Wirksamkeit des Vorgesetzten ist vernichtet durch eine böse Zunge; und wer kann den Schaden berechnen, den sogar Kinder oder Anverwandte leiden müssen!

Man will sich zwar entschuldigen und spricht: ich habe es nicht so bös gemeint — oder: ich habe nur gesagt, was ich von Andern gehört habe — oder: ich habe es nur einer einzigen Person anvertraut und dieser Stillschweigen aufgetragen. Es mag sein, daß die Zunge böser war als das Herz, oder wie die hl. Schrift sagt: „Mancher verfehlt sich mit der Zunge, aber nicht aus Vorsatz.“ Sir. 19. Allein wenn einst die göttliche Gerechtigkeit alle Worte abwägt und richtet, so werden Wenige losgesprochen werden; denn Gott sieht auf das Herz, aus welchem alle bösen Reden kommen. Es mag sein, daß bei Manchem eine unglückselige Geschwätzigkeit, die nicht überlegt und überdenkt, was sie sagt, die vielleicht auch nicht geradezu schaden, sondern nur unterhalten und erzählen will, die Ursache des üblen Nachredens und Leute-Ausrichtens ist; hingegen ist es bei Andern die Leidenschaft des Stolzes, der die Verdienste und Vorzüge des Nächsten nicht anerkennen und aufkommen lassen will und so durch hingeworfene und unbewiesene Verdächtigungen den guten Eindruck, den seine Handlungen und sein Betragen hervorbringen, schwächen möchte. Bei Andern ist es Niederträchtigkeit, Haß und Rachsucht, die es sich zum Geschäfte und zur Freude macht, die Ehre des Nächsten mit dem Kothe übler Nachrede und Verläumdung zu besudeln, wie es die euch allen bekannten Geschichten von der Genovefa, Idda von Toggenburg nachweisen. Wieder bei Andern ist es der boshafte Neid, der nicht eher ruht, als bis er den Nächsten angeschwärzt hat. (Der Edelknabe bei der hl. Königin Elisabeth von Portugal.)

Wenn nun diese Leidenschaften das Herz einnehmen, dann ist es nicht mehr gewöhnliche Unvorsichtigkeit oder Geschwätzigkeit, sondern böse Absicht, förmliche Bosheit, dem Nächsten zu schaden. Bei solchen mehr teuflischen als menschlichen Gesinnungen genügt es aber nicht im Mindesten, bloß zu beichten, man habe dem Nächsten übel nachgeredet, sondern es sind schon schwere und wichtige

Pflichten zu erfüllen, um volle Verzeihung und Barmherzigkeit bei Gott zu erlangen.

Die erste Pflicht ist vor Allem, daß man den Gekränkten und Verläumdeten um Verzeihung bittet und bei den einzelnen Personen, bei denen man seine Verläumdung vorgebracht hat, gewissenhaft widerruft. Hat die Person, die man verläumdet hat, nicht bloß an ihrer Ehre, sondern auch an ihrem Vermögen Schaden gelitten, so muß dieser Schaden auch ersetzt werden. Dieses ist ganz einleuchtend; denn wenn der Dieb das Gestohlene zurückgeben muß, so wird der Ehrabschneider und Verläumder das, was er geraubt hat, doch auch erstatten müssen. Ja, Gott versichert: „Der gute Name ist besser, als viel Reichthum." Sprchw. 22, 1. Da kann man nicht wenig nehmen, wie beim Geld, sondern man raubt ihm ganz den guten Namen. Der Dieb kann das Geraubte wieder zurückgeben, ja den Schaden doppelt und vierfach ersetzen. Aber die boshafte, verläumderische Zunge vermag oft nicht einmal die geraubte Ehre zu ersetzen. Wenn man auch die Lüge widerruft, muß man erst sehen, ob Andere den Widerruf glauben. Wenn man auch die ehrabschneiderischen Worte zurücknehmen und abbitten möchte, so bringt man oft die Leute nicht mehr zusammen, die es gehört haben; und wenn man auch für die Zukunft schweigt, so werden Andere reden, die es gehört haben. Oder, Geliebte! durch ein Gleichniß gesprochen: leeret auf einem Thurme ein Federbett aus; seid ihr wohl im Stande, die nach allen Seiten hinfliegenden und von den Winden fortgerissenen Federn wieder zusammenzusuchen und zusammenzufinden? So ist es mit der üblen Nachrede. Sie vergrößert sich, je öfter sie erzählt wird; und die meiste und schwerste Verantwortung fällt auf den zurück, der sie veranlaßt und zuerst ausgestreut hat. Der Mörder erschrickt doch, wenn er die Leiche des Ermordeten sieht; die lieblose Zunge fährt aber fort, den guten Namen des Nächsten zu morden. Dem Unzüchtigen und Ehebrecher kommt der Gedanke: Gerechter Gott! was hab' ich gethan? Von einem Verläumder werdet ihr diese Reue-Worte fast nie hören. Der Betrüger und der Dieb wenden oft den letzten Pfennig d'ran, um Ersatz zu

leisten; der Ehrabschneider beichtet es kaum und denkt gar nicht daran, die schwere Schuld gut zu machen. Ich habe schon oft Sterbende gefragt, ob sie Niemanden die Ehre genommen haben; und sie antworteten: „Nein"; und alle Leute wußten, wie lieblos und verläumderisch ihre Zungen gewesen waren. Wenn nach dem Ausspruche Jesu Christi schon jedes unnütze Wort verantwortet werden muß, um wie viel mehr dann jede unwahre, lieblose, verläumderische Rede! Was werden jene Menschen sprechen, wenn die falsch Angeschuldigten vor Gottes Gegenwart ihren guten Namen zurückfordern, den man ihnen boshafter Weise geraubt hat? Was werden sie sagen, wenn der ewige Richter von allem dem, was sie auf Erden gesprochen haben, die Beweise verlangt? O schreckliche Ewigkeit, o ewig unglückselige Zunge!

Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten — du sollst nicht lügen — du sollst nicht Böses denken, urtheilen, du sollst nicht verläumden, du sollst also deinem Nächsten Nichts thun, was, wenn es dir begegnen würde, am Schmerzlichsten dein Herz verwundet, dein Inneres auf das Empfindlichste verletzt, dein Leben am meisten verbittert. O Eltern! seid doch vorsichtig, wenn ihr vor euren Kindern über Nachbarn und andere Familien sprechet; und kommen Kinder heim und erzählen schadenfroh und geschwätzig von den Fehlern und Bestrafungen der andern Schulkinder, dann erinnert sie an das achte Gebot und machet sie aufmerksam darauf, wie arg der liebe Gott das lieblose Reden verabscheut und strenge bestraft. Ein Jedes aber wache über sein Herz und hüte sich vor den Leidenschaften des Neides und der Rache; und gewiß kommen böse Gedanken des Argwohnes, lieblose Urtheile, verläumderische Reden niemals vor. Wie leicht wird es uns sein auf dem Sterbebett und vor dem göttlichen Richterstuhle, wenn dieses Gebot uns Nichts vorwirft; denn „wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann." Jak. 3, 2. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Das achte Gebot.

Wir haben jetzt eine Zeit, wo die Menschen viel reden und viel schreiben. Wollte Gott, es wäre Alles wahr, was die Menschen reden, was sie schreiben, was in den Büchern oder Zeitungsblättern gedruckt und verbreitet wird. Allein man darf das Hundertste nicht glauben von dem, was man hört und was man liest; da darf stets auch ein Zweifel obwalten; denn der Lügengeist herrscht überall und denkt dabei: Etwas bleibt doch hängen. Ferner beobachten wir eine traurige Erscheinung, die in jedem Gerichte so fast tagtäglich vorkommt, nämlich die vielen Klagen über Ehrenkränkung und Verläumdung. Ja, es ist eine traurige Thatsache, daß in unserm Zeitalter so viele Menschen mit dem höchsten Gute des Menschen so freventlich umgehen, gleichsam leichtsinnig spielen. Es werden Strafen verhängt, und da und dort muß die böse Zunge entweder vor dem Gerichte oder in einem Zeitungsblatte widerrufen und die Ehre zurückgeben. Und doch sehen wir, daß das Übel nicht abnimmt und die gegenwärtige Generation von der Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit der Alten, von ihren verständig bedachtsamen Reden weiter abweicht, und daß das, was einst die Zierde des christlichen deutschen Volkes war, immer mehr schwindet. Der liebe Gott wolle es verhüten, daß dieser schlimme Lügengeist auch in unsern Familien eine Aufnahme finde, die Herzen verderbe und die Gemüther entzweie. Wohl habe ich in der Predigt das Sündhafte und Verderbliche gezeigt, das in der Übertretung des achten Gebotes liegt, aber es übrigt mir heute euch, geliebte Pfarrkinder, zu belehren, wie schön und lohnend es sei, mit seinem Nächsten in Wahrheit, Liebe und Geduld zu verkehren. Alles, was sonach das achte Gebot gebietet, soll der Gegenstand meiner Predigt sein. Es gebietet nämlich:

I. allzeit die Wahrheit zu sagen,

II. für die Ehre des Nächsten zu sorgen, und

III. die Zunge im Zaume zu halten.

I.

Gott ist die ewige Wahrheit und was er redet, ist wahrhaftig. Dieser wahrhaftige Gott hat uns nach seinem Ebenbilde erschaffen und will, daß wir ihm ähnlich werden. Er gab uns die Sprache, damit wir unsere Gesinnungen gegen den Nächsten äussern können. Jeder Mensch hat auch vom Schöpfer die Anlage zum aufrichtigen und wahrhaften Sprechen, zum offenherzigen Umgange mit dem Nächsten, so daß Jene, die den von Gott eingepflanzten Wahrheitssinn ablegen wollen, schamroth werden und sich eine Mühe geben müssen, um nicht aufrichtig, nicht wahrhaftig zu sein. Die hl. Religion, die uns Gott geoffenbart hat, ist volle Wahrheit und verlangt auch von jedem Christen die strengste Wahrheitsliebe. „Redet", so mahnte der hl. Apostel Paulus, „Wahrheit, ein Jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder unter einander." Eph. 4.

Strenge Wahrheit muß gesprochen werden, wenn wir vor Gericht erscheinen, um entweder eine Streitsache entscheiden zu lassen, oder wenn man als Zeuge einer Sache aufgefordert wird, damit Gott Wahrheit, und der Nächste Ehre und Recht erhalte. — Ich kann mich noch gut entsinnen, daß ich in meiner Jugend las, es hätten zwei Schweizer-Bürger um den Besitz einer großen Wiese gestritten. Beide übertrugen die Schlichtung des Streites ihrem Gerichte, welches einen Tag bestimmte, wo ein Jeder sein Recht geltend machen sollte. Als der bestimmte Tag erschien, hatte der Eine ein sehr nothwendiges Geschäft zu Hause und ging deßhalb zu dem Andern mit dem Ersuchen, er solle nur allein zu Gericht gehen und sein Recht beweisen, er wisse auch seine Gründe und er könne diese auch vorbringen. Wirklich legte nun der Andere sowohl seine eigenen als auch des Abwesenden Ansprüche so unparteiisch vor, daß der Richter entscheiden konnte, die Wiese gehöre nicht ihm, sondern dem Abwesenden, was er demselben sogleich hinterbrachte. O wie leicht kann Recht und Gerechtigkeit geübt werden, wenn Wahrheit vor den Richterstuhl tritt! Dieses tritt auch namentlich ein, wenn auf dem Nächsten falscher Verdacht ruht und ihm von Seite seiner Obrigkeit Strafe oder anderer

Schaden droht. Da ist es eine heilige Pflicht, unaufgefordert vor dem Gerichte zu erscheinen und dasselbe eines Bessern zu belehren. — Als in Babylonien die keusche Susanna zum Tode hinausgeführt wurde, so rief Daniel, durch höhere Mittheilung erleuchtet: „Ich bin unschuldig an ihrem Blute; und seid ihr, Söhne Israels, so thöricht, um ohne Urtheil und ohne Erkenntniß des Wahren eine Tochter Israels zu verdammen? Richtet noch einmal; denn sie haben falsches Zeugniß wider sie gesprochen." Ich will noch eine andere Thatsache anführen. Ein Edelmann von Piacenza in Italien, mit Namen Konrad, geboren im Jahre 1290, hatte einst auf der Jagd in einem Walde Feuer angezündet, um ein wildes Thier aus seiner Höhle zu treiben; aber das Feuer griff weiter, so daß der halbe Wald von den Flammen verzehrt wurde. Er aber, nachdem er vergeblich versucht hatte, das Feuer zu löschen, entfloh. Der Schaden war groß. Die Obrigkeit forschte sogleich nach dem Thäter; mehrere Personen wurden eingekerkert, unter andern ein armer Mann, den man eine kurze Zeit vor dem Brande aus dem Walde kommen sah, und auf welchem der schwerste Verdacht ruhte. Er läugnete anfangs mit Festigkeit; als aber die Richter, durch den Schein getäuscht, ihn auf die Folter spannen ließen, gestand er, durch den Schmerz besiegt, Alles, was man wollte, und wurde zum Tode verurtheilt. Konrad, von Gewissensbissen gequält, daß er einen Unschuldigen wegen einer That, die er allein verschuldet hatte, der Gefahr des Todes ausgesetzt habe, ging zu der Obrigkeit, gestand die Wahrheit und erbot sich, den durch seine Unvorsichtigkeit verursachten Schaden zu ersetzen. Hiernach sehen wir, daß wir aus Liebe und Gerechtigkeit zuweilen verpflichtet sind, freiwillig vor Gericht zu erscheinen und eine Aussage in aller Wahrheit niederzulegen, um eine große Ungerechtigkeit zu verhüten oder die Freisprechung eines ungerecht Angeklagten zu erwirken.

Die Wahrheit zu sprechen im Umgange mit den Hausgenossen, mit Verwandten und Bekannten mit jedem Menschen, gebietet Gott deßgleichen in diesem Gebote. Wie der Mensch denkt, wie er's im Herzen hat, wie er es weiß, wie er gesinnt ist, so soll er es durch Worte oder durch Mienen und Gebärden äussern. Und

einen solchen Menschen nennen wir einen offenherzigen, geraden, aufrichtigen, auch ehrlichen und freimüthigen — Eigenschaften, die sogar die falsche Welt achten muß, ein Charakter, den sogar die falschen und lügenhaften Menschen hochschätzen. Gott selbst liebt und lobt eine aufrichtige Seele; das sehen wir, als der Israelite Nathanael unter dem Feigenbaum sein Urtheil über die Stadt Nazareth gab und offenherzig aussprach, wie er es dachte. Noch immer nennt man deßwegen einen aufrichtigen, offenherzigen Menschen eine Nathanaels-Seele. Was sie lobt, das ist keine Schmeichelei, sondern der Ausdruck seines von der Lobenswürdigkeit des Andern überzeugten Herzens; was sie tadelt, sagt sie aus Überzeugung. Ja, wenn sogar sie bei dem Nächsten mit der Wahrheit keine Ehre einlegen oder sogar sich selbst Unannehmlichkeiten und zeitlichen Schaden bereiten würde, so bleibt sie doch bei der Wahrheit.

In der Stadt Nikomedia lebte ein hl. Bischof, Anthimius. Der damalige Kaiser und Christenverfolger Maximian schickte Soldaten aus, ihn gefangen zu nehmen. Diese kamen in die Stadt Semana, wo er gerade das Wort Gottes verkündigte. Sie kannten ihn nicht und zufällig fragten sie ihn, ob er nicht wisse, wo der Bischof Anthimius sei. Er bejahte es, lud sie zugleich ein zu einem Gastmahl und nach demselben erklärte er ihnen, er selber sei der Bischof Anthimius. Die Soldaten verhofften über diese Antwort, betrachteten sein ehrwürdiges Aussehen und seine grauen Haare, überdachten seine liebevolle Gastfreundschaft und erklärten, sie wollen aus Dankbarkeit ihn ungestört in seiner Wohnung lassen, ohne ihn zurückkehren und dem Kaiser einfach sagen, sie hätten den Bischof Anthimius nirgends finden können. „Das dürft ihr, meine Brüder! durchaus nicht thun,“ sagte der Heilige; „ich will nicht, daß ihr mir durch eine Lüge das Leben rettet.“ Hierauf ging er mit den Soldaten und erlangte die Marterkrone im Jahre 302. — Ich will noch ein Beispiel von einem so edlen Charakter erzählen. Im Jahre 1809 wurde der Anführer von den Tyroler-Schaaren, die sich für Gott und den Kaiser erhoben hatten, gefangen genommen. Peter Maier, so hieß er, wurde in's Gefängniß nach Botzen geführt und daselbst von dem französischen

General zum Tode verurtheilt. Sein Weib eilte auf diese Nachricht zu diesem und bat ihn um Begnadigung. Wirklich brachte sie es dahin, daß er begnadigt werden könne, wenn er erkläre, daß er von dem erlassenen Gesetze, es sei das Tragen der Waffen unter Todesstrafe verboten, Nichts gewußt habe. Wie man ihm nun dieses beibrachte und sein Weib unter einem Strome von Thränen ihn beschwor, diese kleine Unwahrheit zu sagen und so sein Leben für die Famitie zu retten, sagte er: „Ich will mein Leben durch keine Lüge erkaufen." Am 20. Februar 1810 wurde er erschossen; und lieber war diesem Manne eine Kugel in's Herz, als eine Lüge auf den Lippen. — Ich kann es mir denken, daß Tausende in einer solchen Lage anders gehandelt hätten; allein im Buche der Vergeltung glänzt sein Name, und ewiger Lohn ruht auf jenem Worte: „Ich erkaufe mein Leben durch keine Lüge."

Man möchte mir aber einwenden: man kann ja doch nicht jedem Menschen Alles sagen, was man weiß, oder wenn man von einem Neugierigen gefragt wird. Das verlangt auch Gott nicht; im Gegentheil schärft auch hierin unser göttlicher Heiland die Schlangenklugheit ein, und es verlangt die Pflicht der Selbstliebe, daß man nicht Alles sagt, was die Neugierde wissen möchte. Man soll z. B. manches Vorhaben, auch wenn man darum gefragt wird, verschweigen, damit nicht böse Menschen es vereiteln können. So ist man nicht schuldig, zu sagen, wo man etwa sein Geld oder wichtige Papiere verborgen habe. Auch das geistige Wohl des Nächsten kann Ursache sein, daß man mit seinen Aussagen behutsam und zurückhaltend ist. „Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen," sprach Jesus zu seinen Jüngern, obwohl sie bestandene Männer waren; und so kann und muß man gegen Personen, die noch nicht an Jahren vorgerückt sind oder nicht Geisteskraft genug besitzen, mit den Worten behutsam sein. Sogar auch das leibliche Wohl, nämlich Gesundheit und Leben verlangt, daß man mit einer Schreckensnachricht zurückhaltend ist und erst nach und nach dieselbe mittheilt. Überhaupt, wenn der kluge Christ voraussieht, daß die Offenbarung der Wahrheit seinem Mitmenschen Nichts nützen, vielmehr schaden könnte, so hält er weislich damit zurück.

II.

Nach dem Inhalte des achten Gebotes haben wir auch die Pflicht, für die Ehre des Nächsten zu sorgen. Dieses geschieht,

1) wenn wir jeden Menschen für gut und rechtschaffen halten, so lange wir nicht durch ganz gewisse, triftige Gründe vom Gegentheil überzeugt sind. Warum sollen wir nicht von unserm Nächsten gut denken, da wir ihm nie in's Herz hineinsehen können? Wenn wir Liebe haben, so denken wir nichts Arges; denn ganz kurz spricht dieses der hl. Apostel Paulus aus: „Die Liebe denkt nichts Arges." 1. Kor. Und der hl. Ephräm sagt: „Wenn du heute deinen Bruder in eine Sünde fallen siehst und morgen ihn wieder antriffst, so halte ihn für keinen Sünder mehr; denn du weißt nicht, ob er seinen Fall nicht bereut und von Gott schon Verzeihung erlangt hat." Wie gerne der liebe Gott dieses Gutdenken und liebevolle Beurtheilen sieht und belohnt, das zeigt uns der hl. Cassian in einem Ereignisse, das sich zu seiner Zeit mit einem Mönche in einem Kloster auf dem Berge Sinai zugetragen hat. Dieser kam auf das Sterbebett und zeigte eine ausserordentliche Ruhe und Heiterkeit. Man staunte darüber, ja man gab ihm sogar eine ernste Mahnung, sich besser mit Gott auszusöhnen, weil er nicht immer besonders eifrig den Ordensregeln nachgekommen sei. Er aber sagte: „Wundert euch nicht; denn der Herr hat mir einen Engel gesandt mit der Versicherung, ich würde in den Himmel kommen, weil ich Niemanden gerichtet und Niemanden verdammt habe. Ich weiß, daß ich manchmal aus Kränklichkeit oder aus Lauheit nicht alle meine Pflichten erfüllt habe; allein ich habe nie unterlassen, mit Geduld alle Kränkungen, die mir zu Theil wurden, zu ertragen und Allen von Herzen zu verzeihen; und weit entfernt, schlecht über Andere zu urtheilen, habe ich alle ihre Handlungen und ihre Worte gut gedeutet. Und das bereitet mir so viele Freude." — Ganz gewiß wird es auch uns in der Todesstunde zur besondern Freude und zur Gewißheit der ewigen Seligkeit dienen, wenn wir über die Handlungen des Nebenmenschen immer gut und liebevoll geurtheilt haben; denn der Herr Jesus

Christus sprach ganz klar: „Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, dann werdet auch ihr nicht verdammt werden.“ Luk. 6.

2) Wir sorgen für die Ehre des Nächsten, wenn wir sie, da sie ungerechter Weise angegriffen wird, in Schutz nehmen. Wie oft wird vom Nebenmenschen geredet, sei es aus Bosheit oder vom Hörensagen. Die dem Nächsten schuldige Liebe kann nicht schweigen, wenn es sich nicht so verhält. — Beim Könige Saul ward David sehr verhaßt, er mußte sich öfters verbergen. Wie schön handelte sein Freund Jonathan, da er ihn vertheidigte. — Im Hause zu Bethanien ehrte in den letzten Lebenstagen des Herrn Maria Magdalena ihn besonders dadurch, daß sie kostbares Narden-Öl über seine Füße abgoß und mit ihren Haaren sie abtrocknete. Einer der Apostel nannte diese Handlung Verschwendung und einen Abgang für die Armen. Jesus aber schwieg nicht und rechtfertigte ihre Handlungsweise. — Von wie vielen Zungen ward unser lieber Herr und Heiland auf dem Kalvarienberge gelästert; wie erfreulich ist es, wenn wir lesen, wie der rechte Schächer die Unschuld Jesu gegen die Lästerungen des linken Schächers in Schutz nahm mit den Worten: „Wir leiden, was wir verdient haben; aber dieser da ist unschuldig!“ — Wie oft könnten wir unserm Nächsten ein Advokat und Vertheidiger sein gegen ehrenrührige Reden oder gegen seine Feinde, auch dann, wenn dessen offenbare Fehler und Vergehungen besprochen werden. Wie leicht können wir ihn entschuldigen und so seine Ehre ganz oder theilweise sichern? Denn der Mantel der Liebe, das Wort der Entschuldigung bedeckt ganz gut die Blößen, die ein Anderer wissentlich oder unwissentlich gibt.

3) Wir sorgen für die Ehre des Nächsten, wenn wir die verborgenen und geheimen Fehler desselben nicht entdecken. Die Erde ist nicht von reinen Engeln bewohnt, sondern von armen, gebrechlichen, sündhaften Menschenkindern. Ein Jedes ist ein irrendes Schäflein, ein Jedes hat einen Splitter im Auge oder gar einen Balken; ein Jedes muß an seine Brust klopfen und rufen: „Gott! sei mir armen Sünder gnädig.“ Warum also sollen wir

die Sturmglocke läuten und alle Neugierigen zusammenrufen, um ihnen zu zeigen den Fall, den Fehler, die Blöße und den Splitter des Nächsten. Ein Jedes kehre vor seiner eigenen Thüre, oder mit den Worten Jesu: ein Jedes ziehe zuerst seinen Balken aus dem Auge, und wer ohne Sünde ist, der erhebe den ersten Stein. Schweigen, Verschweigen ist die Pflicht, welche das achte Gebot uns auferlegt, und diese kann um so leichter erfüllt werden, wenn wir bedenken, daß auch wir wünschen, es sollen die Mitmenschen von unsern Fehlern schweigen. In diesem Gebote gebietet uns Gott drittens, die Zunge im Zaume zu halten.

III.

Dieses geschieht durch Schweigen. Man kann es nie verhüten, daß man nicht da und dort etwas Nachtheiliges über den Nächsten hört. Wenn man diesen üblen Reden keinen Beifall schenkt und durch weitere Fragen dieses Gespräch nicht unterhält, so wird durch dieses Schweigen gar bald die Zunge des Ehrabschneiders gezügelt werden; und wenn man zu diesem, was man hört, schweigt und es bei sich behält, so wird der beste Gebrauch von der Zunge gemacht. — Ist Einem von uns in der Eigenschaft eines guten Bekannten, oder eines Freundes, weil man in schwierigen, verwickelten Dingen guten Rath zu ertheilen weiß, eine Sache von Wichtigkeit unter der Bedingung der Geheimhaltung mitgetheilt und anvertraut worden, so ist man strengstens verpflichtet, das Stillschweigen darüber zu beobachten, also verschwiegen zu sein; es müßte nur sein, daß ein großer Schaden, wenn es angezeigt wird, verhütet würde. Vom Könige bis zum Bettler hat jeder Mensch seine Herzensgeheimnisse; in jeder Familie, in den armen wie in den reichen, gibt es geheime Familien-Anliegen. Da und dort vertraut man diese Geheimnisse oder Anliegen einem Andern an, um entweder, wenn es Leiden sind, sie leichter zu tragen, oder, wenn es Pläne sind, sich Rath oder Mithilfe zu erholen. Da spricht die hl. Schrift: „Es ist gut, die Geheimnisse zu verbergen,“ während die Geschichte alle jene fort und fort mit Verachtung nennt, welche sich durch Offenbarung von wichtigen Landes-

geheimnissen an die Feinde des Vaterlandes als Landesverräther bewiesen haben oder durch geschwätzige und nachtheilige Entdeckung der anvertrauten Anliegen familiäre Zerrüttung und Entehrung herbeiführten. Nicht eine stumme nnd verschlossene Zunge, d. h. eine solche, die dem Nächsten jede nützliche Mittheilung eigensinnig versagt, sondern eine verschwiegene Zunge will Gott. Ferner gebietet Gott uns, die Zunge im Zaume zu halten, d. h. zu schweigen, wenn unsere Ehre von Andern angegriffen wird. An der reinsten Tugend finden böse Menschen Flecken, im heiligsten Leben finden sie Fehler. Jesu Leben war so unschuldig und heilig, all sein Thun und Lassen so untadelhaft, all seine Absichten so edel, und doch fand die pharisäische Tadelsucht und Bosheit an ihm Vieles zu tadeln. Er sprach sich einmal eigens darüber aus: „Johannes kam, er aß und trank nicht, und sie sagten: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen; er ißt und trinkt, und sie sagen: Sieh! dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Publikanen und Sünder." Matth. 11. Was nun auch wir immer thun mögen, wie werden wir Allen nach Wunsch und Willen thun. Ja, gerade der Wunsch, Allen zu gefallen, von Allen gut beurtheilt zu werden, führt zu den traurigsten Pflichtverletzungen. Wenn daher deine Ehre, o christliche Seele! von den Menschen angegriffen wird, so halte dieses für kein Unglück, sondern prüfe dich nur, ob die Leute mit Recht und Wahrheit von deinem Fehler reden. Ist dieses der Fall, so suche deine Ehre durch wahre Besserung und Ablegung der Fehler wieder zu gewinnen. Hast du unschuldiger Weise deine Ehre verloren durch übles Nachreden und Verläumden, so schweige und stelle es Gott anheim. — Der hl. Bischof Franz Sales sollte einem jungen Verschwender Geld leihen. Er that es nicht. Aus Rache nun ahmte er die Schrift des Bischofes nach, schrieb einen höchstverdächtigen Brief an eine weibliche Person und ließ ihn auf den Hauptplatz der Stadt fallen. Man fand den Brief gar bald, man las die Unterschrift des Bischofs, man erkannte seine Schrift, und Alle, die ihn lasen, glaubten, daß ihn der Bischof selbst geschrieben habe, und wunderten sich nicht wenig über dessen Inhalt. ja sie nahmen das größte Ärgerniß. Und als man diesen falschen Brief

dem Bischof zeigte, sagte er bloß: „Gott weiß es, daß ich ihn nicht geschrieben habe.“ Stillschweigend ertrug er diesen schweren Verdacht zwei Jahre lang, wo dann jener Verläumder öffentlich widerrief.

Dieses Schweigen ist die schwerste Tugend. Die gottergebensten Seelen jammerten bei den falschen Verdächtigungen. So wurde einst die hl. Katharina von Siena von einem bösen Weibe arg verläumdet. Im Gebete beklagte sie sich bitterlich vor dem Herrn. Der Herr würdigte sich, sie zu trösten und sagte unter anderm: „Meinst du, ich könne nicht bewirken, daß die Leute es nicht glauben?“ Am leichtesten werden wir die Lästerzungen zum Schweigen bringen, wenn wir die Verdächtigungen und üblen Nachreden im Geiste der Buße annehmen. Wohl war das Schimpfen und Verläumden des Semei, als hätte David den Saul getödtet, unwahr; allein David nahm es an, weil er in einer andern Sache den Herrn schwer beleidigt hatte. Wie tröstlich und wie gut wird es sein, jene Buße, die der Herr vom Himmel herabgeschickt, zu tragen und so dem Herrn in Allem ähnlich zu werden!

In diesem Gebote liegt zugleich die Mahnung, wenig zu reden. Schon gelehrte und verständige Heiden erkannten, daß es für den Menschen besser sei, wenig zu reden; und es gab unter denselben einen ausgezeichneten Lehrer, mit Namen Pythagoras, der die strenge Schulregel einführte und handhabte, daß ein jeder seiner Schüler fünf Jahre lang nicht reden durfte. Was diese durch ihre Vernunft einsahen, daß es vom höchsten Nutzen für die Bildung des Geistes und des Herzens sei, das hat der liebe Gott gar oft eingeschärft. „Mache dir für deine Reden eine Wage und für deine Zunge einen Zügel und verwahre deinen Mund durch Thür und Riegel,“ Sir. 28; und durch den hl. Apostel Jakobus sagt er: „Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam aber zum Reden.“ 1. Der Grund zu diesen Ermahnungen ist, wie Gott selber sagt: „Viel reden geht nicht ohne Sünde ab,“ Sprichw. 10; und „wer unter euch sich einbildet, er diene Gott, aber seine Zunge nicht im Zaume hält, der täuscht sich selbst, und sein Gottesdienst ist eitel.“ Jak. 1. Daher laßt uns vorsichtig sein mit den Worten,

d. h. wir müssen, ehe wir reden, Acht geben auf den Ort — auf die Zeit — auf die Art und Weise — auf die zuhörenden Personen und auf einzelne Umstände. Beobachten wir dieses nicht, so müssen wir gestehen: „Oft hat es mich gereut, geredet, aber noch niemals, geschwiegen zu haben.“

Ohne große und unausgesetzte Wachsamkeit ist es gar nicht möglich, die Zunge zu bezähmen und sich vor Sünden zu bewahren. An diese Wachsamkeit und Bedachtsamkeit wird man leider in der Kindheit gar nicht gewöhnt; denn gewöhnlich lassen Eltern den Kindern die Freiheit zu reden, was sie wollen. Man hört ihre Spässe und Scherzreden, man bewundert sogar ihre Fertigkeit im Ausreden und Entschuldigen, sowie auch ihre Gewandtheit, über Andere dieses oder jenes zu erzählen; äusserst selten werden sie von den Eltern wegen Mißbrauchs der Zunge zurechtgewiesen oder bestraft, — kein Wunder, wenn sie lernen, ihrer Zunge freien Lauf zu lassen, und wenn sie sonach in den folgenden Jahren lügen und anlügen, spotten und tadeln, Fehler bekannt machen, die Niemand wußte, oder gar aus Bosheit eine Verläumdung vorbringen. O geliebte Eltern! seid wachsam und bedachtsam in euren Reden, liebet gegenseitige Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit; dringet stets darauf, daß eure Kinder wenig reden und stets voll Wahrheitsliebe seien. Ehret und befördert diese Tugend an euren Kindern! — Im vorigen Jahrhunderte leitete Georg Washington die nordamerikanischen Freistaaten mit besonderem Ruhme. Aber schon als Knabe zeigte er eine vorzügliche Wahrheitsliebe; denn in seinem sechsten Jahre hatte er in dem Garten seines Vaters mit einem Beile die Rinde eines edlen Baumes so verletzt, daß man voraussehen konnte, er werde verdorren. Am andern Tage kommt sein Vater in den Garten, sieht seinen Lieblingsbaum so beschädigt und forscht voll Zorn unter den Dienern nach, wer es gethan habe, aber Niemand konnte ihm den Thäter nennen. Da kommt aber der kleine Georg mit seinem Beile wieder in den Garten, und der Vater ahnte sogleich in ihm den Schuldigen. „Georg“, rief er ihm zu, „weißt du nicht, wer mir diesen schönen Baum da verdorben hat?“ Da zögerte er einen Augenblick und antwortete dann offen: „Ich kann nich

lügen, Vater, du weißt es, ich kann nicht lügen — ich habe mit dem Beile daran gehackt.“ „Alles sei dir verziehen,“ sprach der Vater gerührt; „deine Aufrichtigkeit, dein offenherziges Geständniß ist mir lieber als tausend Bäume.“ — Sehet, liebe Eltern! so ehret die Wahrheitsliebe bei den Kindern, auch wenn sie Fehler begangen haben; so werden sie in der Folge gute Menschen werden. Und ihr Alle, die ihr unter den Menschen lebet und verkehret, vergesset nicht, worauf unser Gott, der die Herzen der Menschen kennt, aufmerksam macht; er sagt: „Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über.“ Nähret nur nicht schlimme Leidenschaften im Herzen, dann werdet ihr auch nicht Ursache haben, zu lügen und täuschen. Befleißet euch der Nächstenliebe; dann werdet ihr auch Niemanden lieblos tadeln, verspotten, beschimpfen oder gar verläumden; enthaltet euch der Trunkenheit; denn ein Betrunkener kann kein Geheimniß verschweigen, seine Gedanken nicht zurückhalten. So ist es möglich, also mit Bedachtsamkeit und mit einem von argen Leidenschaften freien Herzen die Zunge im Zaume zu halten; dann ist es möglich, recht ruhig in die Ewigkeit zu gehen. O wie glücklich war der hl. Ephräm, weil er sagen konnte auf dem Sterbebette: „Nie ist über meine Lippen ein thörichtes oder böses Wort gekommen; nie habe ich in meinem Leben Jemanden Übles nachgeredet, noch je mit einem Mitchristen einen Streit gehabt.“ Amen.

Zwanzigste Predigt.

Das neunte und zehnte Gebot.

Jedes Volk hat seine Gesetze. Wir lesen in der Geschichte, daß ein Volk um so glücklicher war, je mehr es weise und nützliche Gesetze hatte. Bei den Griechen blühten Künste und Wissenschaften, sie zeichneten sich aus durch Tapferkeit, Vaterlandsliebe und andere bürgerliche Tugenden. Sehr viel trugen dazu bei die weisen Gesetze, die sie namentlich von ihren Gesetzgebern Solon und

Lykurgus erhalten hatten. Nicht minder einflußreich waren die Gesetze der Römer, die auf eherne Tafeln geschrieben, auf dem Hauptplatze — Forum — aufgestellt waren. Wenn wir nun diese Gesetze lesen, die für das Wohl des Volkes gegeben waren, wenn wir auch unsre Gesetze hernehmen, nach welchen unsere bürgerlichen Verhältnisse geordnet sind, so finden wir, daß sie nur den zeitlichen Wohlstand des Staates und der Bürger im Auge haben und Alles fern halten oder bestrafen, was dem Gesammtwohl oder dem Rechte des Einzelnen schädlich wäre. Nirgends lesen wir aber eine Vorschrift für das Herz, nirgends ein Verbot für den Willen. Was wir aber in allen menschlichen Gesetzen nicht finden, das finden wir in Gottes Gesetzen, nämlich Vorschriften für das Herz, Verbote für den zum Bösen geneigten Willen des Menschen, der so gern in seinen Wünschen und Begehren die Schranken überschreitet. Acht Gebote sind es, die das äussere und innere Leben heiligen und ordnen; zwei Gebote aber sind es, die namentlich die geheimen und verborgenen Wünsche des Herzens regeln und heiligen. Sie lauten, wie es euch bekannt ist: 1) „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau." — 2) „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut."

Über diese zwei Gebote will ich euch, geliebte Pfarrkinder, belehren.

I.

Das neunte Gebot spricht zu dem Menschen: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau." Mit diesen Worten ist dem Menschen nicht eine äussere That verboten, sondern das böse Begehren und Wünschen des Herzens nach unreinen Dingen. Nicht jedes Begehren und Wünschen ist also vom heiligen Gott uns verboten; im Gegentheil hat er selbst in unsern Geist und in unser Herz das Begehrungsvermögen gelegt. So ist es uns nicht verboten und es ist keine Sünde, wenn wir beim Hunger und Durst Speise und Trank wünschen, wenn wir bei großer Kälte ein warmes Zimmer, nach anstrengenden Arbeiten Ruhe wünschen oder nach eines abwesenden Menschen Wiedersehen und Ankunft uns

sehnen. Nicht bloß dürfen wir wünschen und begehren nach solchen Dingen, die uns nothwendig oder erfreulich sind, sondern wir dürfen darum sogar Gott bitten. Ja, unser Geist und Herz darf sogar noch höhere Dinge wünschen und begehren, und es ist öfters von den frommen Seelen aufgeschrieben worden, wie sehr sie sich nach Gott und nach dem Himmel sehnten. Dieses Begehren nun ist also vom lieben Gott nicht verboten worden; dieses will er vielmehr, ja zu diesem treibt uns der heilige Geist an. Ganz anders ist es mit der Begierlichkeit des Leibes, die nach dem Sündenfall der Stammeltern in ihnen erwachte und die wir durch die Abstammung erwerben. Die böse Begierlichkeit zeigt sich auch in jedem Menschen, er trägt auch deßhalb ein Verlangen nach sinnlichen Gelüsten und begehrt Dinge, die der Vernunft und dem Geiste entgegen und schädlich sind. Und diesen Wünschen, diesen Gedanken und Begierden nachzugeben und zu folgen, hat Gott gerade im neunten Gebote verboten.

Es ist einem verheiratheten Manne verboten, einen Wunsch und ein Verlangen nach dem Weibe eines Andern zu tragen oder den Gedanken in sich zu nähren, mit der Ehegattin eines Andern sich ehelich zu verbinden, sowie es auch verboten ist jeder Ehegattin, in sich das sündhafte Verlangen zu tragen, mit einer männlichen Person, sei sie ledig oder verheirathet, sich zu verehelichen. Sehr unbesonnen und sündhaft ist es, wenn Reden geführt werden, wie z. B.: „Wenn mein Ehetheil gestorben ist, so werde ich dich ehelichen.“ Bezeichnet dieses doch Gott ausdrücklich in seinem neuen Gesetze als die Sünde des Ehebruchs, indem er sagt: „Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen.“ Matth. 5, 28. Ganz natürlich, was dem Manne verboten ist, das ist auch dem Weibe untersagt. Wenn bei den verehelichten Personen wegen der ehelichen Treue dieses sündhafte Verlangen nach andern Personen selten vorkommt, so bemerkt man leider bei der männlichen und weiblichen Jugend, daß Mehrere frühzeitig, ehe es die Jahre selbst, die Gesetze des Staates oder der Wille der Eltern erlauben, irgend eine Verbindung oder eine sogenannte Bekanntschaft mit einer andern Person schließen, ja alle Kunst aufbieten,

um diese oder jene Person an sich zu fesseln. Sie leben dabei in einer fortwährenden sinnlichen Aufregung und Leidenschaftlichkeit und glauben, ihre ganze Glückseligkeit im höchsten Grade erreicht zu haben, wenn sie den Gegenstand ihrer Liebe gewinnen. O wie Viele verderben, wenn einmal dieses leidenschaftliche Begehren nach einer gewissen Person das Herz eingenommen hat, an Leib und Seele; wie sehr bereiten sie sich selbst und Andern die bittersten Stunden; wie sehr vernachlässigen sie die heilige Pflichten des Berufes und sind taub gegen alle Ermahnungen der Eltern! Die Erfahrung lehrt es, tausende von Beispielen bestätigen es, daß gar Nichts im Stande ist, das jugendliche Herz so umzuwandeln, so zu den unbesonnensten und nachtheiligsten Handlungen fortzureissen, als das leidenschaftliche Begehren nach einem Menschen. Es ist dieses ein geheimes, aber furchtbar gefährliches Feuer, das im Herzen bei Tag und Nacht brennt, die Phantasie erhitzt, die sonderbarsten Pläne auskocht. Wehe, wenn es zum Ausbruche kommt! Es richtet im eigenen Hause und bei andern Familien die schrecklichsten Verheerungen an und endiget dann mit der vollen Enttäuschung. Ja, jugendliches Herz! wenn der Sinnesrausch vorbei ist, wenn dir die Augen aufgehen, dann weinst, dann fluchst du, dann verwünschest du unter tausend bitteren Thränen dich selbst, deine Verblendung und leider auch Andere. Schlimme Geister ziehen in's Herz ein, statt der Liebe nagt Haß, statt der Anhänglichkeit tobt Verwünschung, statt des Begehrens herrscht Widerwille und Abneigung. Tod, und abermals den Tod wünscht man sich. So endiget ein Weg, den man wider den Willen Gottes und mit einem unbewachten Herzen betreten hat. Wundern wir uns nicht, wenn der liebe Gott in seiner Sorgfalt für unser zeitliches und ewiges Wohl, für die Heiligkeit der ehelichen Verbindung, für Vermeidung jugendlicher Verirrungen das neunte Gebot gegeben und geschrieben hat: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau."

„Gedanken sind zollfrei", so lautet ein weltliches Sprüchwort; und Viele gibt es, die diesem glauben und da meinen, der Mensch dürfe denken, was er wolle. Bei Tag und Nacht beschäftigen sie sich im Geiste mit dem, was sie sehen und hören,

stellen sich jedes menschliche Glied und jede menschliche Handlung nur in der sinnlichsten Weise vor und finden ein wahres Wohlgefallen an allen ihren üppigen und fleischlichen Phantasiegebilden. Solche Gedanken mögen wohl vor der Welt zollfrei und gangbar sein, aber bei Gott, der einst die Herzen richtet, sind sie nicht zollfrei, sie sind vielmehr „ein Gräuel vor ihm.“ „Die Gedanken des Gottlosen werden untersucht, und seine Reden kommen vor Gottes Gericht, daß seine Missethaten gestraft werden,“ sagt die hl. Schrift. Weisht. 1. Vermöge seiner unendlichen Vollkommenheiten muß Gott nicht bloß die äusserlich sündhaften Werke des Körpers, sondern auch die innerlich sündhafte Thätigkeit des Geistes, und wie die sichtbare That, so auch die unsichtbaren Gedanken verbieten. Welche Täuschung ist es doch, wenn man glaubt und sagt: „Ich kann denken, was ich will!“ Wäre Gott heilig, wenn er nur das äusserlich Böse, nicht aber das innerlich Böse verboten hätte? Ist der Mensch gut, kann er selig sterben, wenn er auch in der That nichts Böses thut, aber dafür, von den Flammen der sinnlichen Liebe entzündet und beherrscht, mit seinen Gedanken freiwillig dabei verweilt? Es jammert die hl. Kirche, deren Väter vom hl. Geiste erleuchtet, den Ausspruch thaten zu Trient: „Jene Sünden, welche mit Gedanken begangen werden, schlagen der Seele manchmal tiefere Wunden und sind gefährlicher, als jene, die durch äussere Werke begangen werden.“ O wie Viele haben es — aber leider zu spät — erfahren, als sie gerichtet wurden, daß Gedanken nicht zollfrei sind, daß böse Gedanken von Gott trennen, daß man auch gegen eines einzigen bösen Gedankens in die Hölle kommen könne! O wie viele fromme Seelen haben dieses gefürchtet, haben gekämpft und gestritten gegen jeden aufsteigenden Gedanken, haben gebetet und sich eigene schwere Abtödtungen auferlegt, um den Geist von den bösen Vorstellungen frei zu machen! Der hl. Hieronymus schlug gar oft mit einem harten Steine auf die Brust; ein hl. Benediktus tauchte seinen Leib in ein eiskaltes Wasser; ein hl. Franziskus wälzte seinen Leib in spitzigen Dörnern; ein hl. Petrus von Alkantara ließ sich auf dem Sterbebette nicht einmal bedienen; die hl. Katharina von Siena und Magdalena von Pazzis jammerten im heissen Gebete, und tausend Andere übten Abtödtungen

eigener und verborgener Art, um ja nicht von den bösen Gedanken beherrscht zu werden. Das thaten sie, weil auch sie, wie wir, wußten, daß böse Gedanken ein Gräuel seien vor dem Herrn.

Man möchte sagen: ja, sind denn alle Gedanken so bös, so sündhaft? Die Antwort ist: jeder Gedanke, der etwas Sinnliches vorstellt, und bei dem du dich mit Wohlgefallen, mit Lust und voller Einwilligung aufhältst, ist sündhaft, — da ist auch ein böser Wille vorhanden. Wenn du aber mit bösen Gedanken und den abscheulichsten Vorstellungen nicht bloß einmal, sondern oft und langwierig geplagt wirst, dabei aber keinerlei Freude und kein Wohlgefallen hast, also nicht einwilligest, dann sind sie keine Sünde. Monate lang hatte die hl. Katharina von Siena mit bösen Gedanken zu kämpfen, sie verdoppelte ihr Gebet und so manche Abtödtungen; und doch kamen sie stärker und heftiger. Ermattet sank sie einstens vor dem Kreuze nieder und beklagte sich bitterlich vor dem Herrn über ihre Anfechtungen und rief: „O Herr! wo bist du denn und hilfst mir nicht?“ Und der Herr würdigte sich, mit ihr zu reden und sagte: „Ich bin ja in deinem Herzen.“ „Wie, o Herr!“ sagte sie, „in meinem Herzen, das voll Sünde ist?“ „Hast du ein Wohlgefallen an diesen Gedanken?“ fragte er sie. „O nein“, antwortete sie, „nicht das mindeste Wohlgefallen.“ „Gut also“, sagte er, „darum konnte ich in deinem Herzen sein und ich werde es auch ferner behüten.“ — Ach, welch ein Unterschied ist doch unter den Menschen? Bei Manchen läßt sich leichter die Anzahl der Sterne am nächtlichen Himmel zählen, als ihre in Gedanken begangenen Sünden; und bei manchen Andern herrscht die größte Unruhe und Furcht bei jedem Gedanken, der wider ihren Willen kommt und sie plagt, wo sonach keine Einwilligung da ist. Bei Manchen ist es stundenlanges Nachdenken und freiwilliges Aufhalten in allem Sinnlichen, während andere Seelen bei dessen Aufsteigen oder öftern Aufdringen alle Mühe anwenden, es zu verscheuchen. Traurig sieht es in den Herzen der sinnlichen Menschen aus; ihr Inneres sieht einer abscheulichen Pfütze, voll Unrath und Gestank, gleich. Die andern Herzen gleichen einem wohl verschlossenen Zimmer, an welches wohl die Stürme anprellen, aber nicht ein-

bringen können; sie gleichen der Arche Noes, die unter Gottes Schutz auf den wild aufgeregten Gewässern daherschwamm und erhalten wurde.

Ich möchte so gern hoffen, daß nicht ein Einziges von euch mit Liebe und Lust den bösen und unreinen Gedanken sich überläßt, sondern daß ihr es stets als ein eigenes innerliches Kreuz ansehet, wenn von selbst oder durch Eingebung des unreinen Geistes oder durch die gehörten Reden der Welt böse, unreine Vorstellungen sich erheben und euch beunruhigen. Ja, das ist ein Kreuz und für tausend Seelen ein ärgeres Leiden, als jegliche Schmerzen an den Gliedern des Leibes, wenn man Gott lieben will, wenn man die Sünde haßt und auf einmal nicht bloß Ein Gedanke, sondern ein Schwarm von bösen Gedanken beunruhigen; und kaum hat man sie ausgeschlagen, so kommen sie wieder, und es entstehen Zweifel, ob man nicht eingewilligt und so Gott schwer beleidiget habe. Gott allein weiß es, welche schwere Kämpfe, fast bis zur Verzweiflung oder bis zum Selbstmorde, Millionen von Seelen durchmachen mußten. Die Einen in der frühen Jugend, wie z. B. die hl. Magdalena von Pazzis, die in der zartesten Kindheit in ein Kloster kam, gar nie etwas Unanständiges sah und hörte und doch von den heftigsten unreinen Vorstellungen geplagt war. Andere wieder nach ihrer Bekehrung, wie z. B. die hl. Maria von Ägypten, die 17 Jahre lang von so bösen Gedanken befallen war, daß sie sich oft mit dem Angesichte auf die Erde niederwerfen und sich fest am Boden einklammern mußte, um nicht zu dem früheren Sündenleben zurückzukehren. Wieder Andere im Greisenalter sogar, wie z. B. die hl. Gertrudis, die da jammerte: „Herr! ich habe nur noch Haut und Knochen, und doch dieses wilde Feuer in meinem Kopfe!“ „Meine Tochter!“ sprach der Herr, „früher hast du ein Wohlgefallen daran gehabt; jetzt sind sie dir zur Buße und zur Reinigung.“ — Jedoch gehen wir weg von dem Leben dieser verborgenen Streiter und dieser innerlichen Kreuzesträger; — sie haben ausgekämpft und ruhen im Frieden Gottes; aber gehen wir in unser Leben ein. Jede Seele könnte da gar Vieles erzählen und vorjammern. Sie würde seufzend sagen; weder bei den Menschen noch in der Einsamkeit, weder in meinen gesunden noch in meinen

kranken Tagen habe ich eine Ruhe; die bösen Gedanken umgeben mich bei der Arbeit, beunruhigen mich im Schlafe, verfolgen mich in die Kirche und begleiten mich zur hl. Communionbank. Ach, nicht einmal bei und vor meinem Gott und Heiland habe ich eine Ruhe. O, das ist ein Elend und ein Kreuz mit unserm Leib, mit unsrer Seele, mit der innewohnenden Begierlichkeit! Welche Ursache haben wir nicht, den Tod und das Grab zu wünschen! Welche Sehnsucht nach dem Himmel soll uns erfüllen, wo dieser Kampf nicht mehr besteht! Bis dorthin aber, liebe christliche Seele, laß dir Nichts zu viel sein; auch dieses Kreuz trage! Allein Gottes Liebe muß dich entflammen, daß du nicht nachgibst; Gottes Verheissung muß dich stärken, daß du nicht wankest. Reizt dich die Versuchung, das Sinnliche und niedrige Genüsse zu begehren, dann begehre und verlange noch sehnlicher nach jenen Genüssen und Freuden, die Gott der Herr im ewigen Himmel bereitet hat. Kommen böse Gedanken, dann verschließe dein Herz und flüchte dich in die hl. Wunden Jesu und in das reinste Herz Mariä; befiehl mit Muth und Gottvertrauen in diesen heiligsten Namen der Versuchung, sei sie vom Teufel oder vom eigenen Fleische, zu weichen; und sind sie gewichen, dann gib Gott die Ehre und sei wieder stark in der Gnade, die da ist in Christo Jesu.

Minder heftig, aber ebenso gefährlich ist eine andere Begierlichkeit, nämlich die Begierlichkeit nach des Nächsten Gut. Auch diese müssen wir beherrschen; darum sagte Gott zum Schlusse seiner Gebote: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut."

II.

Es gibt viele hundert arme Familien, die mit vieler Noth und großem Mangel zu kämpfen haben. Bald gebricht es ihnen an Brod, bald an einer guten Kleidung, noch mehr aber an einem Stück Geld, um sich ein Vergnügen zu bereiten. Neben ihnen oder wenigstens in derselben Gemeinde wohnen wohlhabende Familien. Eltern und Kinder haben keine Noth an Kleidern, im Essen und Trinken, am Geld, und was ihr Herz begehrt oder erfreut, das

können sie sich anschaffen. Ist es nun eine Sünde, hat es Gott dem Armen verboten, zu sagen: Ja, wenn ich's nur auch so gut hätte, wie diese! — wenn ich dieses hätte, so wäre mir für mein ganzes Leben aus der Noth geholfen. O nein, solche Wünsche sind keine Sünden; denn sie enthalten nichts Anderes als den Wunsch, aus der drückenden Lage der Armuth herauszukommen, oder die sorgende Liebe der Eltern für ihre armen Kinder. Ferner hören wir, daß diese oder jene Familie ihren Besitzstand verändern will, sei es durch Verkauf oder Tausch. Auch das ist nicht verboten, wenn man nur denkt, bei dieser Gelegenheit das Eigenthum des Andern durch Kaufen und Bezahlen des Preises an sich zu bringen. Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn Neid über des Nächsten Wohlergehen sich einschleicht und wenn dieser Neid auf Mittel denkt, auf unerlaubte und ungerechte Weise dessen Güter an sich zu bringen; anders gestaltet sich das Begehren, wenn unordentlicher, übermäßiger Hang nach irdischen Gütern das Herz allmählig beherrscht und dann zum Nachdenken verleitet: wie kann ich das Gut des Nächsten mir zueignen, wie kann ich ihn überlisten oder dazu zwingen? Sehet! diesen leidenschaftlichen Gesinnungen des Neides und der Habsucht Schranken zu setzen, ja sie zu verbannen, sprach Gott: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.“ Gott weiß, und die Geschichte der Völker und der Menschen bezeugt es, wie tief der Mensch sinkt, wenn er in seinem Innern die Gier nach des Nächsten Gut und Geld aufkommen läßt. Der Eine fängt muthwilliger Weise Prozesse an, ein Anderer sinnt nach, durch List und Betrug das Vermögen des Nächsten zu schmälern, ein Dritter befleckt seine Hand mit Blut, um ja den Gegenstand seiner Begierde zu erhaschen. Ganz wahrheitsgemäß spricht deßhalb der hl. Apostel Paulus: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze, schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen.“ 1. Tim. 6, 9.

So mancher Fürst war nicht zufrieden mit seinem Lande, auch das Reich seiner Nachbarn wollte er; er bekriegte sie, und war er auch glücklich in seinen Kriegen, doch niemals endigte er oder

seine Nachfolger gut. Denken wir nur an den mächtigen Herrscher, den am Anfange dieses Jahrhunderts Frankreich hatte. Er eroberte ein Land um das andere, er vertrieb soviele Könige und Fürsten vom Thron und Land; jedoch wie armselig starb er in der Verbannung! Auch den Fürsten ist gesagt: „Du sollst nicht begehren des Nächsten Gut.“ Wie viele junge Leute ließen sich blenden vom Glanze des Goldes, das sie in irgend einem Hause oder bei einem Menschen sahen, wußten nicht ihre sündhafte Geldgier zu beherrschen — ach sie wurden Räuber und Mörder und büßten, weil sie das Gebot des Herrn verachteten, schwer ihre Schuld.

Wie wohlmeinend ist für Jung und Alt in diesem Gebote die Mahnung des Herrn enthalten: Gönne einem Jeden das Seinige — sei mit dem Deinigen zufrieden! Geliebte Jugend! du hörst soviel vom Gelde reden, und fast möchte in deinem Herzen eine Liebe zum Gelde, ein Wunsch nach vielem Gelde entstehen. O wache über diesen Hang und Wunsch, damit du nicht einst fluchen mußt über das Geld. Armer Mensch! dir mangelt Vieles, und manche Versuchung entsteht deßhalb. Wache und vergiß nicht das Gebot des Herrn, der alle deine Bedürfnisse kennt und dir zukommen läßt, was du brauchst. — In den Frühlingsmonaten des Jahres 1848 herrschte Aufruhr und Angst in vielen Gemüthern. Da hielten zwei reiche Brüder in unserm Schwabenlande ihr Vermögen nicht mehr für sicher im Hause. Sie beschlossen, ihr Geld in eine Kiste zu legen und am Ende ihres Gartens zu vergraben. Sie wählten eine finstere Nacht, wo sie dieses thaten. Unweit davon stand das Häuschen eines armen Taglöhners, der in den damaligen schweren Zeiten keinen Verdienst hatte, um sich und seine Familie zu ernähren. Dieser konnte vor Sorgen nicht schlafen und betete gerade zum Fenster hinaus, wo die zwei Brüder die Goldkiste eingruben. Er hörte Alles, was sie sprachen; und als sie ihr Werk vollendet und sich dann entfernt hatten, da entstand in ihm die Versuchung, die Geldkiste auszugraben und das Geld zu nehmen. „Dann ist es dir geholfen“ so sprach die Versuchung. Er kämpfte dagegen, es kam kein Schlaf mehr in seine Augen, und als der Tag anbrach, ging er zu diesen zwei Brüdern und sprach: „Seid

so gut und grabet die Kiste sammt dem Gelde wieder heraus, die ihr heute Nacht am Ende eures Gartens vergraben habt; sonst möchte ich meiner Versuchung nicht länger widerstehen können." Die Brüder verhofften einestheils, daß der Mann ihr nächtliches Unternehmen wußte, anderntheils waren sie von seiner Redlichkeit gerührt und theilten ihm reichlich mit, was ihm nöthig war. Sehet! so hat dieser arme Mann das Gebot Gottes gehalten.

So sind nun auch diese zwei letzten Vorschriften und Gesetze unseres Gottes und einstigen Richters erklärt. Sie sind wichtiger, als man oft meint. Viele hundert Christen gehen im Leben über diese zwei Gebote weg; sie bekümmern sich nicht viel oder gar nicht darum bei ihrer Gewissenserforschung, und sogar auf dem Sterbebett, so nahe vor dem Richterstuhle Gottes, geben sie sich noch ab mit sinnlichen Gedanken und irdischen Wünschen. Da kann nimmermehr eine heilige, christliche Gesinnung, noch weniger ein sicheres Fortschreiten auf dem Wege zum Himmelreiche, ein Verlangen nach der ewigen Seligkeit vorhanden sein. Sieh' o christliche Seele! wenn Metall, Erdengüter, Sinnlichkeit und Befriedigung der Lust deine Liebe und dein Wollen ausmachen, und wenn du diesen nachjagest und fort und fort begehrst, so ist dein Herz bei diesen Dingen; denn „wo dein Schatz ist," sagt Jesus, „da ist auch dein Herz." Nun, je heftiger du diesen sündhaften und verkehrten Dingen nachtrachtest, je öfter und lieber du an sie denkest, je häufiger du dich mit ihnen befassest, desto verkehrter, verdorbener und sündhafter wirst du selbst. Abwärts zieht dich dieses sündhafte Begehren; und wollten einst die Engel dich in den Himmel führen — du hast kein Herz für sie und ihre Seligkeit.

Ich weiß wohl, daß dieses kleine Menschenherz, so lange es schlägt und lebt, gleichsam der Tummelplatz ist, wo zwei einander ganz entgegengesetzte Geister um dasselbe kämpfen. Gott will das Herz; der Geist der Sittenreinheit und Unschuld will dort wohnen; aber auch der unreine Geist klopft an unter vielen reizenden Versprechungen und will hierin hausen. Das Reich Gottes will im Herzen Wohnung nehmen mit seiner Fülle von Gnaden. Doch

siehe! auch der Mammonsgeist, die Welt mit ihren trügerischen Gütern kommt daher und will es für sich gewinnen. O Herz! einst hast du so ruhig in der Wiege geschlagen und so glücklich an der Mutterbrust geruht und Nichts gewußt von den Leidenschaften der sinnlichen Liebe und der Habsucht. Doch wie zerrissen, verwundet und verfleischt, ja wie gefesselt bist du in der Jugend, und wie hart und ausgedorrt bist du im Alter! Wird nicht der göttliche Gesetzgeber und Richter sagen müssen: Ich kenne dich nicht; denn du hast nicht für mich geschlagen, nicht mich gesucht und begehrt? Geliebte Jugend! o wache und bete, daß du nicht dein Herz schenkest der Welt und ihrer Lust, daß du nicht dein Herz hergibst den Menschen unter Anknüpfung von sündhaften Bekanntschaften, sondern ledig und frei bleibest, wie es einst Sara, die Tochter Raguels in der Stadt Rages von sich sagen konnte: „Du weißt, o Herr! daß ich nie einen Mann begehrt und meine Seele rein gehalten habe von aller Begierlichkeit. Niemals habe ich mich unter die Scherzenden gemischt, noch zu denen mich gesellt, die in Leichtfertigkeit wandeln; einen Mann zu nehmen habe ich eingewilligt in deiner Furcht, nicht aus meiner Lust.“ So konnte sie beten und Tausende von Andern nach ihr, und wie glücklich waren sie dabei; keine Reuethränen, kein Fluch ob böser Schuld und ihrer Folgen hat ihr Leben verbittert. Folge ihnen nach und bewahre dein Herz rein. — Wegen der Herzensreinheit hat der heilige Vater Pius IV. zum Gebete des englischen Grußes am Morgen und Abend auch noch die Anrufung der reinsten Gottesmutter anempfohlen und dazu das folgende Gebet mit Ablässen bereichert: „O, meine Gebieterin“ u. s. w.

Geliebte Eltern! euch sind auch die Güter der Erde, seien es viele oder wenige, anvertraut. Was euch oder den eurigen nöthig ist, gibt Gott, oder verdienet das Eurige redlich durch Arbeit und Sorge. Was der Nächste hat oder verdient, lasset es ihm und beneidet ihn nicht. Schon im alten Bunde war den Israeliten zu beten gelehrt: „Armuth und Reichthum gib mir nicht; gib mir nur, was ich brauche, mich zu nähren, daß ich nicht etwa zu satt und zur Verläugnung gereizt werde und sage: Wer ist der Herr? oder

aus Armuth zum Stehlen genöthigt werde und falsch schwöre bei dem Namen meines Gottes." Sprichw. 30. So laßt auch uns, die wir Kinder Gottes und Erben des Himmels sind, beten und trachten nach den unvergänglichen Gütern und Freuden. Sehet ihr also die schöne und erhabene Aufgabe, die wir für unser Leben auf Erden haben! So schön und einfach bezeichnet sie der Liebesjünger Jesu: „O Kindlein! habet nicht lieb die Welt, noch was darin ist." So dringend spricht die hl. Kirche sie in ihrem Gebete aus: „Daß du unsre Herzen zu himmlischen Begierden erheben wollest," und laßt uns antworten mit wahrer Innigkeit: „Wir bitten dich, erhöre uns!" Amen.

Drittes Hauptstück.

Über die fünf Gebote der Kirche.

Drittes Hauptstück.

Über die fünf Gebote der Kirche.

Erste Predigt.

Die Heiligung der gebotenen Feiertage.

Ich habe euch, geliebte Pfarrkinder, das göttliche Gesetz, welches unwandelbar und unverändert gilt, bis zu jenem großen Tage, an welchem der göttliche Gesetzgeber alle Menschen richtet, erklärt und damit die Mahnungen nicht unterlassen, dasselbe in jeder Beziehung zu erfüllen. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote" ruft uns Gott zu. Seine Gebote sind nicht schwer, sagt der Liebesjünger Johannes. Nun komme ich zu den Geboten, welche unsere hl. Kirche gegeben hat.

Ein jeder Vater hat das Recht, in seinem Hause Anordnungen und Vorschriften zu geben. Dieses Recht ist dem Vater, sowie der Mutter von Gott verliehen, und Kinder und andere Untergebene müssen gehorchen. Die weltliche Obrigkeit hat auch das Recht, Gesetze zum Wohle des Staates und der einzelnen Bürger zu geben. Alle Unterthanen sind von Gott verpflichtet, zu gehorchen. Nun wird doch auch die hl. Kirche, diese göttliche Heilsanstalt, das Recht und die Vollmacht von Jesus Christus, ihrem göttlichen Richter, erhalten haben, eigene Gesetze zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Gläubigen aufzustellen! Dieses Recht,

die Gläubigen durch kirchliche Anordnungen zu leiten, habe ich euch bereits in jenen Predigten bewiesen, welche ich über die Richtung und Bestimmung unserer hl. Kirche gehalten habe. Und von diesem Recht und von der durch Jesus Christus übergebenen Vollmacht hat die hl. Kirche stets Gebrauch gemacht, und die Päpste mit den Bischöfen gaben unter dem Beistand des hl. Geistes die weisesten Vorschriften über alle religiösen Verhältnisse. Wir Priester haben unsere Gebote, wie wir den hl. Gottesdienst und die Spendung der hl. Sakramente besorgen sollen, aber auch heilige Vorschriften sind den einzeln Ständen gegeben, um das familiäre Leben zu heiligen. Jedoch sind nebst diesen einzelnen Gesetzen für das gesammte katholische Volk fünf besondere Gebote gegeben, welche jeder Katholik zu glauben und zu befolgen hat; denn sie sind von Jesus Christus durch die hl. Kirche gegeben worden, und wir alle sind verpflichtet, diese gewissenhaft zu befolgen, wenn wir selig werden wollen. Wer sie nicht hält, ist vor Gott, vor der hl. Kirche und dem gesammten Christenvolk ein Heide und Publikane.

Ich gehe nun an die Erklärung dieser kirchlichen Gebote, von denen das Erste lautet: „Du sollst die gebotenen Feiertage halten", und lehre euch:

I. Welche Feiertage hat die hl. Kirche eingesetzt?

II. Wie sollen wir diese Feiertage halten?

I.

Wer von euch nur ein wenig erkennt und glaubt, wer Jesus Christus, der Hochgelobte, sei, und was er zu dem Heile des Menschengeschlechtes gethan hat, der kann sich nicht wundern, daß die Kirche eigene Fest- oder Feiertage eingesetzt und angeordnet hat. Wie die Erde sich um die Sonne bewegt und alljährlich ihren Kreislauf macht, so bewegt sich die Kirche im wundervollen Kreislaufe um Jesus, über seine Thaten und sein Erlösungswerk, und daher kommen die Zeiten sowie die Feste des kirchlichen Jahres. Jedoch ist namentlich zu merken, daß alle diese Feste uns nicht

bloße Erinnerungstage an das hochheilige Leben Jesu sind, sondern es sind Tage, an welchen Jesus sein Erlösungswerk fortführen und seine Gnaden neuerdings mittheilen will. Daher hat unsere hl. Kirche, damit die Gläubigen der beseligenden Früchte der Erlösung stets theilhaftig werden, eigens Tage zur gemeinsamen Feier eingesetzt.

Das bürgerliche Jahr ist in Tagen, Wochen und Monate eingetheilt und man spricht von vier Jahreszeiten; auch die hl. Kirche hat ihr geistliches Jahr nach der ganzen Darstellung des großen Erlösungswerkes in drei kirchliche Zeitabschnitte oder in drei Festkreise eingetheilt, nämlich in den Weihnachtsfestkreis — in den Osterfestkreis — und in den Pfingstfestkreis.

Ich kann euch, geliebte Pfarrkinder, in voller Wahrheit versichern, daß schon viele Bücher über die wunderschöne Anordnung des katholischen Kirchenjahres, noch mehr aber über die Schönheit der Festtage geschrieben worden sind, und ich bedaure, daß mir heute nur ein wenig Zeit gegönnt ist, das Nothwendigste darüber zu sprechen und diejenigen Festtage zu benennen, welche zu feiern wir eigens verpflichtet sind; denn es gibt auch kirchliche Feste, welche nicht vom christlichen Volke zu begehen sind.

Ich erwähne zuerst die Festtage des Herrn, dann der jungfräulichen Gottesmutter und dann einiger Heiligen.

Das erste hohe Fest ist der Tag, an welchem wir voll des Jubels sagen können: „Christus ist uns geboren, also der 25. Dezember — Christtag — Weihnachtsfest genannt und ausgezeichnet durch eine dreimalige Meßfeier. Acht Tage darauf ist das Fest der Beschneidung des Herrn und zugleich der erste Tag im bürgerlichen Jahre, gewöhnlich der Neujahrstag genannt. Noch feierlicher wird am 6. Januar das Fest der Erscheinung des Herrn, auch heiliges Dreikönigsfest genannt. Schon am Vorabende werden drei bedeutungsvolle Segnungen vorgenommen: die große Wasserweihe, die Segnung von Kreide und Weihrauch, die Segnung der Häuser. Am Feste selbst wird die

Berufung der heidnischen Völker zum Gottesreich, somit auch unsere Berufung gefeiert. Am zweiten Sonntag nach Heiligdreikönig wird das Fest des allerheiligsten Namens Jesus gefeiert.

Im Weihnachtsfestkreis werden auch zwei Feste von unserer Lieben Frau gefeiert, nämlich am 8. Dezember, daß sie, als die künftige jungfräuliche Gottesmutter ohne Erbsünde empfangen und geboren wurde, und am 2. Februar, da Jesus Christus auf den Armen seiner Mutter im Tempel zur Erlösung der Menschen sich aufopfert. Unter den Heiligen, deren Gedächtniß in diese hl. Zeit fallen, wird das Fest des hl. Stephanus festlich gefeiert.

Der Osterfestkreis beginnt mit der hl. Fastenzeit, und am Ende derselben wird der Charfreitag als der Tag der höchsten Trauer wegen des Todes Christi um unserer Sünden willen gefeiert. Dagegen wird der Ostersonntag, als das Fest der Auferstehung des Herrn, in aller Siegesfreude des Auferstandenen gefeiert, und zum Zeichen der Freude über unsere einstige Auferstehung wird auch der zweite Tag noch festlich begangen. Vierzig Tage darauf wird das Fest der Himmelfahrt Jesu Christi als der glorreiche Abschluß der ganzen Wanderschaft des Sohnes Gottes festlich begangen.

In diesen Osterkreis fallen auch zwei andere Festtage, nämlich das Fest Maria Verkündigung und des hl. Joseph.

In den Festkreis von Pfingsten fällt der Pfingstsonntag und der darauffolgende Tag als hohe gebotene Festtage zur Danksagung für die Herabkunft des hl. Geistes und zur Erlangung dessen so nothwendigen Gaben und Gnaden. Acht Tage nachher wird am Sonntag das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit und am darauffolgenden Donnerstag das hohe Frohnleichnamsfest gefeiert. Andere Festtage des Herrn kommen nicht mehr vor, wohl aber zwei Feiertage, welche wir wegen der freudenreichen Geburt und wegen der glorreichen Himmelfahrt Mariä festlich begehen. Von den Heiligen wird das Fest des hl. Johannes des

Täufers und der Apostelfürsten Petrus und Paulus und am 1. November das Fest Allerheiligen gefeiert.

Ausser diesen gebotenen Festtagen gibt es aber noch viele Zeiten und einzelne Tage, die dem Katholiken heilig und ehrwürdig sein müssen. Zu diesen rechne ich besonders die hl. Advent- und die hl. Fastenzeit. Diese beiden hl. Zeiten sind der hl. Kirche und somit jedem Gläubigen so ehrwürdig, daß sie keine Lustbarkeit mit Tanz gestatten. Ferner sind die Quatemperfasttage, d. h. die drei Tage in einer Woche, nachdem wieder ein Vierteljahr verflossen ist und die drei Tage in der Bittwoche. Und wer gar fleissig in seinen katholischen Kalender hineinschaut, der wird finden, daß unsere hl. Kirche gar viele Ereignisse aus dem Leben unseres lieben Erlösers, seiner heiligsten Mutter, der hl. Engel und anderer Heiligen feiert. Ich will nur erinnern an die Tage, an welchen zu Ehren besonderer Leidensgeheimnisse Jesu oder seines hl. Kreuzes ein Gedächtniß gefeiert wird. Wie lieblich sind die Tage, an welchen die Gedächtniß von Mariä Opferung, Mariä Vermählung, Mariä Heimsuchung, das hl. Rosenkranzfest vorkommt. Wie erfreulich sind die Erinnerungstage an die Engel und namentlich das hl. Schutzengelfest. Wie wehmüthig und trostvoll erscheint uns die Allerseelenzeit, hingegen erfreulich der Tag, an welchem wir das Fest des eigenen Namenspatronen oder des hl. Bisthums- oder Kirchenpatronen oder das der Kirchweihe begehen.

Wenn ich noch einmal die Reihe der von der hl. Kirche eingesetzten und gebotenen Festtage durchgehe, so finde ich eine kleine Zahl, nämlich nur sechszehn. In früheren Jahrhunderten gab es mehrere, und die hl. Kirche hat vermöge ihrer Vollmacht einige davon nicht mehr zu feiern erlaubt, oder wie man sagt, abgeschafft, oder einige auf den darauffolgenden Sonntag verlegt, was besonders in jenen Ländern geschah, wo sich eine gemischte Bevölkerung befindet. Nun kommt die wichtige Frage: Wie sollen wir die noch vorhandenen Feiertage halten?

II.

Eine Antwort auf diese Frage kann ein jeder gut katholische Christ geben. Wer in seinem hl. Evangelium gerne liest, in dem

Leben Mariä und der Heiligen bewandert ist, wer sein Herz und Gemüth nur wenig dem Weltgeiste verschließt, der freut sich auf einen kommenden Festtag und benützt ihn nach den Vorschriften der hl. Kirche. Diese hat nicht nur Feiertage angeordnet, sondern auch befohlen, wie sie gehalten werden sollen. Die Seelsorger haben ihre eigenen Vorschriften, aber auch das christliche Volk.

Diesem ist es von Gott und der hl. Kirche auferlegt, alle gebotenen Festtagen so zu halten, wie es bei den Sonntagen nach dem dritten Gebote vorgeschrieben ist. Sonach ist vor allem die Verrichtung und Vornahme jeder knechtlichen Arbeit, das irdische Treiben, wie es an den Werktagen vorkommt, verboten. Es ist aber ebenfalls untersagt, diese Festtage in Müssiggang oder im Genusse sündhafter Freuden zuzubringen. Es kommt dieses leider wohl in Städten und auf dem Lande vor, und fast möchte manchem Seelsorger angst und bange werden, wenn im Laufe der Woche ein Feiertage einfällt, und er sehen muß, wie einige Pfarrkinder solche geheiligte Tage durch die Sünden der Hoffart, der Unkeuschheit und der Schwelgerei entheiligen. Aber eine solche Entheiligung, eine solche Übertretung des Kirchen-Gesetzes hat stets die traurigsten Folgen für dieses Leben, noch mehr aber für die Ewigkeit.

Wenden wir uns von denen weg, die nicht erkennen, was ihnen zum Heile dient und fassen wir auf die hl. Absicht, welche die Kirche leitete bei der Einsetzung gottgeheiligter Tage. Dank und Anbetung dem lieben Gott für seine Erbarmnisse und Gaben will sie darbringen und fordert alle ihre Kinder auf, an diesen Tagen ebenfalls Dank und Anbetung darzubringen. Die hl. Kirche ist bewußt, was Gott gethan hat, aber auch der katholische Christ muß bewußt werden, was an diesen Tagen gefeiert wird. Es muß ihm klar werden, daß die Feiertage nicht bloß Erinnerungen an dieses oder jenes Ereigniß sei, sondern daß Gott an diesen Tagen gleichsam seine Gnaden reichlicher zum Heile der Gläubigen spenden wolle und daß sonach das Reich Gottes mit dem ganzen Gnadenschatz in das Menschenherz einkehren möchte. Diese Erkenntniß ver-

schafft man sich, wenn aufmerksam in den gottseligen Büchern z. B. im Erbauungsbuche von Goffine, gelesen wird, was die hl. Kirche, was unsere hl. Religion an diesem Tage und in dieser Zeit gefeiert wissen will und mit welchen Gefühlen auch wir diesen Tag und diese Zeit feiern sollen. Es muß also schon am Vorabende von der kommenden Festfeier gelesen werden und dadurch eine Feststimmung in unserm Herzen angeregt werden. Dieses wird geschehen, wenn namentlich die Eltern von gutem christlichen Geiste beseelt sind. Auch sie reden und mahnen mit wenigen, aber ernsten Worten, die Festtage würdig zu halten.

Ist Erkenntniß vorhanden, dann erhebt sich vor allem das freudige Gefühl über das Glück, ein Christ und zwar ein katholischer Christ zu sein. Heiden und Juden haben auch Festtage, aber nicht solche, wie wir Christen haben. Jene haben nur Festtage über frühere erfreuliche Ereignisse in ihren Ländern. Wir feiern als Christen keine Festtage, welche nur an vergangene Vorkommnisse erinnern, sondern unsere Festtage werden von uns gefeiert, weil das Heil Gottes durch Christus erschienen ist und weil wir, von Gottes Gnade dazu berufen, Antheil nehmen können. Heilige Freude spiegelt sich daher mit allem Rechte in dem Gesichte eines jeden guten Christen. In Folge dieser Erkenntniß und dieser Freude wird er an diesen Festtagen des Herrn Gott danken für die Gnaden der Erlösung und mit inbrünstigem Gebete flehen, daß er der Früchte der Erlösung für dieses Leben und für die Ewigkeit theilhaftig werde. Wer könnte auch, der nur ein wenig Kenntniß seiner hl. christlichen Religion hat, wenn ein Mariä-Fest gefeiert wird, sich nicht erinnern, daß gerade durch Maria, der reinsten Jungfrau aus Nazareth unser Heil in Christo Jesu seinen nächsten Anfang genommen hat? Welche zarte und innige Huldigung wird er nicht der jungfräulichen Gottesmutter an solchen Tagen darbringen, welche hohe Verehrung wird er ihr nicht erweisen, welche vertrauensvolle Anrufung wird er nicht sprechen, da sie als Mutter Jesu zunächst am Throne Gottes stehet.

Geliebte Pfarrkinder! ich muß noch einmal wiederholen: Ohne Kenntniß des Christenthums ist es auch kein Verständniß der

gebotenen Festtage, auch keine wahre Haltung dieses Kirchengebotes; ja sie haben auch keinen Werth und kein Verdienst, dem, der seine hl. christliche Religion nicht kennt; denn er wird gerade auch solche Tage mißbrauchen, um entweder gleich den andern Tagen dem Mammon oder seinem Bauche zu dienen. „Wachset in der Erkenntniß Gottes“ mahnten die hl. Apostel ihre Gläubigen, und so möchte ich auch euch ermahnen, und ich weiß gewiß, daß euch alle heiligen Zeiten, alle gebotenen Festtage willkommen sind. Nicht bloß ruhet ihr von allen irdischen Arbeiten gerne aus, sondern ihr heiliget solche Tage, ja ihr heiliget euch selbst. Je mehr ihr mit frommen Gedanken und Betrachtungen die Festfeier der gnadenreichen Geburt des Herrn, seines Leidens und Sterbens, seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt feiert, desto mehr wandelt ihr im beseligenden Glauben und heiliger Liebe gegen Gott. Je mehr ihr ein jedes feierliche Frauenfest im frommen Gebete und mit freudigen Gefühlen begehet, desto mehr wachst die Begeisterung nach den liebenswürdigen Tugenden der allerreinsten Gottesmutter, aber ebenso das Vertrauen auf ihren Schutz im Leben und beim Sterben. Je mehr ihr an den Festtagen der Heiligen betrachtet, wie wunderbar und mächtig Gottes Gnade bei ihnen war und wie die Heiligen Gottes lebten nicht mit der Welt, sondern mit Jesus dem Gekreuzigten, ja dann erwacht die Sehnsucht ebenso zu wandeln, dann wird die Gnade Gottes und die Fürbitte der Heiligen anders angerufen, dann wird das Kleid der Sünde abgelegt und die Seele schmückt sich mit dem Kleide der Unschuld oder der Buße. Wollet ihr wissen, ob die hl. Tage unseres Glaubens segensreich waren, so beobachtet ihr nur euer Betragen und euer Arbeiten an den darauffolgenden Werktagen. Hast du Jesum angezogen, wie der hl. Apostel schreibt, so bist du fromm und christlich in Wort und That; hast du das schöne Muttergottesfest recht gefeiert, so wirst du keusch und demüthig sein. Hast du des Heiligen Fest würdig begangen, dann wirst du in deinem Stande dem Herrn und deiner Pflicht getreu dienen.

So sehen wir, daß unsere gebotenen Feiertage dazu dienen, unsere hochheilige Pflicht unserer christlichen Religion, nämlich den

Dank und die Anbetung, gewissenhaft zu erfüllen, andersseits zu unserm Seelenheile dienen. Auch im Himmel werden diese Feste gefeiert, die triumphirende Kirche bringt dem dreieinigen Gott Lob und Preis, Dank und Anbetung, dar und auf die streitende Kirche senkt sich die Gnadenfülle im reichlichsten Maße nieder; ja Jesus Christus, unser Herr und Gott im allerheiligsten Altarssakramente persönlich gegenwärtig segnet reichlich die fromme, ihm dankende Seele. Zum Schlusse füge ich die schöne Ermahnung des hl. Papstes, Gregorius des Großen bei: „Alle Feste, die in der Zeit gefeiert werden, gehen vorüber. Habet also acht, die ihr diesen Festlichkeiten beiwohnet, daß ihr nicht getrennt werdet von der ewigen Feier! Was würde es helfen, Festen unter den Menschen beizuwohnen, wenn wir nicht den Festen der Engel beiwohnen dürfen? Laßt uns so leben, daß wir verdienen zu den ewigen Festen zu gelangen.“ Amen.

Zweite Predigt.

Die Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes.

In den Missionsannalen lesen wir gar oft die Schilderungen über die heidnischen Feste. Ja da geht es heidnisch zu. Sie beten an, was nicht der lebendige, ewig wahre Gott ist, und feiern dann in Sinnlichkeit ihr Fest. Stiller und mit mehr Andacht feiern die Juden noch immer ihren Sabbath und andere Festtage. Schon am Vorabende sammelt der Hausvater seine Familie um sich und beim Scheine eines siebenarmigen Lichtes liest er aus den Büchern Mosis und der Propheten Etwas vor. Ohne die geringste Arbeit vorzunehmen, bringt der Jude seinen Sabbath oder Festtag theils in der Synagoge, theils zu Hause, und zwar nüchtern und geräuschlos, zu. Wenn bei uns Christen auch der Tag des Herrn oder andere kirchliche Zeiten zu feiern befohlen ist, ist uns nicht auch gesagt, wie wir diese Tage feiern sollen, ist uns nicht auch vorgeschrieben eine Art Gottesdienst? O ja; wie aber der hl. Gott sein

Gesetz in wenigen Worten stets gegeben hat, so hat auch unsere hl. Kirche mit wenigen Worten ihren Kindern an das Herz gelegt, auf welche Art und Weise oder durch welche gottesdienstliche Handlung die Festtage zu heiligen sind. Sie schrieb nämlich allen Gläubigen als zweites allgemein geltendes Gebot vor: du sollst an allen Sonn- und Festtagen die heilige Messe ehrerbietig anhören. Auch in diesem Kirchengesetz sind heilige Pflichten enthalten, und ich will diese heute euch, geliebte Pfarrkinder, auseinanderlegen und lehren:

I. Worin besteht der christliche Gottesdienst?

II. Wie haben wir diesem beizuwohnen?

I.

Unser katholischer Gottesdienst besteht in drei Stücken, nämlich im Gebet, im Unterricht, im Opfer. Im Gebet reden wir zu Gott, im Unterricht redet Gott zu uns, im Opfer gibt sich Gott für uns hin. Zu diesem dreifachen und doch Einem Gottesdienste zu erscheinen, sind wir verpflichtet. Es müßte nur sein, daß andere wichtige Pflichten davon abhalten z. B. Krankenpflege, die Obsorge für kleine Kinder, äußerst schlimme Witterung und gefahrvolle Wege für alte Leute besonders in den Wintermonaten oder Gebirgsgegenden. Also Gott weiß schon, wo der Christ bei Nichterfüllung dieses Gebotes zu entschuldigen ist.

Unser Gottesdienst besteht also, wie ich schon gesagt habe, im Unterrichte oder Verkündigung des göttlichen Wortes und im hl. Opfer. In den ersten christlichen Jahrhunderten gab es noch keine Pfarreien oder Pfarrkirche, wie sie sich jetzt vorfinden. Es gab christliche Familien, auch christliche Gemeinden, und diese kamen, ohne daß es ein Gebot war, freiwillig und von Andacht getrieben, an den Tagen des Herrn an besonderen von ihnen bestimmten Orten zusammen, welche nur ihnen bekannt waren. Da wurde dann, und manchmal zur Nachtszeit, der Gottesdienst gehalten, und zwar, wie schon die Apostelgeschichte erwähnt, im Verkünden des Wortes Gottes und im Brodbrechen — so wurde damals das hoch-

heilige Meßopfer genannt. Als die Kirche den Frieden genoß, so blieb dieselbe Anordnung, wie sie von der Kirche, die durch den hl. Geist geleitet wird, von den apostolischen Zeiten eingeführt war. In allen christlichen Jahrhunderten und an allen christlichen Orten versammelten sich die Gläubigen, sangen zur Vorbereitung geistliche Lieder; es wurde ein Abschnitt aus dem hl. Evangelium vorgelesen, der Bischof oder der Pfarrer erklärte dasjenige, was vorgelesen wurde, und ermahnte die Christen mit allem Eifer ihr Leben darnach einzurichten, und dann wurde das hl. Meßopfer begonnen und vollendet. Auf dieselbe Weise wird auch noch bis auf den heutigen Tag in unsern Gotteshäusern der hl. Gottesdienst gefeiert.

Die Seelsorger selbst sind verpflichtet, an den Sonn- und Festtagen nicht allein die hl. Messe zu lesen, sondern auch ihren Gemeinden das Wort Gottes zu verkünden, damit dieselben in der Erkenntniß des Evangeliums wachsen und befestiget werden, damit sie in ihrem Glauben keinen Schaden leiden, besonders in unserm Zeitalter, wo es so viele falsche Propheten, Irrgläubige und Ungläubige gibt, damit sie ihr Leben nach den Lehren der hl. katholischen Religion einrichten. Der Seelsorger ist verpflichtet, die Gläubigen zu warnen gegen die Gefahren der Sünde, die Guten in der Tugend zu befestigen und die Sünder zur Buße und Rückkehr zu Gott zu bringen. Er muß kämpfen gegen die Mißbräuche und bösen Gewohnheiten, gegen die Aergernisse, die in einer Gemeinde vorkommen können; er muß, wie ein guter Hirt, die ihm anvertrauten Schafe gegen die Wölfe vertheidigen. Jeder Seelsorger muß sich das merkwürdige Wort des hl. Apostel Paulus stets vorhalten: „Wehe mir, wenn ich nicht predige."

Ist also jeder Seelsorger strenge verpflichtet, seiner Gemeinde an den Sonn- und Festtagen das Wort Gottes zu verkünden, so wird doch auch für die Gemeinden die Verbindlichkeit und Pflicht bestehen, diesen Unterricht anzugehören! Wie könnte man einen Augenblick daran zweifeln, daß die Gläubigen wirklich verpflichtet sind, das Wort Gottes fleissig anzuhören, da Jesus Christus ausdrücklich sagt: „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort." Einige

sagen: „Aber das zweite Gebot der Kirche redet ja nur von der hl. Messe, und sagt Nichts von dem Worte Gottes und der Predigt — also fordert dieses Gebot nichts Anderes, als daß wir der hl. Messe andächtig beiwohnen sollen." Ach, wer so einmal spricht, der versteht Christus und das Reich Gottes nicht, der versteht auch nicht seine eigene Bestimmung. Als Jesus Christus auf Erden persönlich war, mußte man sein göttliches Wort anhören, um Antheil an seiner Gnade zu haben; und als die Apostel und die ersten Bischöfe den Gottesdienst hielten, so war das Wort Gottes stets mit dem hl. Opfer verbunden und seit dieser Zeit gehört zum vollständigen Gottesdienst, dem die Gläubigen beizuwohnen haben, Predigt und Opfer.

Ist das hl. Evangelium verkündiget, so beginnt das Opfer. Opfer brachten die ersten Menschen, die Patriarchen und das Volk Israel Gott dar. Dadurch wurde von ihnen die Anbetung und Huldigung dem allerheiligsten Gott, wie das erste Gebot Gottes vorschreibt, erwiesen. Da die Juden dem erschienenen Messias nicht glaubten, so verloren sie ihren Tempel und Altar und können keine Opfer mehr darbringen. Nur die von Jesus Christus gestiftete hl. Kirche hat ein Opfer, aber nicht, wie im alten Bunde die Opfer von Früchten und Thieren, sondern dasjenige, welches er im Speisesale zu Jerusalem persönlich mit seinem allerheiligsten Leibe und Blut eingesetzt hat und stets darzubringen vorschrieb mit den Worten: „dieses thut zu meinem Andenken!"

Ich gebe hier und heute keine Erklärung des hl. Meßopfers, weil diese beim Unterricht über die hl. Sakramente vorkommt, sondern ich sage nur, das hl. Meßopfer ist die allerheiligste Handlung in unserer katholischen Religion, ja die allerheiligste und segenbringende Handlung auf der Erde; denn Jesus Christus opfert durch die Hände des Priesters seinen heiligsten Leib für das Heil der Anwesenden, und sein göttliches Blut, das im Kelche fließt, opfert er auf für die Reinigung der Seelen. Da nun die hl. Messe der vorzüglichste Theil der öffentlichen Gottesverehrung, der heiligste und heilsamste Gottesdienst ist, so mußte die Kirche ihre Gläubigen zur Anhörung und Beiwohnung verpflichten. Wir sind ja dieses,

ohne es weiter erklären zu müssen, unserer hl. Religion, der Anbetung Gottes und unserm Seelenheile schuldig.

Höret nun auch an, wie wir dieses Gebot erfüllen sollen, oder wie sollen wir unserm katholischen Gottesdienste beiwohnen?

II.

„Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort" sprach Jesus, d. h. wer eine religiöse Gesinnung, ein christliches Herz hat, der freut sich auf jeden Sonn- und Festtag, der eilt freudigen Herzens zum Hause Gottes, um die Predigt zu hören und dem hochheiligen Meßopfer beizuwohnen. Jedoch gibt es auf dem Lande und in den Städten gar viele, welche wohl die hl. Taufgnade empfangen haben und sonach Christen sind, aber ihre hl. Religionspflicht arg vernachlässigen. Die Einen thun es in ihrer (Dummheit), indem sie nicht mehr wissen, was sie Gott schuldig sind und warum sie in der Welt sind. Andere sind schon so gescheidt und heilig, daß sie eine Predigt oder die Früchte des hl. Opfers nicht mehr brauchen. Und wieder Andere laufen ihrem Gewerbe und ihren Ochsen nach und haben keine Zeit, eine Predigt anzuhören und der hl. Messe beizuwohnen. Wohl kommen Manche und sind so zerstreut, so geistlos, so ohne Andacht, daß sie nicht wissen, was der Priester gepredigt und was er auf dem Altare gethan hat. Daß alle diese dem Gebote der Kirche und ihrer hl. Christenpflicht nicht im mindesten Genüge geleistet haben, ist einleuchtend. Alle diese sind nicht aus Gott, wie es einst Jesus Christus zu den verstockten Juden sagte, gehören nicht zum Reiche Gottes und kommen auch nicht in das ewige Reich Gottes, wie es der Herr von denen vorausgesagt hatte, die er zu seinem Gastmahle eingeladen hatte, aber nicht erschienen: Ich ermahne euch, daß ihr an solchen armseligen Christen kein Aergerniß nehmet und solchem bösen Beispiele nicht nachfolget.

Man spricht sehr gerne von den verschiedenen Versuchungen, die der Christ zu Hause und bei der Arbeit, in der Einsamkeit und im Umgange mit der Welt zu bestehen hat. Wenn man glaubt, daß der Christ nur in der Welt den Versuchungen des Teufels und seines eigenen Leibes ausgesetzt sei, der täuscht sich arg. Auch

am hl. Orte der Kirche, in der unmittelbaren Nähe des lieben Jesus, beim Vortrage höchst wichtiger Wahrheiten und bei der Feier des heiligsten Opfers ist der Mensch den Versuchungen ausgesetzt. Es sind die Versuchungen der Zerstreuung, Gedankenlosigkeit, der Langweile, sogar des Zweifels an der Wahrheit des göttlichen Wortes oder der Gegenwart des Herrn gar häufig, und kommen entweder von dem bösen Feinde her oder aus eigener Schuld wegen Mangel an gebührender Vorbereitung. Der liebe Herrgott hat seine Engel bei sich, damit sie mit den Guten beten und das gemeinsame Gebet ihm darbringen; aber er läßt auch den bösen Feind herein, um zu prüfen, wem es ernst ist und sein Herz und Ohr seinen Versuchungen verschließt. Wer auch am Vorabende des Sonn- und Festtages nicht das hl. Evangelium oder ein anderes gottseliges Buch liest, wer in der Frühe eines solchen Tages sich nicht sammelt, der kommt mit einer Seele im Werktagskleid in die Kirche und geht auch leer und arm heim. Nicht umsonst schreibt die hl. Kirche vor: du sollst an Sonn- und Festtagen die hl. Messe mit gebührender Andacht anhören. Damit dieses geschehe, will ich euch besondere Belehrungen geben.

Am Anfange eines Gottesdienstes soll die Gemeinde versammelt sein; denn da wird von dem Priester das anwesende Volk mit dem geweihten Wasser gesegnet und die Gnade Gottes angerufen. Gemeinsam und in wahrer Andacht soll die uns so nothwendige Gnade, Erleuchtung und Beistand des heiligen Geistes angerufen werden. Wird das Wort Gottes verkündiget, so höret es mit Aufmerksamkeit und Ehrfurcht an. Kümmert euch nicht, wer prediget, sondern vielmehr was gepredigt wird. Ist es eine Glaubenswahrheit, so sollen wir in unserm Glauben so befestiget werden, daß wir darauf leben und sterben. Ist es eine Tugend, so müssen wir nachsehen, ob wir sie haben, wie wir sie in unserm Stande und bei unsern Verhältnissen üben können und sollen. Jedes Wort Gottes will nur unser Heil, will nur, daß wir feste religiöse Ueberzeugung haben, will nur, daß wir alles Böse ablegen und im Guten, in der Nachfolge Christi und nach den erbaulichen Beispielen frommer, heiliger Christen wandeln, jedes Wort Gottes

will nur, daß wir die Gnadenmittel die Christus der Herr für unsere Seelen eingesetzt hat, recht erkennen und würdig empfangen. Sehet also! mit wahrer Heilsbegierde und mit Freude sollen wir die Predigt anhören, und geschieht dieses d. h. ist das Wort Gottes nicht auf Stein oder unter die Dörner gefallen, dann wird die hl. Messe mit Andacht angehört.

An allen Sonn- und Festtagen bringt der Seelsorger das hl. Meßopfer für die Pfarrangehörigen und zwar für seine lebenden und abgestorbenen Pfarrkinder dar. Er dankt für alle empfangenen Wohlthaten des Leibes und der Seele, die sie vom lieben Gott während der Woche empfangen haben — er opfert auf für alle etwaigen Sünden und verdienten Strafen das kostbare Blut Jesu, und weil er die Bedürfnisse seiner Gemeinde kennt, bittet er den himmlischen Vater im Namen Jesu um Gnade und Wohlergehen für die Lebendigen, und um Hilfe und baldige Erlösung der Verstorbenen. Nun das, was der Priester thut am hl. Altare, das müsset ihr auch thun, nämlich mit dem Priester mit aller Andacht und Sammlung des Geistes namentlich bei den drei Haupttheilen des hl. Opfers mitbeten, mitdanken, mitaufopfern. Ein jedes hat eigene Wohlthaten empfangen, ein jedes hat seine eigene Sünden und Unvollkommenheiten, ein jedes hat sein eigenes Anliegen, seine Standespflichten und ist mit Lebenden und Verstorbenen verbunden, für die es zu beten hat. O wie schnell geht diese heilige Zeit, diese goldene Stunde für ein frommes Herz vorüber, und wie beglückt und gesegnet für Zeit und Ewigkeit kehrt sie heim.

O wie glücklich sind die Gemeinden, welche an jedem Sonntage oder an einem Feste einem katholischen Gottesdienst beiwohnen können. Wohl hat der Jude einen Sabbath, aber keinen Gottesdienst; wohl hat der Irrgläubige seine Predigt und Gesang, aber keinen Gottesdienst mit einem Opfer; Gottesdienst mit Predigt und hochheiligen Opfer hat nur die wahre Kirche Christi; die katholische Kirche. Welch eine Gnade, daß wir zu ihr gehören, und welche hochheilige Pflicht, diesem Gottesdienste mit aller Andacht und frommer Theilnahme beizuwohnen. Aber welche Verantwortung

vor Gott und welche Bestrafung über den Katholiken, welcher seinen Gottesdienst gering schätzt, leichtsinniger Weise versäumt oder demselben mit Unandacht oder zum Aergernisse Anderer beiwohnt. Das sind keine Schwachheitssünden, das sind Religions- und Glaubenssünden, das ist Verläugnung seines Glaubens, und davon spricht der Herr: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit.“ Luk. 9.

Daher mahne ich dich, geliebte Jugend, dem Gebote deiner Kirche fleissig nachzukommen. Ist dir dein Glaube an Jesus Christus und an sein Evangelium das theuerste Gut, so wirst du, du magst sein, wo immer, an den Werktagen brav arbeiten, aber am Sonn- und Festtage deine Christenpflicht als Katholik gewissenhaft erfüllen, das Wort Gottes anhören und dem hl. Opfer mit Andacht beiwohnen, auch, weil der ganze Sonntag gefeiert werden soll, den nachmittägigen Gottesdienst nicht versäumen. Die Gnade deines Gottes, der Segen Jesu wird dich bewahren vor Unglück und Sünde. Und ihr geliebte Eltern! vergesset nicht, daß Gott euch nicht braucht, aber ihr brauchet ihn zu eurem Hauswesen, für die Tage des Glückes und der Sorgen. Oft verhindert Arbeit, an den Wochentagen zum Herrn zu kommen; aber alles Irdische leget ab an den gebotenen Festtagen und kommet zum Herrn, der Himmel und Erde erschaffen und uns erlöst hat. Kommet, Kommet mit Glauben und Vertrauen, laßt euch speisen mit dem Himmelsbrode für die Wege eures Lebens und für die Sorgen eures Standes, laßt euch zukommen durch die Aufopferung der hl. Messe die Kraft und Gnade Jesu Christi für euch selbst, und für eure euch anvertrauten Kinder. Sehet, so kommt an diesen Tagen, wo wir gehorsam der Stimme der Kirche Gehör geben, Heil und Seligkeit zu.

Amen.

Dritte Predigt.

Die Abstinenz und das Fasten.

Der Leib des Menschen ist von Gott aus der Erde erschaffen und bedarf, so lange er lebt, Nahrung. Für den Menschen bringt die Erde nach Gottes Anordnung alles das hervor, was der Mensch zu seinem leiblichen Leben braucht. Wie die ersten Menschen erschaffen waren und ihnen das Paradies als Wohnort angewiesen war, so hörten sie auch Gottes Worte: „Von jedem Baume des Gartens möget ihr essen.“ Aber zugleich hörten sie ein Fastengebot: „von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen sollst du nicht essen.“ Nach der Sündfluth sprach Gott zu Noe und seinen Söhnen: „Alles, was sich reget und lebet, sei euch zur Speise“ setzte aber hinzu: „Nur Fleisch mit seinem Blute sollt ihr nicht essen.“ So war dem Judenvolk wohl der Genuß verschiedener Lebensmittel gestattet, aber der Genuß des Schweinefleisches untersagt. Wundern wir uns nicht, wenn auch unsere hl. Kirche über den Gebrauch der Lebensmittel Vorschriften gibt; sie thut nur das, was Gott selbst zu den Zeiten der Stammeltern und der Patriarchen gethan hat; denn der Mensch soll seinem Leibe Etwas versagen können, soll sich nach Gottes Willen und zu seiner Heiligung beim Genusse der Speisen beherrschen lernen. Daher lautet das kirchliche Gebot: du sollst die vorgeschriebenen Fasttage beobachten, und enthält zwei Bestimmungen:

I. die Enthaltung von Fleischspeisen an gewissen Tagen;

II. die Enthaltung von Speisen überhaupt.

Diese zwei Vorschriften erkläre ich nun heute, geliebte Pfarrkinder.

I.

Die erste Vorschrift, die unsere hl. Kirche gibt, an allen Freitagen des ganzen Jahres und auch an einigen Tagen z. B. Quatembermittwoch und den letzten Tagen der Char-

woche kein Fleisch zu essen d. h. nicht nur des Fleischgenusses zu enthalten sondern auch alles dessen, was von dem Fleische der Thiere gebraucht werden kann. In den ersten sowie in den nachfolgenden Jahrhunderten gab es im Laufe des Jahres noch viel mehr Tage, an welchen das Fleischessen verboten war, so z. B. an allen Samstagen. In Folge der Kriegsjahre, der staatlichen Ereignisse, auch der Vertheuerung mancher Lebensmittel hat unsere hl. Kirche für viele dieser Tage das Verbot des Fleischgenusses aufgehoben, aber namentlich die Freitage und Quatembermittwoche beigehalten, welche Tage, da man sich des Fleischessens enthalten muß, gewöhnlich Abstinenztage heissen.

Unsere hl. Kirche nimmt auch bei dieser Vorschrift auf die Verhältnisse ihrer Kinder zarte Rücksicht. Es gibt Kranke, denen eine andere Speise schädlich wäre. Es gibt in den Städten gar viele, die keinen eigenen Herd haben und tagtäglich ihre Kost in einem Gasthaus nehmen müssen. Es gibt Reisende, welche Tag für Tag um ihrer Geschäfte oder des Erwerbes willen herumwandern. Daß diese Alle von der Haltung dieses Gebotes entbunden sind, versteht sich von selbst. Jedoch auch diese sind am Aschermittwoch und am Charfreitag zur Enthalttung vom Fleischgenusse verpflichtet.

Gehen wir auf den Grund ein, der die hl. Kirche bewogen hat, gerade den Freitag einer jeden Woche als Abstinenztag zu bestimmen. Ihr müsset von eurem Glauben und den Geboten Rechenschaft ablegen können, um so mehr, da gerade in unsern Zeiten so vieles über das Fastengebot theils gesprochen wird, theils dasselbe arg übertreten wird. Ich weiß eine wohlhabende Familie; da spricht die Mutter zu ihren Kindern: Meine Kinder! am heutigen Tage ist euer Vater gestorben; deßhalb wollen wir an diesem Trauertage kein Fleisch essen, sondern uns mit Mehlspeisen begnügen. Hat diese brave Wittwe nicht Recht? Werden die Kinder nicht gerne gehorchen? Gewiß. Nun sehet, diese Mutter ist die Kirche; sie sagt zu ihren Kindern: Heute ist Freitag — da ist unser Gott um unserer Sünden willen in den schmerzvollsten Tod gegangen — er hat Nichts genossen an Speise und Trank — das ist der Todestag unseres Jesu — dieser Tag ist für uns Alle

ein Trauertag — an diesem Tage wollen wir das Fleisch, das sonst unsere liebste Nahrung ist, meiden und uns dafür mit andern Speisen sättigen. So spricht die hl. Kirche, und hat sie nicht Recht? O gewiß; auch wenn kein Kirchengebot da wäre, sollten wir den Freitag, den Tag des Leidens Christi, mit Enthaltsamkeit zubringen und auch unserer Gaumenlust Etwas versagen.

Aber ihr habt die traurige Wahrnehmung machen können, daß viele katholische Christen dieses Gebot der Kirche übertreten. Sie wollen, wie sie sagen, katholisch mit Leib und Seele sein; aber daß man, um katholisch zu sein, an gewissen Tagen Fleisch meiden müsse, glauben sie nimmermehr. Sie behaupten, es sei kein Unterschied unter den Speisen — Fleisch oder Mehlspeise — immer Eins, ob ich dieses oder jenes esse. Diese so gescheidten Katholiken, welche der Kirche das Recht bestreiten wollen, Fastengebote zu erlassen, kommen mir gerade so vor wie Kinder, welche ihren Eltern das Recht, zu befehlen, absprechen wollen. Gott und seine von ihm gestiftete Kirche haben das Recht, auch in Hinsicht der Speisen Vorschriften zu machen, was auch geschah bei der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem. Da schon wurde das erste Fastengebot erlassen und den Christen aufgetragen, sich vom Blute und dem Erstickten zu enthalten. Die hl. Kirche hat das Recht von Gott, Gesetze aufzustellen, und die Glieder der Kirche haben den Befehl des Gehorsames. Wer der Kirche nicht folgt und sie nicht hört, gilt in den Augen des göttlichen Richters als Heide und Publikan. Eine Gewissensfreiheit, wie schlechte Christen meinen, d. h. eine Freiheit zu glauben und zu thun, was man will, kennt die katholische Kirche gar nicht. Sie kennt nur ihre Vorschriften und den Gehorsam der Gläubigen.

Da könnt ihr aber diese Uebertreter des Kirchengebotes sich sogar auf einen Ausspruch Christi berufen hören. Mit allem religiösen Leichtsinn sprechen sie: Christus sagt ja selbst: „Was zum Munde hineingeht, das verunreinigt den Menschen nicht." Es ist wahr, daß unser Herr diese Worte einst gesprochen hat; ich will aber erklären wo und warum Jesus diesen Ausspruch gethan hat. Er und seine Jünger waren einmal bei einem Gastmahle eingeladen,

und da unterließen diese, vor dem Essen die Hände zu waschen. Das nahmen die Juden böse auf und erklärten, daß die Speisen, welche man mit ungewaschenen Händen berühre, unrein würden, und so auch der Mensch, der mit ungewaschenen Händen äße. Nachdem nun der Herr den Juden ihre größeren Fehler gegen die Gebote Gottes vorgehalten und verwiesen hatte, rief er das Volk zusammen und sprach: „Nicht was zum Munde eingeht, verunreiniget den Menschen, sondern was vom Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen.“ Damit wollte der Herr sagen: der Mensch wird nicht verunreinigt durch eine Speise, die er mit ungewaschenen Händen ißt, sondern durch die Sünden, die aus dem Herzen durch den Mund kommen. Daraus sieht man, auf welch verkehrte Weise die Verächter des kirchlichen Fasten- und Enthaltungsgebotes diesen Ausspruch Jesu mißbrauchen, um ihren Ungehorsam zu beschönigen; denn eben diese Worte, welche sie für sich anführen, sprechen ihr Verdammungsurtheil aus, da nicht die Speise an und für sich den Menschen zum Sünder macht, sondern der Ungehorsam gegen die von Gott eingesetzte Gewalt. Gott hat im Paradiese schon eine Speise verboten, und Gott ist es, der durch seine Stellvertreterin, welche die Kirche ist, an gewissen Tagen auch das Fleisch verbietet. Wer nun freventlich diese Anordnung nicht achtet, der versündiget sich schwer, weil er nicht nur gegen die Kirche recht ungehorsam ist, sondern auch seinen Glauben und hl. Religion verletzt, und ich weiß gewiß, daß solche Uebertreter einst arg in der Ewigkeit fasten müssen. Geliebte Pfarrkinder! Ich wiederhole, daß in unsern Tagen es viele Katholiken gibt, welche an allen Freitagen Fleischspeisen genießen, und noch sagen, daß ihnen an diesen Tagen das Fleisch besonders schmecke. Ihr aber haltet dieses Gebot, nicht bloß wenn ihr zu Hause seid, sondern auch wenn ihr einen Gang in die Stadt an einem Abstinenztage zu machen habt. Auch da gebet durch die Enthaltsamkeit von Fleisch Zeugniß, daß ihr getreue und gehorsame Kinder der katholischen Kirche seid, daß ihr vor allen Menschen euern Glauben bekennet, und Gott der Herr belohnet einst auch diese demüthige Unterwerfung unter die Befehle der Kirche. Eleazar, auch Daniel und seine Genossen

II.

Ich komme zu der zweiten Vorschrift der Kirche, die da lautet, an gewissen Tagen sich nicht öfters als einmal satt zu essen. Diese Tage sind jene, die zwischen dem Aschermittwoch bis zum hl. Osterfest, mit Ausnahme der Sonntage, liegen und deßhalb die vierzigtägige Fastenzeit genannt werden. Auch die drei Tage in einer jeden Quatemberwoche, nämlich der Mittwoch, der Freitag und der Samstag sind dazu bestimmt, dann auch einzelne Tage an den Vorabenden hoher Festtage. Das Gebot der Kirche geht dahin, daß zwar das Fleischessen erlaubt sei, aber es dürfe nur eine einmalige Sättigung stattfinden. Unsere hl. Kirche ist eine gute Mutter und berücksichtiget bei dieser ihrer Anordnung die persönlichen Verhältnisse ihrer Kinder. In Krankheiten und auch zur Zeit der Genesung ist der Christ entschuldiget. Auch die Kinder und junge Leute bis zu ihrem 21. Lebensjahr, sowie jene, welche das Greisenalter erreicht haben, sind nicht zu diesem Gebote verpflichtet. Ferner arme Familien, auch alle jene, die eine mühsame und beschwerliche Profession haben, oder die Dienstboten, welche mit mannigfachen Feld- und Hausarbeiten den ganzen Tag beschäftiget sind, haben vor Gott und der hl. Kirche ihre Entschuldigung und dürfen sich sonach öfters sättigen, um sich für ihren Beruf die nothwendige Kraft zu erhalten. Uebrigens können alle diese sich doch Manches an diesen Fasttagen versagen, und wäre es auch nur ein Bröcklein Brod, ein Löffel Suppe oder ein Trank; denn der liebe Gott sieht wie beim Almosengeben nicht auf die Menge, sondern auf das Herz.

Es ist die Frage, warum hat die hl. Kirche von den apostolischen Zeiten ihren Gläubigen an bestimmten Tagen das Fasten d. h. Abbruch in Speisegenuß auferlegt? Es wäre ein großer Irrthum, wenn man sagen würde: das ist auch wieder eine Menschensatzung, die den Menschen in seiner Freiheit beschränkt und belästiget. Ja, Geliebte, so redet man gar oft in den guten Tagen oder im Leichtsinn. Doch kommt eine Krankheit, so rathen die Aerzte zuerst, wenig zu essen. Kommt ein Unglück, so vergeht dem Menschen jeder Appetit, droht eine Gefahr, die man nicht abwenden

kann, so wird gebetet und gefastet. „Noch vierzig Tage, und Ninive geht unter“ ruft der Prophet Jonas, und wie es auch der König hört, erließ er den Befehl: Menschen und Thiere, Rinder und Schafe sollen Nichts kosten, nicht auf die Weide kommen und kein Wasser trinken. So fasteten Heiden, um den Zorn ihrer vermeintlichen Götter zu besänftigen. Das Fasten war bei den Juden und Heiden zur Zeit einzelner oder allgemeiner Nöthen eine heilige Religionsübung, ein religiöses Bedürfniß.

Aber die hl. Apostel und ihre Nachfolger hatten noch etwas Anderes im Auge. Es kommt der Sohn Gottes in die Welt, um sie mit Gottes Gerechtigkeit auszusöhnen. Die ersten Menschen haben durch ihre Eßlust schwer gesündiget, die Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten haben sich durch ihre Schwelgerei und Unmäßigkeit im Essen und Trinken schreckliche Schuld auf sich geladen. Da war Buße nothwendig, und der menschgewordene Sohn Gottes hat diese Buße auf sich genommen, und von der Wiege an in Bethlehem bis zu jenem ernsten Augenblick, wo er rief: „Mich dürstet“, hat er gefastet, ja namentlich, ehe er das Predigtamt anfing, aß er wegen unseren Sünden vierzig Tage und vierzig Nächte gar Nichts.

Wundern wir uns nicht, wenn die Apostel fasteten, wenn die ersten Christen fasteten. Die Liebe zu Jesu, unserm gekreuzigten Heiland trieb sie an, das Bewußtsein, selbst auch Buße zu thun, eiferte sie an viel zu fasten, mehrere Tage in einer Woche nur mit dem Genusse weniger Speisen, ja fast das ganze Leben in strenger Enthaltsamkeit zuzubringen. So hat unsere hl. Kirche für alle Gläubige die vierzigtägige Fastenzeit eingesetzt, sowohl um Jesu nachzufolgen als auch um sich auf die heiligsten Geheimnisse des Leidens und Sterbens Christi würdig vorzubereiten und sich durch das Fasten einer hl. österlichen Communion würdig zu machen. Auch nach einem Zeitraum von drei Monaten schreibt die hl. Kirche ein dreitägiges Fasten vor und zwar am Mittwoch, Freitag und Samstag der Quatemberwoche. Auch dazu sind heilige Gründe. Jede Jahreszeit soll durch einige Tage der Buße gefeiert werden, und wie wir täglich Gott beleidigen, so sollen wir ihn durch dieses

Bußwerk wieder versöhnen. Während einer solchen Zeit von drei Monaten empfangen wir vom lieben Gott unzählige Wohlthaten, von denen wir manchmal nicht den rechten Gebrauch machen. Sehet! so sollen wir unser Fasten und andere gute Werke als Dank aufopfern. Auch werden von den Bischöfen in den Quatemberzeiten die geistlichen Weihen an die künftigen Priester ertheilt. Von jeher hat man das Gebet um Arbeiter im Weinberge des Herrn, da die Ernte so groß ist, in diesen Wochen verrichtet.

Also aus hochwichtigen Gründen sind uns Tage zur Enthaltsamkeit, zum Abbruch in Speise und Trank angewiesen. Ich weiß, daß sich Viele Nichts aus diesem Gebote machen und erklären, wir müssen ohnehin uns plagen, was sollen wir noch fasten! Es sollen nur jene fasten, die Nichts zu thun haben. Aber, geliebte Pfarrkinder! ihr habt ja gehört, welche von der strengen Beobachtung dieses Gebotes entschuldiget sind, und ich kann euch versichern, daß Tausende bei aller Armuth, bei aller schweren Arbeit doch manche Abtödtung im Essen sich auflegen. Viel Gutes und Gottwohlgefälliges geschieht auch hierin. Wo der Geist des Christenthums das Herz belebt, wo eine Liebe zu Jesus oder nur ein wenig Bußgeist ist, da wird viel gefastet, und gar oft freiwillig. Es sagt aber der große hl. Patriarch Johannes Chrysostomus: „Nicht fasten heißt weder an Jesus noch an sein Kreuz glauben.“ Und wirklich, nur jene, die in ihren Sünden blindlings dahin leben, die da glauben, die breite Straße der Welt führe zum Himmelreich, schimpfen über die Anordnungen der Kirche und übertreten ihre Gesetze. Jedoch sagt der hl. Apostel Paulus von denen, deren Gott ihr Bauch ist: ihr Ende ist Verderben. Phil. 3. Ja der reiche Prasser dürfte nicht soviel und ewiglich leiden, wenn er auch gefastet hätte.

Euer Liebe zu Jesu und eurem eigenen Bußgeiste empfehle ich dieses Gebot der Kirche. Nicht bloß, wenn es die Kirche befiehlt, fastet aus Gehorsam, sondern auch übet euch stets in Beherrschung der Eßbegierde Schon die Eltern sollen bei der Erziehung ihrer Kinder auf die Aneignung dieser Tugend bedacht sein. Sehr gerne, wenn die Liebe zu Jesu geweckt ist, schenken die

Kindlein einen Theil ihrer Speisen dem lieben Gott und der lieben Gottesmutter. Auch du, liebe Jugend, kannst Manches entbehren — thue es gerne; deine leibliche Abtödtung vergilt der Herr reichlich, da Beten und Fasten besser ist, als Schätze von Gold aufhaufen. Und ihr, liebe Eltern, versaget euch Manches und gedenket, daß gerade durch die Versagung Gnade und Segen über euer Hauswesen kommt. So wollen wir auch das üben und zwar nach unsern Kräften und Verhältnissen, was Gott im alten Bunde geboten, Jesus durch sein erhabenes Beispiel gelehrt, die Heiligen strenge geübt haben, nämlich das Fasten, und der Vater, der im Himmel ist, wird es einst öffentlich vergelten. Amen.

Vierte Predigt.

Die jährliche Beicht und die österliche Communion.

Zu den Zeiten des Propheten Elisaeus lebte in dem benachbarten Syrien ein berühmter Feldherr mit Namen Naaman. Eine schreckliche Krankheit befiel ihn und Niemand konnte ihn heilen. Da gab man ihm den Rath, er solle sich an den Propheten Elisaeus wenden; der werde ihn gewiß heilen. Wirklich zog er mit Rossen und Wagen zu ihm, der dann den Auftrag ertheilte, er möge sich nur siebenmal in dem Fluße Jordan waschen, so werde er von seinem Aussatze geheilt. Er that es, und ward rein und gesund. Derselbe Gott, welcher durch Elisaeus dem Naaman das siebenmalige Bad im Jordanflusse auftrug, befiehlt durch seine hl. Kirche, daß die Gläubigen sich auch von ihrem Aussatze, der Seele, der wegen der Sünden auftritt, reinigen sollen. In seiner Barmherzigkeit hat er ja heilige Sakramente eingesetzt, die wir zu unserer Heiligung zu benützen haben. Zu diesem Behufe hat nun die hl. Kirche ein eigenes Gebot und eine Vorschrift ergehen lassen

mit den Worten: „Du sollst im Jahre wenigstens ein Mal einem verordneten Priester beichten und zur österlichen Zeit das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen." Es ist dieses ein sehr wichtiges und heilsames Gebot, dem ihr zwar, liebe Pfarrkinder, wohl nachkommet, aber gewiß noch segensreicher befolgt, wenn ihr heute von mir dessen Erklärung höret:

I. über die jährliche Beicht und

II. über die österliche Communion.

I.

Wo Eifer ist, da ist wenig Vorschrift nothwendig. Voll des Ruhmes waren die ersten Christen. Wenige Vorschriften mußten die hl. Apostel denselben geben. Sie gingen voll Andacht, oft sogar unter Lebensgefahr zu den Versammlungen in Häusern oder unterirdischen Grüften, um Gottes Wort zu hören und dem hl. Opfer beizuwohnen. So beobachteten sie strenge das Fasten, um Buße über frühere Sünden zu thun oder aus Liebe zu dem gekreuzigten Jesu. Ein Gebot, die Sünden zu beichten und zur hl. Communion zu gehen, hatten sie nicht, weil ein jeder sich des guten Wandels befließ und bei jedem hl. Opfer die Gläubigen die hl. Communion empfingen. Jemehr aber der Eifer nachläßt, desto mehr muß eine Vorschrift und ein Gebot entstehen. Wir lesen in der Geschichte, daß dasjenige, was eine tagtägliche Gewohnheit war, eine Seltenheit wurde, und daß die einreissende Lauheit einen traurigen Einfluß auf den Wandel der Christen hatte. Die hl. Kirche, welche über das Wohl und Wehe ihrer Kinder zu wachen hat, konnte diese Wahrnehmung nicht gleichgiltig behandeln, sondern erließ zu allen Zeiten eindringliche Ermahnungen zum öftern Empfange der hl. Sakramente der Buße und des Altars und hat namentlich auf den Kirchenversammlungen in Rom und in Trient das Gesetz gegeben, daß jeder katholische Christ unter einer schweren Sünde verpflichtet sei, im Laufe eines jeden Jahres wenigstens einmal zu beichten und zur österlichen Zeit das allerheiligste Altarsakrament zu empfangen.

Ich will heute nicht von den Gnaden dieser beiden Sakramente reden, auch nicht von der Vorbereitung zum würdigen Empfange derselben — das geschieht, wenn ich zum Unterrichte über die hl. Sakramente komme, sondern ich will euch nur dieses kirchliche Gebot zur bessern Verständniß und Befolgung näher erklären.

Die hl. Kirche befiehlt jedem Christen, der zum Gebrauche seiner Vernunft gekommen ist, daß er beichte, d. h. seine Sünden bekenne, somit das hl. Bußsakrament empfange. Es lebt doch kein Mensch wie ein Engel, oder wenn der Gerechte, wie die hl. Schrift mittheilt, siebenmal des Tages fällt, wie wird es dann uns ergehen, die wir mitten in der Welt und mit tausend Sachen beschäftigt leben. Daher sagt auch der hl. Evangelist Johannes: „Wenn wir sagen: wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ 1. Joh. 1. Ich glaube auch schwerlich, daß Jemand in der Welt gefunden werden kann, der nicht an seine Brust ob mancher Sünde zu klopfen hat. Also Sünden haben wir und Sünder sind wir, somit haben wir auch einen Stoff und Gegenstand zur hl. Beicht.

Wie oft sollen wir beichten? Die hl. Kirche befiehlt „wenigstens einmal in einem Jahre.“ Wenn mich eine Hausfrau fragen würde, wie oft soll ich mein Haus reinigen, und ich würde zur Antwort geben: Nun im Jahre wenigstens einmal, so würde sie darauf erwiedern: das ist zu wenig, das muß, wenn Reinlichkeit herrschen soll, öfters geschehen. Eine solche Hausfrau hat recht geantwortet. Würde mich Jemand fragen, wie oft soll ich mich waschen oder mein Hemd wechseln, und ich würde sagen: einmal im Jahre, ja was würde der mir zur Antwort darauf geben? Er sagt darauf: ein ordentlicher Mensch reiniget sich viel öfters; denn die Reinlichkeit ist eine nothwendige Zierde des Menschen. Wie oft aber soll ich mein geistiges Haus, mein Inneres, meine Seele reinigen, da auch viel Schmutz der Sünde sie belastet? Wollet ihr nach Wahrheit sprechen, so müsset ihr sagen: ja die Kirche befiehlt wenigstens einmal im Jahre, aber das ist allzuwenig; denn die Reinigkeit der Seele ist ja doch unendlich wichtiger als die eines Hauses und der Kleider.

Die Kirche befiehlt ferner, einem verordneten Priester zu beichten. Die Gläubigen dürfen niemals einem Priester beichten, welcher von der Kirche abgefallen ist oder von seinem Oberhirten keine Vollmacht und Sendung zur Seelsorge hat. Der Priester muß also verordnet d. h. von seinem Bischofe aufgestellt sein und von ihm die Sendung und Vollmacht zum Beichthören haben. Vor allem ist der eigentliche Seelsorger der verordnete Priester, auch jeder andere Priester, der von seinem Bischofe die Erlaubniß des Beichthörens hat. Die hl. Kirche legt bei der Pflicht, wenigstens einmal im Jahre die Sünden zu beichten dem Christen keinen Zwang auf, gerade dem Seelsorger zu beichten, sondern gestattet ihm diese hl. Pflicht dort zu erfüllen, zu welchem er sein Zutrauen hat. Es ist somit diese Pflicht ganz erleichtert.

Wenn aber ein Christ doch nicht mag, was dann? Er bleibt in seinen Sünden, es warten die ewigen Strafen auf ihn, und es kommt der Augenblick, wo er beichten möchte und nicht mehr kann. Ja es kommt der traurige Augenblick, wo es heißt: O daß du doch erkannt hättest, was zu deinem Friede diente. Man sollte nicht meinen, daß dieses so leichte und für das Seelenheil so nothwendige Gebot, so manche Anfechtung und so manchen Kampf hat. Ja je länger man wartet, je weiter man es hinausschiebt, desto härter kommt dem Christen das Beichten vor und destoweniger gut verrichtet er es, ja es kommt soweit, daß er nur einmal im Jahre beichtet oder gar mehrere Jahre ganz und gar versäumt. O arme Seele und friedenloses Herz! Gerade das, was Gott in seiner Güte und Liebe bestimmt hat und die hl. Kirche vorschreibt, was so groß und herrlich, so heilsam und nützlich ist, ist dir verborgen und zum Spott. Dann geht das Wort des Herrn in Erfüllung: „Ich rief euch, aber ihr hörtet mich nicht; ihr werdet mich rufen, aber ich werde meine Augen von euch abwenden.“ Es war im Jahre 1846, da ein Aufstand in Galizien ausbrach und das Volk Viele mordete. Da gab es Viele, welche ihre Mörder anflehten, baten und beschworen, ihnen vor dem Tode einen Priester zu rufen und sie beichten zu lassen, aber ihre Bitte ward nicht erhört. „O, du willst beichten?“ sagten sie zu Einem. „Aber warum hast du

früher nie gebeichtet? Haben wir dich auch nur einmal in der Kirche gesehen? Nein, jetzt sollst du auch keinen Priester bekommen." „Denkst du daran, sagten sie zu einem Andern, wie du in der Kirche niemals die Kniee gebeugt hast — wie du gelacht und deine Haare geordnet hast. O wir wollen dich jetzt frisiren." Sehet! so kommt das Strafgericht Gottes gar oft schon in dieser Welt.

Ich weiß schon, daß ihr, liebe Pfarrkinder, dieses Gebot der Kirche nicht dem Buchstaben nach haltet, d. h. nur einmal im Jahre die hl. Beicht ableget, sondern öfters. Ihr thuet recht; denn durch das Aufschieben der Beicht wachsen die Sünden der Art, daß man sie weder recht zählen noch recht beichten kann, während durch die oftmalige Beicht die Seele stets mehr gereinigt wird und auch mehr Gnade zur Meidung der Sünde erhält. Ferner schreibt die hl. Kirche den Empfang der österlichen Kommunion vor.

II.

Mit wunderbarem Manna nährte Gott das israelitische Volk während der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste. „Er ließ ihnen regnen Manna zur Speise" sagt die hl. Schrift. Das Manna in der Wüste war ein Vorbild des hl. Altarssakramentes. Jenes nährte und erhielt das leibliche Leben, dieses nährt und erhält das Leben der Seele. Darum sagte Jesus zu den Juden: „Dieses ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben." Wer nämlich das ewige Leben im Himmel erwerben will, muß die heiligmachende Gnade, das Leben der Seele, besitzen. Damit nun diese Gnade in der Seele des Christen erhalten, vermehrt und geklärt werde, hat Christus das wunderbare Geheimniß seines Leibes und Blutes eingesetzt. Mit allem Eifer wohnten daher die ersten Christen dem hl. Meßopfer bei und mit aller frommen Andacht empfingen sie dabei die hl. Kommunion. Täglich nahten sie dem hl. Tische des Herrn.

Auch in der nachapostolischen Zeit herrschte noch lange der Gebrauch, daß der Priester täglich, nachdem er selbst beim hl. Opfer

den Leib des Herrn genossen hatte, sich zu dem anwesenden Volke wendete mit den Worten: „Kommet, Brüder, zu kommuniziren.“ Hierauf gingen alle, welche bei dem hl. Meßopfer gegenwärtig waren, zum Tische des Herrn. So bezeugt der hl. Kirchenvater Hieronymus, der im Jahre 420 starb. Auch der hl. Kirchenlehrer und Bischof Basilius sagt, daß in seiner Stadt Cäsarea die Sitte sei, viermal in der Woche den Leib des Herrn zu empfangen, nämlich am Sonntag, Mittwoch, Freitag und Samstag.

Als in der Folge der Zeit die Zahl der Gläubigen zugenommen hatte und auch die Verfolgungen aufhörten, so trat Lauheit ein und es wurde festgesetzt, daß Alle, welche könnten, wenigstens an den Sonntagen kommuniziren sollten. Auch diese kirchliche Vorschrift wurde von vielen unbeachtet gelassen, und es verordnete Papst Fabian, zum mindesten im Jahre dreimal, nämlich an den Hauptfesten Ostern, Pfingsten und Weihnachten die hl. Kommunion zu empfangen. Diese Vorschrift bestand bis zum vierten lateranischen Konzil unter Innocenz III. im Jahre 1215. Da wurde das noch jetzt in Kraft stehende Gebot der österlichen Kommunion gegeben: „Alle Gläubigen des einen wie des andern Geschlechtes sollen, nachdem sie zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind, zu Ostern das hl. Altarssakrament ehrfurchtsvollst empfangen, widrigenfalls sie von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen werden und ihnen ein christliches Begräbniß versagt sei.“ Zugleich ward die Bestimmung getroffen, daß, wenn auch die hl. Beicht nicht beim eigentlichen Seelsorger abgelegt wurde, die hl. Kommunion hingegen in der eigenen Pfarrkirche empfangen werden müsse. Es ist dieses eine sehr schöne Sitte, um dadurch die Verbindung mit dem Seelsorger und mit den andern Pfarrangehörigen an den Tag zu legen. Zum Beweise, daß man seiner Christenpflicht nachgekommen ist, werden an die Beichtenden und Kommunikanten kleine Zeugnisse, die man gewöhnlich Beicht- und Kommunionzettel nennt, verabreicht.

Wie wenig verlangt die Kirche in ihren Geboten! Wir müssen sagen, daß sie in ihrer Milde bis zum äussersten gegangen ist. Sie hat in diesem Gebote die äusserste Grenze festgesetzt,

über welche hinaus ein christkatholisches Leben nicht mehr möglich ist. Wie viele Beweggründe aber gibt es, die uns zum öfteren Empfang der hl. Kommunion antreiben. Überall finden wir den dringenden Wunsch unserer hl. katholischen Kirche ausgesprochen. Ruft uns nicht der göttliche Heiland aus dem Geheimnisse seiner Liebe zu: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Und wenn seine freundliche Einladung über unser Herz Nichts vermöchte, sollte nicht die Rücksicht auf unser eigenes Heil uns bewegen, uns dem Gastmahle der hl. Kommunion oft und würdig zu nahen. Jesus Christus droht uns sogar mit dem Verluste des ewigen Lebens, wenn wir uns von der hl. Vereinigung mit ihm fernhalten. „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, spricht er, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Einst hatte die Königin Vasthi die Einladung des Assuerus zum Gastmahle nicht angenommen — sie wurde dafür ihrer königlichen Krone beraubt und verstoßen; so werden auch nach einer gerechten Strafe Gottes jene Seelen, welche zum Gastmahle des Herrn zu kommen sich weigern, vom Himmelreiche ausgeschlossen.

Ob ihr nun aber mehr oder weniger, oft oder vielleicht bloß einmal im Jahre die hl. Kommunion empfanget, jedenfalls müsset ihr sie würdig empfangen. Wer dieselbe unwürdig empfängt, der erfüllt nicht nur das Kirchengebot nicht, er begeht vielmehr eine neue schwere Sünde, nämlich einen Gottesraub, indem er das heiligste aller Gnadenmittel und das erhabenste Geheimniß des Christenthums auf die schändlichste Weise mißbraucht. Ein solcher würde dem Judas nachahmen, dem ersten unwürdigen Kommunikanten beim ersten Abendmahle des Herrn, und er würde jenes furchtbare Gericht über sich herausfordern, welches der hl. Paulus mit den erschütternden Worten ausspricht: „Wer den Leib des Herrn unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein." Um vor diesem schrecklichen Unglücke bewahrt zu bleiben, bedarf es der gewissenhaftesten Vorbereitung. Darum sagt derselbe Apostel: „Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche." Worin soll aber diese

Selbstprüfung bestehen? Offenbar in einer gründlichen Gewissenserforschung und in einer reumüthigen, aufrichtigen Beicht.

Habt ihr darum euer Herz von allen, wenigstens von allen schweren Sünden durch eine aufrichtige Beicht gereinigt, habt ihr euch bemüht, durch fromme Andachtsübungen das Herz zu zieren und durch Erweckung der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, der Demuth und Reue und des hl. Verlangens nach der Vereinigung mit Jesus den Tempel eurer Seele vorbereitet, so dürfet ihr mit allem Vertrauen zur göttlichen Tafel hinzutreten. Denn was dann noch an Andacht und heiliger Gesinnung mangelt, das wird der göttliche Heiland reichlich ersetzen durch seine allvermögende Gnade. Zudem daß ihr in der österlichen Zeit nach dem Gebote der Kirche zum Tische des göttlichen Opferlammes an der Seite eurer katholischen Brüder und Schwestern hinzutretet, bekennet ihr öffentlich euern Glauben, bezeuget ihr euern Gehorsam gegen die Kirche und gereichet zugleich euern Mitchristen zur Erbauung. Amen.

Viertes Hauptstück.

Über die Sünden.

Viertes Hauptstück.

Über die Sünden.

Erste Predigt.

Die Quelle und die Arten der Sünde.

Es gibt in allen Ländern der Erde giftige Pflanzen und giftige Thiere. Schon in der Kindheit werden die giftigen Blumen und Pflanzen gezeigt, um vor deren Genuß zu warnen. In den Tagen des Propheten Elisäus sammelten die Einwohner von Galgala verschiedene Kräuter auf dem Felde, kochten ein Gemüse daraus, aber gar bald, als sie aßen, schreien sie auf: „Der Tod ist im Topfe.“ So gibt es auch Thiere, deren Biß dem Menschen den Tod bringen. In der Wüste waren einst die Israeliten gegen Gott mürrisch; da sandte der Herr Schlangen in das Lager, die wegen ihres brennenden Giftes Feuerschlangen genannt wurden. Allein es gibt eine Sache, die viel schlimmer ist als ein giftiges Kraut und eine giftige Schlange, ein Übel und ein Gift, das in uns allen steckt und welches Tausenden den geistigen Tod gebracht hat. Ihr könnet es schon denken, was ich meine — die Sünde nämlich, und ich wünschte, daß ich nicht davon reden müßte. Allein wie ein Lehrer in der Schule den Kindern die giftigen Blumen und Früchte zeigt, damit sie nie davon essen, so muß ein Seelsorger seinen Pfarrkindern auch den Baum der Sünde mit allen Ästen und Zweigen zeigen, damit wir sammt und sonders uns vor

denselben hüten. Ich muß in einer Reihe von Predigen nur von dem Gifte der Sünde reden, und ich erwarte, daß ihr einen wahren Abscheu vor demselben erhalten werdet. Ehe ich aber etwa von den Folgen oder den Strafen der Sünden rede, will ich heute euch, liebe Pfarrkinder, zeigen

I. die Quelle der Sünden,

II. die Arten derselben.

I.

Alles, was da in der Welt vorkommt, muß einen Anfang haben. Auch die Sünde muß irgendwo ihren Ursprung haben. Von Gott kann sie nicht kommen — er ist die Heiligkeit selbst. Er hat auch die Engel und die Menschen gerecht und gut erschaffen — in diesen beiden vornehmsten Geschöpfen war keine böse Anlage, keine Schwachheit, sondern nur natürliche und übernatürliche Gnaden und Gaben. Ja sie alle, die Engel und die Menschen, sollten nach Gottes liebevollen Willen für alle Ewigkeit an seiner himmlischen Herrlichkeit Antheil haben und sich zuvor durch ihren Gehorsam gegen ihren allmächtigen Erschaffer und Herrn würdig machen. In welchen Stücken die Engel gegen Gott gehorsam sein sollten, welche Prüfung für ihren Gehorsam gegeben war, sagt die hl. Schrift nicht ausdrücklich. Jedoch können wir gar gut finden, daß die himmlischen Heerschaaren bei ihren verliehenen so großen Gaben der Macht und Kenntnisse nur demüthig sein sollten. Aber gerade der Höchste der Engel, welcher besondere Herrlichkeit und Macht erhalten hatte und deßwegen Luzifer d. h. Lichtträger genannt wurde, vergaß seinen Schöpfer, gefiel sich selbst und wollte einen unabhängigen Thron neben dem Throne des Allerhöchsten aufstellen, also sich selbst zu Gott machen. Von diesem unseligen Wahne verblendet verführte er den dritten Theil der Engel, und sie alle begingen die Sünde der Hoffart — aber ihre Stätte ward nicht mehr im Himmel gefunden, sondern in der ewigen Pein. So hat die Sünde ihren Anfang bei geistigen Geschöpfen im Himmel begonnen und ihr hoffärtiger Geist und ihre Gesinnung war die Quelle ihrer Empörung gegen Gott, welcher jedoch gegen die erste Sünde ein strenges und ewig giltiges Gericht gehalten hatte.

Andere vernünftige Wesen sollten den Platz der bösen Engel einnehmen. Gott beschloß die Erschaffung der Menschen, und nachdem sie ihr Dasein, Gnade und Paradies von ihm erhalten hatten, ward auch ihnen eine Probe für ihren schuldigen Gehorsam gegeben. In der Mitte des Paradieses stand ein Baum mit schöner Frucht. Von diesem Baume und von dieser Frucht sollten sie nicht essen, und ihr Wille und ihr Leib sollte sich dem Willen des Herrn fügen. Die Stammeltern werden freudig Gehorsam und Enthaltsamkeit gelobt haben, zumal da in ihren Herzen gar keine böse Lust und Neigung vorhanden war. Da kam aber von aussen, von der höllischen Schlange, die Adam und Eva um die Gottesliebe und um das Paradies beneidete, eine gefährliche Ansprache und die trügerische Aussicht auf eine noch erhabenere Stellung. Luzifer wollte Gott werden, und so geschah die große Sünde im Himmel — „ihr werdet wie Gott sein," sprach der Teufel, und die Stammeltern brachen und aßen von der verbotenen Frucht und glaubten wirklich, daß dieses durch den Genuß geschehen könnte. Dagegen ward die erste Sünde im Paradiese von den Menschen begangen.

Im Himmel ist seit der ersten Sünde keine mehr begangen worden; aber auf der Erde nahm die Sünde ihren Wohnplatz ein, und wie einst im Paradiese vier Ströme nach den Himmelsgegenden ausgingen, so ging die Sünde mit den Menschen, wo immer sie hinwanderten und sich niederließen. Gar bald nistete sich Haß und Neid in einem Bruderherzen ein und es stand nicht lange an, so wurde der Erstgeborene schon ein Brudermörder. Unzählige Sterne zieren den Himmel, Millionen und Millionen Sandkörner liegen am Meeresufer, aber weit größer ist die Anzahl der Sünden, welche von den Generationen der Menschen in den fünf Erdtheilen begangen wurden. Kein einziger Mensch ist ohne Sünde, ein jeder ein Sünder; es müßte nur Gottes Allmacht ihn eigens vor derselben bewahrt haben.

Ihr fragt mich: woher kommt denn dieses so große Übel?

Ich habe es ausführlich mitgetheilt, daß die Sünde und ihre Folgen von den Stammeltern auf alle Menschen übergehen. Wohl ist die Erbsünde durch die hl. Taufe getilgt worden, allein die Neigung zur Sünde bleibt in jedem Menschen zurück, und gerade diese böse Neigung, dieses Geneigtsein zum Bösen, diese Begierlichkeit im Fleisch und Blut ist der Grund und die Quelle unserer Sünden. Diese Begierlichkeit benützt der Teufel, welcher, wie der hl. Apostel Petrus sagt, als ein brüllender Löwe umherschleicht und sucht, wen er verschlingen kann. Er weiß die äusseren und inneren Umstände des Menschen, seine gute und schwache Seite und nach diesen richtet er seine Versuchungen und Anreizungen. Dazu kommt noch die Welt, d. h. die bösen Menschen, die ärgernißgebenden Beispiele, der sinnliche Reiz vom Geld und Gut. Ich will nicht reden, woher es kommen mag, daß in unsern Tagen soviele Verbrechen, so traurige Verirrungen geschehen; gehet nur hinein in das alltägliche und häusliche Leben! O, an den vielen Sünden, die in euern Wohnungen begangen werden von den Eheleuten, von Kindern, von Armen, trägt entweder der Mann oder die Frau, der Vater oder die Mutter, der Reiche oder der Gebildete die Schuld.

Der Verführte wird selbst wieder ein Verführer, und so ist Gottes schöne Erde ein Ort, wo nur die Sünde herrscht und jeglicher Mensch mit seiner bösen Lust und mit seinen Sünden lebt. Keine Stunde gibt es, ja keine Minute gibt es, wo nicht der gute Gott von uns Menschen beleidigt wird. Wundern wir uns nicht, warum es schon viele Menschen gab, die über diesen sündhaften Zustand jammerten und weinten, sogar den Tod herbeiwünschten, weil sie wußten, daß dann auch die Sünde und der ganze Kampf mit der Sünde aufhört. Ihr könnet es euch gar gut erklären, warum gute Christen tausende hl. Messen und all ihr Gebet dem lieben Gott aufopfern, nur in der Meinung, daß er weniger von den Menschen beleidigt werde, ja sie halten es, und zwar mit Recht, für das größte gute Werk, wenn sie irgendwo eine Sünde verhindern können. Von solchem Wunsche und Geiste sollen wir alle auch beseelt sein.

Habe ich euch den Ursprung der Sünde, sowie die Quelle unserer Sünden gezeigt, so theile ich noch die verschiedenen Arten der Sünde mit.

II.

Wenn man fragt: was ist eine Sünde? wann begeht der Mensch eine Sünde? wann thut er etwas Böses? so ist die einfache Antwort darauf: sobald der Mensch mit einem freien Willen Etwas denkt oder redet oder thut, was Gott, der Herr, verboten hat; auch sündiget er, wenn er mit freiem Willen Etwas nicht thut, also unterläßt, was Gott haben will oder zu unserm Heile befohlen hat.

Gott ist der unumschränkte Herr Himmels und der Erde, und alle Geschöpfe sind in seiner Hand. Er ist zugleich das heiligste Wesen, und alle seine Gesetze und Gebote sind nur gegeben, um uns Menschen ebenfalls zur Heiligkeit zu führen. Wenn nun ein Mensch mit Bewußtsein nach diesem seinem Gott und Herrn Nichts fragt, oder gerade das heilsame Gebot übertritt, so ist dieses gewiß eine Beleidigung Gottes, etwas Böses, oder wie wir sonst sagen, eine S ü n d e. Ich habe gesagt: wenn der Mensch mit freiem Willen, mit Bewußtsein, mit Kenntniß des Gesetzes das Verbotene thut, so begeht er eine Sünde. Ganz natürlich; denn im Willen des Menschen, in seinem Bewußtsein und in seiner Kenntniß, womit er die Gebote Gottes übertritt, liegt die Sünde. Wo der Wille zur Beleidigung Gottes fehlt oder wo die Kenntniß des göttlichen Gesetzes mangelt, da gibt es auch keine Sünde. So können Kinder, die den klaren Gebrauch der Vernunft und des freien Willens noch nicht haben, nicht eine Sünde begehen, wenn sie auch Etwas thun, was sündhaft wäre. So kommt es auch vor, daß Personen, welche geistesirre oder gemüthskrank sind, gar vieles sagen und sogar thun, was strenge verboten wäre. Aber bei all ihren Reden oder bei ihren traurigen Handlungen begehen sie keine Sünde, weil ihnen die gesunde Vernunft, das klare Bewußtsein abgeht. Was hingegen aus freiem Willen und freier Wahl hervorgeht, wird dem Menschen angerechnet.

Das göttliche Gesetz schreibt uns Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst vor. Werden diese Pflichten nun freiwillig verletzt, so sprechen wir von Sünden wider Gott, wider den Nächsten, wider uns selbst, und da diese Sünden innerlich und äusserlich begangen werden, so reden wir auch von Sünden in Gedanken, Begierden, Worten und Werken und auch von Unterlassungssünden. Schon die freiwilligen Gedanken und Vorstellungen sind ein Greuel vor Gott, sagt die hl. Schrift, Sprichw. 15, und gar oft hat unser Herr den bösen Juden diese ihre Sünde vorgeworfen mit den Worten: Warum denket ihr Böses in euern Herzen? Kommt zu diesen bösen Gedanken noch das Verlangen, etwas Böses zu thun, wenn es auch nicht wirklich geschehen sollte, so sündiget der Mensch durch böse Begierden. Ich bemerke dabei, daß sehr viele Christen gegen diese innern Sünden sehr gleichgiltig sind. Wenn sie nur nicht wirklich Böses thun — über böse Gesinnungen machen sie sich keine Vorwürfe, denken vielleicht gar nicht daran, daß sie auch Sünder seien, und klagen sich auch in ihren Beichten nicht darüber an. Und doch fordert Nichts mehr unsere Aufmerksamkeit, als die Gedanken und Neigungen unsres Herzens.

Äusserlich sündiget man durch Worte, wenn dieselben zur Beleidigung Gottes oder des Nächsten zum Ärgernisse für Andere gesprochen werden. Bei diesen Sünden hält Gott ein strenges Gericht und hat ein „Wehe" über die böse Zunge ausgesprochen. Dann rechnet man auch alle bösen Handlungen und Werke zu den äusserlichen Sünden.

Darüber ist aber die Art und Weise zu sündigen noch nicht abgeschlossen; man kann auch sündigen, wenn man das unterläßt, was uns geboten ist. Sehr wichtig ist der Ausspruch des hl. Apostels Jakobus: „Wenn einer Gutes zu thun weiß, und es nicht thut, so ist es ihm Sünde." 4, 17. So ist ja bekannt, daß der Knecht, weil er sein ihm anvertrautes Talent nicht benützte, in die äusserste Finsterniß geworfen wurde. So versündiget sich der Mensch durch Unterlassung von religiösen Übungen, von Ausübung leib-

licher und geistlicher Werke der Barmherzigkeit gegen den Nächsten oder von Erfüllung der Standespflichten.

Dann gibt es auch noch Gelegenheits- und Gewohnheitssünde. Es ist oft ein Ort, ein Dienst, ein Haus, eine Person, ein Geschäft, eine Gesellschaft oder ein Vergnügen an und für sich nicht verboten, aber diese Sache oder diese Personen können gerade einem Menschen viele Versuchung bereiten, daß er in die Sünde fällt, wenn er es auch nicht des Willens war. Ein trauriges Beispiel, wie schnell bei bösen Gelegenheiten der Mensch fallen kann, gibt uns der Apostel Petrus im Vorhofe des Kaiphas. Die traurigste und die unglückseligste Sünde ist die Gewohnheitssünde, d. h. jene, in welche man nicht bloß öfters fällt, sondern welche bei jeder Gelegenheit ohne vielen Widerstand, ja vielmehr mit großer Zuneigung begangen wird.

Unter den Sünden ist ein großer Unterschied, ja es kann vorkommen, daß zwei Menschen, wenn sie auch die nämliche Sünde begehen, doch nicht gleich sündigen. Der Eine hat die Sünde vielleicht mit weniger Einsicht oder Überlegung begangen als der Andere, und somit ist sein Vergehen leichter. Auch unser göttlicher Erlöser nennt einen Unterschied der Sünden, indem er die geringeren Sünden mit Mücken und Splittern, die größeren mit dem Namen „Kameele und Balken" bezeichnet. Wir hingegen nennen die geringeren Sünden gewöhnlich die läßlichen, d. h. welche leichter nachgelassen oder verziehen werden; die schweren Übertretungen des göttlichen Gesetzes nennen wir „Todsünden", weil sie der Seele das Leben der Gnade raubt und sie der Hölle würdig macht.

Ich habe nun in dem bisher Besagten die Quelle und die Gattungen der Sünde besprochen und ich sollte nun das Wesen und die bösen Folgen der Sünden besprechen; allein ehe ich über dieses euch belehre, finde ich für nothwendig, über unser eigenes Innere und über unsere Vergangenheit ein Wort zu reden.

Sehr oft kommt es vor, daß wir nur von den Sünden der andern Menschen reden und erzählen, aber so wenig von den

eigenen Fehlern. Gibt es einen Menschen, der ohne Sünde ist? Können wir mit allem Rechte sagen: Keine Sünde befleckt meine Seele? O gewiß nicht! Und woher kommt dieses? Alles hat einen Anfang; auch das sündhafte Leben eines jeden Menschen weiß seinen Ursprung. Und gerade, da der Mensch Vieles aus seiner Kindheit und Jugendzeit vergessen kann und vergessen hat, so kann er doch niemals den Anfang, gleichsam die Quelle seiner Sünden vergessen. Den Stammeltern blieb stets im Gedächtnisse ihr Gang zum verbotenen Baum, ihr Gespräch mit der verführerischen Schlange, ihr sündhafter Genuß, so wissen auch wir bis zu unserm Lebensende die Zeit, in welcher wir zu sündigen anfingen, die Personen, welche uns mehr oder weniger zu der Sünde verführt haben, die Gelegenheit und den Ort, wo die Sünde geschehen ist. Wir sagen mit David: „Meine Sünde ist vor mir allzeit."

Geliebte Kinder! Wie oft höret ihr, daß Gott Alles sieht. Nicht immer seid ihr unter der Aufsicht eurer lieben Eltern, öfters allein oder bei andern Kindern. Thuet nie Etwas, was Sünde wäre — ihr müsset jetzt schon gegen jede sündhafte Rede, gegen jedes sündhafte Spiel einen wahren Abscheu tragen und Gott vor Augen haben. — Geliebte Jugend! Du mußt in der Welt Vieles sehen und hören — bald leichtsinnige Grundsätze über Religion und heiligen Glauben, bald sittenlose und freche Gespräche und Lieder, bald schamlose Bilder. Zu jedem von euch kommt auch eine Schlange und flüstert zu: Warum sollst du deine schönste Zeit ohne Lust und Vergnügen zubringen; komm und sei lustig, im Alter kannst du Buße thun. O daß du doch der Stimme der Schlange kein Gehör gebest und die Mahnung eines frommen Vaters, die Gott in der hl. Schrift hat aufschreiben lassen, ebenfalls wie eine Grundfeste in dein Herz legest. Die Mahnung heißt: „Alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen und hüte dich, je in eine Sünde einzuwilligen und die Gebote des Herrn unsers Gottes ausser Acht zu lassen. Tob. 4. — Ihr, geliebte Eltern! habt von Gott, dem Erschaffer aller Menschen, Kinder erhalten. Oft höret ihr die große Aufgabe, diese christlich zu erziehen, und die Rechenschaft, ob keines

aus euer Schuld verloren gegangen ist. Sehet doch die Verpflichtung: zu beten und zu wachen, zu mahnen und zu strafen, zu beschützen und zu behüten, auf daß eure Kinder von Kindheit Gott fürchten und die Sünde meiden. Vor fünf Jahrhunderten lebte eine Königin in Frankreich, Blanka mit Namen. Sie redete mit ihrem Sohne nicht von der Pracht der Welt und seines Standes, sondern mit mütterlich ernstem und warnendem Tone: „O lieber Sohn! begehe nur keine Sünde; ich liebe dich gewiß. Aber lieber wollte ich dich todt in meinem Schooße haben, als dich auch nur eine einzige Sünde begehen sehen.“ So sprach diese brave Mutter, und ihr Sohn nahm zu Herzen diese Warnung und glänzt unter der Zahl der Auserwählten als Ludwig der Heilige. Auch jetzt gibt es so christlich gesinnte Eltern, welche ihre Kinder ernstlich vor der bösen Welt warnen, ängstlich vor bösen Gelegenheiten behüten und zu allem Guten anhalten. Aber was erleben und schauen wir in unsern Tagen! Söhne auf der Anklagebank oder in den Zuchthäusern, Töchter ohne den jungfräulichen Kranz, junge Leute ohne Gottesfurcht, Glaube und gute Sitte. Tragen die Eltern gar keine Schuld daran? O ja; bei Manchen, ehe sie geboren werden, bei den meisten durch ihre Erziehung für die Welt. Und was man aussät, das muß man ernten. Jetzt ist der Schauplatz der Welt reich an freudigen und schauerlichen Ereignissen in den Familien. Suchet nur bei beiden den Ursprung derselben und ihr werdet ganz leicht die nothwendigen Folgen davon finden. Wenn die Leute schlafen, kommt der Feind und säet Unkraut. Zuerst kommen die Unarten, dann die Fehler, dann die Sünden und aus diesen die Verbrechen und Laster. Wo aber der gläubig-religiöse Sinn der Patriarchen, wo der gottesfürchtige Wandel eines Tobias, die Frömmigkeit eines Zacharias und Elisabeth herrscht und waltet, da kann kein Unkraut aufkommen; denn das Beispiel der Eltern, ihr wachsames Auge, ihre wohlthätige Hand, ihre nie schweigende Zunge, ihr ernstes Regiment ist der schützende Zaun um den Garten der unschuldigen Kinderherzen.

„Betet und wachet“ ruft Gottes Stimme zu allen, und sie setzt in Wahrheit hinzu: ihr werdet nicht in der Versuchung fallen.

Wer mit Gott böse Gelegenheiten meidet, kommt nicht darin um; wer läßliche Sünden flieht und haßt, begeht nie schwere Sünden; wer Gottes Gebote und der Kirche Satzungen im Aug' und Herzen hat, wandelt tadellos — und Gott ist sein Schutz und sein Belohner. Amen.

Zweite Predigt.

Das Uebel der Sünde.

Der hl. Bischof Edmund sagte oft: „Wenn zu meiner Rechten ein brennender Kalkofen stehen würde, zu meiner Linken eine Sünde, so wollte ich lieber ins Feuer springen, als in die Sünde einwilligen." Was dieser gethan hätte, wenn er in einen solchen Fall gekommen wäre, das haben drei junge Männer in Babylon wirklich gethan. Unter Androhung eines schrecklichen Feuertodes war ihnen die Anbetung einer goldenen Bildsäule befohlen. Jedoch lieber ließen sie sich in den fürchterlich geheizten Feuerofen werfen, als daß sie eine Sünde gegen das erste Gebot begingen. Wenn wir zugleich die Legende der Heiligen lesen, so finden wir auf jedem Blatte, wie sie gar Nichts so fürchteten, als die Sünde, und lieber Armuth, Verfolgung und den Tod erduldeten, als daß sie eine Sünde gegen den Glauben und die Tugend begingen. Warum denn doch? Sie alle wußten, wie es wir wissen, daß es kein größeres Übel, kein größeres Unglück für den Menschen geben kann, als eine Sünde.

Vielleicht bezweifelt manches meiner Pfarrkinder diese Wahrheit, und doch bleibt es wahr: die Sünde ist das größte Übel in der Welt. Ich erkläre dieses, indem ich euch, geliebte Pfarrkinder, auseinander setze,

I. Was in einer Sünde liegt?

II. Welche Folgen die Sünde hat?

I.

Wir Menschen beurtheilen eine Sache, wie sie sich äusserlich zeigt. So kommt es vor, daß man eine innerliche Krankheit weniger bedauert, als eine gräßliche Wunde. So jammern wir, wenn ein Hagelgewitter die Saaten zernichtet, wenn eine Feuersbrunst Wohnungen verzehrt, wenn verheerende Wasserfluthen arge Verwüstung anrichten. Bei solchen Vorfällen liegt das Übel vor Augen und allgemein wird das Weheklagen. Doch wer kann ahnen und sagen, was die Sünde sei — was in ihr liege? Betrachten wir einen Frevler und Spötter über Glaubenssachen, einen Trunkenbold, einen Unzüchtigen; nicht in ihren Worten und Thaten, die wir sehen und hören, liegt das Wesen der Sünde, sie liegt tiefer, nämlich im Herzen, und wir können unmöglich mit unsern Augen das eigentliche Übel der Sünde, weil sie etwas geistiges ist, schauen und auch erklären. Daher kommt es auch, daß man über leibliche Übel jammert, aber über die begangene Sünde sich sogar lustig macht. Anders sieht Gott der Herr die Sünde an. Vor ihm ist sie ein vermessenes Auflehnen gegen seinen göttlichen Willen und seine ewige Majestät.

Im Himmel und auf der Erde bis zu den Abgründen des Meeres gehorchen alle Geschöpfe dem allmächtigen Gott. Auch der Mensch ist erschaffen, ihm zu dienen und seinen Willen zu erfüllen. So offenbarte Gott die ewigen Wahrheiten und verlangt ob seiner ewigen Wahrhaftigkeit einen unbedingten Glauben. Er will haben, der Mensch soll bei Gottes heiligsten Namen nicht lügen und kein falsches Zeugniß ablegen. Gott befiehlt, den Sonntag zu heiligen, des Nächsten Gut und Ehre nicht angreifen. Nun der sterbliche, armselige Mensch wagt es, sich gegen Gottes Willen aufzulehnen und gegen Gottes Majestät zu empören. Er sagt: ich mag und will nicht glauben; er sagt: ich kann fluchen, wann ich will; er sagt: was kümmert mich das sechste und siebente Gebot — ich lebe und thue, wie ich will. Geliebte! In einer solchen Sprache und Gesinnung, mit welcher man Gottes Gebote übertritt, liegt eine furchtbare Beleidigung Gottes. Manche Sünde geschieht heimlich

vor den Menschen, aber **vor Gott** geschieht jede Sünde — in seiner unmittelbaren Nähe und Allgegenwart geschieht sie gegen ihn.

Dann kommt noch dazu die **Undankbarkeit**. Alles hat der Mensch von Gott — er konnte sich selbst Nichts geben. Den Geist, das Herz, die Augen und Ohren, die Zunge und die andern Glieder sind von Gott dem Menschen gegeben, damit er damit einen guten Gebrauch mache. Noch andere und zwar unschätzbare Gnaden wie z. B. die Glaubensgnade, christlichen Unterricht, Empfang der hl. Sakramente, die Verheissung des ewigen Lebens hat uns Gott verliehen. Man muß sagen mit dem Propheten Is. 5: „Was hätte Gott noch thun können, was er nicht schon gethan hätte." Jedoch auf alles dieses nimmt der Sünder keine Rücksicht, ja gerade sein Herz, seine Seele, seinen Leib und Glieder benützt er, um Gott zu beleidigen. Also keinen, gar keinen Dank für diese unbegreiflichen Wohlthaten, sondern nur Sünde! Schon im alten Bunde beklagt sich der liebe Gott über den Sünder: „Höret es, ihr Himmel, und vernimm es, Erde: ich habe Kinder groß gezogen und emporgebracht — und sie sind von mir abgefallen; der Ochs kennt seinen Eigenthümer, der Esel seines Herrn Krippe. Israel kennt ihn nicht." „Ich stand überall dir bei, schützte wie einen Augapfel dich, führte dich allzeit — und du verließest den, der dich gezeugt und vergaßest jenen, der dich erschaffen hat. 5. Mos. So hebt Gott selbst die Undankbarkeit, welche in der Sünde liegt, hervor.

Uberhaupt, wer kann sagen und erklären, welche Beleidigung dem allerhöchsten Herrn und Gott zugefügt wird, wenn der Mensch es wagt, wissentlich und absichtlich die göttlichen Gesetze zu übertreten. Der Mensch empört sich gegen Gott, vereitelt alle seine Absichten und verachtet seine Güte. Alles, was Gott äusserlich thut, zielt dahin, die Sünde zu vernichten. Wenn der Sohn Gottes in die Welt kam, so geschah es, um die Sünde wieder gut zu machen; wenn er uns Hilfe verleiht, so geschieht es, um uns im Kampfe gegen die Sünde zu stärken; wenn er die hl. Sakramente eingesetzt hat, so geschah es, um uns von der Sünde zu reinigen oder zu bewahren; wenn er Seelenhirten aufstellt, so geschieht es,

um uns zu unterrichten und vor der Sünde zu warnen; wenn er uns den Himmel verheißt und geben will, so geschieht es, weil wir die Sünde gemieden haben. Aber die Sünde vereitelt alle Absichten Gottes, sie vernichtet, soviel sie vermag, die Absichten und das Blut des Erlösers und macht die Sakramente, die Gnaden, die Lehren, das göttliche Wort, die Verheissungen und Belohnungen Gottes wirkungslos. O, wirklich ist die Sünde das allergrößte Übel. Dieses sehet ihr noch mehr, wenn wir beherzigen, welche Folgen die Sünde habe.

II.

Vielfach herrscht die Meinung, daß Gott die Sünde nicht strafe. „Ich habe schon oft gesündiget, und was ist mir passirt? O, man kommt nicht sogleich in die Hölle" sagen manche Menschen. Nur Geduld! es bleibt wahr und stets wahr, daß jede Sünde böse Folgen nach sich ziehe und Gott der Herr sie bestrafe — entweder in diesem Leben oder ganz gewiß in der Ewigkeit.

Schon die läßlichen, kleinen Sünden sind eine Beleidigung Gottes und fügen ihm eine Unbild zu. Er straft sie, daß er dem Menschen seine Gnade entzieht und so manches Leiden dafür auch auflegt. In den Zeiten des Königs Jeroboam schickte Gott zu ihm einen Propheten und gab diesem den Auftrag: du sollst weder Brod essen noch Wasser trinken und nicht auf dem nämlichen Wege zurückkehren. Das befolgte er in des Königs Haus; allein auf dem Rückwege ließ er sich von einem andern Manne verführen und aß, und als er weiter zog, wurde er von einem Löwen zerrissen. 3. König. 13. O wie viele körperliche Leiden treffen den Menschen ob der läßlichen Sünden, und wie viele und wie lange Leiden sind im Fegfeuer ob der geringen Sünden, die man gar nicht beachtet und nicht bereut, zu erdulden.

Doch anders gestalten sich die Folgen jener Sünden, die der Mensch mit Absicht und freiem Willen und dann noch in wichtigen Sachen begeht. Das sind dann schwere Beleidigungen Gottes, und in dem Augenblicke der freiwilligen Übertretung gött-

licher Gebote geht das Gnadenleben aus Gott — das eigentlich innere Leben der Seele — das Köstlichste, was wir hier haben können und was uns Jesus Christus erworben hat, verloren. In dem Augenblicke, wo wir schwer sündigen, wenden wir uns von Gott, dem Urquell alles Guten, hinweg, und hinweg von Jesus Christus, unserm Heiland; aber auch Gott mit seiner Freundschaft und Gnade wendet sich von der Seele weg. Der verbotene Apfel ist gegessen und das Leben aus Gott ist erloschen in der Seele. Gott lebt nicht mit der Seele, aber auch die Seele lebt nicht mehr mit Gott. O, unglückseliger Zustand! So kommt es nun, daß da, wo zuvor Eifer und thätiges Leben in frommer, heiliger Liebe war, Lauigkeit im Gebete, Unlust gegen das Wort Gottes, Fortschritt im Bösen eintritt. Um den Zustand einer sündigen Seele auszudrücken, gebraucht die hl. Schrift das Wort: „Geistig todt"; dieses ist zwar ein vielsagendes und schreckliches Wort, aber das rechte und wahre. So spricht der Herr in der Offenbarung zu einem Sünder: „Du meinst, du habest noch Leben in dir, und bist doch wahrlich todt."

Die andere Folge der Todsünde ist: sie raubt der Seele alle Verdienste für den Himmel. Der hl. Kirchenlehrer St. Basilius sagt: O wahrlich schauerliche Begebenheit! Wenn du strenge fastest, ein abgetödtetes Leben führest, ohne Unterlaß betest, bitterlich weinest, stets enthaltsam lebest und dieses vielleicht zwanzig oder dreissig Jahre lang genau vollbringest, aber nur eine einzige schwere oder Todsünde begehest, so hast du dein Verdienst auf einmal verloren; gerade wie ein Kaufmann, der ungeheure Schätze sich gesammelt hat und den Gefahren des Meeres glücklich entgangen ist, nun dem Landungsort sich nähert, aber im Angesichte seiner ersehnten Heimath Schiffbruch leidet und Alles verliert. Auch Gott selbst spricht durch den Mund des Propheten Ezechiel: „Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses thut, wird all seiner Gerechtigkeit, die er geübt, nicht mehr gedacht werden." Ez. 18. Ihr habt selbst schon erlebt und mit eigenen Augen geschaut, welche Verwüstungen ein Gewitter mit Hagel über Wohnungen, Getreidfeldern und Gärten anrichtet. Eine gleiche Zerstörung und Verwüstung bewirkt die Todsünde in der

Seele. Alles wird zerstört, verwüstet und zernichtet. O daß doch der Sünder nur einwenig einsehen würde, was er verloren hat!

Und stirbt der Mensch in Todsünden, und wäre es nur eine einzige, wo wacht er auf in der andern Welt? wo geht er hin? wo wird sein Verbleiben sein? Die Antwort ist nach der hl. Schrift: in der Hölle. Es muß um die Sünde etwas schreckliches sein, daß Gott, der doch voll Milde und Barmherzigkeit ist, den Menschen wegen der Sünde ewig vom Himmel ausschließt und ewig verdammt. Was als Unkraut und Spreu befunden wird, wird in das unauslöschliche Feuer gestürzt. Was ist elender, was ist unglückseliger als der Augenblick, wo Gottes Gericht und seine strafende Gerechtigkeit die letzte Folge, nämlich den ewigen Tod, auf sie legt.

Ich weiß wohl, daß viele sagen: Gott ist barmherzig — er verzeiht wieder, oder: ich habe auch diese und jene Sünde begangen, und keine Strafe ist darauf erfolgt. Warten wir nur ein wenig, Gott schweigt zwar einige Zeit, er schiebt die Strafe auf, ob der Sünder sich nicht bekehrt. Wenn aber dieses nicht geschieht, wenn das Maaß der Sünden voll ist, dann kommt der Herr und schrecklich ist seine Bestrafung. Ich erinnere euch, wie Gott das verdorbene Menschengeschlecht durch eine allgemeine schreckliche Wasserfluth vertilgte, wie er die in gräuliche Unzucht versunkenen Bewohner von Sodoma und Gomorrha durch das vom Himmel fallende Feuer verzehrte, wie er die verstockten Könige Pharao, Antiochus, Herodes bestrafte. Leset selbst die Völker- und Menschengeschichte und was findet ihr anders, als daß der liebe Gott Hohe und Niedrige, Städte und Länder schwer mit verschiedenen Plagen heimsuchte oder gar vertilgte. Leset selbst, was die täglichen Zeitungen viel trauriges, viel unheilvolles von Familien, von einzeln Personen, von vielen Gegenden berichten. Das ist die Hand des Herrn, welche den Leichtsinn Einzelner, die sittliche Versunkenheit der Städte- und Landbewohner, den ungläubigen Geist der Gelehrten straft und verwirft.

Stets warnt der liebe Gott, stets sucht er in seiner Güte das verlorene Schäflein, stets ruft er: ich will nicht den Tod des

Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wohl und Heil dem Sünder, der der warnenden Stimme Gottes Gehör gibt; für den ist noch Hoffnung übrig, noch eine Rettung möglich. Aber dann ist es nothwendig, daß er sich mit ganzer Seele aufrafft, wie der verlorene Sohn zurückkehrt, wie eine Magdalena oder wie der rechte Schächer würdige Früchte der Buße bringt. Dann ist Jesus Christus der barmherzige Samariter und hilft aus Gnaden zu einem neuen Leben. Wer das nicht will, der muß dann liegen bleiben in seinen Todeswunden und in seinen Sünden sterben. Keine andere Aussicht ist für ihn.

In diesen meinen heutigen Worten habe ich euch, geliebte Pfarrkinder, gezeigt, welch ein Übel um die Sünde ist, wie unglücklich der Mensch, welcher Gott namentlich mit einer schweren Sünde beleidiget. Kein Mensch mit all seinem Blute kann die kleinste Sünde auslöschen, kein Engel mit all seiner verliehenen Kraft kann Schuld und Strafe der Sünde hinwegnehmen. Nur Gott in seiner Allmacht kann den Sünder erlösen. Und was nur Er allein thun kann, das that er wirklich. Aber erkennet es, was die Sünde in den Augen Gottes für ein Gräuel, für eine fürchterliche Schuld sein müsse, da er gerade wegen der Sünden des Menschengeschlechtes dreiunddreissig Jahre lang gelitten und endlich am Kreuze sein kostbares Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen hat. Nur Gottes Allmacht und Jesu Blut konnte die Arznei sein. Wenn nun nur durch Gott allein Hilfe, Rettung und Heil möglich ist, wer sollte nicht diesen guten Gott lieben und ihm getreu anhangen, wer sollte nicht die Sünde verfluchen und dann beten, wachen, damit er nicht in Versuchung falle, und wer sollte sich nicht angetrieben und verpflichtet fühlen, von Sünden Andere abzuhalten?

Diese so große Pflicht habet namentlich ihr, geliebte Eltern. Gott gab euch Kinder, um sie christlich zu erziehen. Eure Belehrungen, euer eigener Lebenswandel, euer Gebet und eure Wachsamkeit diene dazu, in den Herzen der Kinder einen Abscheu vor der Sünde und hingegen Liebe zur Tugend einzupflanzen. Lernet sie, geringe Sünden zu meiden, dann fallen sie nicht in schwere Sünden.

Haltet eine gute Hausordnung und sehet darauf, daß keines der eurigen an den so schädlichen Vergnügungen Antheil nehme. Einst sprach der fromme Israelite Josue: ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. So heißt es auch von dem königlichen Beamten im hl. Evangelium: er und sein ganzes Haus glaubte an Jesus. Diese Worte, dieses Glaubenleben muß euch leiten bei der Kindererziehung.

Es würde mancher junger Mensch nicht schrecklich abirren, auch mancher Erwachsene und sogar Bejahrte würde keinen großen Fehltritt thun, wenn er einen aufrichtigen Freund hätte, der ihn ernstlich warnt. Es ist eine traurige Wahrheit und Thatsache, daß so viele allzu viel Gleichgiltigkeit oder Menschenfurcht bei den Sünden Anderer haben. „Was geht es mich an, wenn dieser oder diese so ist" denkt und sagt mancher. Wer so denkt oder sagt, hat weder Gott noch den Nächsten lieb. Wer Gott lieb hat, dem kann es nicht gleichgiltig sein, wenn Gott so beleidigt wird. Und wer seinen Nächsten liebt nach rechter Christenpflicht, kann nicht schweigen, wenn dessen Seele verloren gehen sollte. Wenn auf dem Wege oder bei einer Arbeit einem Menschen ein Unglück passirt, da kommen viele zusammen, um zu helfen. Wenn eine Feuersbrunst entsteht, so springt die ganze Gemeinde und ist bemüht, die Gewalt des Feuers zu dämpfen und auszulöschen. Schön und lobenswerth ist dieser Eifer; aber geliebte Pfarrkinder! noch weit herrlicher und lohnenswerther ist, wenn eine christliche Gemeinde zusammenwirkt und zusammenarbeitet, daß alle bösen Zusammenkünfte, Verführungen gehindert, alle nächtlichen Werke der Finsterniß zerstört, das Laster vertrieben werde, und einer den andern durch christlichen Wandel erbaue. So wollen wir heute den Entschluß fassen, die Sünde zu meiden, ja aus Liebe zu Gott betheuern, lieber zu sterben, als mit einer einzigen Todsünde Gott zu beleidigen; denn Unglück erzeugt sie, zeitliches und ewiges Unglück. Wie vor dem Angesichte der Schlange laßt uns die Sünde fliehen; denn sie ist es, die da der Seele, der kostbaren, der einzigen, der unsterblichen Seele, den ewigen Tod bringt. Daher mit Gottes Gnade und Beistande — von nun an, von diesem Augenblicke an keine Todsünde mehr! Amen.

Dritte Predigt.

Hoffart und Geiz.

Eine herzliche Mahnung gab der fromme Israelite Tobias seinem Sohne, da er krank war. Er sagte unter anderem: „Mein Sohn! alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Herzen und hüte dich, je in eine Sünde einzuwilligen." Tob. 4. Diese Mahnung ließ Gott für Kinder und Eltern aufschreiben, damit wir sie ebenfalls wissen und in unserm Leben befolgen. Allein die hl. Schrift sowie die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß viele Menschen nicht bloß etwa aus Schwachheit in eine Sünde fallen, sondern sogar ihr ganzes Herz irgend einer sündhaften Neigung überlassen und diese in ihrem Innern und auch in ihrem Thun und Lassen herrschen lassen. Aus einer solchen bösen Leidenschaft entstehen viele Sünden, oder der Mensch, der eine solche böse Leidenschaft in sich birgt, wird, er weiß nicht wie, zu vielen und oft zu schweren Sünden hingerissen. Deßwegen heissen auch solche Leidenschaften „Hauptsünden" und es werden deren sieben genannt: nämlich Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Fraß und Völlerei, Zorn und Trägheit.

In Worten und durch Beispiele werde ich euch, geliebte Pfarrkinder, zeigen, auf welche Abwege oder zu welchen Sünden diese sündhafte Richtung oder Unordnung den Menschen verleiten kann. Heute nun von den zwei ersten Hauptsünden, nämlich:

I. von der Hoffart,

II. von dem Geize.

I.

Was Gott, der Allmächtige, dem Menschen gegeben hat, ist gut und nur dazu gegeben, sein einziges Ziel, die ewige Seligkeit, zu erreichen. Unter den guten Anlagen, die der Schöpfer gab, ist auch das Ehr- und Selbstgefühl. Durch dieses kommt im Menschen

das Streben nach dem Bessern und Höhern sowie auch zu einer gesegneten Thätigkeit. Jedoch jede gute Gabe kann, wenn Gottes Gnade und Wachsamkeit nicht dazu kommt, mißbraucht werden, und so kann das Bewußtsein von Vorzügen und das unordentliche Streben nach anderen und höheren Dingen eine Quelle vieler Verirrungen und Sünden werden. Gottes Offenbarung bezeichnet dieses mit dem Worte: Hoffart.

Ich muß vorausschicken, daß diese Sünde sehr oft vorkommt, ja sogar in allen Ständen, nicht bloß bei den Reichen, sondern auch bei den Armen, ebenso daß sie bei Eltern und Kindern herrscht. Was aber traurig ist, ist das, daß der Mensch gar oft nicht einsehen will, wie er mit dieser Sünde behaftet ist. Jedoch könnet ihr, wie man einen Baum an seinen Früchten erkennen kann, gar leicht diesen schlimmen Geist aus seinen Wirkungen erkennen und an sich wahrnehmen. Ich will zeigen, wie bei Gesinnungen, bei Reden und Handlungen die Hoffart steckt.

Der Hoffärtige schätzt sich zu hoch und achtet Andere zu wenig. Übertriebene Selbstachtung ist ein Zeichen der Hoffart.

Der Hoffärtige ist von sich selbst so eingenommen, daß er nie Unrecht haben will. Nach ihm sollen sich Alle, aber er will sich nach Keinem richten. Sehet, der Eigensinn, die Rechthaberei ist ein Kennzeichen der inwohnenden Hoffart.

Der Hoffärtige will überall der Erste sein und findet sich tief beleidiget, wenn ihm Andere vorgezogen werden. Dieses ist Ehrgeiz, und Ehrgeiz ist die Frucht der Hoffart.

Der Hoffärtige redet nur gerne von sich selbst, von seinen guten Eigenschaften, von seinen rühmlichen Werken; das ist Prahlerei, wieder ein Beweis der Hoffart.

Der Hoffärtige setzt seine Größe und Würde in solche Dinge, die keinen Werth haben z. B. in seinen Reichthum, in schöne Kleider; das ist Eitelkeit, und Eitelkeit ist ein Zeichen der Hoffart.

Der Hoffärtige will sogar nicht glauben, was er nicht mit seiner Vernunft begreifen kann, obwohl es Gott geoffenbaret hat. Unglaube ist meistens eine Folge der Hoffart.

Der Hoffärtige will tugendhaft erscheinen, um gelobt zu werden. Jede Scheinheiligkeit ist ein Beweis der Hoffart.

Der Hoffärtige ist leicht zu beleidigen. Wegen Kleinigkeiten, die ihm mißfallen, geräth er in Zank, Streit und Prozeß. Zank und Streitsucht entstehen aus der Hoffart.

Nun prüfet euch selbst, ob nicht die Hauptsünde der Hoffart im Herzen vorhanden ist. O wie oft haben wir an Leib und Seele, in unserm Stande oder Alter Gaben und Güter und erkennen nicht, daß sie nur von Gott sind, sondern meinen, sie seien von uns selbst, von unserer Geschicklichkeit, Fleiß oder Erfahrung. Ein andersmal sehen wir an einzelnen Menschen oder in Familien Fehler und Mängel, und da wird gesprochen, wie es einst that der Pharisäer im Tempel: Herr, ich danke dir, daß ich nicht so bin, wie andere Leute. Ach, die vielen Sünden, die wir gegen Gott durch Undank, und die wir gegen den Nebenmenschen durch Ehrabschneidung und Verachtung begehen, kommen nur aus der sündhaften Wurzel der Hoffart.

Aber deßwegen gibt es so viele Strafen, Heimsuchungen, Verdemüthigungen über alle, welche hoffärtigen Geistes sind. Die hl. Schrift sagt: „Die Hoffart ist vor Gott und den Menschen verhaßt; sie ist der Anfang aller Sünde. Wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt.“ Die Bestätigung dieser göttlichen Worte finden wir im Himmel und auf Erden. Heilige himmlische Geister, weil sie fielen in die Sünde der Hoffart, wurden in die Hölle gestürzt. Gott hat das von ihm erschaffene Menschenpaar in einen herrlichen Lustgarten gesetzt. Auf einmal müssen die Stammeltern aus demselben auswandern. Was ist etwa die Schuld? Ach, abermal die Hoffart — die Sucht, Gott gleich zu sein. Auf der Erde sind die Menschen durch die Sprache verschieden und die Völker verstehen einander nicht. Woher diese

Verschiedenheit? Einst redeten die Menschen nur Eine Sprache; da wollten sie sich einen Namen machen, wollten ein thurmartiges Gebäude errichten, welches bis zum Firmamente hinaufreichen sollte. Schon war der Bau weit vorwärts geschritten, und die eitlen Bauleute meinen gewonnen zu haben — da in Einer Nacht verwirrt der Herr ihre Sprache, können einander nicht mehr verstehen und müssen ihre Arbeit zur Schmach aufgeben. Seit dieser Zeit findet sich bei Hohen und Niedrigen das Wort Gottes bestätiget: „Gott widerstehet den Hoffärtigen" 1. Petr. 5 und wahr bleibt das Sprüchwort: „Hoffart geht vor dem Fall, — Schande folgt ihr überall." Ich könnte Beispiele in Unzahl anführen, wie Gott die mächtigsten Könige Nabuchodonosor, Antiochus, die Napoleone vom Throne stürzte, allein auch im gewöhnlichen Leben sehen wir die allmächtige Hand Gottes, welche stets jene erniedriget, die sich erhöhen. O wie viele waren reich, und dabei stolz, und siehe! auf einmal wurden sie arm und mußten sogar betteln. O wie viele junge Leute waren so übermüthig und auf einmal sitzen sie auf der Anklagebank und wandern in das Zuchthaus. Wie viele eitle Mädchen, stolz auf ihre Kleiderpracht oder körperliche Schönheit, verfielen in Schande, Elend und zum Spotte. Gar oft beklagt sich ein Mensch über ein Unglück, über Verachtung oder über eine Krankheit; ja Geliebte! das sind Mittel, von der Hand Gottes geschickt, um den frühern gehegten und gepflegten Hoffartsgeist auszutreiben und die entgegengesetzte Tugend der Demuth sich anzueignen. Laßt uns gar oft um den Geist der Demuth zu Jesus, dem Demüthigsten, flehen, geben wir in allem Gott die Ehre und erheben wir uns nie über Andere, und wären es auch die größten Sünder.

Noch eine Hauptsünde muß ich euch erklären, den G e i z.

II.

Es ist nichts unrechtes, nichts unerlaubtes sein Vermögen zu vermehren, ja es ist sogar eine Pflicht, für künftige Tage zu sorgen. Aber nicht selten wird die Begierde und das Streben nach zeitlichen Gütern u n o r d e n t l i c h und unmäßig. Es gibt Menschen, welche nach Geld und Gut streben, nur um sich zu bereichern und

gebrauchen dazu sogar unerlaubte Mittel. Eine solche unordentliche, übertriebene Begierde nach Hab und Gut wird der Geiz genannt. Wahrhaft ein verabscheuungswürdiges, verdammliches Laster, und was noch das bedauerungswürdigste ist, meistens ein unverbesserliches.

Sehr vielfach ist der Wahn verbreitet, daß nur die Reichen dem Geize ergeben sind. Der Prophet Jeremias sagt von seiner Zeit: „Vom Geringsten bis zum Größten sind Alle dem Geize ergeben." Jer. 8. Dasselbe kann man auch von der Gegenwart sagen. Der Geiz besteht ja nicht im Besitze vieler Reichthümer, sondern im unmäßigen Begehren nach Reichthum. Wie sehr ist Geiz in den Herzen vieler Armen tief eingewurzelt! Denn wie viele bestehlen den Nächsten und fügen ihm Schaden zu, unter dem Vorwande der Noth, bald in dieser bald in einer andern Sache. Wie viele, die schon manches auf die Seite gelegt haben, was sie zum Leben bedürfen, so daß sie nicht Almosen sammeln müßten, betteln dennoch unter dem Vorwande der Noth. Man fand schon oft in den Hütten der Armen und in Lumpen eingewickelt große Summen Geldes. Auch bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen finden wir Viele aus dem einfachen Stande, welche wegen falscher Schwüre, also wegen des Meineides angeklagt sind. Woher kommen diese traurigen Erscheinungen und Auftritte? Das (verfluchte) Geld bringt sie zu der so furchtbaren Sünde des Meineides; entweder hat man ihnen Geld versprochen, wenn sie eine falsche Aussage machen, oder sie wollen einen Schaden verhüten. Ja der Geiz ist die Wurzel aller Übel, sagt der hl. Apostel Paulus. Judas Iskarioth war kein Reicher, aber lieb hatte er das Geld, und ihr wisset, um dreissig Silberlinge zeigte er dem hohen Rath zu Jerusalem den Ort an, wo Jesus gefangen genommen werden könne.

Wenn erst ein Reicher von dieser Leidenschaft eingenommen wird, ja dann nimmt das Sündigen gegen Gott und gegen den Nebenmenschen kein Ende. Von einer Religion ist gar keine Rede mehr. Er weiß kein Gebet, keinen Gottesdienst, keine Heiligung eines Festtages mehr. Geld ist sein Gott — diesem Mammon dient er, dieser ist sein Götze. Wie kann ich meine Sache ver-

mehren, wie kann ich die Noth meines Nächsten durch Wucherzinse benützen, oder wie kann ich durch einen Prozeß Etwas erlangen, ist sein Denken. Und nie darf ein Armer oder ein Bedrängter hoffen, daß er von ihm eine Unterstützung oder eine Aushilfe erlange. Wie ein solcher Geizhals gottlos ist, so ist er auch gegen seinen Mitmenschen herzlos. Ein höchst trauriges Beispiel will ich euch mittheilen. Im Jahre 602 hatte der griechische Kaiser Mauritius im Kriege bei 12,000 Soldaten verloren; sie geriethen in Gefangenschaft und man verlangte nicht viel Geld von ihm, um sie auszulösen. Allein aus Geiz bezahlte er keine Summe Geldes, und es geschah, daß sie nun von den Feinden getödtet wurden. Aber in der darauffolgenden Nacht sah er, wie die ganze Schaar der Getödteten vor Christus ihn seines Geizes anklagten, und gar bald wurde er auch mit seiner Familie getödtet. Es läßt sich gar nicht sagen, wie viel Böses geschieht, wenn einmal diese Leidenschaft, diese Gier nach Geld, dieses Hangen an dem Besitzthum, dieses Streben nach Mehrerem das Herz gefesselt hat. „Jene, welche reich werden, sagt ganz wahr der hl. Apostel Paulus, fallen in Versuchung und in die Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen.“ 1. Tim. 6.

Ja sie, diese habsüchtigen Menschen, stürzen in das Verderben. Noch niemals ist ein Geiziger gut gestorben. Eher bekehren sich Mörder und Ehebrecher, als sich ein geiziger Mensch bekehrt; denn zur Bekehrung gehört die Gnade Gottes, gehört eine wahre Reue, gehört, daß er jeden ungerechten Heller entfernt, gehört, daß er jeden verursachten Schaden gut macht, gehört, daß er seinen Götzen Mammon verflucht und durch Almosen andere Schätze sucht. Aber Dieses alles geschieht nicht — er kann sich nicht dazu entschließen — er bleibt bei seinem Geld, bis der Tod kommt. Jetzt wo ist seine Seele? Ein Wehe ist ausgesprochen und die hl. Schrift sagt: die Geizigen werden nicht das Reich Gottes besitzen. O arme, o ewig unglückliche Seele! O schreckliche Ewigkeit ob des verfluchten Geldes!

Geliebte Pfarrkinder! Nicht umsonst warnt uns Jesus Christus mit den Worten: „Hütet euch vor allem Geize,“ Luk. 12,

denn er weiß, daß das Menschenherz, wenn es sich fesseln läßt von der Gier nach Geld, zu jeder bösen That sich fortreissen läßt. Was der Mensch braucht, das gibt ihm Gott. Die Apostel folgten dem armen Jesus nach und nach der dreijährigen Wanderung mit ihm fragte er sie: „Habt ihr an Etwas Mangel gehabt.“ Und sie mußten sagen: Nein, Meister! wir haben nie Mangel gehabt. So geht es einem jeden christlichen Menschen oder einer braven Familie, welche das Reich Gottes sucht — diese hat nie Mangel, es wird, was sie braucht, dazu gegeben werden, ja sie hat soviel, daß sie wieder Andere geben kann.

Ihr Eltern, redet doch nicht soviel vom Geld und Reichthum, seid doch so klug, wie der alte Tobias, und saget zu eueren Kindern: Wir führen ein armes Leben, aber wir haben doch viele Güter, wenn wir Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun. In euerm Verkehr und Handel übervortheilet Niemanden; denn auf diesem Gelde und Gewinn ruhet nicht der Segen Gottes, sondern seine Strafe.

Und ihr, jungen Christen, merket euch die Mahnung, die Jesus einem jungen Menschen wegen Erbschaftstheilung gab: „Sehet zu und hütet euch vor allem Geize!“ Ja frühzeitig könnte euch die Sucht nach dem Irdischen beschleichen und Wege und Plätze aussuchen, welche wohl glänzendes Vermögen versprechen, wobei aber die Seele Schaden leidet. Schon Viele haben nur einen Dienst angenommen, weil ein glänzender Lohn gegeben wurde, und nach kurzer Zeit fanden sie, daß ihre Ehre und Unschuld verloren war. Viele sind in fremde Länder ausgewandert, um reich zu werden. Und was fanden sie daselbst? Ebenfalls Plage, Müheseligkeit, Täuschung in ihren Hoffnungen. Wäre es auch der Fall, daß sie die ganze Welt gewonnen hätten, aber an ihrem Glauben und Tugend, an ihrer Seele und Ewigkeit Schaden gelitten haben, was bringt es ihnen für einen Nutzen! Daher ist für uns alle die Mahnung des hl. Apostel Paulus von großer Wichtigkeit, nach welcher wir unser Leben einrichten sollen. Er sagt: „Großer Gewinn ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit; denn wir haben Nichts

in diese Welt hereingebracht und können ohne Zweifel auch Nichts mitnehmen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein." 1. Tim. 6. Das sind seine Worte, voll Wahrheit und Weisheit. O glücklich ist unser Herz, wenn wir sie verstehen und befolgen! Möge unser Herr Jesus Christus in unsere Herzen die Gesinnungen der Demuth und die Begierde nach himmlischen Gütern legen. Amen.

Vierte Predigt.

Unkeuschheit und Unmäßigkeit.

„Zu meiner Ehre habe ich den Menschen erschaffen, gebildet und gemacht" spricht Gott schon im alten Bunde. Zu diesem Zwecke gab er seine Gebote und seine Gnade. Unzählige haben nach dieser Bestimmung gelebt und sind nun im Himmel. Aber Unzählige haben diese Bestimmung gar nicht erfaßt und ihr Herz von sündhaften Genüssen fesseln lassen. Die einen dienten dem Götzen der Wollust, andere fröhnten dem Bauche und wieder andere zehrten voll Erbitterung gegen den Nächsten ab. Die Geschichte der Menschen bietet auf dieser Erde viel trauriges dar, was zum Theil bekannt ist und was noch erst am Tage des Gerichtes offenbar wird. Die traurigen Folgen solcher Leidenschaften sollen uns schon abschrecken sich denselben hinzugeben, aber auch Gottes Wort warnt uns alle, schwere Versündigungen am eigenen Leibe und gegen den Nebenmenschen zu begehen. Ihr, geliebte Pfarrkinder, höret heute einen Unterricht über zwei Hauptsünden, welche gar nicht unter den Christen vorkommen sollen, aber leider zum großen Ärgernisse und stets zum größten Verderben vorkommen. Beherziget wohl die Folgen und die Strafen, welche mit der Unkeuschheit und mit der Unmäßigkeit verbunden sind.

I.

Die Unkeuschheit ist nach der Beschreibung der hl. Kirchenlehrer die unordentliche Begierde nach einem fleischlich-un-

reinen Leben. Es hat zwar der Leib des Menschen manches Verlangen nach sinnlicher Befriedigung, und manche schwere Anfechtung bei Tag oder Nacht kann über den Menschen kommen. Dazu kommt noch das böse Beispiel in der Welt, die Verführung von Seite schlechter Christen. Ach, was muß das Kind, der junge Mensch sehen, hören, fast mitmachen! Wehe dem jugendlichen Herzen, wenn es nicht betet, nicht wacht, nicht flieht! Er verliert seine Reinheit des Leibes, seine Unschuld, und gefallen und verführt wird es selbst gar bald zum Verführer Anderer.

Habt ihr noch nie gesehen, welche Verwüstungen die Bäche und Flüsse nach einem Wolkenbruche anrichten? Die ganze Gegend bietet einen schauerlichen Anblick, und alle Menschenkräfte können oft den Schaden nicht mehr gut machen. So ist es im menschlichen Herzen, wenn der unreine Geist eingezogen ist. Schon kein guter Gedanke kann mehr aufkommen, nur sinnliche, unreine Bilder und Vorstellungen schweben ihm vor; und wovon das Herz voll ist, läuft der Mund über. Ach, welche freche und schamlose Reden, Zotten und Possen sogar über die ehrbarsten Glieder des menschlichen Leibes werden geführt. Ein solcher unglücklicher Mensch hat nur den Willen, seine böse Lust zu befriedigen. Er bietet dazu alles auf, er wendet Schmeichelei oder Gewalt an, er macht seine Wege, sei es bei Tag oder finsterer Nacht, und setzt sich deßhalb sogar Lebensgefahr aus. Nicht bloß ist bei einer solchen männlichen und weiblichen Person keine Spur von Gottesliebe, Andacht und fleissigen Besuch des hl. Gottesdienstes mehr vorhanden, sondern jedes andere Gebot wird von ihnen übertreten. Wer hätte nicht schon erzählen hören, wie aus dieser Hauptsünde Diebstahl und Mord, falsche Eidschwüre und Feindschaften, aber auch Wahnsinn und Verzweiflung entstehe.

Da diese Sünde den Menschen am weitesten von Gott entfernt, da diese Sünde von dem heiligsten und allreinen Gott am meisten verabscheut wird, da mit dieser Sünde so manche andere schwere Sünde verbunden ist, so finden wir, daß Gott der Herr stets die Menschen, welche so fleischlich wandelten, mit schweren

Strafen belegt. Es ist euch allen bekannt, wie einst das ganze Menschengeschlecht mit Ausnahme einer einzigen Familie durch eine schreckliche Wasserfluth vertilgt wurde. Über Städte, deren Bewohner sammt und sonders diesem Laster ergeben waren, fiel Feuer und verwandelte die ganze Landschaft in das todte Meer. Und wo wäre ein Mensch in der Welt gewesen, der dieser Sünde fröhnend nicht von Gott früher oder später wäre gezüchtiget worden. Nicht bloß mit Schande und Schmach, mit unheilbarer Krankheit und Krüppelhaftigkeit, sondern auch mit Entziehung des gesunden Verstandes — ja viele sind in Irrenhäusern ob der traurigen Folgen der Unkeuschheit — oder mit Gefängnißstrafen büßen sie ihre Schuld. Doch das Unheilvollste ist — die ewige Ausschließung vom Reiche Gottes, die ewige Verdammniß und die ewig schreckliche Pein in der Hölle mit Schwefel und Feuer.

Geliebte Jugend! du hast schon oft vernommen die Ermahnung und Vorschrift, sowie die Mittel zu der Tugend der Keuschheit, sowie die Warnung vor der Sünde der Unkeuschheit. Mache dich selbst, mache Andere nicht unglücklich. Bete, wache, fliehe die böse Gelegenheit. Ihr Eltern wachet über euch; denn viele Eheleute, wie die hl. Theresia sagt, sind ebenfalls in der Hölle. Wachet über eure Kinder, daß sie in ihrer Unschuld heranwachsen. Wer sich aber diesem Laster hingegeben hätte, der zerreisse alle Bande der Sünde, söhne sich mit Gott aus und thue wahre Buße, wie David, Magdalena und der hl. Martyrer Bonifazius — am 14. Mai — wird erzählt.

Gewöhnlich ist mit dieser Hauptsünde des Leibes noch eine andere verbunden, nämlich die Unmäßigkeit oder Fraß und Völlerei.

II.

Gott, der Erschaffer und Ernährer der Menschen, hat Alles zum Dienste des Menschen angewiesen, auch vielerlei Gegenstände zur Speise und zum Tranke bestimmt. Diese sind nothwendig, damit das Leben, die Gesundheit und die Arbeitskräfte erhalten

bleiben. Auch hat Gott schon im alten Bunde erlaubt, daß der Mensch an Festtagen eine größere Mahlzeit halten dürfe. Aber stets ward von ihm das Übermaß im Genusse von Speise und Trank verboten ob der schlimmen Folgen, die daraus für Leib und Seele entstehen und gewöhnlich erst ihr Ende nehmen, wenn es nicht mehr geht. Vor allem wird die Gesundheit des Leibes ruinirt. Es bleibt wahr, was die hl. Schrift sagt: „Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben.“ Sir. 37. Andere verschwenden ihre Habe und stürzen allmählich in die bitterste Armuth. Ganz wahr sagt der hl. Ambrosius: „Was sie in vielen Tagen durch ihre Arbeit verdient haben, das vergeuden sie in einigen Stunden.“ Wir finden auch überhaupt bei dem Unmäßigen keinen Arbeitsgeist, weßwegen er das Wirthshaus täglich und lange besucht. Aber aus dem Bier- oder Branntweingeist entwickelt sich der Plaudergeist und aus dem Plaudergeist der Streitgeist und aus dem Streitgeist der Fluchgeist und oft zuletzt der Blutgeist in Raufhändeln und schrecklichen Verwundungen oder gar in Mordthaten. Wenn der Mensch seinem Bauche dient, so kommt auch sogar Böses aus seinem Herzen gegen Gott vor. O welche gotteslästerliche Reden kommen von ihrer Zunge, welcher Spott und welche Verhöhnung werden über die heiligsten Geheimnisse unserer hl. Religion geübt! Jedoch schnell kommt auch das Ende, wie wir es lesen vom König Balthasar zu Babylonien und von dem reichen Prasser, und deßwegen ist die Mahnung des Herrn: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht etwa niedergedrückt werden durch Völlerei und Trunkenheit, und jener Tag des Gerichtes euch nicht plötzlich überrasche.“ Luc. 21.

Ich bedauere es, daß in unsern christlichen Ländern kein Fest oder ein Sonntag kann gefeiert werden, bei welchem Feste oder an welchem Sonntage nicht junge Leute oder gar Männer solange beim Genusse von Getränken verweilen, bis sie betrunken sind oder ganz ihrer Vernunft beraubt sind. O Unglück für die Eltern, deren Sohn dieser Leidenschaft fröhnt, und welche traurige Stunden für eine Frau und die Kinder, deren Vater in seinem Rausche heimkehrt oder heimgebracht wird! Wohl verfluchen sie selbst dieses Laster, sie weinen über die traurigen Folgen, — aber gar bald

fallen sie wieder in die alte Sünde zurück, weil sie von ihren Gesellschaften nicht wegbleiben. Sie sind unglückliche Sklaven ihrer Sünden, bis sie sterben und in der andern ewigen Welt schrecklich büßen müssen.

Ich habe bisher von zwei bösen Leidenschaften oder Sünden gesprochen, die der Christ nur mit seinem Leibe begehen kann. Es ist etwas Trauriges, daß der Mensch sogar seinen Leib zur Beleidigung Gottes und zur Befriedigung böser Lüste gebraucht. Der menschliche Leib ist mit den herrlichsten Vorzügen und Gaben vom allmächtigen Schöpfer ausgestattet, ist ein nothwendiges Mittel zur geistigen und sittlichen Ausbildung der Seele, sowie die Seele nur durch den Leib gute Werke ausüben kann, von denen der Besitz des Himmels abhängt. Ja die Gnaden in den Sakramenten kann die Seele nur durch den Leib empfangen, und der hl. Apostel Paulus bezeichnet unsere Leiber und Glieder als Tempel des hl. Geistes mit den Worten: „Wisset ihr nicht, daß eure Glieder Tempel des hl. Geistes sind, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und daß ihr nicht seid euer eigen.“ Wohl ist dieser Leib nur aus der Erde geformt, er ist in Folge der Sünde sterblich geworden und muß wieder zur Erde werden; aber er soll nicht ewig im Grabe modern, er soll einst wieder auferstehen, soll wieder mit der Seele vereiniget, soll sogar der Theilnahme an der ewigen Glorie fähig gemacht werden. Er soll daher auch Tugenden haben, die ihn namentlich zieren, nämlich die Keuschheit und Mäßigkeit. Wenn wir nun den Leib als Werkzeug der Seele als Mittel zur Ausübung der vornehmsten Tugenden, als Gehilfen in Erlangung der Seligkeit oder seine Bestimmung, seine einstige Umgestaltung und Verklärung bei der allgemeinen Auferstehung betrachten, so bleibt die Mahnung des Apostels: „Ihr seid um einen hohen Preis erkauft; verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe!“ von höchster Wichtigkeit.

Doch was ist es, das den Menschen so tief herabwürdiget und seinen edlen Leib erniedriget? Offenkundig sind es die Werke des Fleisches, offenkundig die Früchte der sinnlichen Begierlichkeit, offenkundig das Übermaß in Speise und Trank. (Unbekannt waren den ersten Christen diese zwei Hauptsünden. Weder Schamlosigkeit

noch thörichtes Gerede, noch Possen und alles Unanständige wurde genannt, und ein jeder hütete sich, einem andern ein Ärgerniß zu geben.) Und jetzt herrscht fast in jeder Stadt und in jeder Gemeinde Genußsucht und Unzucht auf eine schauerliche Weise, und gar oft finden wir Menschen, die weit unter dem Thiere stehen. Wundern wir uns nicht, wenn der heilige und gerechte Gott sie dem Verderben überläßt und von seinem Reiche auf ewig ausschließt.

Wohl, Geliebte, ist in unsern Tagen die Verführung groß, und schlechte Beispiele sieht unsere Jugend in Unzahl; allein wer betet und wacht, wer den allgegenwärtigen und allwissenden Gott vor Augen hat, wer die letzten Dinge nicht vergißt, und wer die bösen Gelegenheiten meidet, der bleibt bewahrt und gesichert vor Unlauterkeit und Unmäßigkeit, hat auch stets ein gutes Gewissen und somit den Lohn des ewigen Lebens. Amen.

Fünfte Predigt.

Neid, Zorn und Trägheit.

Das Lesen in der Legende oder das Lesen, wie fromme und heilige Christen gelebt haben, ist sehr lehrreich und nützlich. Man liest von Zeile zu Zeile, wie sie Gott, dem Herrn, dienten und für das Wohl des Nebenmenschen besorgt waren. In ihren Herzen war eine hl. Flamme Gottesliebe und ein edles Streben, allen Menschen mit Leib und Seele nützlich zu sein. Wir finden jedoch wieder ganz andere Menschen, in deren Herzen keine Gottesliebe und keine Nächstenliebe war, und welche ihr Inneres bösen Neigungen und Leidenschaften überließen. Sie stürzten sich selbst ins Verderben und machten Andere unglücklich.

Es ist eine traurige Aufgabe für einen Verkünder des göttlichen Wortes, auch das Böse zu lehren, nämlich nicht zu lehren,

daß man es thun darf, sondern zu lehren und zu sagen, wohin das Böse, wenn es das Herz eingenommen hat, den Menschen führt, ja mitfortreißt. Drei böse Leidenschaften beherrschen viele Menschenherzen, nämlich der Neid oder der Zorn oder die Trägheit. Ihre Bosheit oder Sündhaftigkeit sammt den traurigen Folgen fasset nun wohl auf!

I.

Der Neid.

Der Neid ist eine innerliche böse Gesinnung über den Nebenmenschen, wobei man eine Betrübniß, einen Unwillen hat, wenn es dem Nebenmenschen gut ergeht oder er ein besonderes Glück hat. Leider kommt diese böse Gesinnung fast in jedem Stande, in jedem Alter, in jedem Geschlechte vor, und der Neid herrscht schon in Kinderherzen, noch mehr bei den Großen der Erde, aber ebenso auch bei den Armen, und manches fromme Herz ist nicht ganz frei von den Anfechtungen des Neides. Es gibt neidische Menschen, die sich über das Glück ihres Mitmenschen betrüben, weil sie glauben, an ihrem eigenen Ansehen oder Ehre dadurch zu verlieren. Ein Beispiel haben wir am König Saul. David hat nämlich den fürchterlichen Riesen Goliath besiegt und sonach das Volk Israel von einem großen allgemeinen Unglück befreit. Alles war voll Freude und Jubel, und allgemein wurde gesungen: „Saul hat tausend Feinde, David aber zehntausend Feinde erschlagen." Dieses Lob, das man nun gerechterweise dem David spendete, konnte der König nicht ertragen, war voll Schwermuth und wollte nun öfters mit seinem Wurfspieße den David tödten. Ein anderes trauriges Beispiel von neidischer Gesinnung geben uns Josephs Brüder. Er hatte ganz arglos die Träume, in denen Gott seine künftige Erhöhung und Ehre offenbarte, ihnen erzählt, und wir wissen, daß sie, anstatt sich etwa zu erfreuen, den Plan faßten, ihn zu tödten. Es gibt neidische Menschen, die ihrem Nächsten Ehre und Gut nicht gönnen, weil sie es selbst zu besitzen wünschen. Gewissenhaft war Daniel am königlichen Hofe in seinem Amte; aber die anderen Diener des Königs beneideten ihn um die Gunst und verläumdeten ihn, so daß er darauf in die Löwengrube ge-

worfen wurde. Und wer hätte nicht von dem Neide und der Mißgunst der Pharisäer gegen Jesus gelesen, so daß Pilatus ganz deutlich einsah, daß die Juden nur aus Neid ihn anklagten.

Wenn ich nun den Neid, wie er in einzelnen Menschen vorkommt, sammt einigen Beispielen gezeigt habe, so erkennet ihr auch, daß viele Sünden deßwegen geschehen, und daß ein neidischer Mensch zu vielen und zwar großen Vergehen fähig ist. Verläumdungen und Ehrabschneidungen ist das Gewöhnlichste, aber auch Verfolgungssucht und Mord entspringt aus ihm. Die hl. Kirchenväter nennen den Neid geradezu eine teuflische Sünde, und es ist ganz wahr, wenn in unserer Umgangssprache ein neidischer Mensch zugleich „ein neidischer Teufel" genannt wird. Ein solcher paßt nicht in das Himmelreich, in das Reich der ewigen Liebe Gottes, wo ein jeder sich an dem Glücke des Andern erfreut.

Ich bedaure einen Christen, welcher bei Tag und Nacht von der Furie des Neides über seinen Nächsten gepeinigt ist. Er ist mit Gott und seiner hl. Vorsehung verfallen, er hat das Band der christlichen Liebe zerrissen, er sinnet Böses, und was ist das Ende? Ein ewiges Verderben. Laßt uns bei mancher Anfechtung des Neides alsogleich beten: Vor Neid und Mißgunst bewahre uns o Herr!

II.

Der Zorn.

Eine zweite böse Leidenschaft ist der Zorn, welcher noch öfter vorkommt als der Neid; zwar wissen wir, daß Moses, als er die Juden einem goldenen Kalb göttliche Ehre erweisen sah, die zwei Gesetztafeln auf die Erde warf — das war ein gerechter Zorn und Unwille wegen der Beleidigung Gottes. So hat Jesus Christus selbst mit den Stricken die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinausgejagt — das war ein gerechter Zorn wegen der Entheiligung des Tempels und wird ein heiliger Eifer genannt.

Aber bei den meisten Menschen kommt nicht ein so heiliger Eifer und gerechter Zorn über die eigenen oder fremden Sünden,

sondern da kommt ein Aufbrausen des Gemüthes, das sich dann in sündhaften Worten oder durch böse Handlungen äussert. Man kann leicht unwillig werden bei Arbeiten, bei Beleidigungen von Seite Anderer. Allein dieser vorübergehende Unwille ist nicht die Todsünde des Zornes, sondern ist eine Schwachheit unseres Herzens. Anders zeigt sich der sündhafte Zorn, indem er mit Verwünschungen Flüchen, Schimpfworten begleitet ist. Der Zorn wird viel sündhafter, wenn hochheilige Namen Gottes oder gottgeweihter Dinge gebraucht werden, um damit seinen Zorn noch mehr vor Anderen zu zeigen. Doch den höchsten sündhaften Grad erreicht der Zorn, wenn er sich zur Rachsucht, zur Verwundung oder gar zum Todschlagen fortreissen läßt. Es ist etwas Entsetzliches um den Zorn. Es ist der Mensch selbst, wenn er sich vom Zorne beherrschen läßt, schrecklich anzusehen. Es ist schrecklich, was er ausspricht in seinem Toben; es ist grauenvoll, an welchen Gegenständen er seine Wuth ausläßt. Wahrhaftig, der Zornmüthige ist in diesem Zustande seiner Vernunft beraubt und er muß selbst erschrecken an allen seinen Worten und Handlungen, wenn sich sein Zorn gelegt hat. Jedoch die Ausreden — ich habe nicht gewußt, was ich gesagt oder gethan habe — gelten nicht vor Gottes Gericht, das jeden, der seinem Bruder zürnt, verurtheilt.

Es gibt leider Menschen, die wegen eines einzigen Wortes, wegen eines kleinen Fehlers, wegen einer geringen Beleidigung aufbrausen, sogleich fluchen und schlagen. Mit diesen ist Nichts anzufangen, als zu schweigen — so waren sie in der Jugend, und so sind sie im Alter. Solche verstehen gar Nichts von einer Geduld, von einer Sanftmuth, von einer ruhigen Ertragung von Unannehmlichkeiten. Sie wollen sich auch nicht bessern — nun in der Ewigkeit gibt es schon einen Platz, wo der Herr alle Flucher und Zornmüthigen zusammenhäuft zu ihrer ewigen Qual.

III.

Die Trägheit.

Diese schließt die traurige Reihe und Siebenzahl der Hauptsünden und besteht darin, daß der Mensch keine Freude, ja einen

Widerwillen an Gott und an der Ausübung seiner Religionspflichten hat. Wenn der Mensch sich nur an das Zeitliche hängt oder sein Herz den bösen Lüsten hingibt, dann hat er an allen göttlichen Dingen einen Ekel; es ist ihm das Leben, der Besuch des Gottesdienstes, der Empfang der hl. Sakramente, das Lesen gottseliger Bücher, die Ausübung guter Werke zuwider, ja er mag gar Nichts thun, um in den Himmel zu kommen. Er plagt sich nur für die Welt und hat nur einen Sinn zum Genusse. Was wird die Folge sein? Ein schönes Gleichniß gibt uns die hl Schrift, indem sie sagt: „Durch den Acker eines trägen Menschen bin ich gegangen, und siehe, ganz war er von Nesseln voll, und Dornen bedeckten seine Oberfläche.“ Spr. 24. Mit diesen Worten bezeichnet und schildert Gott diese Sünde und den schrecklichen Zustand, in dem sich eine träge Seele befindet. Sie ist wie ein Feld oder Weinberg, der da voll ist von Nesseln und ganz bedeckt mit Dornen. Natürlich wenn ein solcher Mensch auch etwas betet, ist sein Gebet ohne Andacht; wenn er in die Kirche kommt, so versteht er nicht die Heiligkeit des Gottesdienstes und eignet sich keine Frucht an; wenn er die hl. Sakramente im Jahre einmal empfängt, so beichtet er ohne Reue, und sein Herz ist bei der hl. Kommunion wie ein Stein. Ja wenn er eifrige Christen sieht, so hat er einen Verdruß und beschimpft sie. Allmählig erkaltet das ganze Glaubensleben, es erlöscht die Liebe zu Gott, keine guten Werke werden ausgeübt — jetzt kommt das Sterben und das Gericht. Was wird das Ende sein? In drei Beispielen hat es der Herr gezeigt. Er ging einst an einem Baume vorüber, der keine Frucht hatte. Er verfluchte ihn, und alsobald verdorrte der Baum. Jeder Baum, der keine gute Frucht trägt, wird umgehauen und in das Feuer geworfen, waren seine Worte dabei. In dem Gleichnisse von den Talenten zeigt er, wie jeder Christ, der sein Talent vergrabt, zu der ewigen Finsterniß, zu den höllischen Flammen, zu den Klagen und dem Jammer der Verworfenen verurtheilt wird. In der Parabel der Jungfrauen offenbaret er, daß alle jene, welche mit leeren Lampen d. i. ohne gute Werke ankommen, vom Reiche Gottes ausgeschlossen sind. O ein ewiges Wehe folgt dieser Hauptsünde, wenn man auch keine andere Sünde begangen hätte.

Ich mahne euch, seid eifrig im Guten; die Zeit unseres Lebens ist kurz, und das Himmelreich leidet Gewalt. Bringet jeden Tag mit frommem Gebet und mit guter Aufopferung zu — heiliget jeden Sonntag mit andächtiger Beiwohnung des Gottesdienstes — empfanget oft die hl. Sakramente mit Andacht und freuet euch, wenn jeder Tag ein gutes Werk aufweisen kann.

Ich habe nun in kurzem, geliebte Pfarrkinder, erklärt, worin die sieben Hauptsünden bestehen, und welche traurigen Folgen sie stets erzeugen. Ihr müsset aber nicht meinen, diese Sünden seien nur von denen begangen worden, deren Beispiele angegeben worden sind. Diese Leidenschaften hatten Tausende, und Viele, ja sehr Viele büßen ihre sündhaften Thaten ewiglich. Auch wir haben schon diese Sünden begangen; auch in uns steckt der Keim dieser Übel, auch wir brachten schon bei der Geburt die Anlage mit uns, die sich fortwährend mehr entwickelte. Wir müssen gestehen, daß wir von keinem dieser sieben Hauptlaster ganz frei sind. Es haben ja doch die größten Heiligen entweder mit diesen Anfechtungen zu kämpfen gehabt oder thaten große Buße über das vergangene Leben. Es hilft uns Nichts, wenn wir nur die Namen dieser sieben Todsünden wissen, aber nicht unser Gewissen erforschen und erkennen, mit welcher Hauptsünde auch unser Herz befleckt ist, zu welcher Sünde wir besonders geneigt sind, und in welche wir am öftesten fallen. Gerade bei der hl. Beicht kann man durch eigene Gewissenserforschung und durch die Worte des Beichtvaters seinen Zustand erkennen; aber es genügt nicht, das zu wissen, sondern man muß die Mittel gebrauchen, um dieses Gift auszutreiben und dann die entgegengesetzten Tugenden zu üben. Vom größten Nutzen ist es, wenn die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder schon darauf sehen, welche böse Neigungen sie zeigen, und dann durch Wort und Zucht das Böse unterdrücken.

Im alten Bunde gab es sieben Völker, welche den Israeliten den Eingang in das gelobte Land verwehren wollten. Durch diese sieben heidnischen Völkerschaften werden diese sieben Hauptsünden versinnbildlichet, die den Kindern Gottes den Eingang in

das Himmelreich vereiteln wollen. Wie die Israeliten gegen ihre Feinde kämpfen mußten, so müssen wir gegen diese Sünden streiten; und nur wer rechtmäßig gekämpft hat, wird siegen. Man möchte mir sagen: wie können wir diese Sünden überwinden, wie können wir ihren Anfechtungen und Anreizungen widerstehen? Da will ich euch das Wort Gottes, welches zu den Israeliten vor ihrem Kampfe gesprochen ward, erwähnen: Wenn du etwa in deinem Herzen sagest, diese Völker sind stärker als wir, wie werde ich sie austilgen können? so fürchte dich nicht, sondern gedenke, was der Herr, dein Gott, dem Pharao gethan hat. Fürchte sie nicht; denn der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte, Gott, der Große und der Furchtbare, er wird diese Nationen vernichten. Ja, Geliebte, ist es uns ernst, wirklich ernst, mit diesen Leidenschaften zu brechen und zu kämpfen, so darf es uns nicht bange sein. Die Gnade Gottes, seine allmächtige Hilfe und Beistand kann Alles, kann das hoffärtige und unreine Herz zu einem demüthigen und reinen machen, kann Habsucht und Neid verbannen, dafür Himmelssehnsucht und Wohlwollen verleihen, kann das zornige und träge Gemüth in ein sanftmüthiges und eifriges umwandeln. Dort am Fuße des Altares, bei unserm Herrn Jesum Christum, bei seinem göttlichen Herzen ist die Quelle der Gnade. — Er selbst ist der allmächtige Seelenarzt, — komme zu ihm, du krankes Christenherz, und bitte ihn um das, was du nicht hast; — er wird dir in seiner Macht und Güte geben, was du braucheft, um ihm ähnlicher zu werden, um einst geschmückt mit Tugenden eingehen zu können in den Ort, den er den Seinigen bereitet hat. Amen.

Sechste Predigt.

Die Sünden gegen den hl. Geist und die himmelschreienden.

Wenn wir die Oberfläche der Erde betrachten, so finden wir nebst den Ebenen Hügel und Berge, ja Berge können wir schauen,

deren Gipfel bis zu den Wolken reichen. So hat auch das große Meer nicht bloß Sandbänke, sondern auch Untiefen, deren Grund man kaum ergründen kann. Im Himmel gibt es Heilige, deren Tugenden wir nur anstaunen können, und auf der Erde kommen auch Laster vor, vor deren Namen schon ein jeder gute Christ erschrecken muß. Die hl. Schrift erzählt uns von Menschen, die gar böse lebten und auch böse starben, obwohl Gott lange Geduld hatte und auch viele Gnaden spendete. So finden wir Sünden, welche nicht aus Schwachheit oder Unwissenheit begangen wurden, sondern aus Bosheit und bis zum letzten Augenblick des Lebens. Angeboten war ihnen die Gnade und Liebe Gottes, welche gerade der heilige Geist in die Herzen spendet, aber sie wurde absichtlich zurückgewiesen. Ein solch unglückseliger Zustand eines menschlichen Herzens heißt eine Sünde gegen den heiligen Geist, von welchen unser Heiland sagt: daß sie weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben wird.

Ich will euch nun, geliebte Pfarrkinder, die sechs Arten und Weisen, wie sich der Mensch namentlich gegen die Gnade Gottes, somit gegen den Ausspender der göttlichen Gnaden, der da ist der heilige Geist, versündigen kann, mittheilen und erklären und dazu noch vier andere so schwere Verirrungen erwähnen.

I.

Die erste Sünde heißt: „vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen.“ Wir alle sind Sünder, und täglich müssen wir auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen; darum sagen wir auch: ich hoffe die Verzeihung meiner Sünden, wobei wir streben, diese immer mehr zu meiden. Aber etwas ganz Anderes ist es, wenn der Mensch absichtlich und ohne Reue und Bußgeist in seinem Sündenleben fortfährt und auch sagt: „Ach, Gott ist barmherzig, — er verstoßt keinen Sünder, — ich kann noch in der letzten Stunde Buße thun. Das heißt doch deutlich, vermessentlich und frech auf Gottes Barmherzigkeit sündigen. Der König Amon in Judäa lebte gottlos und erklärte, er könne

im Alter wie sein Vater Manasses Buße thun. Aber schon im zweiten Jahre seiner Regierung wurde er plötzlich getödtet. So sagte ein Mensch, der wegen seines bösen Lebenswandels öfters gewarnt wurde: er dürfe nur vier Worte vor seinem Tode noch sagen, so sei er doch selig, nämlich: „Gott sei mir gnädig!" Allein plötzlich stürzte er einmal auf dem Wege und sprach: „Der Teufel hol' Alles," und siehe, er war eine Leiche." So geht das Wort Jesu in Erfüllung: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden."

Die zweite Sünde heißt: an der Gnade Gottes verzweifeln. Es ist ein großer Unterschied zwischen Zweifeln und Verzweifeln. Sehr leicht kann das Herz irgend einen Zweifel bekommen, ja fromme Menschen können von der Beängstigung befallen werden: komme ich wohl in den Himmel, — wird mir Gott gnädig sein? Solche Beängstigungen dienen zur größern Verdemüthigung und zur Erweckung größeren Vertrauens, sind also keine Sünde. Ganz anders aber ist die Gesinnung und die Meinung, die Sünden seien zu groß und zu vielfach, als daß Gott sie verzeihen könnte; — es nutzt Nichts mehr, — ich bin schon verloren. Christus der Herr sprach einst zu der hl. Catharina von Siena: „Die Sünder, die bei ihrem Tode an meiner Barmherzigkeit verzweifeln, beleidigen mich viel schwerer und mißfallen mir wegen dieser Sünde weit mehr als wegen aller anderen Sünden, so sie im ganzen Leben begangen haben." So ein trauriges Beispiel haben wir an dem Brudermörder Kain, der da sagte: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Vergebung erhalten könnte." Und wie unglücklich endete der Apostel Judas! Haben wir also gesündiget, so thun wir Buße, und haben wir groß und tausendmal gesündiget, so wollen wir groß büßen und tausendmal Buße thun. So machten es die Niniviten, Magdalena, der rechte Schächer und andere Büßer.

Die dritte Sünde ist: der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben. Diese Sünde begeht der Mensch, wenn er die von Christus geoffenbarten Wahrheiten hört, sie als wahr und göttlich erkennt und doch nicht annimmt, ja aus Bos-

heit bestreitet. So machten es die jüdischen Pharisäer, welche die Wunder Jesu nicht läugnen konnten, aber aus bösem Herzen der Macht des Beelzebubs zuschrieben. So that Diakon Stephanus im Namen Jesu große Zeichen und Wunder und legte die Wahrheit des hl. Evangeliums klar vor Augen. Allein die Juden tobten und hielten sich die Ohren zu. Da sagte er mit Recht: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! ihr widerstrebet allzeit dem hl. Geiste wie eure Väter." Und so machen es gar viele Namenskatholiken und Abgefallenen, welche die Wahrheit der katholischen Religion einsehen, aber ob ihrer Leidenschaften bekämpfen.

Es ist die vierte Sünde gegen den hl. Geist: seinem Nächsten um der göttlichen Gnade willen mißgünstig sein. Seinen Mitmenschen die zeitlichen Güter mißgönnen ist schon eine Sünde. Nun aber verleiht der heilige Geist manchem Menschen zur Verherrlichung Gottes und der Kirche noch besondere Gnaden z. B. eines heiligmäßigen Lebenswandels, der Wunderkraft, der Weissagung. Wir sollen Gott loben und preisen, wenn er dieses thut. Allein in einem bösen Herzen entsteht ein Unwillen, daß Gott solche Gaben einem andern gegeben habe, es entsteht eine Anfeindung des begnadigten Nächsten, und wir wissen gar gut, was dieser Neid erzeugt. Die Geschichte der zwei ersten Brüder erzählt Trauriges, und die Legende theilt uns mit, daß die meisten frommen Menschen von ihren Nebenmenschen viele Verläumdungen und andere Leiden erdulden mußten.

Die fünfte Sünde heißt: gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben. Nicht bloß die Kinder brauchen stets gemahnt und gewarnt zu werden. Auch wir Erwachsene haben stets Mahnungen, Warnungen nöthig. Gott, unser himmlischer Vater, will uns vom Bösen abhalten durch innerliche Einsprechungen, durch Heimsuchungen, durch sein göttliches Wort von der Kanzel und im Beichtstuhl — er läßt keinen Sünder ungemahnt seinen Sündenweg laufen. So redete Gott selbst liebevoll mit Kain. Welche lange Zeit der Warnung gab Gott den bösen Menschen zur Zeit Noes? Welche Worte sprach Jesus zu

dem Apostel Judas? Aber alle diese und gar viele andere machten sich dieser Sünde schuldig, und es erfüllte sich der Ausspruch der hl. Schrift: „Derjenige, der gegen den, welcher ihn warnt und zurechtweiset, hartnäckig ist und ihn verachtet, wird plötzlich und ohne Rettung zu Grunde gehen.“ Spr. 29.

Die sechste Sünde gegen den hl. Geist: in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren. Man sollte glauben, daß dieses gar nicht vorkommen könne. O ja — es kommt vor. Ganze Städte, wie Sodoma und Gomorrha, Jerusalem führten ihr Sündenleben fort, bis das Maß voll war. Der linke Schächer hat schon viele Genossen, sie gingen ohne alle Zeichen von Reue und Bekehrung ihrem Tode entgegen; alles Zureden und jegliche Bemühung der Priester war vergebens. Ertönt nun die Sterbglocke, was verkündet sie? eine Seele weniger im Hause, eine Seele weniger in der Welt, aber ein Verdammter mehr in der Hölle.

Ich habe nun diese sechs Sünden gegen den hl. Geist erklärt, und ein jeglicher gute Christ fragt sich fast in Zweifeln: „Kann es sein, daß ein Mensch soweit kommt?“ Ja es kann sein, wenn der Mensch seinen Gott verläßt, nicht mehr betet, der Gnade Gottes das Herz verschließt, — dann kommt der Teufel mit sieben seiner Gesellen, und sie wohnen im Herzen des Menschen. So ist berichtet von Judas. Natürlich, der böse Geist nimmt das bischen Glauben und Vertrauen ganz weg und erfüllt das Herz mit Haß gegen Gott. Jetzt geht es in Erfüllung, was Gott sagt: der Tod des Sünders ist schrecklich. Geliebte, wir können sündigen, aber nur nicht in der Sünde verharren! Haben wir gefehlt, so laßt uns die Barmherzigkeit Gottes anflehen und die großen und heilsamen Gnadenmittel im Leben und besonders auf dem Todbette gebrauchen, auf daß wir mit Gott ausgesöhnt, durch Jesu Blut gereiniget, in der Gnade des hl. Geistes gestärkt gleich dem frommen Greise Simeon im Frieden dahinscheiden.

II.

Ich habe noch vier andere Sünden zu besprechen, welche wegen ihrer Gottlosigkeit und Schwere die „himmelschreien-

den" genannt werden. In unserer Zeit sind auch diese Sünden nicht gar so selten, und ich beleidige kein Ohr und Herz, wenn ich über diese Mehreres sage.

Die erste Sünde ist der vorsätzliche Todschlag. Das höchste Gut, das Gott dem Menschen gab, und worüber nur Gott allein Herr ist, ist das Leben. Böse Leidenschaften, wenn sie das Herz und den Willen ergreifen, bringen einen Menschen dahin, daß er überlegt und nachsinnet, somit den Vorsatz faßt, seinen Mitmenschen auf irgend eine Weise um das Leben zu bringen. Solche Leidenschaften sind Neid, Habsucht, falsche Scham, und die öffentlichen Blätter erzählen gar Vieles, wie in unserer Zeit heimlich und offen viele Menschen, ja sogar Kinder, die kaum geboren sind, ermordet werden. Schon zum ersten Mörder sprach Gott: „Die Stimme von deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde." Mit diesen Worten bezeichnete er die schwere Sünde, und nach der Sündfluth, ehe die Menschen sich vermehrten, sprach der göttliche Gesetzgeber: „Wer Menschenblut vergießet, dessen Blut soll auch vergossen werden." Gen. 9. Deßwegen wird der vorsätzliche Mord bei allen Völkern ebenfalls mit der Todesstrafe bestraft, namentlich wenn nicht Milderungsgründe vorhanden sind. Der Mörder sucht eigens unbekannt zu bleiben; allein Gottes Vorsehung weiß es eigens zu leiten, daß der Mörder nicht unentdeckt bleibt, wenn er sogar Jahre lang verborgen lag. Ich erwähne aber noch besonders, daß es eine doppelt himmelschreiende Sünde ist, wenn unnatürliche Mütter ihre neugebornen Kinder heimlich auf die Seite schaffen; — eine solche Rabenmutter beraubt nicht bloß ihr Kind des leiblichen Lebens, sondern auch, weil es nicht getauft ist, des ewigen Lebens. Welch eine Verantwortung!

Die zweite himmelschreiende Sünde ist die sodomitische Sünde. Sie heißt auch die stumme Sünde, weil von ihr unter den Christen gar nicht gesprochen werden soll. Sie wird die sodomitische Sünde genannt, weil sie die Bewohner der Stadt Sodoma besonders begingen. Da sagt die hl. Schrift von ihnen: „Das Geschrei von Sodoma und Gomorrha hat sich sehr gemehret,

und ihre Sünde ist sehr schwer geworden. Wir wollen diesen Ort vertilgen, weil sein Geschrei ist groß geworden vor dem Herrn." Gen. 18. Und wirklich fiel Feuer vom Himmel und verzehrte Alles. (Wehe dem Menschen, wenn er an sich selbst oder an Personen seines Geschlechtes oder gar an unvernünftigen Thieren seine Geilheit ausübt.)

Die dritte Sünde heißt: Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen. Vor allem bemerke ich, daß man da unter dem Namen „Armen" nicht junge und gesunde Bettler oder vielmehr Tagdiebe meint, sondern jene, die nur wenig besitzen oder ihr Brod hart verdienen. So hatte der brave Israelite Naboth einen einzigen Weinberg, und wir lesen, daß ihm der König Achab auch dieses einzige väterliche Erbgut abnahm. So ereignete sich schon gar oft, daß man den Leuten, die wenig besitzen, durch List oder Gewalt ihre Habe schmälerte oder abnahm. Wie jammern gar oft alte Eltern, denen ihr spärliches Ausbeding verweigert wird! Da wird das vierte Gebot schrecklich übertreten. Wittwen und Waisenkinder stehen meistens ohne Hilfe und Schutz da. Sie nun betrüben, hart behandeln, sie übervortheilen, bei Andern noch ihnen wehe reden, ihnen nicht helfen oder sie anfordern, bis Alles verkauft ist, heißt: Wittwen und Waisen unterdrücken. Von solcher unbarmherzigen und unnatürlichen Härte spricht Gott: „Wenn ihr den Wittwen und Waisen etwas zu Leid thut, und sie klagen es mir, so werde ich ihre Klage hören, und mein Zorn wird entflammen. — Fließen nicht die Thränen der Wittwe über ihre Wangen herab? Von der Wange steigen sie bis zum Himmel hinauf und schreien wider den, der sie auspreßt." Sir. 35. Und wirklich wich der Segen Gottes von dem Haus des bösen Unterdrückers, und sichtbare Strafe Gottes folgte. Ihr dürfet nur an das traurige Ende des Königs Achab und der Jezabel denken.

Eine besondere himmelschreiende Sünde ist noch, wenn man den verdienten Lidlohn den Arbeitern entzieht Davon sagt Gott, der das Thun und Treiben der Menschen gar gut beobachtet: „Siehe, der Lohn der Arbeiter, welcher von euch

vorenthalten worden, schreiet, und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen." Jak. 5. Man sollte meinen, diese Sünde könnte nicht vorkommen. O ja, sie kommt öfters vor, und namentlich wenn bei einer Herrschaft Habsucht und Ungerechtigkeit vorhanden ist. Da wird den Leuten, welche von ihrer harten Händearbeit leben müssen oder um einen gewissen Lohn für einzelne Tage oder auf längere Zeit dienen, entweder ihr verdienter Lohn vorenthalten, abgekürzt oder gar unter einem Vorwande entzogen. Unter den Ermahnungen, die der Vater Tobias so eindringlich seinem Sohne gab, war auch diese: „Wer dir etwas arbeitet, dem gib du sogleich seinen Lohn und laß ja nicht des Taglöhners Verdienst bei dir verbleiben!" Tob. 4. Nicht im mindesten hat der Hauptmann zu Capharnaum sich dieser Sünde schuldig gemacht, im Gegentheile seinen kranken Knecht gepflegt und ist sogar zu Jesus mit der Bitte gekommen, ihn gesund zu machen.

Geliebte Pfarrkinder! Ihr wundert euch, daß so traurige Zustände in der Welt vorkommen. Das Leben ist oft nicht mehr sicher, böse und arg böse Gelüste werden befriedigt, und großes Unrecht an dem Mitmenschen ausgeübt, so daß wir uns mit dem Rufe zu Gott wenden, er wolle diejenigen strafen und züchtigen, die so himmelschreiende Sünden an der Menschheit begehen. Sehet, soweit kommt der Mensch und muß kommen, wenn er Religion und Gottesfurcht verliert, wenn er an das Sterben und Gottes furchtbares Gericht nicht mehr denkt! Saget ja nicht: so tief fallen wir nicht, und im ganzen Leben wollen wir uns keine himmelschreiende Sünde auf unser Gewissen laden! „Wer stehe, der sehe zu, daß er nicht falle" lautet eine apostolische Mahnung. Ja wenn wir böse Leidenschaften ins Herz ziehen lassen, wenn diese immer mehr und mehr das Herz fesseln, dann kann schnell Menschenblut das Herz und die Hand beflecken, teuflische Wollust den Leib verunreinigen, himmelschreiend ungerechtes Gut das Gewissen belasten und uns so einer ewig vergeltenden Strafe überliefern. Oft höret ihr von diesen den Menschen so entwürdigenden Vergehen; jammert nicht bloß über die böse Welt, sondern betet und wachet, daß ihr nicht in die Versuchung fallet, und wer mehr oder minder sich

dieser Sünde schuldig gemacht hat, der thue Buße und ernstliche Buße. Amen.

Siebente Predigt.

Die neun fremden Sünden.

Man findet auf unsern Feldern auf einmal eine giftige Pflanze, — Niemand hat den Samen dazu gelegt, aber der Wind hat von der Ferne dieses Samenkörnlein mit sich gebracht und da niedergelegt. Ja, die Winde sind gar oft die Mittel, daß in unserer Gegend Pflanzen, Gesträucher vorkommen, welche nun nicht vorhanden wären. So kann ein Mensch, ohne daß er selbst eine Sünde begeht, auf verschiedene Weise beitragen, daß die Sünde von einem Andern begangen wird. Dieses Beitragen und dieses Veranlassen nennt man eine fremde Sünde, nicht etwa, weil sie selten geschieht, sondern weil sie ein Anderer begeht. Es ist euch schon bekannt, daß es neun fremde Sünden gebe, d. h. man kann auf neunerlei Weise Anlaß geben, daß Andere eine Sünde begehen, folglich hat man daran doch einen Antheil und eine Schuld, als hätten wir sie selbst begangen.

Ich werde nun, geliebte Pfarrkinder, diese neun fremden Sünden erklären.

1.

Der Christ sündiget, wenn er zu irgend einer Sünde einen Rath gibt. Der Hohepriester Caiphas gab in einer Versammlung den Rath, Christum zu tödten, und machte sich des Gottesmordes theilhaftig, obwohl er selbst ihn nicht zum Tode verurtheilte. In Rom lebte ein Heide, Phalaris, der in der Kunst der Erzgießerei sehr bewandert war. Er verfertigte aus Erz einen hohlen Stier und rieth dem Kaiser Valerian, die Christen darin einzuschließen und zu verbrennen. Böse Menschen geben, so sehen wir es stets, böse Rathschläge her. Oft werden abergläubische Mittel angerathen, — wie vielen Kindern wird böser Rath zum Unge-

horsam gen die Eltern oder zum Lügen und Stehlen gegeben; viele wären recht brav und tugendhaft in der Jugend geblieben, wenn nicht ein böser Rath zu Bekanntschaften eingeflüstert worden wäre. Welches Unheil entspringt nicht von einem bösen Rathe! Ein böser Rath ist denen, die ihn annehmen, schädlicher als das allerschädlichste Gift. Gott selbst straft jene, welche zur Sünde rathen, gewöhnlich mit dem selbst, was sie angerathen haben. Ich füge die dringende Mahnung an euch bei, ja keinem bösen Rathe ein Gehör zu geben, und hätte eines oder das andere, sei es aus Unbesonnenheit oder aus Bosheit gen den Nächsten, einen bösen Rath gegeben, dann söhnet euch mit Gott und dem Nächsten aus!

2.

Man kann sich versündigen, wenn man einen Befehl zu einer sündhaften Handlung gibt oder wie es heißt: Andere heißen sündigen. Einen solchen sündhaften Befehl gab einmal David selbst und der König Herodes bei dem Kindermorde in Bethlehem. Leichtsinnige Eltern verfehlen sich hierin sehr schnell, wenn sie ihren Kindern das Beschimpfen Anderer, das Lügen und Betrügen anschaffen. Merket es euch, ihr Kinder und Dienstboten: wenn man etwas befiehlt, was dem hl. Gesetze Gottes zuwiderläuft, so dürfet ihr nicht gehorsamen; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Nehmet ein Beispiel an den drei babylonischen Jünglingen, die sich lieber in den brennenden Feuerofen werfen ließen, als daß sie auf den Befehl des Königs eine goldene Bildsäule anbeteten. Nehmet ein Beispiel an den sieben makkabäischen Brüdern, von denen der eine sagte: Ich gehorche nicht dem Gebote des Königs, sondern dem Gebote des Gesetzes. Wir haben auch in unsern Zeiten erhabene Beispiele von Bischöfen, Priestern und Gläubigen, welche lieber Verbannung und Kerker erduldeten, als daß sie sich den Gesetzen des Staates, die dem Wohl der Kirche höchst nachtheilig waren, unterwarfen.

3.

„In die Sünde Anderer einwilligen" heißt die dritte fremde Sünde. Eine Einwilligung geschieht entweder aus-

drücklich oder stillschweigend, d. h. wenn man etwas Sündhaftes, das man verhindern könnte, ausdrücklich erlaubt oder stille zugibt. So ließ König Achab zu, daß seine Königin Jezabel in seinem Namen den guten Naboth falsch anklagte. Die Bewohner von Jerusalem stimmten in den Rath ihrer Obrigkeiten ein, daß Jesus gekreuziget wurde. O traurige Einwilligung! wie viele Sünden geschehen aus Menschenfurcht — wegen Versprechens einer Geldsumme oder eines Geschenkes, namentlich finden wir dieses bei den Klagen so vieler falschen Aussagen oder Meineide in unseren Tagen. Daher die Mahnung Gottes: Mein Sohn, locken dich die Lasterhaften, so folge ihnen nicht! Sprüchw. 1. Unvergeßlich ist uns allen, wie der ägyptische Joseph in Putiphars Hause in die Versuchung nicht einwilligte. Wollte Gott, daß alle Jünglinge und Jungfrauen dieselbe Standhaftigkeit äussern würden.

4.

„Andere zur Sünde reizen" wäre die vierte fremde Sünde. Zum erstenmale geschah dieses vom Teufel selbst im Paradiese, indem er Eva Erhöhung zur Gottheit versprach, wenn sie von der verbotenen Frucht essen würde. Und seit dieser Zeit geschahen fast die meisten Sünden gegen Gott und gegen das eigene Heil in Folge irgend einer Anreizung von Andern. Ich kann gar nicht Alles anführen, was auch in unsern Tagen zum Ärgernisse dient. Böse Reden, Spöttereien, unreine Lieder, Fluchwörter, Aufhetzereien dienen dazu, daß Gottseligkeit und Sittsamkeit im Herzen untergraben wird. Die vielen sinnlichen Gemälde, schlechte Bücher, freche Kleidertracht, die bösen Beispiele in der Welt sind nichts anderes als lauter teuflische Anreizungen der Kinder und der guten Jugend zur Verführung und zum Verluste der Unschuld. O, die Welt ist voll Ärgernissen! Aber wehe dem, welcher Ärgerniß gibt, und namentlich den Kindern; denn es wäre besser, er wäre nicht geboren, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenket würde. Matth. 18. Geliebte Eltern! gebet doch euern Kindern kein böses Beispiel und duldet mir keinen Dienstboten, wenn er auch noch so brauchbar

wäre, im Hause, der eure Kinder durch böse Reden und ärgerliche Sitten verdirbt! Du liebe Jugend! du kannst viel Böses in der Welt sehen und hören. Aber verschließ dein Auge, verschließ dein Ohr, meide böse Gelegenheiten, lebe zurückgezogen, und du wirst brav bleiben. Und wer Ärgerniß gegeben hat, wen das Bewußtsein der Verführung Anderer drückt, hat nicht bloß die Pflicht, zu beichten, sondern ernste Buße und Genugthuung zu leisten, für die geärgerten Seelen bei Tag und Nacht zu beten; denn strenges Gericht ergeht über den Ärgernißgeber und Verführer.

5.

Die fünfte fremde Sünde ist: Anderer Sünde loben. Man sollte glauben, daß es gar nicht vorkommen könnte, einen Menschen, wenn er etwas Böses gethan hat, zu loben. O ja; gehen wir in Familien und in weltliche Gesellschaften, so hören wir gar viel Sündhaftes rühmen und preisen. Dadurch geschieht es nun, daß der Sünder wegen des gespendeten Lobes seine Sünde gar nicht bereuet, in derselben verharret, ja sich zur Wiederholung derselben aufgemuntert fühlt. „Durch Nichts werden die Sitten der Menschen so leicht verdorben als durch Lobsprechen und Schmeicheln. Mehr schadet die Zunge des Schmeichlers als das Schwert des Verfolgers; denn das Schwert verwundet nur den Leib, die Schmeichelei mordet die Seele," sagt ganz wahr der hl. Kirchenlehrer Hieronymus. Hüten wir uns vor den Schmeichlern, suchen wir nicht von den Menschen, sondern von Gott gelobt zu werden und sprechen wir ohne Furcht stets die Wahrheit.

6.

„Zur Sünde Anderer stillschweigen" wird als die sechste fremde Sünde bezeichnet. Dieses dürfen nicht thun vermöge des Amtes die Prediger, Beichtväter und Seelsorger. Wenn sie auch deßwegen beschimpft oder verfolgt werden, so dürfen sie doch nicht schweigen. Auch Eltern und Meisterschaften dürfen nicht schweigen und müssen das fehlende Kind oder den Dienstboten warnen. Ja in gewissen Fällen ist jeder Christ verpflichtet, zu

reden, besonders wenn unsere hl. Religion oder die Ehre des Nebenmenschen angegriffen wird; sogar zur Anzeige bei der weltlichen oder geistlichen Obrigkeit ist ein jeder verpflichtet, wenn verderbliche Pläne gegen des Nächsten Leib und Gut gefaßt werden. Man hat dagegen verschiedene Ausflüchte: z. B. was soll ich Andere unglücklich machen, er hat selbst ein Gewissen — was mich nicht brennt, das blase ich nicht. Solche und andere Entschuldigungen gelten nicht vor Gottes Gericht, und recht hat der rechte Schächer gehandelt, da er den andern wegen seiner Lästerungen zurechtwies.

7.

Es gibt eine siebente fremde Sünde, die da heißt: die Sünden Anderer nicht strafen oder übersehen. Vorgesetzte, Lehrer, Hausherrn haben die Verpflichtung, das Böse zu verweisen und zu bestrafen. Heli sündigte, weil er wußte, daß seine Söhne Schändliches thaten, und sie nicht strafte. Daher brach auch über ihn und seine Nachkommenschaft das Verderben ein. Seine ungerathenen Söhne fielen in der Schlacht, und er selbst starb bei der Trauerkunde eines jähen Todes. Viele Eltern müssen es arg büßen, wenn sie ihren Kindern die ersten Unarten übersehen und ihren Ungehorsam nicht abgewöhnen. Es würden viele junge Leute nicht in die Hände der weltlichen Obrigkeit fallen und manche Jahre im Zuchthause zubringen, wenn die Eltern die Ruthe nicht gespart hätten. Zwar haben sie die Entschuldigung: „Was will ich anfangen — das Kind versteht es noch nicht — wenn es größer wird, wird es schon gescheidter.“ Kann aber ein krumm gewachsener Baum noch gebogen werden? Darum gibt Gott den Eltern die Lehre: „Entziehe einem Kinde die Züchtigung nicht; denn wenn du es mit der Ruthe schlägst, so wird es nicht sterben, und du wirst seine Seele vor der Hölle bewahren!“ Sprüchw. 23.

8.

An der Sünde Anderer Theil nehmen ist wieder eine fremde Sünde. Dieses geschieht durch Gemeinschaft mit solchen Leuten, die ungerechtes Gut an sich ziehen, indem sie ge-

stohlene Gegenstände aufbewahren oder kaufen und verkaufen. Da bewährt sich das Sprüchwort: „Wäre nicht der Hehler, so wäre nicht der Stehler.“ Auch die Hausleute versündigen sich, wenn sie ihr Haus zu unerlaubten Zusammenkünften hergeben, oder Jene, welche Briefe und Botschaften zu einem sündhaften Umgang überbringen. Nehmet, sagt der hl. Apostel Paulus, keinen Antheil an den Werken der Finsterniß! Eph. 5.

9.

Nun komme ich zu der letzten fremden Sünde: Anderer Sünde vertheidigen. Man kann wohl den Menschen, wenn er gefehlt hat, entschuldigen und vertheidigen, aber die Sünde selbst dürfen wir nie vertheidigen. Da hat Gott ein ernstes Wort durch den Propheten Isaias gesprochen: „Wehe euch, die ihr das Böse gut und das Gute böse nennet, die ihr die Finsterniß für das Licht und das Licht für Finsterniß haltet, und die ihr bitter machet, was süß, und was süß ist, bitter machet! Is. 5. Wer den Gottlosen rechtfertiget, und wer den Gerechten verdammt, sie sind beide ein Gräuel vor Gott. Sprüchw. 17. In unsern Tagen wird vieles vertheidiget von leichtsinnigen und glaubenslosen Menschen, was am Tage des Gerichtes gebrandmarkt und verworfen wird.

Ich komme zu Ende mit der Erklärung der neun fremden Sünden. Wer kann sagen, daß er keine fremde Sünde begangen habe, d. h. daß er gar nie einem Andern einen bösen Rath oder eine böse Anreizung gegeben, daß er an keiner Sünde eines Andern theilnahm oder gar Lob am Bösen gespendet habe? O wie oft wirkt man zu den Sünden Anderer mit, indem der Mensch entweder die Veranlassung oder Mithilfe gibt und sich dadurch der Sünde so theilhaftig macht, als hätte man sie selbst begangen! Auch wir dürfen, wie es oft der hl. König David gethan hat, zu Gott rufen und flehen: „Verschone, o Herr, deines Knechtes wegen der fremden Sünden!“ Laßt uns bedacht sein, überall und zu allen Zeiten nicht bloß selbst das Gute auszuüben, sondern beizutragen durch Wort und Beispiel, daß auch Andere Gutes und Heiliges thun! Manchen guten Rath könnet ihr einander geben,

gute Beispiele bewegen auch Andere zum christlichen Wandel; habet Ernst und Charakterfestigkeit vor den Menschen und spendet nur der Wahrheit und der christlichen Rechtschaffenheit euern Beifall!

Einen höchst traurigen Vortrag habe ich seit einigen Wochen gehalten — es war immer die Sprache von der Sünde, welche auf verschiedene Weise von uns Menschen begangen wurde, auch jetzt noch begangen wird. Es ist traurig, daß der liebe, gute Gott von uns so vielfach und oft so schwer beleidigt wird, daß der Mensch Gott und sein hl. Gesetz verläßt und sich der Sünde hingibt. Und was ist der Lohn dafür? was wartet seiner? — der Tod, der geistige, ewige Tod in der Hölle. Laßt uns fliehen die Sünde — sie ist das größte Übel, sie macht den Menschen zeitlich und ewig unglückselig. Geliebte Jugend! meide die Sünde; du wirst dieses thun, wenn du betest zu Hause und in der Kirche, wenn du dich herzinniglich dem Schutze der jungfräulichen Gottesmutter und anderer Heiligen empfiehlst, wenn du die bösen Gelegenheiten meidest. Ihr liebe Eltern, ihr seid doppelt gesegnet vom Herrn, wenn gute Hauszucht und gutes Beispiel jeder Sünde den Eingang verwehrt, wenn ihr selbst wie einst Zacharias und Elisabeth alle Satzungen des Herrn befolget. So wollen wir unserm Gott und Heilande geloben: ich will mit der Gnade Gottes keine Sünde, wenigstens keine Todsünde begehen. Amen.

Fünftes Hauptstück.

Über die Tugend.

Fünftes Hauptstück.

Über die Tugend.

Erste Predigt.

Die Nothwendigkeit der Tugend.

In dem heissen Afrika gibt es ungeheuer lange Strecken Landes, wo der Boden nur aus leichtem Sande besteht. Wüsten nennt man sie. Raubthiere, wie z. B. Löwen und Hyänen, haben da ihren Aufenthalt, und die Menschen durchwandern diese Gegenden unter unsäglichen Beschwerden ob der Hitze und anderer Gefahren. Welch eine Freude ergreift aber sie, wenn sie auf einmal in diesen unabsehbaren, sandigen Ebenen einen grünen Fleck von der Ferne erblicken. Dort, so wissen sie es, finden sie eine Quelle mit frischem Wasser, dort finden sie Palmen und Dattelbäume mit ihren schattenverbreitenden Kronen; dort wird nun gerastet, dort labt man sich, um die gefahrvolle Reise zu vollenden. — So haben auch wir seit ein paar Monaten eine traurige Wanderung gehabt. Wir kamen auf das Gebiet der Sünde, hörten und sahen nichts anderes als die traurigen Folgen derselben für Zeit und Ewigkeit, sowie die steten Warnungen vor derselben für Kinder und Erwachsene. Wir haben nun auch diese Wüste hinter uns, und eine gar liebliche Landschaft öffnet sich jetzt unseren Blicken. Herrliche Früchte wachsen daselbst und jeglicher Wanderer darf nur pflücken, was er will. Ich meine nämlich: nach der Erklärung der

Sünde kommen wir zum christlichen Unterrichte über die Unterweisung im Guten, d. h. der Tugend, und allen guten Eigenschaften. Es wird euch, geliebte Pfarrkinder, dieses gewiß auch erfreuen und eure Aufmerksamkeit anspornen. Jedoch, ehe ich euch einlade zum Genusse dieser Früchte, ist es nöthig, wohl zu erfassen die Nothwendigkeit der Tugend oder der christlichen Vollkommenheit, und ich belehre euch über zwei wichtige Fragen:

I. Ist es schon zu unserm Seelenheile genug, die Sünde zu meiden?

II. Ist es Pflicht, nach Vollkommenheit zu streben?

I.

Ganz leicht ist die Antwort auf die erste Frage; unsere eigene Vernunft wird darauf „Nein" antworten. Und die göttliche Offenbarung bekräftiget dieses mit klaren und entscheidenden Aussprüchen. Denn wie uns der hl. Evangelist Matthäus mittheilt, sprach der Herr ausdrücklich: „Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen." Wie klar ist hiemit von Gott uns Christen kund gethan, daß es nicht genüge, sich bloß von schweren Sünden oder vom lasterhaften Wege zu enthalten, sondern daß er noch Mehreres, noch Höheres von uns verlange. Noch mehr überzeugen wir uns von dieser Wahrheit, wenn wir auf die Mittheilung, wie er die Menschen nach ihrem Tode richtet, achten. Da wird ein Knecht verurtheilt, gebunden und in den Ort, wo Heulen und Zähneknirschen ist, geworfen werden. Und warum? Was hat er angestellt? Er hat nicht seinen Herrn betrogen und bestohlen; er hat sich nicht gegen seinen Herrn empört oder vergriffen, sondern nur das ihm anvertraute Talent nicht benützt oder, wie das hl. Evangelium sich ausdrückt, dasselbe vergraben, d. h. mit dem ihm anvertrauten Talente nichts Gutes gethan. Ein anderesmal, so lesen wir, stehen fünf Jungfrauen vor dem Saale des Hochzeitsmahles und verlangen Einlaß und Theilnahme an demselben. Aber die Thüre öffnet sich

nicht; diese sogar eingeladenen Jungfrauen hören die schrecklichen Worte: „Fort von hier — ich kenne euch nicht!" Ja, warum denn diese Zurückweisung, diese harten Worte? Weil sie mit einer leeren Lampe erschienen. Wem von uns ist unbekannt, daß Jesus, der Weltrichter, nicht bloß die Gottlosen und Ungläubigen am jüngsten Tage auf seine linke Seite stellen läßt und verdammt, sondern auch Jene verflucht, welche keine Werke der Liebe ausübten. Daher kam es, daß die hl. Apostel die bekehrten Juden und Heiden aufforderten, nicht mehr zum Sauerteig der Sünde zurückzukehren, nicht minder aber die Gläubigen anhaltend ermahnten, ihren Beruf und ihre Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen; wer gerecht ist, sollte noch gerechter werden, und wer heilig ist, sollte noch heiliger werden. Der hl. Apostel Paulus stellte sich selbst seiner Gemeinde zu Philippi als ein Muster vor und sagt deßwegen in seinem Briefe an dieselbe: „Nicht als wäre ich schon vollkommen; ich strebe aber darnach. Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strebe nach dem, was vor mir liegt." Phil. 3.

Ich weiß gar gut, daß man auch jetzt noch in der Welt hören kann, was einst ein übermüthiger Pharisäer im Tempel zu Jerusalem von sich sprach: „Ich bin kein Mörder, kein Räuber, keine Ehebrecher." Solche Menschen halten sich des Himmelreiches für würdig, weil sie nicht in die gröbsten menschlichen Verirrungen verfallen, bedenken aber nicht, daß Gott schon im alten Bunde forderte, man solle sich der Gerechtigkeit bis zum Tode befleißen. Sir. 18. Ja, es gab vor ein paar Jahrhunderten Irrlehrer, welche behaupteten, zur Seligkeit genüge der Glaube, und alle guten Werke seien unnütz. Mit vollem Rechte hat die heilige Kirche solche Grundsätze verworfen und ihre Kinder dagegen gewarnt, weil Gott ausdrücklich sagt: „Meide das Böse, thue das Gute!" Beides gehört zur Erlangung der Seligkeit. Es ist sonach für jeden Christen eine heilige Pflicht, immer tugendhafter zu werden und sich in jenem Stande, in welchem er lebt, jene Vollkommenheit anzueignen, die Gott einst von ihm fordert. Somit kommen wir zur zweiten Frage: „Ist es Pflicht, nach Vollkommenheit zu streben?"

II.

Nicht jener Baum wird gut genannt, welcher wohl da im Garten steht und von Jahr zu Jahr Blätter hat, aber nie Früchte trägt, sondern jener Baum wird gut genannt, welcher reich an Früchten ist. Kann wirklich ein Christ gut genannt werden, wenn er wohl nicht mordet oder stiehlt, aber keine Mühe sich gibt, in seinem Lebenswandel so zu leben, wie Gott will, d. h. mit jenen Gesinnungen, Reden und Handlungen, wie das hl. Evangelium vorschreibt? Gewiß nicht. Nur jener Christ ist wirklich gut und verdient zugleich Gottes Wohlgefallen und Lohn, welcher tugendhaft wandelt und sich des Guten immer mehr befleißet. Das ist vor allem der Grund, warum wir uns in der Tugend, in dem Streben nach Vollkommenheit üben sollen.

Anders urtheilt und richtet die Welt, anders urtheilt und richtet Gott. Die Welt richtet nur nach dem äusserlichen Scheine und lobt einen Jeden, wenn er sich nur keiner bürgerlichen Vergehen schuldig macht. Sie gibt ihm dann im Leben und nach dessen Tode das beste Zeugniß. O, wie oft kann man hören: „Das war der beste Mensch, der beste Bürger, ein ganz guter Hausvater, die bravste Mutter." Aber dieß Leumundszeugniß gilt nicht auch vor Gott. Er untersucht anders dieses Gold, ob es ein falsches oder ächtes sei, d. h. er untersucht den Willen des Menschen, ob er nach dem Bessern und Höhern strebte, ob er seinen Stand und Beruf mit jenen Tugenden und mit jenen guten Werken zierte, die er sich aneignen und ausüben konnte. Ist dieses der Fall gewesen, war ein thatkräftiges Streben und freudiges Vollbringen vorhanden, dann ist der Mensch wahrhaft gut, dann hat er sich bemüht, seinem Gott und Heiland ähnlich zu werden, dann wandelt er würdig des Evangeliums Jesu Christi. Vor Gott, so versichert uns öfters die heilige Schrift, gilt kein Ansehen der Person, vor ihm hat nur die Tugend, das Gute einen Werth. Ihn blendet kein Glanz des Goldes, keine irdische Macht; vor ihm leuchtet und schimmert nur eine Seele, die in ihrem irdischen Wandel sich rein erhielt von der Sünde und Gutes that, wo sie

konnte. Weltkinder schmücken sich mit Perlen und kostbaren Gewändern und erhaschen dadurch vielleicht das Staunen, die Bewunderung und das Lob einzelner Menschen. Mit diesem Flitter kann ich aber nicht das Wohlgefallen Gottes erwerben; dieses kömmt nur dem zu, der bedacht war, seine kostbare Zeit nützlich anzuwenden und Schätze zu sammeln, die kein Rost verzehren und kein Dieb stehlen kann.

Man sieht es wohl ein, daß man etwas Gutes vor dem Richterstuhle Gottes aufweisen soll; man fühlt es in seinem Innern, daß die ewige Anschauung Gottes und der Genuß des ewigen Lebens nicht zu Theil wird, wenn man bloß die Sünde gemieden habe, sondern nur dann, wenn man im Guten Fortschritte gemacht habe. Daher tröstet man sich auf das Alter, auf die letzten Lebensjahre und glaubt dann, man könne schnell alles Gute thun, alle guten Eigenschaften sich aneignen nnd ein ganz Gott wohlgefälliges Leben führen. Wie groß ist aber oft diese Täuschung! Wie sollte man in einem Alter, wo die Leibes- und Geisteskräfte schwinden oder gar mangeln, auf einmal einen Muth, einen solchen ernstlichen Willen und, was besonders zu merken ist, eine solche Gnade und einen solchen Einfluß von Seite Gottes haben, daß man einen ganz andern Weg einschlägt und zurücklegt! Ein Sprüchwort ist's, sagt die hl. Schrift schon zu Salomons Zeiten. „Hat ein Jüngling sich an seinen Weg gewöhnt, so weicht er nicht davon ab, wenn er auch alt geworden.“ Prov. 22. Wie thöricht wäre es nicht, einen Garten in den Wintermonaten umzugraben und Samen zu schönen Blumen in den Boden zu legen. Das muß man ja thun im schönen Frühling. Wie thöricht, wie unklug wäre es nicht, ja wie gefährlich für das ewige Seelenheil, wenn man den Garten seines Herzens vernachläßigt bis zum Ende des Lebens und dann erst aussäen und zugleich erndten will. Hundert Ermahnungen erhalten die Eltern, ja recht frühzeitig ihre Kinder zu allem Guten zu bilden; hundertlei Vorschriften erhält die Jugend, damit sie ja recht gut gesittet heranwachse. Allein wie viele Eltern gibt es denn, die vor allem ihr Augenmerk darauf richten? Wie viele junge Leute gibt es denn, die ihren Sinn und ihr Trachten nur auf

Tugend, nur auf Wachsthum in der Tugend haben? Es gibt wenige, und wenn wir Umschau in der Welt halten, so müssen wir sagen: gar bald werden es noch weniger sein. Woher kommt es denn, daß so wenig edler Wille und Begeisterung für das Gute in den Herzen der jungen und alten Christen existirt? Der Mensch hat ja doch auch Anlage von seinem Schöpfer erhalten, gut zu leben, auch in geistiger Hinsicht Fortschritte zu machen; zudem haben die Christen besondere Gaben und Gnaden in der hl. Taufe erhalten; sie wurden schon da geheiligt und auserwählt zu Gliedern Gottes und unzähligmal in der Schule und in der Kirche zum Guten unterrichtet und angeleitet. Von Seite Gottes fehlt es nicht, wohl aber von Seite des Menschen, und da gibt es namentlich vier Ursachen, die da beitragen und bewirken, daß die Menschen die Tugend sich nicht aneignen und keine Fortschritte auf diesem Wege machen.

Die vier Ursachen sind:

1) die Menschen schätzen die Tugend zu wenig;

2) sie tragen nach derselben kein Verlangen;

3) sie fürchten die Mühe bei der Ausübung derselben;

4) sie bitten zu wenig den lieben Gott um die Gnade.

Ich muß diese Ursachen etwas weitläufiger erörtern, ehe ich zur Erklärung der einzelnen Tugenden gehe.

1) Die erste Ursache, daß Christen so selten recht tugendhaft werden, ist, weil sie die Tugend nicht hochschätzen. Etwas muß der Mensch hochschätzen. Gewöhnlich wird nur irdische Kenntniß oder Reichthum hochgeschätzt. In der Welt wird nur vor allem der geachtet, der eine besondere Weltklugheit an den Tag legt und gewandt ist, sich Reichthümer zu erwerben. Schon bei den Kindern geht in den meisten Familien die Erziehung und jegliche Ermahnung dahin, daß sie etwas lernen, um ihr Brod zu

verdienen und ein gutes Fortkommen zu finden; dabei wird auf die Entwicklung der geistigen Anlagen, auf Bildung des Herzens keine Rücksicht genommen. Wenn nun die Kirche, als zärtliche Mutter, diese jungen Pflanzen zum Guten und zu guten Sitten ermahnt und heranziehen will, so wird hingegen theils von den Eltern, theils von den andern Hausgenossen das Gute lächerlich gemacht und bespöttelt. Wie viele spöttischen Äusserungen hört man nicht über das Beten und jegliche Andacht, über ein stilles, zurückgezogenes Leben, über fromme Sitten und reinen Wandel; wie oft wird eine gläubige Gesinnung, ein großes, aufrichtiges Herz, ein sparsamer nüchterner Wandel für Dummheit gescholten und dabei geradezu erklärt: Solche Leute taugen gar nicht in die Welt, solche kann man gar nicht brauchen. Wundern wir uns nun, wenn zarte Kinder, die dieses so oftmals hören, in der Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen nicht zunehmen, ja später, herangewachsen, sich der Schandthaten noch rühmen. Welch ein Unterschied ist doch unter den Thieren! Das Schwein führt seine Jungen zur Pfütze und wälzt sich darin, der Adler trägt seine Jungen gegen das Sonnenlicht und schärft ihr Auge an dem Glanze derselben; ja die Naturgeschichte theilt mit, daß er kein Junges ernährt und aufzieht, das den Sonnenglanz nicht ertragen kann. Ähnlicherweise ist es geradeso bei den Menschen. Äussern Eltern oder Meisterschaften vor ihren Kindern und Untergebenen irgend eine Geringschätzung über Religion und Tugend, über christliche Vollkommenheit und Heiligkeit, nie und nimmer wird ein solches Kind ein tugendhafter, ein wahrhaft guter Mensch, ein Heiliger. Jede Geringschätzung, jeder Spott über das Gute hat eine furchtbare Folge. Im Anfange der dreissiger Jahre hat eine christliche Lehrersfamilie in Baden ihren mit Talenten reich begabten und hoffnungsvollen Sohn zum Studieren gethan. Die Mutter gab ihm beim Abschied einen Rosenkranz mit, mit der Mahnung, fleißig zu beten. Er versprach es und hielt es auch. Er zeichnete sich in den ersten Jahren auch aus durch seinen Fortgang und sein sittliches Betragen. Da trug es sich zu, daß ihm einst in der Schule sein Rosenkranz aus der Tasche fiel. Seine Mitschüler fanden ihn, erhoben ein Gelächter und Gespötte; sein Professor,

auch kein Freund des Gebetes, frug nach der Ursache der Unruhe und stimmte, nachdem er sie erfahren hatte, in das Gelächter ein, machte sogar noch einige spöttische Bemerkungen dazu. Die Folge davon war, daß sich der Student dieses seines christlichen Zeichens und des werthen Andenkens seiner Mutter schämte, das Beten allmählich unterließ und gar bald den nämlichen religiösen Leichtsinn verrieth, den er bei seinen Mitschülern und sogar bei seinen Lehrern fand. Auf der hohen Schule machte er die schändlichsten Spottgedichte auf die Religion, und im Jahre 1848 starb er als junger Anführer einer revolutionären Bande auf dem Schlachtfelde unter Flüchen und Lästerungen über Gott und Ewigkeit. Welch ein Kummer und Schmerz für die hochbetagten Eltern, als sie das unglückselige Ende ihres Sohnes hörten, der, wäre in ihm die Hochschätzung des Heiligen erhalten worden, nicht bloß ein Trost und die Freude ihres Alters, sondern auch eine Zierde und ein Segen für sein Vaterland geworden wäre! O des Jammers! wie viele gehen den Weg des Verderbens, weil man ihnen die der Tugend schuldige Achtung und Verehrung entweder nicht beigebracht oder später wieder herausgerissen hat.

2) Es ist ganz natürlich, wo keine Hochschätzung für das Gute ist, da ist auch kein Verlangen darnach. Etwas muß das menschliche Herz verlangen. Bei jedem Menschen und jeder Familie bemerkt man ein Verlangen. Aber wornach? Bald nach Geld und Besitzthum, bald nach dem Genusse weltlicher Freuden, bald nach Würden und Ehrenstellen. Da zeigt sich in voller Wahrheit das Wort des Herrn: „Niemand kann zweien Herren dienen; den einen wird er lieben und den andern hassen; dem einen wird er anhangen, den andern vernachläßigen.“ Bei diesem Streben, Dichten und Trachten nur nach den Mammonsgütern, wie sollte da ein einzelnes Herz oder eine Familie zu dem heiligenden Gedanken kommen: ich will immer mehr christlich werden, ich will meine Berufspflichten immer mehr und mehr zur Ehre Gottes und zu meiner einstigen Seligkeit erfüllen. Hören solche Weltmenschen, sei es bei Lesung eines religiösen Buches oder in Predigten, daß der Mensch ein Verlangen nach Höherem und Besserem tragen soll,

so heißt es gleich: „Von dem hat man nicht gelebt, — das können Jene thun, die nichts Anderes zu thun haben.“ O du armes, kindliches Herz, das du einen solchen Mammonsvater oder eine solche gleichgültige Mutter zu Erziehern hast! Nach welchen Dingen wird gar bald dein Herz verlangen, welche Dinge mit aller Leidenschaftlichkeit wünschen, welchen Wünschen toll nachjagen? Aber auch wie armselig wirst du endigen?

3) Der dritte Grund, warum Christen auf dem Tugendweg beginnen, aber wenig Fortschritte machen, ja bald in den gemachten Vorsätzen nachlassen, ist der: die Tugend fordert Kampf, eine Mühe, eine geistige Anstrengung. Man muß manchen lieben Ort meiden, man muß sich etwas, ja vieles versagen können, man muß die dem Leibe innewohnenden Gelüste und Neigungen bändigen und bekämpfen, also, wie die heilige Schrift sagt, sich selbst verläugnen und sein Fleisch kreuzigen. Und gerade dieses ist so vielen zuwider, zu schwer und zu unangenehm. Ein Wollen ist da, aber kein Ernst und kein Ringen, kein fortgesetztes Üben. So bleiben sie jahrelang, ja oft ihr ganzes Leben auf der niedern, auf der untersten Stufe. Sowie kein Handwerk, ja keine Arbeit ohne körperliche Anstrengung verrichtet werden kann, sowie keine Kunst ohne fortgesetztes Denken und Üben erlernt wird, so kann ein Mensch niemals ein gutes Herz, gute Sitten haben, wenn er nicht darauf bedacht ist und sich alle Mühe gibt, sich diese anzueignen. Es fehlt da gewaltig bei der Erziehung. Eltern tragen Sorge, daß ihre Kinder irgend etwas erlernen. Sie mahnen und muntern auf; sie drohen und strafen, damit die Kinder durch das mühsam erlernte Geschäft später ihr Brod verdienen können. Dabei gestattet man ihnen Alles; sie dürfen sehen und hören, was sie wollen; sie dürfen verweilen bei jeder Lustbarkeit, sie dürfen von ihren Pfennigen den unnöthigsten Gebrauch machen und alle Wünsche befriedigen. Wo ist aber erntes Anhalten zum Stillschweigen, zur ruhigen Geduld bei Unannehmlichkeiten und Beschwerden des Lebens? Wo dringt man darauf, die kindliche Wißbegier, das neugierige Schauen und Dabeisein, die selbstsüchtigen Wünsche in Kleidung und im Genusse von Essen und Trinken, im Schlaf und Erholen

zu ordnen? Wie wenig hält man sie an zur größten Kunst der Selbstbeherrschung, ohne welche es keine Tugend gibt? Und nun in der Kindheit ohne Übung der Tugend, was werden sie da in der Jugend sich plagen für dieselbe? Ja, da geht das Sprüchwort in Erfüllung: „Jugend ohne Tugend." Es gibt Leute, sie möchten gern das Gold in Amerika, die kostbaren Perlen Indiens; allein sie fürchten die Beschwerden und Gefahren auf der Reise; es grauset ihnen vor den Stürmen des Meeres. So bleiben sie daheim. So ergeht es Tausenden mit der Tugend. Sie fürchten sich, und es bangt ihnen vor dem ernsten Entsagen, vor dem Selbstverläugnen, vor der Flucht der Welt, und sie gleichen so ganz und gar dem Jüngling, der, sobald er aus dem Munde Jesu hörte, er solle seine Reichthümer und Güter weggeben, um dann ganz vollkommen Gott dienen zu können, dieses für zu schwer hielt und wegging.

4) Ich muß noch auf einen Punkt aufmerksam machen. Ich beobachte, daß man in der Kirche und zu Hause betet, daß man kürzere oder entferntere Wallfahrtsgänge macht, daß man sogar manches Opfer Gott und seinen Heiligen bringt. Nun warum? bald um den Segen im Hauswesen, bald um die Gesundheit, bald um Abwendung eines zeitlichen Unglückes; denn der Mensch kann sich selbst nichts geben, nichts von sich abwenden; er hängt in den kleinsten irdischen und leiblichen Dingen von Gott ab. Während man aber bei jedem Übel zu Gott um Hilfe schreit und die Heiligen anruft, wie oft nun wird Gott angefleht um seinen G e i s t, um seine G n a d e für das arme Herz, um seine H i l f e in den Versuchungen, um seinen B e i s t a n d zur Ausdauer, um seinen S e g e n zu guten Vorsätzen? Viele tausend Gebete werden verrichtet zu den Heiligen und Seligen des Himmels; wie viele sind darunter, die man verrichtet, um ihnen nachzufolgen und auch so zu werden im Glauben, in der Gottesliebe, in Sanftmuth und Geduld, in Unschuld und Herzensreinigkeit? Ihr wisset, daß nicht von selbst der Schnee und das Eis schmilzt; es muß die Frühlingssonne kommen und die starre Erde aufthauen. Ihr wisset, daß bei großer Hitze die Pflanzen und Blumen sich selbst nicht erquicken können; es muß Himmelsthau und erquickender Regen vom

Himmel kommen. Wenn nun bei Kindern, jungen und alten Leuten gute Sitten fehlen, wenn in ihren Herzen stets die Sünde die Herrschaft führt, wenn man sogar oft hören kann: „So kann ich nicht sein, so kann ich nicht leben wie die Heiligen," woher kommt dieses? Ach! sie beten nicht, sie klopfen nicht an bei Gott, der Quelle alles Guten, sie sind nicht beharrlich im Gebete zum hl. Geist, sie wissen um nichts zu bitten beim lieben Jesus, der sich für uns in der heiligen Messe aufopfert und im heiligen Tabernakel gegenwärtig ist; sie wissen um nichts anzuhalten nach der heiligen Communion; sie wissen und verstehen nicht, ihre Gebete zu Maria, die da voll der Gnade ist, um geistige Güter aufzuopfern. Und so bleibt ihr Wille schwach, ihr Inneres, ihr Herz unfruchtbar, ihre Seele unheilig. Wie manches Gärtlein nicht einladend ist, da Blumen voll Duft und die Ziergesträucher fehlen, da sorgliche Pflege und fleißiges Begießen abgeht, so ist auch manches Christenherz ob Mangel an Ernst und Fleiß, Gebet und Ausdauer ganz und gar nicht ähnlich einem Paradiese, in dem Gott lustwandeln könnte.

Ich beginne den Unterricht mit den Tugenden, die unsere Seele für Zeit und Ewigkeit zieren sollen, ohne welche wir Gott nicht gefallen können Schöner als Gold und Silber, kostbarer als alle Perlen aus dem Meeresgrund ist Tugend und ein guter christlicher Wandel. Edle Eigenschaften des Herzens bleiben der schönste Schmuck der Jugend, des Mannesalters und des Greises. Darum trugen, so lesen wir im alten wie im neuen Bunde, empfängliche Seelen ein so herzliches Verlangen nach Aneignung des Höhern und Vollkommnern, daher war in den guten Seelen ein Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, eine Begeisterung, den heiligen Herzen Jesu und Mariä ähnlich zu werden. Laßt auch uns die Tugend über alles hochschätzen und den ernstlichen Entschluß und den festen Willen fassen, ein wahres Verlangen in uns zu tragen, gut zu werden, besser zu werden, nie stille zu stehen, noch viel weniger rückwärts zu gehen. Wohl kostet es Mühe, wohl setzt es manchen heissen Kampf ab, wohl erhält man Wunden, ja sogar eine Niederlage kann man erleiden. Aber sehet, die bessern

Heiden schon rangen nach dem Guten; ein griechischer Held mit Namen Herkules, so erzählt uns die Geschichte, wählte den rauhen Weg der Tugend, scheute nicht Mühe noch Beschwerde; denn er hörte ja, dieser Weg allein führe zum wahren Ruhme und zur Ehre. Um wie viel mehr sollen wir Christen muthvoll das Gute und die Tugend wählen, unverdrossen kämpfen, um die ewige Krone zu erlangen. „In acht Tagen werden wir freilich nicht heilig," sagte der heilige Philippus Neri, „und wenn wir eine Viertelstunde vor dem Tode unsere Eigenliebe gänzlich bei Seite gelegt haben, so dürfen wir uns glücklich preisen," sagte gar oft der heilige Franz von Sales. Aber was wir nicht können, das vermögen wir mit Gott. Gott ist heilig; er kann auch uns heiligen; Gott ist reich; er kann uns Alles geben; Gott ist allmächtig; er kann uns hocherheben. Nur zu diesem heiligen, reichen und allmächtigen Gott fleissig, beharrlich beten; er gibt uns nicht nur drei Brode, sondern auch seinen Geist! Und dort oben im Himmel ist eine süsse, zärtliche Mutter, dort oben im Himmel gibt es eine unzählbare Schaar heiliger Brüder und Schwestern. Sie alle stehen uns bei, wenn wir sie anrufen; sie alle schenken uns von ihren Gaben und Verdiensten, damit wir wandeln auf ihrem Wege, in ihrem Lichte und so Mitgenossen des ewigen Lebens werden. Amen.

Zweite Predigt.

Die drei göttlichen Tugenden.

Heilig und gerecht an Leib und Seele wurde der Mensch von Gott erschaffen. Dieser so selige Zustand ging durch die Sünde verloren. Und doch ist ein großer Unterschied zwischen den gefallenen Engeln und den sündhaften Menschen. Die gefallenen Engel haben gar keinen Sinn und kein Streben mehr, besser zu werden, umzukehren und neuerdings das zu thun, was Gott wohlgefällig ist. Anders ist es bei den Menschen. Schon bei unsern

Stammeltern finden wir, wie sie durch Buße und Opfer den beleidigten Gott zu gewinnen suchten. In der Folge der Zeit erblicken wir überall ein Streben nach dem Guten. Sogar bei den Heiden war ein Sinn für edle Handlungen, und ihre Gesetze ermunterten die Bürger des Staates zum Recht, zur Wahrheit, zur Tapferkeit. Voll des Lobes ist besonders die heilige Schrift über Personen beiderlei Geschlechtes, die ihr Leben nach der göttlichen Offenbarung einrichteten und tugendhaft wandelten. Nachdem Jesus Christus durch Wort und Beispiel darstellte, was dem himmlischen Vater besonders lieb ist, da war ein eigentliches Streben unter denen, die sich an ihn anschlossen, um ihm nachzufolgen. Die Tugenden Christi waren das Ziel der Gläubigen; und wie sie, so viel als möglich, das Eigenthum ihrer Herzen wurden, erzählen uns die Legenden der Heiligen. Das Leben Jesu Christi, sein Wandel auf Erden, seine Gesinnung und seine Handlungen sollen auch unser Ziel sein, und eben dieses Streben und dieser Wille, so zu leben, so zu wandeln in Wort und That heißt: „Christliche Tugend."

Ohne Wissen und ohne Üben kommen wir aber nicht zu diesem herrlichen Ziele. Ich will euch, geliebte Pfarrkinder, diese so nothwendigen Tugenden vor allem zeigen und auch Belehrungen geben, wie wir sie üben müssen.

In dem heutigen Vortrage erkläre ich die höchsten Tugenden, welche man die göttlichen Tugenden nennt, und lehre:

I. Welches sind die göttlichen Tugenden?
II. Wann sollen wir die göttlichen Tugenden erwecken oder üben?

I.

Glaube, Hoffnung, Liebe — diese drei sind und heißen die göttlichen Tugenden. Wem fällt nicht ihre Bezeichnung auf? Göttliche Tugenden heißen Glaube, Hoffnung und Liebe, weil sie:

1) Von Gott unmittelbar herkommen. Es gibt Sachen und Fähigkeiten, die kein Mensch sich selbst geben oder er-

werben kann, er mag noch so fleißig sein. Es gibt Güter, welche die Eltern ihren Kindern nicht erkaufen können, sie mögen noch so reich und begütert sein. Nur der allmächtige und allgütige Gott kann höhere Fähigkeiten und Güter, himmlische Talente mittheilen, und zwar umsonst, aus bloßer Gnade. Der glückseligste Augenblick in unserm irdischen Leben ist der, wo wir beim Empfange des heiligen Taufsakramentes von der Erdsünde und jeglicher Schuld befreit werden. Bei unserer Geburt bestimmen die Eltern schon die Güter, die sie uns mitgeben wollen. Die Anverwandten legen Geschenke in unsere Wiegen. Wird nun der gute Gott, da er nichts Unreines mehr nach der heiligen Taufe an uns findet, und wir neue Creaturen in Christo geworden sind, uns nicht auch etwas schenken? Ganz gewiß! In seiner Güte und Liebe schenkt er nicht Gold und andere irdische Güter, sondern himmlische Gaben und Kräfte; in dem Moment, wo er Sünde und Strafe durch die heilige Taufe nachläßt, theilt er der Seele die Fähigkeit mit, an ihn zu glauben, auf ihn zu hoffen, ihn zu lieben, gießt, wie die heilige Schrift dieses Mittheilen bezeichnet, in unsere Herzen die Tugend des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ein und macht uns zu diesen drei Tugenden fähig und tauglich, was wir ohne diese Mittheilung und ohne Eingießung nicht wären. Zur dankbaren Erinnerung nennt die heilige Kirche diese drei Gaben die göttlichen Tugenden oder die von Gott eingegossenen Tugenden. Was liegt doch nicht Seliges in dem Gedanken für jeden Christen, er mag von den ärmsten Eltern oder aus fürstlichem Geblüte abstammen: Mein Gott hat mir, meinem Herzen und Geiste den Glauben, die Hoffnung, die Liebe mitgetheilt, ja eingegossen. Welche Wonne liegt in dem Gedanken: „Ich kann glauben, — ich kann hoffen, — ich kann lieben meinen Gott.“ Ganz richtig schreibt der heilige Petrus 2, 14 an seine Gläubigen: „Gott hat uns die größten und köstlichsten Verheißungen geschenkt, so daß ihr dadurch in die Gemeinschaft der göttlichen Natur kommt.“

2) Diese Tugenden nennt man ferner deßhalb die göttlichen, weil sie, wenn sie von uns geübt werden, sich unmittelbar auf Gott beziehen. Gott aber ist der Gegenstand dieses unseres

Glaubens, dieser unserer Hoffnung, dieser unserer Liebe, sowie seine Eigenschaften oder Vollkommenheiten, nämlich seine Allmacht, Wahrhaftigkeit, seine Treue und seine Güte es sind, daß wir diesen Glauben, diese Hoffnung und Liebe hegen können. Hiemit tritt der Christ in die innigste Gemeinschaft mit Gott, und durch sie kann er erst andere Tugenden üben. In diesen ruhen alle anderen, aus ihnen gehen alle anderen hervor. Sie heißen also mit Recht göttliche Tugenden.

Uns liegt nun als heilige Pflicht ob, das, was der Geist Gottes uns mitgetheilt, wozu er uns befähigt hat, auch zu üben oder mit anderen Worten: diese eingegossenen göttlichen Tugenden zu erwecken und sie in Gesinnung und Leben einzuführen. Daher die Belehrung über die zweite wichtige Frage.

II.

Wann sollen wir die göttlichen Tugenden erwecken?

Die Antwort ist: 1) Öfters im Leben; 2) in schweren Versuchungen gegen diese Tugenden; 3) beim Empfange der heiligen Sakramente und 4) in Lebensgefahr und auf dem Todbette.

Ich sagte: Öfters im Leben sollen wir diese göttlichen Tugenden üben und erwecken. Es soll gar kein Tag vergehen, wo nicht unser Geist und unser Mund die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken. Am Morgen können wir damit unsere Anbetung und Huldigung darbringen, und könnte es nach vollbrachter Arbeit, ehe wir uns zur Ruhe begeben, ein schöneres Gebet und einen verdienstlicheren Tagesschluß geben als gerade diese religiösen Äusserungen des Herzens. Da und dort gehen wir an dem Bilde des gekreuzigten Heilandes vorbei. Wie einleuchtend ist es doch, daß wir dann den Akt des Glaubens an seine Gottheit und Welterlösung, den Akt der Hoffnung auf seine unendlichen Verdienste, den Akt der Liebe an diese gekreuzigte Liebe erwecken?

Jedes Gebet, wenn es Gott angenehm sein soll, muß gewürzt und durchdrungen sein von Glauben, Hoffnung und Liebe, und unsere heilige Kirche schreibt vor, namentlich beim Rosenkranzgebete während der drei ersten Ave die Bitten einzulegen: „Vermehre in uns den Glauben! — stärke in uns die Hoffnung! — entzünde in uns die göttliche Liebe!"

Jedoch der Christ kommt gar oft in eine Lage, wo es wieder nöthig ist, diese Tugenden zu erwecken, nämlich zur Zeit der Versuchung. Je werthvoller und kostbarer ein Gegenstand ist, um so mehr hat er Feinde und Räuber zu fürchten. Die kostbarsten Gaben hat die christliche Seele an diesen von Gott eingegossenen Tugenden. Die Feinde der Seele, nämlich die Hölle und die Welt, suchen vor allem diese Tugenden zu schwächen, zu untergraben, zu rauben. Bald sind es Zweifel gegen einzelne Glaubens-Artikel, die sich im Verstande erheben; bald liefern sie uns ein Spottbild über die heilige Religion oder ein Buch, das von Unglauben und Verachtung des Göttlichen strotzt. Bald hören wir in Gesellschaften oder auf dem Wege bei dem jetzt mehr gesteigerten Verkehre mit der Welt, wie so mancher Mensch diese oder jene Glaubenslehre der Kirche angreift, sich selbst den Glauben macht, die Strenggläubigen der Dummheit beschuldigt.

Wie, wenn nun so allerlei Bedenken und Zweifel in und ausserhalb des Gottesdienstes kommen, ob alles so wahr und gewiß sei, wie man in der katholischen Kirche lehrt; wenn man jetzt so viele Christen mit einem selbstgemachten Glauben sieht, mit ihren scheinbaren Einwürfen hört, und dabei der Gedanke kommt: „Diese sind ja auch gescheidt, sie wollen auch in den Himmel kommen, sie sind ja sogar studirt?" Ich sage nun: Ist in solchen Umständen nicht nothwendig, damit man nicht wanke im Glauben, vor allem im Innern zu denken: „Mein Gott, erhalte mich in deinem Glauben! — siehe, ich will glauben, was Christus gelehrt, was die Apostel gepredigt haben, was die Kirche zu glauben gebietet, und zwar ohne Anstand und Zweifel!" Ja, sage ich, in unserer Zeit, die sich der Glaubenslosigkeit rühmt, die da die Waffen der Gewalt

oder des Spottes gegen das ganze Christenthum und gegen die römische Kirche erhebt, wo so viele Zeitschriften und andere Blätter das Gift des Unglaubens in Städten und Dörfern verbreiten, da ist es nothwendig, daß man oft den Akt des Glaubens erweckt und begeistert und festhaltend am alten Glauben mit dem glaubensvollen Priester Mathathias denkt und spricht: „Wenn schon alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen und ein jeglicher abfällt vom verordneten Gottesdienste seiner Väter, so will doch ich dem Gesetze gehorchen. Gott bewahre mich! Wie die Arbeiter bei schwierigen Unternehmungen und Anstrengungen mehr Speise und stärkendes Getränke zu sich nehmen müssen, um nicht bei der Arbeit zu erliegen, so ist es uns Katholiken doppelt nothwendig, zu sagen: „O mein Gott! ich glaube an dich als die ewige Wahrheit," um nicht mitfortgerissen zu werden von dem Strome des verderblichen Zeitgeistes.

Wie schön und wie erfreulich ist es doch, auf den Herrn zu hoffen! Wie leicht kommt uns diese Tugend in so vielen Stunden vor. Doch aber, so bleibt es nicht immer im menschlichen Leben. Auf einmal geht ein anderer Wind; z. B. du erlangst nicht, um was du so innig den lieben Vater im Himmel bittest; ja vielleicht geschieht das Gegentheil. Es folgt ein Unglück auf das andere, ein Schlag auf den andern. Es kann dir ergehen wie dem ägyptischen Joseph, der von seinen neidischen Brüdern verkauft und im fremden Lande wegen einer boshaften Anklage unschuldigerweise in den Kerker geworfen wurde. Es kann dir ergehen wie dem Job, zu welchem vier Unglücksboten an einem Tage kamen, wie dem Tobias, zu dessen Armuth noch die Erblindung sich gesellte; es kann dir ergehen wie der heil. Elisabeth von Thüringen, welche nach ihres Mannes Tod von dessen Anverwandten aus ihrem Schlosse und aus dem Lande vertrieben wurde und dann, sie die Fürstin! ihr Brod betteln mußte. Oder kann uns nicht der Gedanke überwältigen, wenn wir in schwere Sünden fallen, wie den Kain und Judas, die da dachten und sprachen: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente"? Oder kann es nicht auch uns ergehen wie dem heiligen Franz von Sales in der Jugend, dem heiligen Alphonsus von Liguori in seinem Greisen-

alter, die von den furchtbarsten Ängsten über ihre Auserwählung, ob sie in den Himmel kämen, gequält wurden? Solche Stürme über Hab und Gut, über Leib und Seele, über Zeit und Ewigkeit können auch uns heimsuchen. Das Nämliche oder Ähnliches kommt auch über uns, denn ein Jeder muß geprüft werden. Was dann thun? Etwa Gott verfluchen und sterben, wie es die unverständigen Weiber des Job und des Tobias gerathen haben? Etwa verzweiflungsvoll herumirren wie Kain oder gar den schauerlichen Selbstmord erwählen wie Judas? Der Herr bewahre uns in solchen Tagen vor solchen Schritten! Von Abraham, dem Patriarchen, spricht der heilige Apostel Paulus rühmend: „Er hat wider Hoffnung an die Hoffnung geglaubt.“ Röm. 1, 18. Bei solchen Vorkommnissen müssen wir ernstlich Akte der Hoffnung erwecken, eingedenk des christlichen Sprichwortes: „Wo die Noth am größten, da ist die Hilfe Gottes am nächsten.“ Es könnte scheinen, es hätte uns Gott ganz verlassen. Jedoch weg mit dieser ängstlichen Furcht, leget ab das zaghafte Mißtrauen und sprechet: „Mein Gott! auf deine Allmacht, auf deine unfehlbare Treue, besonders auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi, der unser Erlöser, Mittler und Fürsprecher ist, hoffe und vertraue ich.“

Im alten Bunde wirft der liebe Gott öfters dem auserwählten Volke Israel vor, daß es ihn, die Quelle des lebendigen Wassers, verlassen habe, daß es ihn, den größten Wohlthäter, verachte, während unvernünftige Thiere ihren Herrn erkennen. Dieser Tadel gebührt auch den Christen. O, der gute Gott wird nicht geliebt, wird vergessen! Das menschliche Herz, zur Gottesliebe erschaffen und befähigt, läßt sich fesseln und einnehmen von den Gütern dieser Welt, von den geringen Vorzügen des Nächsten; und darin, also in dieser Weltliebe, in dieser Anhänglichkeit an die Welt, in der sinnlichen Liebe zu den Geschöpfen liegen schwere Versuchungen. Tausende und Tausende haben entweder ihre Unschuld, die schönste Zierde, verloren oder ihre Lebensjahre nur für die Welt zugebracht. Ach, das jugendliche Herz eines Sohnes, einer Jungfrau, wenn es nicht fleißig übt die Liebe Gottes und oft sagt: „Mein Gott! ich liebe dich, und ich liebe dich über alles — mehr

als alle Freuden und Ergötzlichkeiten, mehr als alle Menschen," wird den Verführungskünsten und Lockungen der Welt zur Beute. Wenn in den Herzen der Eltern bei Überfluß und Armuth, im Glück wie im Unglück nicht die Liebe zu Gott geweckt und erhalten wird, wie kalt ist es dann nicht darin, wie irdisch gesinnt sind sie nicht, wie vielen Versuchungen und Fallstricken des Teufels sind sie nicht ausgesetzt? Fehlt die Sonne am Himmel, mangelt in den kalten Wintertagen das Feuer im Ofen, dann ist ja erstarrt die Erde, dann erstarren die Glieder. Laßt nicht erlöschen das Feuer der göttlichen Liebe, die der heilige Geist in uns ausgegossen hat, nährt vielmehr diese Liebesflamme, und ihr hütet euch leicht, wie einst in Ägypten ein gottliebender Jüngling, vor Einwilligung in die Sünde; ihr seid fähig und kräftig, wie einst die heilige Katharina und die heilige Rosalia, die angebotenen Ehren zu verschmähen; ihr seid stark wie eine heilige Lidwina, die langwierigsten Leiden zu ertragen; ihr seid unerschütterlich in der Erfüllung aller Standespflichten wie Maria, die die Mutter der schönen Liebe heißt. Machet es wie der heilige Ignatius, der oft ausrief: „Alle Gefühle gegen die Geschöpfe widme ich dir, meinem Schöpfer;" wie der heilige Vater Franziskus, der bei seinen Liebesakten nur sprechen konnte: „Mein Gott, mein Alles," wie der heilige Augustinus, voll Reue über seine Verirrungen, seufzte: „Herr! früher habe ich dich nicht geliebt; jetzt aber will ich dich lieben."

Glaube, Hoffnung und Liebe, oder vielmehr die Erweckung dieser Tugenden, sind die Waffen des Christen in seinem Kampfe gegen die Welt und gegen die höllischen Nachstellungen; ohne sie ist er verloren; ohne sie unterliegt er; er muß unterliegen. Mit ihnen siegt er und erwirbt sich die Krone des ewigen Lebens. Wenn der Christ daher in das Heiligthum Gottes eintritt, um daselbst Gnade, Versöhnung, geistiges Leben zu finden, so muß er mit diesen Tugenden versehen sein, ja sie vor allem üben. In den heiligen Sakramenten, im heiligen Opfer werden uns die Gnaden Gottes zu Theil. In jedem Gebetbuch ist Belehrung enthalten, wie wir uns diesen Gnadenschätzen nahen und sie würdig empfangen sollen. Jedoch was sagt jede Belehrung mit wenigen Worten?

Christliche Seele! nahe dich mit Glauben, mit der Hoffnung, mit der Liebe dem Gnadenthrone Gottes, und dann können dich die heiligen Sakramente heiligen. „Wenn du glaubst von ganzem Herzen," sprach der Diakon Philippus zum Kämmerer aus Äthyopien, und dieser sagte: „Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist." Darauf wurde er getauft. So geht noch immer dem Empfange des heiligen Taufsakramentes die Erweckung des Glaubens, der Hoffnung durch das Abbeten des Gebetes des Herrn und der Akt der Liebe durch die Abschwörung der Sünde voraus. Zwei Sakramente hat der Herr namentlich für das Heil der Seele eingesetzt. Sie können und sollen öfters empfangen werden. In dem einen wie in dem andern werden vor allem von dem Menschen die göttlichen Tugenden erfordert. Übt er diese, dann empfängt er sie würdig. Zum heiligen Sakramente der Buße muß der Glaube an den zehnten Glaubensartikel -- Ablaß der Sünden — erweckt werden, muß die Hoffnung auf Vergebung erneuert werden, — sonst tritt nur Verzweiflung ein. Die Liebe muß erweckt werden, sonst gibt es keine Reue. Ach, wie plagen sich Manche aus Unwissenheit und andern Gründen in Folge von teuflischen Versuchungen bald mit der Gewissenserforschung, bald mit der Angst vor dem Beichtvater, bald mit der Kraft der Absolution ab, und die Hauptsache unterbleibt, die Gott allein fordert zur Begnadigung, und welche die andern Erfordernisse, z. B. Gewissenserforschung, Beicht und Genugthuung erleichtert!

Welch ein Moment der Gnade ist es doch, wo der Herr Einkehr nimmt im Menschen und dessen Seele nähren will! Ist es möglich, fragt der Geist, und wenn es nun so ist, wie kann ich mich würdig vorbereiten? Von der Zeit des ersten heiligen Communionunterrichtes an hörten wir: die Seele soll sich durch die religiösen Übungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vorbereiten. Wie lieb ist dem Herrn die Sprache: „Meine Auge sieht dich nicht, mein Ohr hört dich nicht, meine Hand kann dich nicht berühren; und doch glaube ich an deine hier verborgene Gottheit und Menschheit, an deinen wahren Leib und dein Blut!" Wie erfreulich ist dem Herrn die Ansprache des hoffenden Herzens: „Alles,

gar alles hoffe ich von dir, o Jesus, zu erlangen! Du verzeihst mir alles, du hilfst mir in allem, du gibst mir alles im Leben und Sterben — das Paradies und ewiges Leben. Wie angenehm ist dem Herrn jeder Funke der Liebe, die mit Petrus spricht: „Herr, ich liebe dich; du weißt alles, du weißt auch dieses, daß ich dich liebe — du bist Jesus, meine Liebe!“ Rede so, christliche Seele, fühle so vor und nach der heiligen Communion, und du wirst inne werden, daß die hochheilige Hostie dich bewahrt zum ewigen Leben!

Und diese Tugenden müssen ebenso vorhanden sein, wenn du dich der unendlichen Verdienste und Früchte vom hochheiligen Opfer des neuen Bundes theilhaftig machen willst. O, dein Kommen und Verweilen nützt dir nichts; kein Gebetbuch ersetzt dir das, wenn dir mangelt Glaube, Hoffnung und Liebe.

Also gerade beim heiligen Gottesdienste, beim Empfange der heiligen Sakramente müssen diese göttlichen Tugenden geübt werden. Manche klagen über die vielen zerstreuenden Gedanken, andere über Mangel an Andacht, wieder andere über eine lästige Langeweile oder gar über Eckel. Ich glaube dieses auch ganz gerne; es kann auch nicht anders sein. Doch Gott ist nicht Ursache, auch der höllische Feind nicht immer; meistens ist ihre Faulheit und Saumseligkeit in Erweckung der göttlichen Tugenden die traurige Ursache.

Wer in ein fremdes Land reisen will, der sieht sich nach einem guten Paß um, damit er sich dort gut ausweisen kann. Wir müssen sammt und sonders einmal die Reise in die Ewigkeit antreten. Auch dazu brauchen wir einen guten Paß. Daher belehrt uns die heilige Kirche, daß wir namentlich in Lebensgefahren, im Todeskampfe die göttlichen Tugenden üben und erwecken sollen. Schon die Gerechten des alten Bundes schieden aus dieser Welt im Glauben an Gottes Offenbarungen, im Vertrauen auf Gottes Verheißungen; so lesen wir von den Erzvätern, von Job, von Tobias. Die Heiligen des neuen Bundes glänzen besonders durch die fortwährenden, rührendsten Akte dieser göttlichen Tugen-

den. Bald bekannten sie ihren festen Glauben, bald bezeugten sie ihre unerschütterliche Hoffnung auf das bessere, ewige Leben, oder es waren Worte der zärtlichen Liebe und des Verlangens nach Vereinigung mit Gott. Selig sind sie, selig bleiben sie; denn sie starben in und mit Gott. Kostbar war ihr Tod, süß ihr Sterben; als getreue Knechte wurden sie befunden. „Gehe ein in die Freude deines Herrn," hieß es dann. So starben die frommen Kinder Gottes und der Kirche; das war ihr Paß, ihr Reichthum. So sollen auch wir sterben. So sollen auch wir in diesen ernsthaftesten Tagen uns vorbereiten und fähig machen zum Eintritt in die Ewigkeit und zur Anschauung Gottes.

Leicht ist es auf dem Sterbebette, diese Ansprache des Herzens mit Gott zu halten, namentlich wenn wir sie oft im Leben, in den gesunden Tagen, bei der Arbeit und beim Gebete, zu Hause und in der Kirche gehabt haben. Gerade dadurch und nur durch diese göttlichen Tugenden wird das Innere des Christen mehr und mehr geheiligt, mit Gott inniger verbunden und himmlisch gesinnt. Mit diesen Tugenden betet der Christ anders; — sein Gebet kann kein bloßes Lippengebet werden, sondern Anbetung im Geiste und in der Wahrheit. Mit Erweckung dieser Tugenden arbeitet der Christ und gewinnt sein Brod im Schweiße seines Angesichtes. Seine Mühe, sein Tagewerk, seine Plage ist Goldes werth. Sind diese Akte vorhanden, dann kann ihn Jesus, sein Gott und Heiland vom heiligen Tabernakel aus segnen, im heiligen Bußsakramente begnadigen, bei der heiligen Communion das ewige Leben mittheilen. Opfert die Seele ihre letzte Krankheit, ihre letzten Leiden, ihren Tod im Glauben, Hoffen und Lieben auf, so stirbt sie nicht, sie entschläft im Herrn, wie es die heilige Schrift vom ersten Blutzeugen, dem heiligen Stephanus, berichtet. Anders gestaltet sich das Leben und das Sterben derer, die die Übung und Erweckung der drei göttlichen Tugenden vernachläßigen. Entweder sind sie voll Zweifel gegen Glaubenswahrheiten und lassen sich von jeder dummen Ansicht einnehmen, oder sie fallen gar ab vom Glauben. In den Leiden und Trübsalen murren sie wider Gott, verfluchen ihr Dasein oder versuchen durch List oder Gewalt gegen den

Nächsten und die Obrigkeiten ihre Lage zu verbessern. Ihr Geist macht böse Anschläge, ihr Herz brütet Böses aus. Entweder kommen sie gar nicht zum heiligen Gottesdienste und zum Empfange der heiligen Sakramente, oder wenn sie kommen, ist ihr Herz kalt, theilnahmslos und verschlossen gegen die Gnade, die da anklopft. Ängstlich theilt man einander mit, daß so viele unzufriedene Bürger, die nur Revolution und Aufruhr predigen und wünschen, im Staate leben, daß so viele in dem Arbeiterstande mit ihrem Loose unzufrieden sind und auf gewaltsamen Umsturz der menschlichen Verhältnisse sinnen und trachten, daß so viele Hand an ihr Leben legen und sich selbst gewaltsam morden. Sehet! soweit kommt der Mensch, soweit muß er kommen, wenn er nicht den Glauben an Gott und seine Offenbarung festhält, wenn er sich in allen Lagen seines Lebens nicht fest anklammert an die Verheißungen Gottes und an ein künftiges Leben, wenn er mit seinem Herzen nur das Geld, den Genuß, also die Welt liebt, hingegen gleichgültig ist gegen seinen Gott in der Krippe, gegen seinen Gott am Kreuze, gegen seinen Gott im heiligen Tabernakel. So unglücklich für euch selbst und für alle Mitmenschen, so verworfen für Zeit und Ewigkeit werdet ihr nie, wenn euch Glaube, Hoffnung und Liebe durch das Leben hinbegleiten, ja begleiten bis zum Richterstuhle Gottes, wenn das Glaubenslicht dem Menschen leuchtet und seine Schritte lenkt, wenn die Hoffnung den Menschen aufrecht hält, und wenn seine Liebe alles zu heiligen weiß. Diese Akte, die da ausgehen und kommen von Gott, führen dann die Seele zu Gott; nicht bloß besondere Verdienste und Ablässe ruhen darauf, sondern sie machen heilig den Menschen, sie vereinigen auf ewig die Seele mit Gott.

In der Stadt Linz steht auch eine schön gebaute Kapelle, die Lorettokapelle genannt. Ihre Hauptzierde besteht in vier künstlich geschnitzten und reich geschmückten Statuen, welche den Glauben, die Hoffnung, die Liebe und die Beharrlichkeit darstellen und unten mit Sprüchen versehen sind, die also lauten: Der Glaube spricht: „Ich lasse mich nicht täuschen;“ die Hoffnung: „Ich lasse mich nicht beugen;“ die Liebe: „Ich lasse mich nicht theilen;“ die Beharrlichkeit: „Ich lasse mich nicht brechen.“

Wenn nun die christliche Seele mit diesen Tugenden und Worten geschmückt in der Ewigkeit erscheint, o selige Ewigkeit, o ewig gutes Jenseits. Welch einen Jubel und welch eine Wonne mußt du der Seele bereiten; denn, was sie getreu geglaubt hat, das schaut sie nun von Angesicht zu Angesicht; was sie gehofft hat, das hat sie erhalten, und das kann ihr nicht mehr genommen werden; was sie geliebt hat, das besitzt sie. Da hört auf im Himmel die Erweckung des Glaubens und der Hoffnung und ändert sich um in die Anbetung und Danksagung; da hört auf die ängstliche und seufzende Liebe und bleibt nur in alle Ewigkeit die seligste Liebe und der erfreulichste Besitz Gottes. Amen.

Dritte Predigt.

Die vier Kardinaltugenden.

Zu den erhabensten Feierlichkeiten, die da und dort in der Hauptstadt der katholischen Christenheit, nämlich zu Rom gehalten werden, und zu welchem sogar Fürsten aus allen Gegenden kommen, rechnet man den Tag, an welchem ein Verstorbener in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen wird; denn es sterben Tausende und hundert Tausende in der Gnade Gottes und gelangen in den Himmel; aber es ist oft nicht einer darunter, den Gott bestimmt hat, daß er als ein von Gott und der Kirche erklärter Heiliger glänze. Eine genaue, langdauernde Untersuchung geht dieser Feierlichkeit voraus. Viele hundert Zeugen werden vernommen, und sein ganzes Leben wird einer strengen Prüfung unterworfen. Zuerst werden dessen göttliche Tugenden untersucht, und es muß nachgewiesen werden, daß sein Glaube, sein Hoffen und sein Lieben in allen Verhältnissen fest und innig, und zwar in höherem Grade, als wie gewöhnlich geübt worden sei. Dann wird gefragt und nachgeforscht: war er klug in allem; — war er gerecht gegen alle; — war er mäßig bei allem; war er standhaft zu

allem? Denn diese vier Eigenschaften oder vier Tugenden bilden die vier Grundpfeiler, auf welchen das Tugendgebäude ruht, bilden die Angel, den Kegel, auf welchen eine Thüre lastet und sich bewegt. Diese Tugenden, welche wegen ihrer Nothwendigkeit und wegen ihres Einflusses auf das ganze sittliche Leben auch Grund- oder Kardinaltugenden genannt werden, werden vom lieben Gott bei der heiligen Taufe dem Menschen nicht eingegossen wie die göttlichen Tugenden, sondern sie müssen unter Beistand Gottes erworben und angeeignet werden. Auch für unser Leben, für unsere Ewigkeit sind diese Tugenden nothwendig, und keines von uns könnte auch nur einen einzigen Schritt auf dem Wege zum Himmelreiche thun, wenn es nicht diese Eigenschaften hätte. Leider finden wir, daß viele im Guten wanken, nicht vorwärts kommen, vielmehr rückwärts gehen und sogar in Sünde und Laster fallen. Es fehlt ihnen an Klugheit, an Gerechtigkeit, an Mäßigkeit und Starkmuth. Anders sieht es aus, wenn der Christ einen klugen Geist, ein gerechtes Herz, einen abgetödteten und standhaften Willen hat. Daher heute eine eigene Predigt über die vier Kardinaltugenden; höret deßhalb:

I. wie nothwendig sind sie?

II. wie erwerben wir dieselben?

1.

Ohne Klugheit kömmt kein Mensch durch die Welt. Ohne Klugheit kommt man nicht zu etwas, ohne Klugheit geräth man in viele verdrießliche Sachen. Daher finden wir, daß die Menschen ihre Gedanken zusammen nehmen, reiflich überlegen, viele Mittel anwenden, um sich Geld und Güter zu erwerben, ihr Vermögen zu vergrößern oder einen Nachtheil abzuwenden. Wie klug sind sie doch bei der Standeswahl, bei der Versorgung der Kinder, im Handel und Wandel? Wie oft müssen wir sagen: wie schlau, wie durchtrieben, wie raffinirt sind doch die Menschen! Hundertmal kommt stets in der Welt vor, was der Herr von einem ungerechten, aber klugen Verwalter im Evangelium erzählt. Jedoch diese weltliche Klugheit nützt dem Menschen oder Christen nichts

vor Gott, nichts zur Erlangung der ewigen Seligkeit; mit einer solchen Klugheit geschieht nichts Gutes, sie führt sogar auf Abwege und zum Tode, d. i. zum Verderben der Seele, wie der hl. Apostel Paulus seine Römer belehrt. Röm. 8.

Eine ganz andere Klugheit ist nöthig, um so zu leben, damit wir wahrhaft gut und Gott wohlgefällig werden. Wir bleiben nicht in der Welt, sondern sind eigentlich für Gott und den Himmel bestimmt. Wie jetzt die Aussaat ist, so ist einst nach dem Tode die Ärndte. Als treue Knechte sollen wir bei dem Gerichte befunden werden. Das Leben, den besonderen Stand, die heiligen Gnadenmittel weiset uns Gott an, damit wir unser Ziel erreichen. Bei diesen vielen irdischen und überirdischen Gütern und Mitteln soll der Christ stets seine Gedanken zusammen nehmen, bedachtsam zu Werke gehen und stets das wählen und das thun, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen ist. Röm. 12. Wir haben z. B. nur eine bestimmte Zeit zu wirken; verborgen sind uns die Tage, die wir noch erleben werden. Siehe! du junger Christ! du weißt gar nicht, ob dir das kräftige Mannesalter beschieden ist. Sollst du also nicht Klugheit dir aneignen und besitzen, um so den Lockungen der Welt und dem Leichtsinne derselben zu entgehen und freudig dem Herrn zu dienen? Bist du im kräftigen Alter und führest du deine Geschäfte mit Emsigkeit, gehört dann nicht eine höhere und tiefere Klugheit dazu, diesen deinen Stand und deine Geschäfte so zu führen, daß auch Gott, dein Herr und Richter, damit zufrieden ist? Soll der Greis, so nahe am Grabe, so oft getäuscht in seinen Erwartungen, so geprüft durch bittere Erfahrungen, nicht klug sein, von nun an nur das zu suchen, was oben ist. Das Kostbarste, was der Mensch von seinem Schöpfer hat, nämlich die Zeit, gut, weise und nützlich anzuwenden, wie sehr ist Klugheit nöthig?

Jegliche Arbeit und jedes Erwerben erfordert Klugheit. Um aber so zu arbeiten, sich so zu plagen, daß man nicht bloß sein Fortkommen hat und Niemanden zur Last fällt, sondern daß auch Gott diese Schweißtropfen zählt, diese Mühen aufschreibt,

dieses Plagen anerkennt, gehört dazu nicht eine eigene Klugheit? Wir haben Augen, um zu sehen, Ohren, um zu hören, eine Zunge, um zu reden. Aber ist es rathsam und nützlich, alles zu sehen, alles zu hören, alles zu reden, was man kann? O welche Klugheit, welche Vorsicht und welche Wachsamkeit ist nothwendig, um sich nicht mit irgend einem seiner fünf Sinne zu verfehlen? Wie oft bietet sich nicht ein vortheilhafter Gewinn, eine gute Versorgung an? O wie behutsam, wie vorsichtig hat man nicht zu prüfen, ob man nicht an seiner Seele Schaden leide. Sogar bei guten Werken, die zu üben man Gelegenheit hat, ist Klugheit nöthig; denn oft ist Schweigen besser als Schmähen, oft ist den Eltern verdienstlicher das Wachen und das Hüten als das Besuchen des Gottesdienstes.

Wer sollte nicht begreifen, daß der Christ, um auf dem Wege Gottes zu wandeln, um tugendhaft zu leben, vor allem klug und vorsichtig, umsichtig und bedachtsam sein muß. Welche Tugend ist die nothwendigste, fragten sich einander die Schüler des heiligen Abtes Antonius. Der eine gab an die Barmherzigkeit, ein anderer das Fasten und Wachen, ein dritter die Liebe zur Einsamkeit. So wurden die einzelnen Tugenden hervorgehoben. Der Abt Antonius aber sagte: „Alle Tugenden haben ihr Verdienst und Lob. Allein aus den vielen Fehltritten, die die Menschen gemacht haben, habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Klugheit die nothwendigste Tugend sei; denn sie erhält alle Tugenden, leitet alle Tugenden, hilft zu allen Tugenden, und sobald diese fehlt, kommt man zum Falle."

Wie erwirbt man diese so nothwendige Tugend, möchte man fragen. Wie die böse Welt und der böse Feind mit ihren Eingebungen, Grundsätzen und schlimmen Rathschlägen den Menschen weltklug und schlau machen, so kann der Christ die christliche Klugheit erlernen, wenn er aufmerksam das Wort Gottes liest; denn da findet er wahren und guten Rath und Aufschluß, da findet er die Anweisung zum Guten sowie die Mittel dazu, da findet er das traurige Ende der weltklugen Menschen. In den Mittheilungen

vom ägyptischen Joseph, von David, von Abigail, von Daniel lesen und finden wir das Handeln und Reden im Geiste der wahren Klugheit. Das Leben eines jeden Heiligen zeigt überall ihren klugen Sinn, in allem nach Gottes Willen sich zu richten, alle guten Mittel und Gelegenheiten zu benützen. Staunen wir bei ihnen nicht die einzelnen ausserordentlichen Vorkommnisse an; staunen wir vielmehr über ihre Klugheit, mit welcher sie im Stande waren, ihre Lampen mit Öl zu füllen. Jener, welcher seinen Jüngern und uns den Rath gab: „Seid klug wie die Schlangen," besaß wohl die höchste Klugheit. Hat uns seine himmlische Klugheit bei seinen Handlungen und Reden, im Umgange mit Freunden und Feinden, bei seinen Wunderthaten, Fragen und Antworten noch nie in Erstaunen gesetzt und den Wunsch erregt: „So klug, so weise möchte ich auch sein, so klug, so sorgfältig möchte ich auch leben." Nun, was uns Fleisch und Blut nicht geben kann, das kann und will uns Gottes heiliger Geist mittheilen, nämlich Weisheit, Rath, Einsicht. „Fehlet es Jemanden aus euch an Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher allen reichlich gibt," sagt der heilige Apostel Jakobus 1. Wie wirklich der heilige Geist auf frommes, demüthiges Gebet diese Gabe verleiht, können wir sehen am heiligen Isidor, dem schlichten Bauersmann in Spanien, der es verstand, seine Zeit so einzutheilen und zu benützen, daß die Einen seiner Hausgenossen meinten, er bete immer, und die Andern, er arbeite immer; und ebenso am heiligen Philippus Neri, einem Priester zu Rom, der nicht bloß von seinen Mitbrüdern, sondern von Bischöfen und Cardinälen, ja von Päpsten sehr häufig zu Rathe gezogen wurde. In den schwierigsten Angelegenheiten fanden sie bei ihm die heilsamsten und beruhigendsten Rathschläge. Der liebe Gott gibt auch uns diese Gabe, wenn wir darum bitten, den Seelsorgern und Beichtvätern zur Leitung der Seelen, den Eltern zur Erziehung der Kinder, den Kindern und Dienstboten zur Erfüllung ihrer Pflichten.

2.

Die zweite Kardinaltugend ist die Gerechtigkeit. Ein jeder Mensch steht mit vielen, ja mit allen Menschen in der

innigsten Verbindung, besonders mit Gott. Durch diese Verbindung entstehen die vielen Pflichten gegen einander, und alle diese Pflichten, sie mögen heißen, wie sie wollen, werden nur dann freudig und gewissenhaft erfüllt, wenn im Menschen der Wille da ist, einem Jeden das Seinige zu geben, also die Tugend der Gerechtigkeit. Vorgesetzte und Untergebene erfüllen demnach nur dann ihre verschiedenen Obliegenheiten, wenn bei ihnen der Gerechtigkeitssinn den Willen leitet, daß sie jedem ihrer Mitmenschen geben, was sie ihm schuldig sind, der Vorschrift Jesu Christi gemäß: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Schon alle unsere Religionspflichten beruhen auf Gerechtigkeit, d. h. wir sind schuldig dem höchsten Wesen unsere Anbetung und Dankbarkeit zu bezeigen. Haben wir gegen Gott gesündigt, dann sind wir seiner Ehre schuldig, Buße zu thun durch wahre Reue, durch ernste Besserung, durch geduldiges Ertragen der Strafen. Wer von Gott ein Amt über Andere erhalten hat, z. B. die Eltern, Meisterschaften, weltliche und geistliche Obern, dem liegt ob, nur Gerechtes zu gebieten, das Gute anzuerkennen, jeden Fehler und das Böse zu bestrafen. Zucht und Ordnung, Belohnung und Bestrafung können nur geübt werden, wo Gerechtigkeit in den Herzen der Vorgesetzten vorhanden ist. Bist du ein Untergebener, sei es Kind oder Dienstbote, so bist du schuldig, für die empfangenen Wohlthaten dankbar zu sein, den Vorschriften und Ermahnungen der Eltern oder anderer Vorgesetzten gehorsam und unterwürfig dich zu erzeigen. Gegeneinander sind wir schuldig, in Frieden und Eintracht zu leben, dienstfertig und leutselig zu sein, die Wahrheit zu sagen, einem Jeden das Seinige zu lassen, Entlehntes zurückzugeben und Schuldiges zu bezahlen. Diese Tugend ist es, welche der heilige Apostel Paulus den Christen zu Rom nachdrücklich zu ihrer Heiligung empfiehlt mit den Worten: „Gebet Jedermann, was ihr ihm schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt!“ Röm. 13.

Glücklich das Haus, wo Gerechtigkeit innewohnt, d. h. wo Vater und Mutter, wo Kinder beflissen sind, ihre gegenseitigen Pflichten zu erfüllen! Glücklich das Dorf und die Stadt, wo Ge-

rechtigkeit ihren Sitz aufgeschlagen hat, d. h. wo die Obrigkeit sorgt, den Guten beschützt und den Bösen ohne Rücksicht straft, wo die Bürger einander achten, lieben, beistehen, den Niedrigen nicht verachten, den Großen nicht schmeicheln! Gesegnet der Thron und das ganze Land, in welchem Gerechtigkeit herrscht! Da kann wenig Unkraut aufkommen, und es heißt auch dort, was von Israel unter Salomons weiser und gerechter Regierung gesagt wird: „Juda und Israel wohnten ohne alle Furcht, ein Jeglicher unter seinem Feigenbaume und seinem Weinstocke alle Tage Salomons." 3. Kön. 4, 25. Leider sieht es in mancher Familie nicht so aus. Eltern jammern über den Ungehorsam der Kinder, Wohlthäter beklagen sich über den Undank der Menschen, Verstorbene seufzen über die Vergeßlichkeit der Angehörigen, Lebende über Verachtung oder Unterdrückung. Ahmet doch nicht nach den Menschen, die den Geist Christi nicht haben; seid Nachahmer des blinden Tobias, der nichts essen und nichts anrühren wollte, was nicht sein Eigenthum war, des edlen und hochherzigen Zachäus, der jede Beeinträchtigung vierfach ersetzen wollte, der heiligen Familie zu Nazareth, die voll der Frömmigkeit gegen Gott, aber auch ganz gehorsam gegen den Befehl des römischen Kaisers Augustus war; ja seien wir Nachahmer und Nachfolger Jesu, der da unterthänig war zu Nazareth und im Richthause zu Jerusalem, der die Tempelschänder hinaustrieb, hingegen die Liebesdienste einer Magdalena und Veronika reichlich vergalt! Solche Beispiele sollen auch in uns die Tugend der Gerechtigkeit begründen und den Entschluß erwecken: „Ich will meinem Gott, meiner Kirche geben, was ich schuldig bin, — ich will meiner Obrigkeit, meinen Mitbrüdern geben, was ihnen gebührt.

3.

Die dritte Kardinaltugend ist die Mäßigkeit. Der Mensch hat für seine Bestimmung auf Erden einen Leib. In den Gliedern dieses Leibes ist seit dem Genusse der verbotenen Frucht vieles Böse und Verderbliche, sind viele Begierden und Gelüste. In den ersten Jahren schlummern sie gleichsam im Leibe; jedoch mit Anbeginne der Jugend treten sie mächtiger auf, verlangen

und wollen stets volle Befriedigung. Mancher Bach oder Fluß fließt eine Zeitlang ruhig dahin; doch wenn der Schnee von der Frühlingssonne schmilzt, oder anhaltende Regengüsse und gefährliche Wolkenbrüche kommen, dann wird er für die Ufer und deren Bewohner verderbenbringend und zerstörend. Mächtige Brustwehren oder hohe Dämme erbauten die Menschen an gefährlichen Stellen und zwangen das Wasser in dem angewiesenen Rinnfalle zu fließen. So muß der Christ die innewohnende Begierlichkeit bezähmen und in Schranken halten. Ein Mensch, der dieses unterläßt, macht sich selbst und andere unglücklich. Nichts hilft ihm seine Weisheit; denn Salomon, der mit Weisheit so hoch begabte Fürst, verfiel sogar, weil ihm im Greisenalter die Tugend der Mäßigkeit mangelte, in Abgötterei, und verborgen ist uns, ob er Gnade vor Gott dem Herrn fand. Nichts hilft dem Menschen körperliche Stärke und Besiegung der Feinde; denn Samson, der einen jungen Löwen zerriß und mit einem Eselskinnbacken tausend Philistäer erschlug, wurde, sobald er diese Tugend in den Armen der Dalila verlor, von seinen Feinden gefangen, des Augenlichtes beraubt und ein Gegenstand ihres Spottes. Nothwendig erscheint es somit, daß der Christ seinen Körper oder vielmehr die innewohnenden sinnlichen Begierden nach Ehre und Genuß, nach Speise und Trank wohl zügle und nicht mehr, als nöthig ist, demselben zukommen lasse. Aus dieser Beherrschung oder aus dieser Herrschaft über den Leib entspringen die eigentlichen Zierden und Tugenden der Jugend, z. B. die Enthaltsamkeit bei den Jünglingen, die sittsame Eingezogenheit der Jungfrauen, die Nüchternheit der Männer, der würdevolle Anstand der Frauen, der Anfang zur wahren Nachfolge Christi.

Der liebe Gott hat uns die Menschen zu lieben befohlen. Welche zärtliche Liebe pflanzte er in die Herzen der Eltern; wie viele Liebe zwischen Geschwisterte, Freunde, Braut- und Eheleute? Aber diese Menschenliebe oder diese Liebe zu den Geschöpfen hat ihre Schranken und Grenzen. Wenn sie unsere Liebe und Achtung verdienen, so dürfen wir sie nur deßwegen lieben und achten, auch ihre Zuneigung und Anhänglichkeit genießen, weil sie Gottes Werke sind, weil sie seinen weisen und heiligen Absichten entsprechen.

Das menschliche Herz ist geneigt, gerade an die Geschöpfe, die man liebt, sich ganz und gar hinzugeben, in ihrem Besitze seinen Himmel und seine einzige Freude zu finden und für sie alles aufzuopfern. Gerade diese Anhänglichkeit muß beschränkt werden, gerade diese Liebe zu den Geschöpfen muß beherrscht werden, sogar das Verlangen nach denselben muß immer mehr gemäßigt werden, denn der Herr sagt ausdrücklich: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth.“ Matth. 10, 37. Es ist dieses auch ganz klar; denn das menschliche Herz wird immer sinnlicher, irdischer und fleischlicher, heftet sich immer inniger an die Welt und geht zuletzt mit der Welt zu Grunde. Die Mäßigkeit hingegen trennt das Herz immer mehr von der Welt und vereiniget es mit Gott auf das Innigste. Sie, diese Tugend, ist es, die den Christen zu einem Heiligen und Vertrauten Gottes umbildet, die da die bösen Leidenschaften bändiget, und die da einen ruhigen und sanften Tod verleiht, nachdem der Christ allen Geschöpfen abzusterben wußte. Wer kann aber dieses thun, wer wird es soweit bringen, so sagen manche, so sprechen viele, die es selbst fühlen, daß es gut wäre, wenn man nicht so sehr mit andern Geschöpfen verbunden wäre, und welche, kaum haben sie die Begierlichkeit verflucht, schon wieder in der nächsten Stunde von ihr fortgerissen werden. Gegen diesen innern, so heftigen Feind muß man vor allem den Beistand Gottes anrufen und dringend beten. Ach, was haben fromme Seelen gefleht — Tage und Nächte hindurch. Ich will nur anführen den heiligen Paulus und Augustinus. Nur mit Gott kann man diesen Goliath erlegen und tödten. Ferner ist nützlich, an die Vergänglichkeit alles Irdischen oft zu denken. O, alles ist eitel, alles vergeht, alles trennt sich vom Menschen. Je mehr wir jetzt unser Herz von allem, was uns lieb und theuer ist, trennen, um so leichter ist der Tod. Und wenn du, o christliche Seele, nicht den Muth oder die Kraft hast, wegzulegen, was du nicht nothwendig brauchst, dich zu trennen von dem, an welchem dein Herz besonders hängt, dann bete mit den Heiligen: Herr! nimm du alles weg, was überflüssig ist. Nun, dann kommt der Herr, und es geht in Erfüllung, was das Sprüchwort sagt: („Gott will nicht den Schieber, sondern den Lieber.“) Er nimmt den

Eltern oft ihr einziges liebes Kind, ihren Benjamin; er trennt oft durch den Tod die Bande der zärtlichen Ehe, wie beim heiligen Franz Borgias und bei der Landgräfin Elisabetha; er entfernt auf irgend eine Weise den Gegenstand, mit welchem man durch heilige Pflichten verbunden war, wie es geschah der heiligen Katharina von Siena, deren Seelenführer auf Geheiß des Papstes eine Reise unternehmen mußte und bei ihrem Tode nicht zugegen war. Er schickt irgend eine Verdemüthigung, wie dem Könige Manasses, der gefangen nach Babylon geführt wurde und im Kerker schmachtete, bis er große Buße that. In manchen Familien geht alles den Krebsgang, und Noth und Elend herrscht im Hause, wo vorher Überfluß und Pracht war. Ein anderer, der die Welt genoß, wird auf einmal auf ein Schmerzenslager geworfen und leidet Monate und Jahre lang arge Leiden. O, wie viel Wehe und Jammer, wie vieles geheime Wehe im Herzen, wie viele bittere Thränen sind auf Erden! Dieses alles schickt Gott, um die Herzen seiner Kinder von der Welt wegzureissen, sie die nothwendige Tugend der Mäßigkeit zu lehren und sie fähig zu machen, nur ihm zu leben. Murren wir also nicht, wenn Gott in seiner Sorge für unser Heil manches schickt, was wir am wenigsten wünschen! Gerade da gilt es: was Gott thut, ist wohlgethan.

4.

Die vierte Kardinaltugend ist die Starkmuth. Alles ist groß, wichtig, erhaben und himmlisch, womit wir uns abgeben müssen. Nach Gott geschaffene, überirdische Menschen sollen wir werden, wenn wir unserer Bestimmung entsprechen wollen. Aber wir müssen es dabei mit der ganzen Welt aufnehmen und von dem allgemeinen Verderben derselben uns nicht anstecken lassen; wir sind, wie der heilige Apostel Paulus sagt, der Welt, den Engeln und den Menschen zum Schauspiele aufgestellt. Wir haben ferner nicht bloß mit den Mächten dieser Erde, sondern auch mit den Fürsten der Finsterniß zu kämpfen. Wie könnten wir es, wenn wenn wir nicht starkmüthig sein wollten, d. h. den Muth hätten, durch keine Beschwerden und Verfolgungen von der Ausübung des Guten uns abschrecken zu lassen? Hindernisse und

Beschwerlichkeiten sind die Anfälle und Versuchungen des Teufels, die Verachtung, die Spöttereien und Verfolgungen der Welt und ihrer Anhänger, die eigene Schwachheit, Zaghaftigkeit, Trägheit, Furchtsamkeit, das Verderben und die böse Lust, welche in uns immer rege ist. Es gehört Starkmuth dazu, die Schmeicheleien des Glückes, die goldenen Verheißungen der Welt zu verachten, dagegen Leiden und Peinen um des Glaubens willen zu ertragen, wie wir es bei den Millionen der heiligen Märtyrer finden. Welche Starkmuth zeigten so oft die heiligen Kirchenfürsten, Päpste Bischöfe zu allen Zeiten? Mit dem heiligen Chrysostomus sprechen sie: „Was immer Furchtbares die Welt hat, das verachten wir; was immer Lockendes sie hat, das verlachen wir; Reichthum wünschen wir nicht; vor Armuth erschrecken wir nicht, den Tod fürchten wir nicht.“ Welche Starkmuth bewiesen nicht die heiligen Einsiedler in den Wüsteneien Ägyptens, die sich sogar im höchsten Alter keinerlei Erleichterung ihrer Lebensweise erlaubten? Von welcher Starkmuth war der heilige Franz Xaver beseelt, da er unerschrocken und muthig in ganz neue, unbekannte Länder eindrang und vor Könige und Fürsten trat, da er barfuß über Schnee und Eis wanderte und nach mühsam vollbrachtem Tagewerke eifrig sein Gebet verrichtete? Welche Starkmuth bewiesen alle heiligen Jungfrauen und Wittwen in ihrer Verachtung der Welt, die heiligen Bekenner im Kampfe gegen ihre Leidenschaften! Das alles war ihnen nur möglich, weil ihnen nichts zu viel, nichts zu groß, nichts zu beschwerlich war, was sie für Gott, für die Tugend, für ihre Seele unternahmen oder litten.

Der Kriegsheld und der Künstler wird nur groß, wenn er seine Talente und seine Kräfte benützt und unabläßig übt. Auch der Christ wird stark, wenn er seine Talente und Gnaden, die er besitzt, benützt. Allmählich wird ihn die Verachtung nicht irre machen, keine Verfolgung den Muth ihm nehmen, kein Hinderniß ihn abschrecken; allmählich wird er von einer Eifersucht durchdrungen sein, den Heiligen nachzuwandeln und Großes zu thun. Halten wir nichts für unmöglich! Nur auf unsere Kraft dürfen wir uns nicht verlassen; sonst geht es uns wie einem aus den

vierzig Soldaten oder Rittern, wie wir sie gewöhnlich nennen, der halb erfroren aus dem Teiche herausstieg und dem nahen Bade zueilte. Ach, der Wankelmuth hat ihn um die Krone gebracht, die ein Engel den andern Gefährten brachte. Aber in jenem, der uns stärkt, vermögen wir alles. Mit seiner Gnade fürchten wir nicht die Feinde des heiligen Glaubens; mit seiner Gnade wandeln wir standhaft die engen, rauhen Wege der Tugend, die harten Wege des Kreuzes, auf welchen unser Erlöser voranging.

Manches Kind und viele junge Leute wissen nicht einmal die Namen dieser vier Kardinaltugenden, noch viel weniger wissen sie ihre Nothwendigkeit — leider nicht zum Nutzen ihres Seelenheiles. Mögest du, liebe christliche Jugend, durch diese Belehrung nicht bloß den Namen, sondern auch ihren Einfluß kennen gelernt haben! Vor vielen Gefahren die dir drohen, wirst du bewahrt werden, manche Tugend wird dein Eigenthum, wenn du klug bist. Heilige Pflichten gegen Gott, gegen Lebende und Verstorbene hast du zu erfüllen. Habe den Willen, alles zu vollbringen, was Gott von dir verlangt, wie einst der junge Tobias seinem Vater versprochen hatte: „Alles, was du mir befohlen hast, Vater, will ich thun.“ Vieles werdet ihr sehen; vieles möchtet ihr genießen; o beherrschet jede böse Lust; viel Jammer ist erspart; vieles Wehe kömmt nicht über euch! Und wenn ihr getreu seid bis in den Tod, so hat euch Gott die Krone des ewigen Lebens versprochen. Betet oft um die Gabe der Klugheit, um die Tugend der Gerechtigkeit, um die Kraft der Mäßigkeit, um die Gnade des Starkmuths! Beim heiligen Meßopfer, nach der heiligen Kommunion bittet Jesum Christum darum; rufet oft an um diese Tugenden, um diese so nothwendigen und kostbaren Gaben die Gottesmutter Maria; sie ist wieder die allerweiseste Jungfrau und die getreueste Dienerin Gottes, das reinste Gefäß und die standhafteste Schmerzensmutter. An den einzelnen Festtagen der Heiligen betrachtet deren Leben, deren Tugenden und ahmet sie nach! Und ihr, ihr lieben Eltern, ihr werdet wohl einsehen, wie nothwendig für euch selbst, für eure Kinder, für das zeitliche Wohl der Familie diese Tugenden sind! O, wenn ihr mit diesen Tugenden geziert

seid, wenn ihr mit Wort und Beispiel die Eurigen dazu ermuntert, glaubet sicherlich: der Herr ist getreu in seinen Verheissungen — die kostbarste Frucht der christlichen Klugheit ist das Himmelreich; die schönste Frucht der Gerechtigkeit ist die ewige Vergeltung; die erfreulichste Frucht der Mäßigkeit ist die ewige Seligkeit, und die süssefte Frucht des Starkmuthes ist die Krone des ewigen Lebens. Amen.

Vierte Predigt.

Die sieben sittlichen Tugenden.

Es gibt einen großen Unterschied in den Wohnungen der Menschen. Die Hütten der Bewohner im innern Afrika sind nur aus dem Kothe der Erde zusammengemacht und fallen zur anhaltenden Regenzeit auseinander. Anders sind die Häuser bei den gebildeten Nationen. Und auch da, besonders wenn wir im Innern eines solchen Hauses Umschau halten, gewahren wir einen großen Unterschied. In dem einen herrscht Armuth, auch manchmal dazu Schmutz und Unordnung; in dem andern zeigt sich Reinlichkeit, Ordnung, sogar Pracht. Wie erfreut sich das Auge, wie ist man voll des Lobes, wenn man eine reinliche, gezierte Wohnung besichtiget? Nicht anders ist es mit der Wohnung, die der Mensch immer mit sich trägt, d. i. mit dem Herzen. Auch da finden wir einen großen Unterschied. In dem einen finden wir Armuth und zwar Armuth an Tugenden oder sogar Schmutz, nämlich den Schmutz der Sünde; in andern hingegen gibt es so viele Zierden, nämlich gute Eigenschaften, daß ein Jeder, der nur ein wenig einen Sinn und Willen für das Gute hat, denkt und wünscht, ein solches Herz möchte ich auch haben. Oft spricht die heilige Schrift von dieser Zier des menschlichen Herzens und ist über dieselbe voll des Lobes, damit ein jegliches Herz sie sich aneignen möchte. Diese Zier und dieser Schmuck besteht namentlich, um sie kennen zu lernen, in den Tugenden, welche den Hauptsünden entgegen-

gesetzt sind und heißen: 1) Demuth; 2) Freigebigkeit; 3) Keuschheit; 4) wohlwollende Liebe; 5) Mäßigkeit im Essen und Trinken; 6) Sanftmuth; 7) Eifer im Guten.

Lernet heute, liebe Pfarrkinder, kennen diese Zier, damit ihr eure Herzen immer mehr und mehr schmücket!

1.

Unter den Blumen, die der warme Frühling aus der Erde hervorlockt, nimmt das blaue Veilchen den ersten Platz ein. Es wächst gleichsam verborgen unter dem jungen Grase und verbreitet von sich einen angenehmen Geruch. Mit diesen bescheidenen Blümlein wird eine Tugend verglichen, die ebenfalls im Innersten des Herzens verborgen wächst und vor Gott und den Menschen einen eigenen Wohlgeruch verbreitet. Es ist die Demuth, welche alles Gute Gott zuschreibt und sich selbst für gering achtet. Es ist dieses eine Tugend, welche erst Jesus Christus uns durch sein Wort und Beispiel gelehrt hat. Er hat die Menschen aufmerksam gemacht, daß wir von ihm lernen sollen, demüthig zu sein, d. h. wie er alles dem himmlischen Vater zuzuschreiben. Keiner hat einen Vorzug vor dem andern, denn alle sind aus sich selbst gleich blind und sündhaft; was einer vor dem andern hat, ist Gabe Gottes, gehört also nicht dem Menschen, sondern Gott und gibt keinen Grund, sich dessen als Eigenthum zu rühmen. Daher die bekannten Worte des heiligen Paulus: „Was hast du aber, das du nicht empfangen hättest?“ 1. Kor. 4. Gerade darin besteht die wahre Demuth, das Gute, alle guten Eigenschaften und Vorzüge, die wir wirklich haben, Gott als ein unverdientes Geschenk zuzuschreiben. Die liebe Gottesmutter, von ihrer Base Elisabeth selig gepriesen wegen ihres Glaubens und ihrer Auserwählung, zeigte sogleich ihre Demuth, indem sie sprach: „Er hat auf die Niedrigkeit seiner Magd herabgesehen.“ Als die Zeitgenossen des heiligen Franziskus seine Heiligkeit bewunderten, weinte er und sagte: „Ach, wenn Gott die Gabe, die er mir verliehen hat, einem andern, und wäre es ein Räuber oder Mörder, verliehen hätte, so würde er noch heiliger leben.“

Je mehr wir es erkennen, daß wir nur Gott alles zu verdanken haben, desto anders sehen wir uns selbst an; da tritt die wahre Verdemüthigung ein, wie wir es sehen bei der demüthigen Gottesbraut, die sich eine Magd des Herrn nennt, beim Hauptmanne zu Capharnaum, der sich nicht für werth hielt, daß der Herr sein Haus betrete, beim heiligen Apostel Paulus, der sich für unwürdig des hohen Apostelamtes schätzte, beim heiligen Philippus Neri, der da täglich betete: „Herr! deine Seitenwunde war groß; wenn du mich aber nicht abhaltest, so werde ich dir eine noch größere schlagen." Wenn der heilige Augustinus sich loben hörte, so pflegte er zu sagen: „Sie loben mich, aber ich kenne mich besser als sie; noch besser erkennt mich Gott, denn er weiß, daß ich nicht nur keine Ehre, sondern vielmehr alle Verachtung und die Hölle verdiene." Wie sehr flohen andere Heilige die Ehren der Welt und verbargen sich! So lebte in Comana, einer Stadt Asiens, ein Kohlenbrenner mit Namen Alexander unbeachtet. Da der Bischof dieser Stadt gestorben war, wurde er in einer Versammlung durch eine göttliche Stimme zum Nachfolger bezeichnet, und jetzt mußte er seine Herkunft gestehen. Er war nämlich früher in einer anderen Stadt berühmt wegen seiner Gelehrsamkeit und schönen Gestalt. Aber er fürchtete den Ruhm und die Gefahren der Welt, floh und verbarg sich unter diesem geringen und schmutzigen Gewande. Dieses und die tausend anderen Beispiele des Herrn und seiner Heiligen, wenn wir sie lesen und betrachten, sollen einen tiefen, bleibenden, wirksamen Eindruck auf unser Herz machen, so daß auch wir in allem nur Gott die Ehre geben, kein Körnlein Weihrauch für uns behalten und unter den Mitmenschen uns für die Mindesten halten. Solche demüthige und verdemüthigende Gesinnungen gefallen Gott, ziehen Gnaden um Gnaden herab, machen tauglich zum Reiche Gottes, wie der Herr versichert: „Wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden;" und zu dem Gaste, der den letzten Platz gewählt hat, wurde gesagt: „Freund, rücke hinauf!"

Um sich diese Tugend anzueignen, muß man vor allem das Leben unseres göttlichen Vorbildes fleißig, ernstlich erwägen. Was finden wir bei ihm in seinem Leben? Welches war seine haupt-

sächlichste, göttlich-menschliche Tugend, seine lieblichste Zier? Sehen wir nicht, wie er, Gott von Ewigkeit, einen Stall zu seiner Geburt, eine Krippe zur Lagerstätte, das verachtete Nazareth zu seinem Wohnorte, einen Zimmermann zum Nährvater, das Kreuz zum Sterbebette wählte? Dieses Denken und Betrachten der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, seiner so tiefen Erniedrigung, der Schande und der Verspottung, die er freiwillig für uns übernahm, wird uns dahin bringen, daß wir uns nicht im Mindesten rühmen, als wären wir etwas, daß uns die Ehren und Lobsprüche der Welt ganz und gar zuwider sind, daß wir ebenfalls den letzten Ort, das geringste Kleid, die gemeinsten Speisen, das verächtlichste Amt, die armseligste Wohnung gern annehmen, daß wir unsern Nächsten anders lieben, anders ertragen und dulden. Um ferner diesen Geist der Demuth uns anzueignen, müssen wir auf unsere Fehler, Schwachheiten und bösen Neigungen schauen. Wie vieles ist an uns und in uns, das uns verdemüthigt, wie vieles hält uns die Vergangenheit vor, und wie elend und boshaft können wir werden, wenn Gottes Gnade uns nicht bewahrt und heftigere Versuchungen, mächtigere Gefahren und stärkere Reize des Lasters von uns nicht abwendet! Und wenn wir in den Himmel hineinblicken und alle Chöre der Engel und der Auserwählten durchgehen, was finden wir? Ohne Demuth ist keiner zur Seligkeit gelangt. Oben in der Höhe schreibt der heilige Augustinus, ist unser Vaterland, und der Weg dahin ist die Demuth.

2.

Beinahe unzählbar ist die Menge und Verschiedenheit der menschlichen Bedürfnisse. So verschieden die Bedürfnisse sind, so verschieden sind die Bedürftigen selbst. Einige bedürfen viel, andere weniger. Zwar könnte der liebe Gott selbst Allen helfen und ihnen Alles geben, was sie brauchen. Allein er will, daß ein jeder Mensch mit seinem Vermögen einen andern Hilfsbedürftigen unterstütze oder, wo Andere etwas Gutes stiften wollen, dasselbe mit einem Beitrage befördere. Entspricht der Mensch dieser Absicht und dem Willen Gottes, so ist er freigebig. Daß die Freigebigkeit den Menschen ziert, davon hatten sogar die Heiden eine Ahnung, und

es war bei ihnen das Sprichwort: „Wer Wohlthaten spendet, gleichet den Göttern.“ Auch bei den Türken finden wir ein schönes Sprichwort: „Nimm deinen Bissen und wirf ihn ins Meer; sieht ihn der Fisch nicht, so sieht ihn der Herr!“ Wir finden diese Tugend oft bei den Heiden; ich will nur erinnern an den Hauptmann zu Capharnaum, von dem die dortigen Ältesten zu Jesus sagen konnten: „Er liebt unser Volk und hat uns auf eigene Kosten eine Synagoge bauen lassen;“ an den Hauptmann Cornelius zu Cäsarea, von dem die heilige Schrift erwähnt: „Er gab viel Almosen dem Volke.“ Unter den Israeliten wird rühmend erwähnt Booz gegen die dürftige Noemi und ihre Schwiegertochter Ruth, der brave Tobias, und die ersten Christen wetteiferten miteinander in dieser Tugend, so daß sie nicht allein bloß alles zu den Füßen der Apostel legten, sondern auch später den Schmuck der Kirche, goldene und silberne Gefäße verkauften, um nicht irgend einen Armen darben zu lassen. Welch ein Herz besaß nicht der Soldat und nachmalige Bischof von Tours, Martinus, der die Hälfte seines Mantels dem Bettler schenkte, der heilige Bischof Nikolaus von Myra, der zur Nachtszeit die verborgenen Armen aufsuchte und ihnen Geld brachte, der heilige Bischof Karl Barromäus, der eine ihm zugefallene Erbschaft von vielen tausend Gulden, anstatt zu behalten, an einem Tage austheilen ließ. Unzählige Beispiele, oft die staunenswerthesten und rührendsten, zeigen uns, wie gute und edle Christen zu jeder Zeit gaben, im Wohlthun nicht zauderten, auf den Dank nicht warteten, mehr reichten, als gebeten wurde, sogar alle ihre zeitlichen Güter opferten, nur um zu helfen. Wollen wir zurückbleiben, wollen wir von dieser Tugend nichts wissen? Das sei ferne; im Gegentheile laßt uns freigebig sein, damit auch Gott gegen uns freigebig sei! Stellen wir in jedem dürftigen Menschen uns den Erlöser vor! Er bezeugt es selbst, daß wir Ihm geben oder versagen, was wir dem Nächsten geben oder versagen. Geben wir also, was wir haben; leihen wir dem, der borgen will; benützen wir jede Gelegenheit, wo wir auch nur einen geringen Dienst den Armen erweisen können; legen wir gerne ein Scherflein bei, wo immer ein Hilferuf für Kranke und Abgebrannte ertönt, oder wo man etwas für die Ehre Gottes, für das

Wohl der Menschheit thun will! Jammern wir nicht, man sei zu sehr in Anspruch genommen! Wenn wir die überflüssigen Ausgaben vermeiden, manchen Genuß uns versagen, wenn wir sparsam sind und selbst lieber Mangel leiden, so bleibt uns viel übrig, wir können viel austheilen. Es wird uns wieder gegeben werden, wenn wir geben. Nichts macht uns Gott und Christo ähnlicher als die Freigebigkeit; nichts empfiehlt uns so sehr der Achtung und Liebe der Mitmenschen; nichts macht das Menschengeschlecht so glücklich, erleichtert so sehr seine Leiden und den Zustand des Elends als diese Tugend. Und welche Freude liegt in den verschiedenen „Vergelts Gott", im Gebete der Armen, in dem Segen der Unterstützten! Wirklich wahr ist: Geben ist seliger als Empfangen.

3.

Unter den Blumen des Gartens prangt eine durch ihre schneeweiße Farbe und durch ihren Wohlgeruch; es ist die Lilie. In der heiligen Taufe wurde der Mensch von jeder Makel gereinigt, empfing zum Zeichen dieser Seelenreinheit das weiße Taufkleid und steht nun da vor Gottes Auge weiß und duftend wie eine Lilie. Gott hat ein eigenes Wohlgefallen an diesen unschuldigen Seelen. Diese Zier hat der Mensch zu bewahren in allen Lebensaltern, er mag im ledigen oder verwittibten Stande sein, und wenn er nun alle die bösen Gelüste des Fleisches, die unreinen Begierden bezähmt, so übt er die Tugend der K e u s c h h e i t. „Wie schön ist doch ein keusches Geschlecht, sagt Gott selbst, im Glanze; denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und den Menschen ist es anerkannt." Weish. 11,1 Wie sehr ziert es den Jüngling und die Jungfrau, ja jeden Menschen, wenn er eingezogen in Blicken und Gebärden ist, wenn sein Mund nur Ehrbares spricht und singt, wenn er seine Glieder rein erhält und jede freche Zumuthung ernstlich zurückweist! Welchen Adel besitzen keusche, gottesfürchtige Eheleute, enthaltsame Wittwen! Wundern wir uns nicht, wenn der liebe Jesus den reinen Seelen besondere Belohnungen im Himmel versprochen hat. Engel bewundern eine keusche Seele, sogar die böse Welt achtet hoch diese Tugend. Kein Mensch kann so furchtlos, so sanft sterben als eine keusche Seele;

sie gleicht einer Blume, die der liebe Gott selbst abpflückt und in das Paradies versetzt.

Welch' herrliche Beispiele und Helden der Keuschheit zeigt uns die Kirchengeschichte! Wie viele Jungfrauen ließen sich lieber auf das Grausamste martern und tödten, als daß sie nur im Geringsten die Keuschheit verletzt hätten! Wie viele reine Seelen im ledigen wie im verehelichten Stande wollten lieber Armuth und Elend, Beraubung des Vermögens, selbst den Tod erdulden, als wider diese Tugend etwas begehen oder zulassen! Ich erinnere nur an die bekannte Geschichte der hl. Gräfin Genofeva und Idda von Toggenburg. Von seinen eigenen Brüdern wurde der Grafensohn Thomas von Aquin ins Gefängniß geworfen, um ihn von seinem frommen Vorhaben, in einen Ordensstand zu treten, abzuhalten. Sie schickten sogar eine ausgelassene weibliche Person in das Gefängniß, damit sie ihn verführe. Er aber ergriff ein brennendes Holz und vertrieb sie damit. Gott belohnte ihn auch auf eine besondere Weise. Zwei Engel brachten ihm einen Gürtel, den sie ihm um seine Lenden gürteten, worauf er während seines ganzen Lebens nie mehr eine unreine Neigung in sich verspürte. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! „Wachet und betet!" sprach einst der göttliche Heiland. Das gilt besonders für diese Tugend, für das köstlichste Gut und die schönste Zier des Christen, aber auch für die erfreulichste Perle im Himmel. Ja, betet, und der Himmel gibt; ja wachet, — auch der Himmel wachet über euch!

4.

So gerne sehen wir zum gestirnten Himmel empor und haben lieb sämmtliche Gestirne des Tages und der Nacht. Warum denn? Sie leuchten so freundlich zu uns herab und wandern, gleichsam voll Theilnahme, mit uns die ganze Lebenszeit. So gerne gehen wir mit Menschen um und schauen so gerne in ihr Angesicht, deren Äusseres Liebe, herzliche Theilnahme verräth. Ja die Liebe, die wohlwollende Liebe, die jedem Mitmenschen alles Gute gönnt und an seiner Freude oder an seinem Leid innigen Antheil nimmt, ist ein schönerer Glanz des menschlichen Herzens als der Glanz der Sonne, ist das eigentliche Kennzeichen des

Christen. Gott erkennt man an seiner Liebe; Jesus Christus erscheint nur in dieser Liebe; auch der wahre Christ tritt nur auf in dieser Welt mit dieser wohlwollenden Liebe gegen seinen Nächsten. Ein Menschenfreund zu sein erwirbt das Lob der Welt, noch mehr aber das Lob und den Lohn Gottes, der seine Jünger daran erkennt. Rühmlich hebt die hl. Schrift hervor, wie der Perserkönig seinen treuen Diener Daniel, der auf Verläumdung hin in die Löwengrube geworfen wurde, bedauerte, keine Speise zu sich nahm, nicht schlief und in aller Frühe zur Löwengrube ging, um nachzusehen, ob er noch lebe. Rühmlich erwähnt die hl. Schrift, wie das Haus des Zacharias mit Bekannten und Verwandten angefüllt war, um Glück zu wünschen und ihre Freude zu bezeugen über die Geburt des Sohnes — Johannes. Voll Erstaunen riefen die Heiden, wenn sie das Benehmen, die gegenseitige Hilfeleistung der ersten Christen schauten: „Seht, wie sie einander lieben, wie sie einander helfen!“ In allen Jahrhunderten finden wir diese edlen Herzen, diese liebevollen Menschen; denn unsre christliche Religion, diese Religion der Liebe, lehrt ja nicht anders, als daß ein Jeder seinen Nächsten lieben soll in der That und Wahrheit, daß ein Jeder seinem Nächsten ein Samaritan sein soll. Geliebte Eltern! erhaltet doch in euren Familien diesen Geist des Christenthums! Was der Nachbar oder ein Anderer besitzt, was er mit Gottes Segen erringt, gönnt es ihm und freuet euch mit ihm! Wird er heimgesucht mit irgend einem Unglück, herrscht Trauer in seinem Haus, so gehet zu ihm und zeiget eure Theilnahme, wie es einst Jobs Freunde machten; helfet ihm, stehet ihm bei! Eure Kinder sehen diese edlen, wohlwollenden Gesinnungen, schauen dieses edle Handeln, werden ebenso gesinnt, handeln ebenso; und welche Freude ist dann, wenn Eltern und Kinder ob ihres Mitleidens oder ihrer Mitfreude an dem Wohl und Wehe des Nächsten in das Reich der ewigen Vergeltung und der ewigen Liebe aufgenommen werden. „Wer Andere liebt, wie er soll, der lebt auf Erden, als wäre er im Himmel,“ sagt der hl. Chrysostomus.

5.

Die Mäßigkeit muß eine schöne Tugend sein, sonst hätten nicht schon heidnische Völker, z. B. die Spartaner in Griechen-

land, diese ihren Kindern anempfohlen und gelehrt. Und wirklich ist die Beherrschung seiner selbst beim Gebrauche der Speisen und der Getränke eine Zier des Menschen, und es gereicht zum Ruhme, wenn man sagen kann: „Ich habe mich nie berauscht, — ich stand vom Essen auf, obwohl ich noch mehr hätte essen können.“ Unsre Natur ist selbst vom Schöpfer angewiesen, stets Weniges und Einfaches zu genießen; kommt der Mensch dieser Bestimmung und Anlage nach, so besitzt er eine feste und dauerhafte Gesundheit, erhält sein Leben lange, bewahrt sein Vermögen, und was die Hauptsache ist, sein Geist ist stets fähig und aufgelegt zu den Berufsgeschäften, sowie auch manchen Versuchungen weniger ausgesetzt. Ein nüchterner Mensch wird von den Seinigen geliebt und genießt das Zutrauen Aller. Schon in der Kindheit lesen wir von Daniel und seinen drei Freunden, wie sie am üppigen, königlichen Hofe des Königs Nabuchodonosor diese Tugend übten. Der König befahl nämlich, adelige Knaben zu unterrichten und, damit das Lernen besser gehen sollte, ihnen Speise und Wein von seinem Tische mitzutheilen. Daniel bat um Erlaubniß, nur Gemüse und Wasser zu genießen, und es fand sich, sagt die hl. Schrift, daß ihre Angesichter schöner und vollkommener waren als jene aller Knaben, die von den Speisen des Königs gegessen hatten. Und Gott gab ihnen wegen dieser Mäßigkeit noch die besonderen Gaben der Weisheit und des Verstandes, so daß der König sie zehnmal weiser fand als alle Weisen, die im Reiche waren. Dan. 1.

Die Tugend ist leicht oder schwer anzugewöhnen, je nachdem die Erziehung ist. Nüchterne Eltern sorgen sorgfältigst auch hierin bei den Kindern und warnen vor jedem Mißbrauche der Speisen und Getränke. Bist du daheim, so esse im Frieden und Liebe, was du hast; wirst du eingeladen zu einem Gastmahl, dann esse wieder nur das, was dein Leib nöthig hat. Mußt du zur Gesellschaft gehen, dann wache über dich und entferne dich zu jener Zeit noch, wo dein Inneres sagt: „Jetzt ists Zeit.“

6.

Wie die Ufer des Meeres sind, so werden die Fluthen desselben. Schlagen die Meereswogen an feste, unbewegliche und

harte Felsen, so erwecken diese nur noch mehr die Wuth und das Schäumen des Meeres. An den meisten Stellen besetzte der allweise Gott mit nachgiebigem, lockern Sand das Meeresufer, und die Wellen verlaufen ganz stille. So empfiehlt uns Gott, um die Wuth und Heftigkeit der Mitmenschen zu beruhigen, die Sanftmuth des Herzens. Am weichen Sande ruhen, legen sich die wilden Wasserwogen, am sanften Herzen brechen sich die Gedanken der Rache und alle Regungen des ungerechten Zornes und Unwillens. Erst durch unsern göttlichen Erlöser wurde diese Sanftmuth eine Pflicht, eine Tugend und Zierde. Sein Befehl lautet: „Lernet von mir, denn ich bin von Herzen sanftmüthig!" Sein Leben gibt uns das schönste Beispiel; denn der von Herzen sanftmüthige Jesus ging so gelassen auf die Welt, als wie aus derselben, wie zum Leben, so zum Tode. Nichts konnte ihn erbittern, nichts verdrießlich machen, nichts zur Rachgier bringen. Allen Schimpfreden und Beleidigungen setzte er sein sanftmüthiges Herz entgegen. O wie sanftmüthig war er nicht! Das lesen wir so oft auf jedem Blatt des heiligen Evangeliums. Diese Tugend finden wir aber auch bei den wahren Christen der vergangenen Zeiten. Auch sie lebten in einer bösen Welt, mußten die Launen und die Schwachheiten der Hausgenossen ertragen, beißende Worte und Spöttereien anhören, Verfolgungen erdulden und schwere Beleidigungen annehmen. Sie fühlten ebenfalls den aufsteigenden Zorn; sie hatten ebenfalls Gelegenheit, sich zu rächen oder Gleiches mit Gleichem zu vergelten. „O wäre ich nicht ein Christ," sprach der hl. Blutzeuge Christophorus, der von einem Henker einen Schlag in das Gesicht erhielt. Wie viel Selbstüberwindung liegt in diesen Worten; welch eine Nachfolge Jesu zeigt er und alle übrigen Heiligen, die ebenfalls schwiegen und duldeten und sogar Gutes thaten! Das ist aber auch ihre Schönheit, ihre Zier; sie fanden Ruhe im Herzen und den ewigen Lohn im Himmel.

Ich weiß wohl, daß man wenig Sanftmuth bei den Arbeitern findet, daß Hausgenossen gegenseitig so wenig Sanftmuth verrathen, daß Gemeindeglieder wegen eines Wortes oder einer geringfügigen Sache hadern und zürnen, und der hl. Franz von Sales hat ganz

Recht, wenn er sagt: Die Sanftmuth ist eine noch seltenere Tugend als die Keuschheit. Dem großen Einsiedler Antonius rühmte man einstens die Heiligkeit eines andern Heiligen. Da fragte er, ob dieser fromme Mann nicht bloß Frost und Hitze, sondern auch Beleidigungen mit Geduld ertrage. Und als man über diesen Punkt dieses nicht bejahen konnte, so sagte Antonius: „So gleicht er einem Hause, das von Aussen schön verziert ist, innen aber von Räubern geplündert.“ Und doch darf diese Tugend nicht fehlen, auch sie muß gelernt und geübt werden. Legen wir nun die üble Laune ab, beherrschen wir das mürrische Wesen, die Anfechtungen zum Unwillen und zur Unzufriedenheit, dann haben wir schon einen Schritt zu dieser Tugend gethan. Werden wir beleidigt, entehrt, verachtet, so laßt uns an das Gebot Gottes, an das Beispiel Jesu denken! Manchmal hilft dieses Alles nicht; nun, so lasset uns niederknieen vor dem göttlichen Herzen Jesu im hochheiligen Altarsakrament und laßt uns dasselbe anflehen um seinen Segen über unser stürmisches, aufbrausendes Herz; bitten wir ihn dann um ein gleichgesinntes Herz! Solche Bitten schlägt er nicht ab; solche mißfallen ihm nicht. Und wie gerne und wie liebevoll nimmt er unser Herz auf, wenn es kommt und anklopft an der Himmelsthüre!

7.

Rührig und geschäftig ist die größere Masse der Menschen, und die Welt lobt alle Jene, die durch ihre Thätigkeit und Anstrengung vom Niederen zum Höheren sich erschwingen. Der Beifall der Welt begleitet sie fort und fort. Der ewige Richter schaut aber nicht auf das Aeusserliche oder Irdische, sondern auf das Geistige. Er ist es, der da prüft, ob der Christ in seinem Leben stets willig und freudig Gott diente, seine Ehre nach Kräften beförderte und alle Pflichten getreu erfüllte oder, mit kurzen Worten, einen Eifer im Guten hatte. Vor Gott gilt und entscheidet nur der Eifer im Guten. Der Eifer der hl. Apostel hat das Licht des hl. Evangeliums ausgebreitet, der Eifer der Glaubensprediger hat auch unsere Voreltern zum Christenthum geführt, der Eifer vieler tausend Eltern hat gute Sitte und Gottseligkeit in

Familien erhalten. Der Eifer guter Seelen hat durch Gebet und gutes Beispiel, durch Worte und Handlungen die versunkensten Sünder bekehrt, der Eifer spornte an, an der eigenen Heiligung immer besser zu arbeiten. Und mit dem Eifer, nur für Gott zu leben und zu wirken, schieden sie aus dieser Welt, und wie groß wird ihre Seligkeit sein! Wir Alle haben einen Beruf oder Stand; also gehört Eifer dazu, die verschiedenen Berufspflichten gewissenhaft und in guter Absicht zu verrichten. Wir haben die hl. Sakramente, das hl. Meßopfer und andere Gottesdienste der Kirche; nun gehört Eifer dazu, diese Heilsmittel würdig und andächtig zu benützen. Wir haben gute und belehrende Bücher; nun gehört Eifer dazu, die Zeit zur Lesung derselben zu benützen. Wir haben Gelegenheit, Andere zu belehren, Andern zu helfen; ein Eifer gehört dazu, um sie zu benützen. O, wenn wir Eifer haben, dann beten wir mit David: „Herr, laß mich noch nicht hinuntersteigen in die Unterwelt; denn dort kann ich deinen Namen nicht mehr preisen!" Dann gleichen wir dem hl. Ignatius, der da auf die Frage: Was er wählen würde: Entweder jetzt in den Himmel oder längere Zeit noch auf der Erde leben, die Antwort gab: „Lieber will ich noch längere Zeit auf der Welt leben." Ja, wenn wir Eifer im Guten gehabt haben, dann gleichen wir den Knechten im hl. Evangelium, die voll Freude zum Herrn kamen und sprachen: „Herr! fünf Talente hast du mir gegeben, mir hast du drei gegeben; fünf habe ich dazu gewonnen, drei habe ich dazu erhalten." Dann hören wir aber auch die Zufriedenheit des Herrn, wenn er spricht: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über Weniges getreu warst, so will ich dich über Vieles setzen."

Kurz ist die Belehrung über jede der sieben sittlichen Tugenden; nur angedeutet ist bei jeder, wie sie die Seele des Christen ziert und schmückt, wie wir uns dieselben aneignen können; denn von selbst kommen sie nicht in unser Herz; sie müssen erworben werden durch lange Übung und fortgesetzte tugendhafte Handlungen. Zwar ist unser Herz und Geist, unsere ganze Natur verdorben. Allein die Gnade Gottes richtet Alles in Ordnung. Sie kommt uns zuvor, sie begleitet uns, sie vollendet und erhält alles Gute, das sie in uns angefangen hat. Nur müssen wir dabei nicht un-

thätig sein, müssen mit der Gnade mitwirken, müssen die Kräfte, die uns die Gnade gab, gebrauchen, müssen nicht müde werden im Gutesthun, müssen die Gelegenheiten, die inneren Antriebe benützen und befolgen. Man kann es weit bringen, wenn man einen ernstlichen Willen hat, wenn man beim Morgengebet oder sonst unter Tags gute Vorsätze, erneuerte Entschlüße macht und sich bei dem, was man von Jesus und seinen Heiligen hört und liest, zur Nachfolge ermuntert. Es ist ja nicht unmöglich und über unsere Kräfte, gegen Gott und gegen den Nächsten demüthig und sanftmüthig zu sein, an des Mitmenschen Verhältnissen brüderliche und aufrichtige Theilnahme zu haben oder, wenn er etwas braucht, von dem Unserigen mitzutheilen. Es ist ja doch nicht unmöglich, sittlich rein und ehrbar an Leib und Seele zu sein und mäßigen Gebrauch von den Lebensmitteln zu machen. Seien wir nicht träge, und sprechen wir nicht: „Ich kann nicht so leben und so sein, wie Jesus, der Sohn Gottes, war, und wie es die Heiligen machten. Nun, wenn wir sie nicht ganz erreichen, so bemühen wir uns doch, ihnen immer näher zu kommen, ihnen doch wenigstens ähnlich zu werden. Der Mond am Himmel leuchtet freilich nicht so helle wie die Sonne, und doch ist auch das Mondlicht ein gar freundliches Licht. Einst, vielleicht bald kommt der Augenblick, wo wir von dieser Welt scheiden müssen, nichts mitnehmen, was irdisch ist; nur der Geist allein mit seinen Gesinnungen gegen Gott, mit seinen Werken gegen den Nächsten, mit seinen Verdiensten geht hinüber in das Haus der Ewigkeit, aus welchem er nicht mehr zurückkehrt, vor den Richterstuhl seines göttlichen Richters. Dort gilt nur Tugend; dort besteht nur die Seele, die in Demuth und Sanftmuth, in wohlwollender Liebe und Freigebigkeit, in Keuschheit und Mäßigkeit, in Eifer für Gottes Ehre und Menschenheil lebte. Dort gilt nur dieser Reichthum und diese Ehre, und im Himmel gibt es nur Eine Zier bei allen Auserwählten, nämlich die Zier und den Schmuck der Tugend. O Eltern! werdet reich an diesen Schätzen; o Jugend, schmücke dich immer mehr mit dieser Zier, und es geht in freudige Erfüllung, was der Herr verheißt: „Wer den Herrn fürchtet, dem wirds wohl gehen am Ende, der wird gesegnet werden am Tage seines Hinscheidens.“ Sir. 1, 53. Amen.

Fünfte Predigt.

Die evangelischen Räthe.

Mancher Mensch bringt es durch seinen Eifer und seine Anlagen weit in der Kunst. So erzählt uns die Geschichte, daß ein Maler Griechenlands so natürlich Weintrauben malte, daß die Vögel kamen und in der Meinung, es wären rechte Trauben, sie auch anpickten. Ein Anderer malte einen Vorhang, aber so lebendig und natürlich, daß sogar ein Nebenbuhler ihn für einen wirklichen Vorhang hielt und den Meister ersuchte, er solle ihn zurückschlagen, damit er seine anderen Arbeiten sehen könne. So hat vor ein paar hundert Jahren ein Maler in Italien, Raphael mit Namen, Maria mit dem Jesukind gemalt. Dieses Gemälde befindet sich im königlichen Schlosse zu Dresden. Stundenlang stehen oder sitzen die Beschauer vor diesem Bilde; lautlose Stille herrscht in diesem Saale vor Bewunderung und Staunen, wie es einem Menschen möglich war, das Himmlische durch Farben auszudrücken. Wenn es nun solche Menschen gab und noch gibt, die da verstehen, durch Farbentöne eine Person oder Sache so hinzustellen, daß man meinen möchte, sie leben, sie seien es wirklich, so gab es und gibt es noch weit mehrere Menschen, die in sich den Beruf, den ernstlichen Willen tragen, eine noch höhere Kunst zu treiben. Nicht Personen, nicht andere Sachen wollen sie durch Farben nachmachen, sondern sie wagen es, den Schöpfer selbst darzustellen und zwar durch Nachahmung seines göttlichen und menschlichen Lebens und Wandels in ihren Sitten und in ihrem Wandel; sie suchen also ihr Herz durch treue und gewissenhafte Nachfolge Jesu demselben ähnlich zu machen. Ist es möglich? möchte man fragen. Ja, auch dieses ist mehr oder weniger möglich, besonders aber, wenn man die Aufforderung oder Räthe, die uns Jesus im heiligen Evangelium hinterlassen hat, und welche wir deßhalb die „evangelischen Räthe“ nennen, befolgt.

Mag Niemand von euch, liebe Pfarrkinder, sagen: „So weit will ich es nicht bringen, — das geht uns in unserem Stande

gar nichts an! Es mag sein; aber wissen sollen wir, was der Mensch durch die Gnade Gottes vermag; hochschätzen sollen wir, was die Welt nicht begreift; nachahmen sollen wir, soviel unsere Verhältnisse es gestatten. Ich versichere euch, daß die Kenntniß der evangelischen Räthe zum Verständniß der Lebensbeschreibungen der Heiligen nothwendig ist, und führe nun dieselben

I. nach ihrem Namen,

II. nach ihrem Einflusse auf.

I.

Auf einer hohen Stufe von Heiligkeit standen die Stammeltern im Paradiese. Gott war ihr Reichthum, sein Wille war ihre Richtschnur, seine Liebe ihr Genuß und Verlangen. Mit der Einwilligung in die teuflische Versuchung fielen sie von der Höhe dieser Heiligkeit; denn sie wollten besitzen, wollten genießen, wollten selbst Herr sein. Und so kam und regierte von nun an die furchtbare Neigung zu den Gütern dieser Welt, zur Befriedigung der sinnlichen Gelüste, zum Ungehorsam in den Herzen der Menschen. Jesus Christus, der Erlöser der Welt, machte sich bei seinem Kommen zu den Menschen eine doppelte Aufgabe. Er wollte die Welt erlösen von der Sünde, von der Gewalt des Teufels durch sein Leiden und Sterben am Kreuze; er wollte aber auch die Menschen zurückführen zur Tugend und Heiligkeit, und deßhalb finden wir ihn so unermüdet im Lehramte. Buße thun über die begangenen Sünden, Glauben an Gottes Wort und an seine heiligste Person, Gottes Gebote halten, — verlangte er unbedingt, wenn man wolle Gott gefallen und selig werden. Sein Leben auf Erden während der 33 Jahre war zugleich der Art, daß sich in ihm die höchste Tugend und Vollkommenheit abspiegelte und er dadurch den Menschen zeigte, welches die ursprüngliche, Gott wohlgefällige Heiligkeit sei. Besitzlos, ehelos, willenlos lebte er, und wenn man ihn fragte, was man noch thun könne nebst Haltung der göttlichen Gebote, so gab er den Rath, ihm in seinem armen, ehelosen, gehorsamen

Leben nachzufolgen. Diese innigere Nachfolge, dieses nämliche Wandeln auf Erden schrieb er nicht vor als ein Gebot, sondern nur als einen Rath, wenn man wolle vollkommen sein auf Erden und im Himmel. Dieser Rath erstreckt sich auf Besitzlosigkeit, Ehelosigkeit und Gehorsam gegen den Willen eines Obern, und daher bezeichnet unsere heilige Kirche drei Räthe, welche im hl. Evangelium vorkommen, nemlich 1) die freiwillige Armuth, 2) die stete Keuschheit, 3) den vollkommenen Gehorsam unter einem geistlichen Obern.

Die freiwillige Armuth ist die freiwillige Verzichtleistung auf die zeitlichen Güter, um desto ungestörter nach den ewigen zu trachten. Unser Erlöser, Jesus Christus, war reich; denn er war Gott und ihm gehört der Erdkreis, und was darin ist. Von dem Allem wollte er nichts besitzen, kein Gold, kein Gut. Freiwillig wählte er die Armuth bei seiner Geburt, freiwillig wollte er in seinem Leben arm leben und ebenso arm sterben, ja arm am Kreuze zwischen Himmel und Erde. Diese Armuth, dieses Verzichten auf alle zeitlichen Güter empfahl der Herr dem Jüngling, der da sagte: „Dieß Alles habe ich von meiner Jugend auf beobachtet, was fehlt mir noch?“ mit den Worten an: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!“ Math. 19, 21. Mit diesen Worten bezeichnete der Herr, daß der Mensch etwas besonders Großes leiste, wenn er alles Eigenthum, jeglichen Besitz und alles Recht auf Hab und Gut aufgebe und auf Alles verzichte, so daß man von nun an entweder in die Dienste eines Andern tritt oder die Mildthätigkeit guter Menschen anspricht, um sein Leben zu erhalten. Wohl hat jener Jüngling diesen evangelischen Rath nicht angenommen und befolgt; dafür konnten aber die Apostel zum göttlichen Meister sagen: „Siehe! wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Von den ersten Christen rühmt die hl. Schrift, daß sie kein Eigenthum besaßen und jeglichen Erlös zu den Füßen der Apostel legten. Die Kirchengeschichte erzählt viele Beispiele von Reichen, von Adeligen, von Fürsten, welche aus freiem An-

trieb und Entschluß alle Güter weggaben und ein armes Leben führten, z. B. der hl. Einsiedler Antonius, der hl. Alexius zu Rom, die hl. Landgräfin Elisabeth, der Kaiser Karl V. Die hl. Ordensstifter Benediktus, Dominikus, namentlich der hl. Vater Franziskus von Assisi sind bekannt wegen Annahme der freiwilligen Armuth.

Die stete Keuschheit ist der zweite evangelische Rath und besteht in der freiwilligen, lebenslänglichen Enthaltung nicht nur von allen unreinen Lüsten, sondern auch von der Ehe, um Gott ungetheilt dienen zu können. Jesus, der eine reine Jungfrau zur Mutter erwählte, ein eheloses, jungfräuliches Leben führte und unter seinen Jüngern den ehelosen und jungfräulichen Johannes am meisten liebte, zeigte dadurch an, daß er das ehelose Leben höher schätze als den Ehestand und denen empfehle, die nach einem vollkommenen Leben streben. Der hl. Apostel Paulus hat in seinem ersten Briefe an die Korinther, wie wir es lesen können in der Lektion an den Festtagen der hl. Jungfrauen, und ebenso unsere hl. Kirche auf dem Concilium zu Trient erklärt und bestimmt, daß der ehelose, jungfräuliche Stand besser sei als der Ehestand und somit jener den Vorzug verdiene. Daß es Ehelose gibt, die um des Himmelreiches willen ehelos bleiben, wie der Herr sagte, lehrt uns die hl. Kirche. An der Spitze solcher vollkommenen Seelen steht die jungfräuliche Gottesmutter, die beim Gruß des Engels sagen konnte: „Ich kenne keinen Mann.“ Die Apostel lebten von der Zeit ihrer Auserwählung und Aussendung an enthaltsam, so daß der heilige Apostel Paulus an die Christengemeinde zu Korinth schreiben konnte: „Ich wünsche, daß ihr Alle wäret wie ich.“ Kor. 7, 7. Das jungfräuliche Leben Jesu, des menschgewordenen Sohnes Gottes, und der jungfräulichen Gottesmutter Maria hatte, obwohl unter den Juden und Heiden kein Beispiel vorkam, einen solchen Einfluß, daß Unzählige von Söhnen und Töchtern den Entschluß faßten, auch ehelos und jungfräulich zu bleiben, und diesen Entschluß auch unter den größten Kämpfen, Verfolgungen oder Versuchskünsten festhielten. Man denke sich den Kampf der hl. Barbara gegen ihren Vater, den Kampf der hl. Agnes zu Rom und der hl. Katharina zu Alexandrien, die Stand-

haftigkeit der hl. Bibiana, des hl. Casimirus in Polen und des hl. Aloysius. Dieser evangelische Rath und diese erhabenen Vorbilder bewirkten, daß Viele, da sie ob mancherlei Verhältnissen gezwungen waren, in den Ehestand zu treten, doch von dem Vorrechte der Enthaltsamkeit Gebrauch machten, wie z. B. die hl. Cäcilia mit ihrem Bräutigam Valerian, der deutsche Kaiser Heinrich mit seiner Gemahlin Kunigunde, oder daß sie gar bald in der Ehe sich aller ehelichen Rechte enthielten und enthaltsam lebten, wie z. B. der hl. Isidor und seine Lebensgefährtin Maria Torribia, oder daß, wenn der Tod das Eheband löste, der lebende Theil zu keiner zweiten Ehe schritt, wie z. B. der hl. Franz Borgias, die hl. Wittwe Gertrudis, oder daß sie, wenn ein Theil ihrer Jugend sündhaft zugebracht war, die übrige Zeit in strengster Buße und Enthaltsamkeit verlebten, z. B. die hl. Magdalena, die hl. Afra, die hl. Margarita von Cortona, der hl. Kirchenvater und Bischof Augustinus. Alle diese und unzählige Andere thaten dieses freiwillig und aus Liebe zu Jesus.

Der vollkommene Gehorsam, dieser dritte evangelische Rath, besteht darin, daß der Mensch seinem eigenen Willen entsagt, um desto sicherer unter einem Oberen, der die Stelle Gottes vertritt, den göttlichen Willen zu vollziehen. Die erhabenste Tugend des göttlichen Erlösers vom Anfange seiner Menschwerdung, sein ganzes Leben hindurch bis zum Tode war der Gehorsam. Er gehorchte und war unterthänig seinen Eltern, er unterwarf sich heidnischen Obrigkeiten; nie that er seinen Willen, sondern nur den Willen dessen, der ihn gesandt hat; er wollte, daß nicht sein Wille, sondern der Wille seines Vaters geschehe, und so war er gehorsam bis zum Kreuzestode. Diesen Weg des Gehorsames wanderte mit Jesus seine heiligste Mutter, die dem Engel erwiderte: „Sieh', ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte!" Das Wort des Herrn: „Folge mir nach!" und sein Leben gab Anlaß, daß Christen sich ebenfalls vornahmen, in ihrem Thun und Lassen nicht dem eigenen Willen zu folgen, sondern sich dem Willen und den Befehlen eines geistlichen Obern zu unterwerfen. Sie waren dann gehorsam in allen Dingen ihren Obern

ohne Widerrede, ohne Bedenklichkeit, ohne Zaudern, mit Freude; sie waren gehorsam auch dann, wenn ihre Oberen lieblos oder selbst fehlerhaft waren; sie waren gehorsam, wenn ihnen von denselben die niedrigsten, verächtlichsten und gemeinsten Dinge aufgetragen wurden. Der hl. Apostel Paulus erklärte zu Milet bei seiner Abschiedsrede, daß er wisse, in Jerusalem warten seiner nur Bande und Trübsale, und doch ging er hin, weil es der Geist Gottes wollte. Act. 20, 22. Im fünften Jahrhunderte lebte in der Gegend von Antiochia der hl. Simon Stylites. Er wählte eine bisher unbekannte strenge Lebensweise, indem er auf einer Säule ohne Dach, mithin ohne Schutz gegen Regen, gegen Winde und Stürme sowie gegen die in der heissen Jahreszeit glühenden Strahlen der Sonne verweilte und lebte. Seine Oberen trugen zuerst ein Bedenken, ob dieses aus Antrieb des hl. Geistes geschehe, und befahlen ihm herunterzusteigen. Und sogleich stieg der Heilige herab, und als jene nun seinen pünktlichen Gehorsam sahen, ließen sie ihn die Säule wieder besteigen und ermahnten ihn zur Beharrlichkeit. — Wenn die hl. Franziska Romana von ihrem Manne während des Gebetes oder Lesens gerufen wurde, so sprach sie kein Wort weiter oder las keine Silbe weiter, sondern sie stand auf und eilte, dem Rufe nachzukommen. Der hl. Aloysius fühlte, wenn er vor dem Tabernakel kniete, oft die süssesten inneren Gefühle; wenn er nun einen Auftrag von seinen Obern erhielt, sagte er: „Geh' weg von mir, o Herr, daß ich meinem Obern gehorsamen kann!" Die hl. Theresia pflegte zu sagen: „Ich würde nicht gegen die Befehle meiner Obern handeln, wenn mich auch ein Engel von der Pflicht des Gehorsames entbände." So suchten die Heiligen nicht ihrem Willen, sondern dem Willen Gottes, den er ihnen durch ihre Obern anzeigte, nachzukommen und so gehorsam wie Jesus zu leben und zu sterben.

Wer also vollkommen und ausgezeichnet in der Tugend und Heiligkeit werden will, wer besonders Jesus nachfolgen will, dem räth der Herr an, arm, ehelos, gehorsam zu sein. Aber warum? Weil gerade diese drei evangelischen Räthe hinwieder die allerbesten Mittel sind, die höheren und höchsten Stufen der Heiligkeit zu ersteigen. Auch diese höret an!

II.

Der erste Grund ist, weil durch sie die unordentliche Liebe zu den irdischen Gütern, sinnlichen Gelüsten und der Eigenwille ganz anders beschränkt und gezügelt wird. Wisset! wer auf einer staubigen Straße wandern muß, der wird wider seinen Willen auch staubig. Wir Alle müssen im Gewirre der Welt, unter dem Drucke vieler zeitlicher Geschäfte leben; da kann es oft nicht anders sein, als daß man verschieden und vielfach von der Welt und ihrem Geiste angesteckt wird. Wenn ein Vögelein auch nur mit einem Faden angebunden ist, so kann es nicht fliegen, d. h. wenn ein Geist bei aller Sorgfalt das Höhere sucht, ist er aber in den Fesseln des thätigen Lebens oder in dem Ehestande, so ist er gebunden, d. i. er kann oft nicht leben, wie es ihm der fromme Antrieb eingibt. Wer aber diese Bande, diese Stricke und Fäden mit der Welt gänzlich zerreißt, der ist frei. Ihn quälen keine Sorgen, ihn ziehen die niederen Gelüste nicht mehr weg von Gott, ihn verführt sein blinder Eigenwille nicht mehr. Die Erfahrung bestätigt es im gewöhnlichen Leben, daß jeder Mensch, der am wenigsten mit der Welt und den Menschen verbunden ist, am ruhigsten lebt und am leichtesten stirbt. Wer hat weniger Sorgen, der Arme oder der Reiche? Wer stirbt leichter von der Welt weg, der Bettler oder der Wohlhabende? Wer lebt oder stirbt leichter, eine Jungfrau oder eine Mutter? Wer lebt ruhiger, wer darf weniger Rechenschaft geben, der Diener oder der Herr? Die eigene Vernunft muß es zugeben, daß wir leichter leben und sterben, wenn wir Nichts haben, wenn wir nur das Nothdürftigste zum Lebensunterhalte genießen, oder wenn wir so manches Wehe, das der Ehestand mit sich bringt, nicht verkosten müssen, oder wenn wir Andern untergeben waren.

Der zweite Grund ist, weil da der Christ durch die Ausübung dieser evangelischen Räthe Alles, was er hat und ist, Gott zum Opfer bringt. Christus hat sich durch seine Armuth, durch seinen Gehorsam dem himmlischen Vater ganz und gar zum Opfer gebracht, und wer sich einem solchen

Opferleben freiwillig unterzieht, der stellt in sich das Bild eines vollkommenen Christen und Jüngers Jesu dar. Christus hat Leib, Seele und Geist für uns hingeopfert, und wer nun die Frage stellt, was muß ich thun, um vollkommen zu werden, der muß auch Leib, Seele und Geist hinopfern, nämlich den Leib mit seiner Gier nach irdischen Gütern, die Seele mit ihrer Hinneigung zu den Geschöpfen und den Geist mit seiner Sucht, sich selber in Allem zu folgen. Thaten aber dieses einige Christen, entschloßen sich mehrere zu einem solchen Leben voll Entsagung? möchte man fragen. O ja, Jesus und seine Kirche war und ist nie ohne solche gewesen, die mit aller Freude dieses Opfer brachten und sogar gelobten, bis zum Ende dieses Lebens darin zu verharren. Jesus und Maria, ihr Leben, ihr Wandel hatten einen solchen Einfluß auf die Herzen der Gläubigen, daß vom Anfange an Unzählige sich entschlossen, ebenso zu wandeln, sich ebenso ungetheilt Gott ganz hinzugeben. Die Hingabe aller zeitlichen Güter, das jungfräuliche Leben bei der Jugend, sogar bei den Eheleuten, der unbedingte Gehorsam gegen ihre Bischöfe und Priester war gar nichts Seltenes. Die Verfolgungen von Seite der Heiden, die fortwährende Todesgefahr trug auch viel bei, diese erhabenen Tugenden stets und freudig auszuüben. Nachdem die Kirche vom lieben Gott Ruhe erhalten hatte, da zeigte sich neuerdings das Streben, Jesu nachzufolgen. Es suchten fromme Gläubige einsame Orte auf, um da ganz ungestört, ferne von der Welt Gott dienen zu können. Andere begaben sich unter die Leitung eines Mannes, der schon viele Jahre ein Leben voll Abtödtung geführt hatte, schlossen sich ganz an ihn an und verpflichteten sich unter heiligen Versprechungen, nach seiner Anordnung und seinen Lehren ebenso arm, ebenso keusch zu leben. Gott erfüllte auch solche Männer mit seinem Geiste, so daß sie tauglich waren, mit ihren Regeln und Lehren ihre Schüler und Genossen auf diesem Weg der Vollkommenheit zu führen. In Ägypten waren es vor Allem der hl. Einsiedler Antonius und Pachomius, im Abendlande der hl. Benediktus, Franziskus von Assisi, der hl. Dominikus und später der hl. Ignatius von Loyola. Wer könnte die Zahl derer nennen, welche sich an diese gottерleuchteten Männer, welche man gewöhnlich Ordensstifter nennt, sei

es in den bei ihren abgelegenen Höhlen und Hütten oder auf hohen Bergen oder in den dichtesten Wäldern erbauten Klöstern, anschloßen? Wer könnte sich nur die Zahl derer denken, welche fort und fort dahin kamen, um Aufnahme baten und gelobten, ein armes Leben zu führen, ihrem Leib nichts zu gewähren, ihn vielmehr durch Fasten und jegliche Art von Abtödtungen in aller Reinheit zu erhalten und jeder Vorschrift des Obern genau nachzukommen? Weit bekannter ist uns die Zahl der hl. Blutzeugen, ihre Gefängnisse, in welchen sie schmachteten, ihre Marter, die sie erduldeten, ihr Blut, das sie vergoßen, als die Anzahl derer, welche sich in den Einsiedeleien oder Klöstern dem Herrn opferten, lebenslang ausharrten, dabei die größten Beschwerden, die heftigsten Kämpfe ertrugen, unter Gebet und Fasten die blutigsten Geißlungen vornahmen und so ein lebenslängliches Martyrium hatten.

Dieser Geist ist aber ungeachtet der vielen Jahrhunderte, die seitdem verfloßen sind, und ungeachtet, daß die Welt stets gleich bleibt oder noch mehr zu manchen Zeiten ins Arge versinkt, noch nicht ausgestorben. Der Ruf des Herrn: „Folge mir nach, wenn du vollkommen sein willst!" ertönt noch immer, und viele Tausende sind es, die diesem Rufe folgen, die Welt mit all ihrer Pracht verlassen, die reizendsten Anträge ausschlagen, ihre Reichthümer, Ehrenstellen und Güter verlassen und irgend eine verborgene Zelle aufsuchen und daselbst leben, — arm, keusch, gehorsam. Personen aus den höchsten, adeligen und fürstlichen Geschlechtern halten es für das größte Glück, dem Herrn in seiner Armuth, Ehelosigkeit und in seinem Gehorsam nachzufolgen. Andere, denen es nicht gestattet ist, wegen häuslicher Verhältnisse in ein Kloster zu gehen, verpflichten sich dann, zwar in der Welt zu bleiben und ihrem Berufe nachzukommen, aber dieses zu thun, ohne sich mit den Reichthümern der Welt zu beladen, jungfräulich oder im Wittwenstande zu leben und sich ganz der Führung eines Beichtvaters zu überlassen.

Man könnte mir nun einwenden: Man kann auch so gut leben; es sei nicht nöthig, in ein Kloster zu gehen und solche Gelübde zu machen. Der hl. Apostel sagt: „Ein Jeder hat seine

eigene Gabe von Gott, der Eine so, der Andere so." (1. Cor. 7.) Gott hat die Seele mit ihren verschiedenen Trieben und Anlagen erschaffen. Haben wir ein Recht, eine Seele, wenn sie aus Liebe zu Gott die Genüsse der Welt flieht, in einsamer Zelle vor dem Kreuze des Herrn betet und seinem Willen sich unterwirft, der Thorheit oder Schwärmerei zu beschuldigen? Die Welt kann wohl Wunden schlagen, aber nicht heilen; sie kann wohl irdische Güter anbieten, aber das Herz nicht befriedigen und nicht beseligen. Nur die heilige Religion ist im Stande, mit ihren Mitteln und in der Einsamkeit und in der Trennung von der Welt die niedergebeugte oder Gott suchende Seele zu halten, zu beseligen, zu trösten und zu heilen. Ich weiß, daß Tausende von Menschen nur von der Lust nach Genuß brennen und darin alle ihre Seligkeit finden. Andere schwören einem vergänglichen, sterblichen Geschöpfe ewige Liebe und Treue; dabei ist es ihre Freude, gänzlich diesem unterthänig zu sein. Diese also, die sich so der Welt und dem Fleische hingeopfert haben, sind es aber ganz gewiß, die mit ihren schlechten Witzen ihre Weisheit auskramen, als ob die Klöster die eigentlichen Anstalten der Dummheit, der Finsterniß und der religiösen Schwärmerei seien, daß man sie daher aufheben und zerstören, die Bewohner derselben als Heuchler und Schwärmer vertreiben und in alle Welt verjagen soll. Solches Gerede ist Mode in hunderterlei Schriften und fast in jeder sogenannten gebildeten Gesellschaft. Wir erlebten es auch, wie dem Worte die That folgte. In der Schweiz, in Italien, früher schon in den deutschen Landen gab es und gibt es eine wahre Klosterhetze, und in solchen saft- und marklosen Zeiten war es und ist es ein Jubel, wenn die Bewohner aus ihren stillen Zellen vertrieben in irgend einem Winkel der Erde das armselige Gnadenbrod genießen mußten. Dieses Schimpfen, dieses Spotten, dieses Hetzen und Fortjagen ist der Dank der Welt für die Wohlthaten, welche gerade solche Seelen der Menschheit erwiesen haben und erweisen. Wohl hat es Menschen gegeben, die dem Vaterlande und Andern nützlich waren. Und doch kann man mit Recht sagen, daß die gesammte Menschheit von allen denen, welche in Klöstern und Einöden lebten, die größten Wohlthaten empfangen habe; Die Geschichte gibt davon Zeugniß; denn wem

verdanken wir es, daß wir in der Mitte der Kultur und Civilisation leben können? Wer hat denn die Urwälder gelichtet, die wild und zerstreut lebenden Einwohner in Dörfer und Städte gesammelt? Wer hat ihnen die rauhen Sitten genommen und ihr tolles Leben geregelt? Das haben nur Jene gethan und thun können, die um Jesus willen ihr Vaterland verließen, ehelos lebten und den ihnen gegebenen Vorschriften gewissenhaft nachkamen. Wer ist es noch heute, der das Christenthum mit seinen guten Früchten den einzelnen Menschen oder Familien oder Ländern bringt und selbst sein Leben nicht achtet, als der Mönch mit seinem Kreuz und seinem Brevier? Wo gibt es ein menschliches Leiden des Leibes oder der Seele, dessen Abhilfe nicht ein religiöser Orden dient? Die Einen beschäftigen sich nebst dem Gebete mit der Heranbildung und dem Unterrichte der Jugend, sogar mit der Pflege verwahrloster Kinder, Andere mit der Wart der Armen und Kranken in Spitälern, Krankenhäusern und Strafanstalten, wieder Andere mit der Aufnahme und Leitung der Gefallenen, um sie dann an das Herz des guten Hirten zu legen. Was die Glieder eines Ordens thun, das kann kein Vater und keine Mutter, das kann die Welt nicht thun; denn sie ist zu arm und zu kalt, die Übel zu heben; das kann nur christliche Begeisterung thun, welche die Freuden der Welt verschmäht und sich dafür mit ihren Leiden belastet.

In Betrachtung des Ordenslebens oder der evangelischen Räthe muß noch Etwas besonders berücksichtigt werden. Wie Jesus durch sein Leben und Leiden eine Versöhnung für die Sünden der Welt geworden ist, so verschaffen die großen Opfer, welche eine fromme Seele durch die freiwillige Armuth, durch die stete Keuschheit, durch den Gehorsam fortwährend darbringt, auch eine Versöhnung für manche Sünden der Welt. Das Gebet des Einen nützt dem Andern, die freiwillige Entsagung des Einen verschafft dem Andern Segen oder Abwendung der Strafe. Gerade in unserer Zeit, wo Laster auf Laster sich häuft, muß es wieder solche Seelen geben, die dem Herrn vollkommen dienen. Und wenn du fragst, warum? so antworte ich dir: Für dich; während du schwelgest, fasten sie; während du der bösen Lust dienst, knieen sie vor dem

Kreuze oder dem heiligen Tabernakel; während du deine Zunge mißbrauchst, loben sie Gott oder beobachten das Stillschweigen; während du deinem Eigensinn folgst, leben sie im vollkommensten Gehorsam; während du Alles dem dreifachen Götzen der Welt opferst, opfern diese Seelen Alles dem dreieinigen Gott. So sind diese Seelen den Engeln gleich, welche die Menschen und die Länder durch ihr Gebet beschützen, durch ihre Werke der Entsagung den Zorn Gottes besänftigen. Und am Ende der Zeiten, wo Gott alle Menschen versammelt vor seinem Throne und sie richtet, sind gerade sie es, die dann auch am meisten erhöhet werden; denn sie sind sein Ruhm, seine Freude; sie empfangen für Alles, was sie verlassen hatten, hundertfachen Lohn; sie, diese Reinen, folgen dem Lamme Gottes, wo es immer hingeht; sie herrschen ewiglich mit Gott. Welch eine unnennbare Seligkeit, welch glückselige Ewigkeit ist dann denen bestimmt, welche die Welt für Narren, für überspannte Menschen erklärt hat!

Also die evangelischen Räthe sind die Mittel zur Nachfolge Jesu, zur Erreichung der christlichen Vollkommenheit. Nicht für alle Menschen sind sie bestimmt, nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist, sagt der Herr. Math. 19, 11. Fühlt eine Seele den Trieb und den Wunsch, in der bösen Welt nicht zu leben, so prüfe sie im frommen Gebete, ob Gott sie ruft. Ists Gottes Ruf, so gehe sie und verlasse sie Alles. Will Gott sie nicht in der klösterlichen Zelle, dann möge sie unter Gottes Gnade und Schutz dem armen Jesus in der Welt, d. h. in ihrem Hause nachfolgen; denn der Herr hat seine Heiligen nicht bloß in den Klöstern, sondern auch in den einfachsten Wohnungen, wie z. B. die hl. Nothburga, die hl. Lidwina. Siehe, lieber Sohn oder Tochter, wenn du auch eine Neigung oder einen Antrieb zu dem Klosterleben hast, aber der Wille der Eltern, Mangel an Fähigkeiten gestatten es nicht, so sei vollkommen zufrieden und lebe recht brav und recht fromm in deinem Hause; gelobe da im Stillen, recht sittsam, recht rein, recht gehorsam zu leben; baue in deinem Herzen eine Zelle deinem lieben Jesus, und du kannst da ebensogut die evangelischen Räthe befolgen. Ihr Eheleute, ihr möchtet

auch manchmal von der Last des Hauswesens frei sein und lieber eure Tage im Kloster beschließen. Bleibet gerne in eurem Stande und machet euer Haus zu einem Tempel Gottes, wo Gottesfrucht und gegenseitige Heiligung, Liebe, Geduld herrscht. Überall und in Allem können wir Jesu nachfolgen. Es geschehe! Amen.

Sechste Predigt.

Die acht Seligkeiten.

Wie viele Wünsche steigen in dem menschlichen Herzen auf! Der Arme wünscht Reichthum und Geld, der Kranke Gesundheit und Wohlthaten, und so manche Seele sieht die Aufnahme in ein Kloster als ihren heißesten Wunsch an. Manche Stunde in der Arbeit wird mit diesen Gedanken zugebracht, manches Gebet wird mit diesen Wünschen zum Himmel geschickt, manche Thräne fließt aus den Augen, wenn es nicht so geht, wie man wünscht. Tausende von Menschen sind ähnlich der Mutter zweier Apostel, welche einmal vor dem Herrn niederfiel und auch ihren mütterlichen Wunsch vortrug. „Ihr wisset nicht, um was ihr bittet, sprach der Herr zu ihr.“ Math. 20, 22. Und so wird der liebe Gott gar oft noch denken und sagen, wenn er die Wünsche und Seufzer der Bittenden hört. Ihr wisset nicht, um was ihr bittet; denn nicht das, um was der kurzsichtige Mensch bittet, kann den Menschen selig machen, sondern was der weise Gott beschert. Nicht die Erfüllung eines Herzenswunsches, nicht der Empfang eines irdischen Gutes verschafft Seligkeit, sondern das Leben nach dem Geiste Jesu. Wir finden es gar oft in der Welt, daß Menschen, wenn auch ihre irdischen Wünsche in Erfüllung gehen, doch nicht glücklich und selig sind. Daher hat der gute Jesus in einer Predigt, die er in Galiläa auf einem Berge vor einer großen Volksmenge hielt eigens den Zuhörern und auch uns mitgetheilt, was das Menschenherz allein glücklich machen kann. Wiederum ist es nur die Tugend,

das Gute, der Wandel nach seiner Lehre und seinem Beispiele und Geiste, der wahre Seligkeit verschafft. In acht Aussprüchen thut er dieses kund; wie getreu hat sie der hl. Mathäus aufgeschrieben und uns zur Befolgung und Aneignung hinterlassen! Wir wollen nun schauen, was diese acht Aussprüche, welche wir gewöhnlich die acht Seligkeiten nennen, enthalten, und wie sie, wenn sie befolgt werden, das Herz befriedigen.

1.

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“

Das Loos des Armen ist zwar auf den ersten Anblick nicht zu beneiden; denn rauh und schmal ist seine Kost, gering und grob seine Kleidung, niedrig und einfach seine Hütte. Tausend Entbehrungen und Entsagungen muß er sich gefallen lassen, und jene Vergnügungen, an denen sich der Reiche ergötzt, kennt er nicht einmal dem Namen nach. Und doch nennt der Herr diese Armuth, aber das Bettelwesen nicht, eine Seligkeit: „Selig sind die Armen im Geiste.“ Wer sind denn die Armen im Geiste? Jene, welche von Geburt an arm sind und sich stille und zufrieden der Vorsehung Gottes, die Alles nach Weisheit austheilt, unterwerfen, wie z. B. Lazarus, der vor dem Hause eines Reichen saß und mit Geschwüren bedeckt nicht einmal die Brosamen erhielt, die von dessen Tische fielen. Zu den Armen im Geiste rechnet der Herr Jene, die durch Unglück von dem Gipfel ihres Wohlstandes und Reichthumes in großes Elend geriethen, dabei solche Prüfung gottergeben annahmen, wie z. B. Job, der im größten Elende den Namen des Herrn pries. Es gehören auch jene begüterten und wohlhabenden Menschen zu den Armen im Geiste, die ihr Herz an das Irdische nicht hängen, ihre Güter nicht zum Dienste der Hoffart und des Lasters mißbrauchen, sondern als Mittel benützen, um gute Werke auszuüben. Im sechsten Jahrhundert erbte ein römischer Jüngling unermeßliche Reichthümer von seinem Vater. Die ganze Stadt erwartete, daß er seine Jugendjahre in allen Freuden zubringen, neue Paläste und Landgüter bauen und sie mit

aller Pracht ausschmücken werde. Aber von Allem, was man erwartete, geschah nichts. Mit großem Erstaunen vernahm man, wie der reiche Erbe auf einmal sechs Klöster stiftete, goldene und silberne Geschirre verkaufte und den Erlös den Armen zukommen ließ. Dieser Jüngling wurde später der so berühmte und so heilige Papst Gregor. So kann also auch der Reichste sehr arm, der Arme hingegen mit den Leidenschaften des Reichen behaftet sein. Gott sieht auf des Menschen Herz. Wenn der Geist im Menschen weder Murren noch Neid kennt oder sich an Hab und Gut und Wohlleben nicht hängt, dann ist selig der Mensch, dann ist ein solcher Armer vom Herrn selig gepriesen und hat als Lohn das Himmelreich. Und wohl gemerkt: Der Herr hat nicht gesagt: ihrer wird das Himmelreich sein, sondern jetzt schon ist es ihrer. Denn Gottes Sorgfalt vergißt Keinen. Er, der die Vögel nährt und die Lilien kleidet, sorgt und weiß, was auch der Arme bedarf. Sünde und Laster herrschen nicht in seinem Herzen, wohl aber Frömmigkeit und Gottesfurcht, Glaube und Gottergebenheit, und wenn einst die letzte Stunde kommt, wie wohl wird es dem Armen und Dürftigen sein, wenn seine Seele wie jene des armen Lazarus von den Engeln in den Himmel geführt wird! Wie wohl wird es dem Reichen sein, der mit seinen Gütern mildthätig gegen die armen Mitbrüder war, da er sich Schätze sammelte, die Niemand nehmen kann! Deßhalb ruft auch der hl. Augustinus aus: „Reicher als die Armuth kann Nichts gefunden werden. Willst du wissen, wie reich sie ist? Sie kauft den Himmel.“

2.

„Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“

Es gibt Menschen, welche von Natur aus ein gelassenes Temperament haben. Andere haben ein furchtsames Gemüth und getrauen sich nicht, etwas zu sagen; wieder Andere sind bei allen Sachen gleichgiltig und lassen alle Fünf gerade sein, wie z. B. Heli. Nun solche Charaktere preist der Herr nicht selig; bei ihnen ist die christliche Sanftmuth nicht zu Hause. Da hat ein-

mal der hl. Bischof Ubaldus einem Maurer einen gerechten Verweis gegeben. Dieses verdroß Jenen, und als der Bischof eines Tages an ihm vorbeiging, ergriff er ihn und warf ihn in die Kalkgrube. Ohne ein Wort zu sagen, bemühte er sich wieder heraus und ging ruhig nach Hause. In der Stadt Amanguchi predigte einst Fernandez, ein Begleiter des heiligen Franz Xaverius, als sich ein Mensch näherte, der da that, als wolle er mit ihm sprechen, ihm aber statt dessen ins Gesicht spuckte. Der Missionär nahm, ohne eine unwillige Miene zu machen, sein Sacktuch, um sich zu reinigen und setzte ungestört seine Predigt fort. Der hl. Bischof Martinus hatte einen Diakon, Brictius, der ihm heimlich und öffentlich übel nachredete, ja sogar ihn einmal mißhandelte. Man rieth ihm, ihn fortzujagen. „Hat Christus den Judas ertragen," war seine Antwort, „dann kann Martinus auch den Brictius ertragen." Solche Seelen, welche nachahmend das Beispiel Jesu über ihren Nächsten, der ihnen eine Unbild anthat, nicht zürnten noch Rache nahmen, sondern Alles wegen Gott ruhig ertrugen und noch ertragen, preist der Herr selig. Wie schön und edel ist diese Tugend! Wie herrlich sind ihre Wirkungen! Wenn der Zornmüthige einem reissenden Bache gleicht, der heftig daher braust und Alles, wohin er sich wälzt, verwüstet, so ist der Sanftmüthige wie eine spiegelreine Quelle, die immer ruhig dahinfließt. Kein Widerspruch kann ihn stören, keine Mißhandlung ihn erbittern, keine Beleidigung ihn erzürnen; seine gute, sanfte Gesinnung gewinnt ihm die Herzen der Menschen. Alle lieben ihn, achten ihn. Selbst Feinde wenden ihm ihr Herz zu und hören auf, ihn zu beleidigen. So besitzt er das Erdreich, die Bewohner der Erde, ihre Herzen, wie es der Herr verheissen hat. Eine sichtbare und irdische Belohnung verspricht er, verbindet aber stets eine unsichtbare und geistige Belohnung damit, und wie sie schon hienieden im Besitze Gottes sind, so wird zur Vergeltung jenseits Gott ihr Besitz.

3.

„Selig sind, die trauern und weinen; denn sie werden getröstet werden."

Die Erde ist voll der Trauernden, sie wird auch das Thal der Thränen genannt. Diese fließen in den Hütten und in den Palästen von der Wiege bis zum Grabe. Auch der Glücklichste zählt Tage, von denen er spricht: „Sie gefallen mir nicht.“ Kinder weinen, in der fröhlichen Jugend werden Thränen vergossen, noch mehr im Ehestand und im Greisenalter. Einer klagt wegen des großen Schadens, den er an seinem Vermögen oder an seiner Ehre dulden muß. Ein Anderer seufzt Tag und Nacht über Schmerzen seines Leibes. Ein Dritter beweint den Verlust geliebter Personen, welche entweder in weiter Entfernung leben oder im Grabe modern. Ein Vierter trauert beim Andenken an viele Vergehungen, deren er sich schuldig erkennt. Denn wer ist wohl so glücklich, daß er keine Verirrungen zu beweinen hat? Wer darf sich rühmen, daß er nie Böses that? Ferner, wie sehr trauern fromme Seelen über die vielfältigen und harten Bedrängnisse und Leiden der Kirche, wie wehmüthig wird ihr Gemüth gestimmt, wenn sie sehen und hören, wie gar Viele ohne Glauben, nur ihren sinnlichen Gelüsten fröhnend, den breiten Weg wandeln! Gerecht sind die Thränen dieser Aller. Die Natur fordert, die Religion billigt sie. Begierig sucht der Betrübte einen Tröster, der seine Seelen erquicken kann. Er wird ihn auch finden, wenn er ihn dort sucht, wo er allein kann gefunden werden. Kein Leiden ist so groß, kein Schmerz so empfindlich, der nicht gelindert wird, wenn sich das Herz zu Gott erhebt, ohne dessen Willen und Wissen auch kein Haar von dem Haupte fällt. Die Thränen der Reue, die Traurigkeit, Gott beleidigt zu haben, versüßt Gott selbst mit seinem Troste, mit der Tröstung der Hoffnung und der Liebe, mit der Versicherung der Begnadigung und Vergebung. Bei den schlimmsten Zeiten der Kirche wird die jammernde Seele von der ausdrücklichen Versicherung des Herrn getröstet, daß die Kräfte und Bosheit der Hölle nichts gegen sie vermögen, sowie von dem Anblicke Jener, die ihre Kniee nicht vor dem Götzen der Welt beugen und auch in Mitte der Gottlosen noch gut bleiben. Und findet auch der Trauernde und Weinende hienieden den vollkommenen Trost nicht, den Jesus ihm verspricht, so wird doch jede Thräne getrocknet und jeder Schmerz gestillt werden in dem neuen Jerusalem, in der Stadt

Gottes, wo die Gerechten im Genusse der Seligkeit sich ewig erfreuen; o, dort geht es in Erfüllung: „Die in Thränen aussäen, werden in Jubel einärndten."

4.

„Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden."

Es gibt Menschen, die ein unersättliches Verlangen nach Befriedigung ihrer sinnlichen Gelüste haben, die es für das größte Glück halten, wenn sie täglich eine gute Mahlzeit haben und sich in schöne Kleider stecken können. Ein Wehe ruft aber Jesus und sein Apostel Jakobus über solche aus. Anders ist es aber, wenn das menschliche Herz und der Wille ein Verlangen, auch einen geistigen Hunger und Durst hat, vollkommener und besser zu werden, Gottes Willen immer genauer zu erfüllen, im Guten und in den einzelnen Standespflichten Fortschritte zu machen. Wie viel Mühe gibt sich der Hungerige und Durstige, damit seine Begierde befriedigt werde? Wie dringend und bittend wendet er sich an Solche, die ihm das zu geben im Stande sind! Wenn nun eine Seele ebenso einen Hunger und Durst nach höherer Erkenntniß Gottes, nach Gerechtigkeit und Gottseligkeit hat, wenn sie beständig den bittet, welcher der Urheber aller vollkommenen Gaben ist, so wird der Herr sein göttliches Versprechen erfüllen. Ich will nur auf zwei Beispiele aufmerksam machen. Der Hauptmann Cornelius war von Geburt ein Heide, lebte aber fromm und gerecht. Die Anbetung und Vielheit der Götter sah er als die größte Thorheit an. Er dürstete nach Licht und Wahrheit. Diese aus eigenen Kräften zu finden war er zu schwach. Als er einmal recht herzlich betete, erschien ihm ein Engel und sagte ihm, er solle den Petrus rufen lassen. Dieses geschah. Petrus belehrte ihn. Er wurde mit seinen Hausgenossen getauft, mit den Gaben des hl. Geistes erfüllt und in die Kirche aufgenommen. Was hat der hl. Augustinus vor seiner Bekehrung geforscht, gesucht, gelesen und gebetet, bis ihm das volle Licht zu Theil wurde! Wie oft wieder-

holt sich dieses nicht auch in unsern Tagen! Dort betet Einer, der in Sündenfesseln schmachtet, um Freiheit und um die Gnade, anders zu leben; hier seufzt und ringt eine Seele, immer gottesfürchtiger zu wandeln und nach allen Satzungen Gottes und der Kirche zu leben, wie es von Zacharias und Elisabeth heißt; anderswo fleht ein Irrgläubiger und forscht nach der wahren Religion. O wie viele Seelen sieht der liebe Gott bei Tag und Nacht in der stillen Kammer oder in der Kirche! sie beten nicht um Gold und Silber, um Reichthum und Ehre, wohl aber um Weisheit, Licht, Wahrheit und Tugend. Und sie werden gesättigt werden, und sie werden erhört, hat der Herr diesen Seelen verheissen. Aber die eigentliche Sättigung, den Überfluß seiner Gaben behält sich der Herr fürs Jenseits vor. Davon war der hl. Augustin überzeugt, so daß er ausrief: „Im Himmel wirst du mich sättigen und zwar auf eine so wunderbare Weise, daß mich ewig nimmer hungern und dürsten wird.“

5.

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Barmherzigkeit ist der mitleidsvolle Wille und die Geneigtheit, die Noth und Leiden der Mitmenschen zu mildern und zu entfernen. Gott selbst hat den Menschen zur barmherzigen Liebe erschaffen. Der Mensch hat Augen, um den Hilfsbedürftigen zu sehen und mit ihm eine mitleidige Thräne zu weinen. Er hat Ohren, die das Klagen und Seufzen der Bedrängten hören sollen. Er hat Füße und Hände, damit er sich ihnen nähern und Hilfe leisten könne. Es ist aber auch Keiner, der unter drückenden Lasten seufzet oder Mangel und Schmerzen leidet, der sich nicht nach einer wohlthätigen Erleuchterung sehnt. Willkommen ist jedem Leidenden der edle Menschenfreund, welcher Antheil an seinen Beschwernissen nimmt, sich bereit zeigt, ihm die nöthige Hilfe zu leisten, oder der wenigstens den Kummer des Herzens durch Trostgründe lindert. Und Heil dem, der auf die Umstände der Bedrängten aufmerksam ist und aus edlem Antriebe der Menschenliebe und nach dem Willen

Gottes den Nothleidenden zu Hilfe eilet, wie es der Samariter gethan hat. Schon in diesem Leben empfängt er Segen von Gott. „Gott segnet die Barmherzigen auch im Zeitlichen," sagt der hl. Dionysius. Zur Zeit der Noth wird ihn der Herr erretten, auch sein Angesicht nicht von ihm abwenden, und wenn er ruft, auch dessen Rufen erhören, und wenn er verwundet ist, auch seine Wunden heilen. Josue hat zwei Kundschaften nach Jericho geschickt, die bei Rachab einkehrten. Der König hörte davon und verlangte diese beiden Männer, um sie zu tödten. Aus Mitleid verbarg aber Rachab dieselben und half ihnen durch, daß sie nicht ihren Feinden in die Hände fielen. Dadurch verdiente sie, daß sie, ihre Eltern, Brüder, Anverwandten verschont blieben, während alle anderen Einwohner von Jericho getödtet wurden. Der hl. Kirchenvater Hieronymus sagt: „Ich habe Vieles gehört und Vieles gelesen; nie aber habe ich gehört und gelesen, daß Einer, der während seines Lebens gerne Barmherzigkeit geübt hat, eines bösen Todes gestorben sei. Ja, der Barmherzige wird, wie der Herr versichert, Barmherzigkeit erlangen; er wird, da er sich seiner Mitmenschen erbarmte, auch im Gerichte beim Gott Himmels und der Erde Erbarmung finden, ewige Vergeltung und das Reich der Herrlichkeit, weil bei Gott auch nicht ein Becher kalten Wassers unbelohnt bleibt. „Seid also barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist!"

6.

„Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen."

Rein ist ein Herz, das frei von allem Bösen ist. Sowie kein Getränke rein genannt werden kann, wenn es mit fremdartigen Theilen vermischt ist, so kann auch kein Herz rein heissen, wo die Liebe zur Sünde nicht verdrängt und die Liebe zu Gott herrschend ist. Ein Gold wird erst dann ein reines Gold genannt, wenn es von allen Schlacken gereinigt ist. Die vollkommene Reinheit des Herzens ist eine Aufgabe des ganzen Lebens, und große Mühe und Arbeit wird allerdings erfordert, Alles zu verhüten, was sie ver-

dunkeln kann; denn die sinnlichen Gelüste empören sich sehr oft oder werden durch die Reize der Welt und durch die Eingebungen des Teufels aufgeregt, das menschliche Herz zur Sünde zu verleiten und mit deren Unrath zu besudeln. Glauben darf aber doch Keiner, daß es unmöglich sei, die Reinheit des Herzens unversehrt zu bewahren. Zwar klebt Schwachheit jedem Sterblichen an, aber mit jenen vielen und kräftigen Mitteln, die wir haben, können wir uns immer von schweren Sünden enthalten und uns auch von kleineren Vergehungen immer mehr reinigen. Niemand ist aber auch würdiger, zu Gott zu kommen und im Reiche seiner Herrlichkeit mit ihm vereinigt zu werden, als der sein Herz von allem Unheiligen frei macht und frei bewahrt. „Wer die Reinigkeit des Herzens liebt, der wird den König zum Freunde haben," sagt die hl. Schrift. Sprichw. 22, 1. Von ihm wird er auch eingeführt in das Haus der Seligkeit, damit er bei ihm wohne. „Sie werden Gott anschauen," sagt der Herr; denn die reinen Herzens sind, bedürfen nicht der Läuterung nach dem Tode, ihre Liebe, ihr Bußeifer, ihre reine Absicht läuterte sie schon hienieden. Sie gelangen zur Anschauung Gottes sogleich, wie ihre Seele den Leib verläßt. Dieses theilt die hl. Schrift von dem ersten Blutzeugen, dem reinen und heiligen Diakon Stephanus, so wunderschön mit den Worten mit: „Er aber, voll des heiligen Geistes, blickte gegen den Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: „Ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen." Apostelg. 7, 55.

7.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden."

Jesus Christus, der vom Himmel gekommen ist, den Frieden zwischen dem Himmel und der Erde wieder herzustellen, ermahnte seine Jünger: „Habt Frieden unter einander!" (Mark .9, 49) und bat auch vor seinem Tode für Alle, die ihm angehören, zum Vater, daß sie Alle Eins seien, wie er im Vater und der Vater in ihm ist. Die hl. Apostel Petrus und Paulus ermahnen in ihren Briefen

dringendst ihre Gläubigen, wie sie mit einander einmüthig, verträglich sein und mit Jedermann soviel wie möglich im Frieden leben sollten. Dieses ist auch unumgänglich nothwendig; denn ohne Frieden und friedfertige Gesinnung ist es nicht möglich, daß Menschen ruhig und vergnügt leben. Wie der Körper nothwendig aufgelöst wird, wenn seine Glieder einander bekriegen, so kann auch keine Gesellschaft bestehen, wenn Jene im Unfrieden leben, die ihr angehören. Freilich ist es schwer, mit Andern stets im ungestörten Frieden zu leben. Die Neigungen, Wünsche und Leidenschaften der Menschen sind öfters einander so entgegen, daß Mißverständnisse unvermeidlich werden und daraus Streitigkeiten im Hause und Streitigkeiten vor Gericht entstehen können. Allein wer da weiß zu schweigen und nicht das letzte Wort zu haben, wer da weiß zu vergessen, wer ferner die wichtige Bitte beim heiligen Meßopfer: „Du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt, schenke uns den Frieden!" mit dem Priester aufrichtig stellt, wird den Frieden lieben, den Frieden erhalten und befestigen. Ist Jemand so glücklich, mit Andern im Frieden zu leben, so muß er doch nicht selten Zeuge sein, wie feindselig Andere unter sich sind, und wie sehr sie sich das Leben gegenseitig verbittern. Dieses kann er aber nicht ohne tiefen Schmerz ansehen. Er ist überzeugt, daß Unfriede gleich einem zerstörenden Gift auf Leib und Seele höchst nachtheilig wirkt und beeifert sich, durch Bitten und Ermahnen die Entzweiten wieder mit einander zu versöhnen. Abrahams Friedfertigkeit ist uns hierin ein Beispiel. Gregorius von Nazianz sollte zum Bischofe von Constantinopel erwählt werden. Es entstand Zwiespalt. Wenn meine Wahl soviel Unruhe veranlaßt, sprach er, so sage ich mit Jonas: „Nehmt mich und werfet mich ins Meer, um das Ungewitter zu stillen, obgleich ich es nicht erregt habe." Heil denen, die im Frieden leben mit allen Nebenmenschen und beflissen sind, Frieden unter diesen zu erhalten und, wo er nicht da ist, ihn zu stiften, ihn zurückzuführen! Solche Menschen sind Friedensengel und wie die Engel Kinder Gottes. Was könnte Größeres oder Besseres gedacht werden als die Ehre und das Glück, dessen sie dann gewürdigt werden! Man rechnet sich zur Ehre, einen Fürsten Vater nennen zu können. Die Ehre aber, ein Kind Gottes zu heissen,

übertrifft jeden Vorzug, den die Welt geben kann. Der Friede ist der Anfang der Seligkeit, welche die Erbschaft der Kinder Gottes ist.

8.

„Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.“

Verfolgung, Leiden und Feinde haben, ist noch kein Zeichen der Auserwählung; darum setzte Jesus bei: „um der Gerechtigkeit willen.“ Um dieser willen verfolgt werden heißt also: verfolgt werden, weil man seinen Glauben öffentlich bekennt, oder in der Beobachtung des göttlichen Gesetzes treu und standhaft ist, oder weil man den Umgang mit der Welt und den Bösen meidet und sich durch Unschuld, Tugend und Gottesfurcht auszeichnet. Das Reich Jesu Christi kann neben dem Reich der Welt nicht ruhig bestehen. Diese haßt Alle, die nicht mit ihr halten, und der hl. Apostel schreibt als volle Wahrheit: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden.“ 2 Tim. 3. Die Verfolgungen sind bald offenbare und gewaltthätige, bald geheime und verdeckte. Entweder kann man wegen seines Glaubens ins Gefängniß oder zum Tod kommen, oder man kann mit Spott und Verspottung überschüttet werden. Gut ist es, wenn man beides nicht fürchtet und seinen Weg nicht verläßt und nicht muthlos und traurig wird, wenn man verschiedene Drangsale zu leiden hat. Selig sind sie, sagt der Herr; denn der allmächtige Gott verwandelt Schmerz und Leiden in Freude, flicht aus der Dornenkrone die unvergängliche Krone des ewigen Lebens und „ihrer ist das Himmelreich,“ hat er beigesetzt. Ewig herrschen werden sie mit Gott. Von dieser Versicherung der ewigen Belohnung und Vergeltung überzeugt, freuten sich die hl. Apostel und Martyrer, wenn sie Etwas um des Namens Jesu willen dulden mußten. Davon überzeugt, priesen Andere diese Dulder so selig. „Gefangen und gefesselt sein,“ sagt der hl. Chrysostomus, „mit Christus, das heißt mehr als ein Apostel sein. Wenn Jemand mir die Wahl ließe zwischen dem Himmel und den Ketten des hl. Paulus, so würde

ich diese wählen. O glückliche Bande und Fesseln! O beglückte Hände, deren Schmuck diese Ketten waren. Hätte ich damals gelebt, ich würde diese Ketten und Banden umfaßt, sie an meine Brust gelegt und geküßt haben, die Ketten, womit der Apostel für meinen Gott und Herrn gefesselt war."

Laus tibi Christe! sagt der Ministrant im Namen des Volkes nach Verlesung des heiligen Evangeliums. Wahrhaftig! wir sollen mit Mund und Herz ausrufen: Lob und Dank sei dir, o Christus, für dein göttliches Wort, die Predigt, worin du die acht Seligkeiten vorgetragen hast. Lob und Dank für die Belehrung, worin die wahre Seligkeit liegt. Lob und Dank für die Verheissungen, die damit verbunden sind. Nur der vom Himmel herabgekommene Gott konnte so zu den Menschen reden, sie in seiner Weisheit belehren und zur wahren Tugend ermuntern. Seit jener Zeit haben Unzählige dieses Wort nicht bloß gehört, sondern auch befolgt und sie Alle fanden im Leben wie im Sterben die wahre Glückseligkeit, sie fanden den verheissenen Lohn im Himmel. O, daß wir unsere Seligkeit und den Himmel nicht im vergänglichen Reichthum, in eitler Ehre, in den sinnlichen Genüssen suchen möchten, sondern in Gott, in seinem Dienste, in der Geduld, in der Losschälung von der Welt. Auch wir werden, wenn wir dieses sanfte Joch Christi auf uns nehmen, Ruhe des Herzens, himmlische Freuden und den verheissenen Lohn finden und ewig genießen. Oft, recht oft laßt uns hersagen die acht Seligkeiten, die aus Jesu Mund gekommen sind, immer sind sie neu, holdselig und ermunternd. Sagen wir sie, wenn die Welt oder die Hölle für ihre falsche Seligkeit bezaubern und fesseln will, sagen wir sie, wenn der Weg der Tugend und des Himmels manchmal rauh und beschwerlich wird. Namentlich ihr Eltern, gründet die Erziehung eurer Kinder auf diese acht evangelischen Tugenden. Ja, wenn ein Vater, er mag arm oder reich sein, den wahren Reichthum, die wahren Schätze den Kindern zeigt, sie im Gesetze Gottes unterrichtet, in Trübsalen und andern schweren Zeiten zur Geduld und Glaubensstärke aufmuntert, selig ist er, selig seine Kinder. Und weißt du, liebe Mutter: wenn du deinen Kindern oft predigst, o

Kinder, seid sanftmüthig und friedfertig, seid barmherzig und bewahret ein reines Herz; selig bist du Mutter, selig sind deine Kinder; denn du bildest ihr Herz, du machst sie fähig, daß sie im Geiste und in der Gnade Jesu wandeln und von ihm aufgenommen werden in den Himmel.

Einst erklärte eine heidnische Mutter zu Rom, Cornelia mit Namen, daß ihre beiden Söhne wegen ihrer guten Sitten ihr einziger Reichthum, Zierde und Mutterfreude seien; einstens und bald werden wir sehen, wie auch der gute Gott seine Freude, sogar seinen Ruhm und seine Ehre an jenen Menschen hat, die sein Wort hörten und befolgten, die da wandelten nach seinem Geiste und wie er dann spricht: „Selig bist du, o Seele, weil du diese Tugenden mitbringst.“ Amen.

Siebente Predigt.

Vier besondere Tugendmittel.

Kein Arbeiter kann seine Arbeit ohne Handwerkzeug machen und vollenden. Gehen wir in die Handwerkstätte eines Handwerksmannes, wie viele Gegenstände liegen herum oder hängen an der Wand, die er braucht, um seine Sache zu verfertigen. Gehen wir in das Zimmer eines Künstlers, da liegen Zeichnungen nebst Werkzeugen bei der Hand, um den Gegenstand kunstgerecht und allen Anforderungen entsprechend zu vollenden. Beschauen wir auch die Wohnung eines Landmannes, in jedem Winkel wird ein Gegenstand aufbewahrt, der da zu seiner Zeit zu dieser oder jener Arbeit gebraucht wird. In unseren Tagen wird noch zudem in vielen Büchern, Blättern oder Zeitschriften auf die Arbeiten der Kunst aufmerksam gemacht. Wer sich in seinem Fache ausbilden, also nicht beim alten Schlendrian verharren will, muß lesen und sich dadurch Kenntnisse sammeln. Nachdenken, Mühe und Fleiß darf

nicht minder fehlen. Rastlos und unverdrossen muß Leib und Geist sein; dann kommt man zum Ziele.

Die Bildung des Geistes und des Herzens ist auch eine Arbeit, ja die allerwichtigste und zudem die allerschwerste Arbeit. Könnte man diese geistigen und inneren Arbeiten etwa verrichten ohne Hilfe, ohne Belehrung, ohne Mittel und Mühe? Gewiß nicht. Gerade da, in dieser schönsten, aber schwierigsten Arbeit und Beschäftigung muß der Christ Umschau halten, was er nöthig habe, was er benützen soll, damit er, wessen Standes er immer sei, zur Vollkommenheit gelange und jene Tugenden sich aneigne, die der Herr uns anempfiehlt oder befiehlt. Vier Mittel sind es namentlich, die eine christliche Seele anwenden muß, damit sie tugendhaft werde, nemlich:

I. sie muß gerne beten;
II. sie muß fleissig das Wort Gottes anhören;
III. sie muß oft die heiligen Sakramente empfangen;
IV. sie muß sich selber standhaft überwinden.

Ohne diese Mittel gibt es keine Tugend, weder einen guten Anfang, noch viel weniger ein gutes Ende. Dieß wird die heutige Belehrung zeigen.

I.

Wunderschön prangen im Frühlinge und Sommer die Blumen des Gartens. Sagt mir, sind diese Kinder der Erde durch sich selbst hervorgewachsen, dann zur Blüthe gelangt und so die Freude des menschlichen Auges und Herzes geworden? O nein! Wäre nicht das Sonnenlicht, wäre nicht der Thau des Himmels, wir würden keine einzige auf der weiten Flur erblicken. So ist es mit dem Menschen. Auch er soll im Garten Gottes, wie wir gehört haben, blühen wie eine duftende Blume, oder er soll dastehen wie ein Baum, beladen mit guten Früchten. Das Alles kann er nicht durch sich selber. Er stammt ja schon von einem

sündhaften Stammvater her, er kommt mit Neigung und Vorliebe zum Bösen in die Welt und die Welt hat auch wieder so viel schädlichen Einfluß auf ihn, daß es ihm nicht möglich wird, das Gute, wenn er es auch lobt und billigt, zu thun, und sich vom Bösen, wenn er es auch verabscheut, ferne zu halten. Auch dem Menschen ist Sonnenlicht und der Thau des Himmels unumgänglich nothwendig. Sonnenstrahlen und erquickenden Regen bedarf sein Herz, damit es erwärmt oder erfrischt wird. Sowie nun das Erdreich und alles das, was darauf lebt und wächst, vom äusseren Himmel abhängt, so hängt das Innere des Menschen vom innern, himmlischen Einfluß ab. Nach den kalten Wintertagen wendet sich die erstarrte Erde den wärmenden Sonnenstrahlen zu; zur Zeit der Trockenheit lechzt der aufgerissene Boden nach Regengüssen; so muß das armselige, schwache Menschenherz nach Oben schauen, seufzen und rufen, um jene Gnade und Kraft zu erlangen, die man braucht. „Ohne mich könnt Ihr Nichts thun," sprach der göttliche Heiland, um zu bezeichnen, wie nothwendig es sei, sich an Gott und seine Gnaden anzuschließen. Der hl. Apostel Paulus spricht dieses eigens aus in seinem Briefe an die Korinther, indem er sagt: „Nicht weil wir tüchtig sind, durch uns selbst Etwas zu denken, wie aus eigener Kraft, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott," d. h. ich vermag nichts wahrhaft Gutes zu denken, es beruht Alles, was ich vermag, auf Gottes Beistand. 2. Kor. 3. Es ist ein bekannter Ausspruch aus dem Munde Jesu Christi: „Bittet, und ihr werdet empfangen, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden." Ist uns damit nicht der erfreulichste Trost und die gewisseste Versicherung gegeben, daß wir Alles, was wir brauchen zu einem guten Leben, von Gott erhalten werden? Dieses bestätigt die heilige Kirchenversammlung zu Trient, indem sie allen Gläubigen sagt: „Gott befiehlt Nichts, was unmöglich ist, sondern wenn er befiehlt, ermahnt er uns, wir sollen thun, was wir können, und wenn wirs nicht können, so sollen wir bitten und alsdann hilft er uns, daß wirs können." Sess. 6. Aus dem geht hervor, daß wir gerne beten sollen, daß Gott bereit ist, zu geben. Wir haben im alten wie im neuen Bunde Seelen, die sich durch ihre Tugenden auszeichnen und glänzen. Wenn man ihr Leben

betrachtet, erscheinen sie als ganz andere Wesen, als wir sind und es geht die Rede aus dem Munde: „Es waren halt Heilige.“ Wohl wahr. Aber wie wurden sie heilig? wie haben sie die vielfältigen und heftigsten Versuchungen überwunden? wie gelangten sie dazu, daß sie ihre Pflichten gegen Gott und den Nächsten so gewissenhaft, so edelmüthig, so getreu erfüllten? Ach, durch eigene Kraft, durch eigenen Willen nicht, wohl aber durch ihr Beten bei Tag und Nacht, durch ihr Rufen und Seufzen zum Himmel: „Herr! ich bin arm und dürftig, hilf mir.“ Dieses Gebet des heiligen Königs David ward millionenmal seit dieser Zeit, begleitet unter Thränen und Seufzern, an einsamen Orten und in mitternächtlichen Stunden zum Himmel geschickt und Gott, welcher der Geber und die Quelle alles Guten ist, gab ihnen Gnade und Kraft, und sie wurden das, was wir an ihnen bewundern. O! wenn wir Alle Gleiches thäten in unsern Zuständen und bei unsern Schwachheiten, wie glücklicher würde das Geschäft unsers Heiles vollendet werden; wie reicher würden wir an guten Werken und guten Sitten werden! Daher betet und bittet; Herr, mache, daß ich demüthig, daß ich sanftmüthig, daß ich keusch und rein, daß ich in deinem Dienste eifrig werde. Bittet inständig; Herr, gib mir Beharrlichkeit in deiner Liebe und Nachfolge, bewahre mich vor den Fallstricken der Sünde, damit ich nie mit der Welt Freundschaft schließe und dein Wohlgefallen verliere. In Kreuz und Leiden bittet: „Gott, gib mir die Gnade der Geduld, damit ich meinen Willen mit dem Deinigen stets vereinige. In guten Zeiten betet: Herr! ziehe wenig mein Herz von unordentlicher Liebe zu den zeitlichen Gütern, damit ich die ewigen nicht verliere. Betet gern an allen Orten, in allen Umständen, besonders beim hl. Meßopfer, beim Empfange der hl. Communion; — so nahe bei Jesus, so vereinigt mit ihm, wie Vieles können wir erlangen, wenn wir recht zu ihm beten! Laßt uns fleissig die heiligen Engel, die Heiligen Gottes und besonders die gnadenvolle Gottesmutter anrufen, an ihren einzelnen Festtagen um die Tugenden bitten, die auch sie vom Herrn erhielten, auf daß sie von ihren Schätzen und geistigen Reichthümern in unser Herz hineinlegen. Betet gerne, o liebe Kinder! Jesus wird als göttlicher Kinderfreund euch sagen, daß er und eure Eltern

an euren Herzen eine Freude haben; o bete gern, liebe christliche Jugend, und Sittsamkeit, Unschuld, demüthiger Wandel wird deine Zierde und dein Schatz sein. Betet gerne, o liebe Eheleute und Eltern! und Gottesfurcht, Glaubenskraft, Geduld und Liebe wird euch beseligen im Leben und im Sterben.

II.

Vom falschen Eifer eingenommen, zog in den ersten Jahren der christlichen Kirche von Jerusalem nach Damaskus Saulus mit Begleitung, um daselbst die Christen in Banden zu schlagen und vor den hohen Rath zu liefern. Auf dem Wege aber erschien ihm, dem Blutdürstigen, der Herr selbst, und auf die Worte, die aus dessen Munde kamen, stürzte er zu Boden und konnte nur sagen: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Und der Herr sprach zu ihm: „Steh' auf und geh' in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst." Am dritten Tage kam zu ihm Ananias, von Gott beauftragt, legte ihm die Hände auf, unterrichtete ihn, und von seinen Augen fiel es wie Schuppen, und Saulus war sehend an Leib und Geist. So geht es gar oft noch. Viele verfolgen Jesum und seine Kirche, viele spotten über das Gute, viele verachten den Weg der Vollkommenheit und warum denn? Sie kommen in keine Predigt, hören Nichts, was ihren Verstand und Herz aufhellen könnte, und so muß es ihnen ergehen, wie einem Wanderer im Gebirge, der keinen Führer hat. Er wird sich verirren, er wird in Abgrund stürzen. Doch anders wird es, wenn das Wort Gottes angehört wird. Es weckt auf aus dem Sündenschlafe und lehrt uns unsere bösen Begierden zügeln, unsre Leidenschaften bewachen; es erleuchtet den Verstand und gibt ihm Aufschluß über das Irdische und Himmlische. Das Wort Gottes ist eine Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Es zeigt dem Christen, wie er beten und arbeiten soll, was er Gott und dem Nächsten geben soll, wie er in guten Tagen gesinnt sein, wie er in Trübsalen verharren soll, und wie ein jeder Stand, der Arme wie der Reiche, der Untergebene und der Vorgesetzte, das Kind und der Greis, der Vater und der Sohn, die Mutter und

die Tochter ihr Heil wirken kann. Es ist eine Quelle des lebendigen Wassers, das da fließt zum ewigen Leben, es ist ein Licht, das da unseren Schritten voranleuchtet.

Auf dem Marktplatze zu Rimini, einer Stadt Italiens, steht eine kleine Kapelle, in welcher noch die Kanzel aufbewahrt wird, auf welcher der hl. Antonius von Padua den Einwohnern das Wort Gottes verkündigen wollte. Wenige Zuhörer kamen aber, sehr wenige. Da brachte der heilige Priester mehrere Tage im Beten und Fasten zu, verließ dann seine Zelle, stieg hinab zum Ufer des nahen adriatischen Meeres und forderte mit lauter Stimme die Fische zur Lobpreisung ihres Schöpfers auf, weil die verhärteten Einwohner das Wort Gottes nicht hören wollten. Und siehe da! Es geriethen die Fische des Meeres in eilige Bewegung, schaarenweise erschienen sie, geordnet in Reihe nach ihrer Größe; sie erheben ihre Köpfe aus dem Wasser und hören aufmerksam auf die an sie gerichteten Worte, als ob sie den Mann Gottes verständen, Viele Neugierigen, die den Ruf des Heiligen hörten, versammelten sich und bald umstanden ihn alle Einwohner von Rimini. Nachdem St. Antonius seine stummen Zuhörer gesegnet und im Namen Jesu entlassen hatte, da fielen die Anwesenden auf ihre Knie nieder, vergoßen häufige Thränen und riefen: „Rede du auch zu uns, — wir wollen dich hören.“ Und es erhob der Heilige seine kräftige Stimme, und mit jener feurigen Beredsamkeit, womit er begabt war, zeigte er ihnen die Bosheit der Sünde, aber auch den Weg der Tugend und des Heiles. Und es ward von nun an ein anderes Leben in der Stadt. Wirklich sieht es in einer Gemeinde, in einer Familie und in jedem einzelnen Herzen gut aus, wo das Wort Gottes fleissig gehört, bedacht und erwogen wird. Das Befolgen ist dann nicht weit entfernt, und selig preist der Herr Alle, die sein Wort hören und es befolgen; denn der Verstand ist erleuchtet durch die Heilswahrheiten des Glaubens, das Gemüth ist wohlthätig ergriffen für die Sache der Tugend und Gottseligkeit, und dem Willen ist ein kräftiger Sporn gegeben zur treuen Pflichterfüllung, zum eifrigen Ringen nach christlicher Vollkommenheit, und das leidende, niedergebeugte Herz wird getröstet, beruhiget und auf-

geheitert. Den Nutzen hat das jedesmalige, aufmerksame Anhören des göttlichen Wortes. Einen ebenso guten Nutzen stiftet die Lesung guter Bücher. Wie viele wurden geschrieben und herausgegeben über das Leben und Leiden Jesu Christi, über das Leben der Heiligen! In jeder christlichen Familie liegen gottselige Bücher vor; es gibt gewiß an manchem Abend, besonders an den Sonn- und Feiertagen soviel Zeit, daß man darin lesen kann. „Nimm und lies," spricht auch da eine innere Stimme zu deinem Herzen, wie einst zum hl. Augustinus, der durch das Lesen einer Stelle aus dem Briefe des heiligen Paulus ergriffen, auf einmal seinem unordentlichen Leben entsagte und ein heiliges Leben anfing. Das Beispiel hat eine eigene Kraft, auf das menschliche Herz einzuwirken; denn wenn man sieht, wie Menschen jeglichen Standes und Alters, in den verschiedenartigsten Verhältnissen des Lebens und selbst in den schwierigsten Umständen durch die Kraft ihres Glaubens von der Ansteckung der Welt sich freibewahrt, in Unschuld und Heiligkeit Gott gedient, durch tägliche Selbstüberwindung und Ausübung der erhabensten Tugend ihr Heil gewirkt haben, wenn man sieht, wie Andere nach trauriger Verirrung ernste und beharrliche Buße thaten und mit größtem Eifer das Reich Gottes an sich rissen, wie wohlthätig wirkt das auf unser Herz, und wahrhaftig ganz stumpfsinnig müßte der Mensch sein, der bei Lesung gottseliger Bücher nicht Muth und guten Willen bekäme und dabei dächte: „So wäre es doch recht schön und gut; so solltest du auch leben und zu solchem Glücke dir den Weg bahnen; was Diese und Jene gekonnt haben, warum solltest du es nicht vermögen? Johannes Colombini, ein angesehener Rathsherr zu Siena, im vierzehnten Jahrhundert war wohl als ein rechtschaffener Mann unter seinen Mitbürgern bekannt, aber so ganz im Weltdienste befangen, daß er auf das Eine Nothwendige wenig Bedacht nahm. Als er einstens um die Mittagsstunde, von seinen Geschäften ermüdet, nach Hause kam und die Mahlzeit nicht bereit fand, gerieth er in heftigen Zorn. Seine Gattin suchte ihn zu besänftigen und gab ihm ein Buch zur Hand, damit er indessen eine Unterhaltung hätte; es war eine Legende der Heiligen. In der ersten Aufwallung warf er das Buch von sich; allein als er etwas ruhiger

wurde, hob er es wieder auf und las darin, und zwar das Leben der hl. Maria von Ägypten. Das sprach ihn bald so an, daß er nicht mehr an das Mittagessen dachte. Fast unvermerkt erweichte sich sein Herz, er verglich sein Leben mit jenem der Heiligen, kam auf den Gedanken und zu dem Entschluße, sich zu bekehren und der Welt zu entsagen. Er that es und sein folgendes Leben war eine beständige Buße und Übung der Gottseligkeit, — er wurde ein Heiliger. Ähnliches lesen wir vom hl. Ignatius von Loyola.

III.

Eine eigene Wirksamkeit, um von Sünden frei zu werden, aber auch in der Tugend befestigt zu werden, hat der oftmalige gute Gebrauch des hl. Bußsakramentes. Wer wahre Herzensreinheit und Tugend sich erwerben will, der muß oft beichten; denn dadurch gelangt er immer mehr zur Selbsterkenntniß, er wendet sich je öfter, desto mehr vom Bösen ab und der Tugend zu, er wird vielfach erleuchtet, geleitet und gekräftiget durch die Belehrung des Beichtvaters, und durch die Kraft des Sakramentes gewinnt er stete Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Ein einfaches Bild mag das Heilsame des öfteren Beichtens anschaulich machen. Wenn ein Zimmer längere Zeit nicht ausgekehrt wird, wie wird es über eine Weile aussehen? Wenn es aber oft ausgefegt und jeglicher Staub abgewischt wird, wie ist es doch so rein und so schön! So verhält es sich mit der Seele. Wie einstens der göttliche Erlöser, als er noch sichtbar unter den Menschen wandelte, alle, die da mühselig und beladen waren, liebevoll zu sich eingeladen hatte, um ihnen Trost und Erleichterung zu verschaffen, so ruft er jetzt noch aus dem heiligen Tabernakel in unaussprechlicher Liebe zu uns: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." Math. 11,28. All das Gute ist der Seele dargeboten in der heiligen Communion, wo sie den wahren Leib des Herrn genießt zur Nahrung der unsterblichen Seele, worin das wirksamste Mittel nicht allein zur Bewahrung der Unschuld, sondern auch zur aller Tugend und Vollkommenheit liegt. Je nach dem Maaße der Empfänglich-

keit, welches wir zum Genuße des göttlichen Mahles mitbringen, theilt Christus uns seine Gnaden mit, er bewahrt dadurch und kräftigt in uns das höhere, geistige Leben, durch welches wir Anspruch haben auf das ewige Leben und auf die selige Auferstehung. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm," spricht der Herr, um die segensreichen Wirkungen der hl. Communion zu bezeichnen. Wir haben ihn also nicht bloß in der Nähe, sondern im Innersten unseres Herzens und zwar nicht allein als Gott, sondern auch als unsern Heiland. Sprechen wir also zu ihm mit herzlicher Liebe und mit kindlichem Vertrauen wie ein Kind mit seinem Vater, wie der Kranke mit seinem Arzte, wie ein Armer mit einem gütigen, reichen Herrn; bitten wir ihn um Alles, was wir bedürfen, um diese oder jene Tugend, die besonders noththut, — er kann sie reichlich geben, er will sie auch geben. Sprechen wir auch zu ihm, wie einstens der Patriarch Jakob gesprochen hat: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn zuvor." 1. Mos. 32.

Jesus in dem anbetungswürdigsten Altarssakramente ist nicht allein unsere Speise, sondern auch unser Opfer und in dieser Beziehung ebenso wie in der hl. Communion ein vortreffliches Hilfsmittel zur Überwindung des Bösen und zur Erwerbung der Gnade und Tugend. Vermöge dessen können wir Alles von Gott erlangen, was wir bedürfen zu unserm zeitlichen und ewigen Heile. Großer Segen strömt aus dieser Heilsquelle über die gesammte Kirche und insbesonders über Jene, welche mit wahrer Andacht an dem heiligen Opfer Theil nehmen. Mag unser geistliches Elend und Unvermögen noch so groß sein, hier ist Mittel für jegliche Noth, die Fülle alles Guten. Zu Cremona in Italien lebte ein frommer Kaufmann, Homobonus mit Namen. Gerecht im Wandel, mildthätig gegen die Armen, zeichnet er sich noch besonders aus durch seine innige Andacht und Geistessammlung beim hl. Opfer, dem er täglich beiwohnte, so daß er Jedermann erbaute. Es ward ihm auch am 13. November 1197 die Gnade zu Theil, wo er so oft sich der Andacht hingegeben und sovielen Segen und Gnaden gesammelt hatte, zu sterben.

IV.

Das vierte nothwendige Tugendmittel ist die **tägliche Selbstverläugnung**, d. h. wir sollen uns Manches versagen, das uns lieb und angenehm ist und uns auch in erlaubten Dingen einen Abbruch thun, damit wir auch von unerlaubten um so leichter uns enthalten. In einem Kloster lebte ein Mönch, der des Abends immer eine große Mattigkeit und Abspannung verrieth. Der Abt fragte ihn einst nach der Ursache derselben. „Ach, antwortete der Mönch, ich habe jeden Tag soviel zu thun, daß meine Kräfte nicht hinreichen würden, wenn die Gnade Gottes mich nicht stärkte. Ich habe zwei Falken zu zähmen, zwei Hasen aufzuhalten, zwei Sperber abzurichten, einen Drachen zu bezwingen, einen Löwen zu bändigen und einen Kranken zu pflegen." „Ei, sagte der Vorgesetzte, das sind thörichte Klagen, solche Geschäfte werden keinem Menschen zu gleicher Zeit aufgetragen und ich habe nie von solchen Pflichten im Kloster gehört." „Und doch, ehrwürdiger Vater, erwiderte der Mönch, habe ich keine Unwahrheit gesagt. Die zwei Falken sind meine Augen; die muß ich mit großer Sorgfalt bewachen, damit ihnen nicht Etwas gefalle, was meiner Seligkeit schaden könnte. Die zwei Hasen sind meine Füße, welche ich beständig zurückhalten muß, damit sie nicht nach schädlichen Vergnügungen laufen und auf dem Wege der Sünde wandeln. Die beiden Sperber sind meine Hände; die muß ich zur Arbeit abrichten und antreiben, damit ich mich selbst und meinen nothleidenden Mitbruder speisen und laben kann. Der Drache ist meine Zunge, die muß ich beständig im Zaume halten, damit sie nichts Böses rede oder unnütze Worte spreche. Der Löwe ist mein Herz; mit ihm muß ich beständig im Kampfe liegen, damit nicht Eitelkeit und Eigenliebe dasselbe erfülle, sondern Gottes Geist in ihm wohne und wirke. Der Kranke ist mein eigener Leib, der eigensinnig bald dieses, bald jenes verlangt und nicht frägt, ob das Verlangte auch heilsam sei für die wahre Gesundheit und das ewige Leben. Das Alles martert mich täglich ab." Mit Verwunderung hörte der Abt die Erklärung des Mönches und sagte zu ihm: „Mein Bruder! du arbeitest im Weinberge des Herrn, er wird dir deine Mühe belohnen und deine Mattigkeit mit ewiger Ruhe erquicken."

Auch wir bewundern die Arbeit und Erklärung des Mönches; doch vergessen wir nicht, daß uns ebendiese Arbeit obliegt. Die Bewachung der fünf Sinne ist uns nothwendig, da wir in der Welt leben und viel Gelegenheit zur Sünde haben; denn wer Alles sehen, hören und genießen will, kommt zu keiner Tugend, kann zu keinem gottseligen Leben gelangen. Wer sich nicht selbstverläugnen kann, der taugt nicht einmal für diese Welt, geschweige für das Himmelreich. Wie Vieles muß sich der bloße Weltmensch versagen, wie viel Unangenehmes dulden! Der Geizige hungert und darbt, um Etwas zusammenzuscharren. Der Eitle läßt sich Vieles gefallen, um Andern zu gefallen. Der Wohllüstige opfert Vermögen, Ehre und Gesundheit, um seiner Leidenschaft zu fröhnen. Diebe und Räuber stehen alles Ungemach aus, um ihren beabsichtigten Einbruch und Raub auszuführen. Wenn nun böse Menschen sich Vieles auflegen oder Vieles entbehren, soll dann der Christ Nichts thun oder leiden und entbehren um der Tugend und Gottes willen. „Das Himmelreich braucht Gewalt, und die Gewalt brauchen, reissen es an sich," sagt Jesus, d. h. wer kämpft, wer Herr wird über sein eigenes Ich, über seine sinnlichen Neigungen und Begierden, wer sich selbst wehe thut und sich das Liebste versagen kann, der reißt es an sich. Leiden und Meiden ist der Wahlspruch der ältesten Weltweisheit; und der Geist der Christus-Religion verlangt vor Allem Selbstverläugnung. Was Jesus so heilig lehrte, hielt er ebensoheilig in seinem Leben; sein ganzes Leben wie der Geist seiner Lehre war Selbstverläugnung. Er, der Herr Himmels und der Erde, hat sich alle Bequemlichkeit versagt und ist ärmer geworden als die Thiere des Waldes; er hat alle Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, die Wehen des Hungers, das Trockne des Durstes, die Müdigkeit der Glieder getragen, und dann im Umgange die höchste Sanftmuth und Geduld, Wohlwollen und Feindesliebe, Demuth und Gehorsam an den Tag gelegt. „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst," spricht er auch. Tausende haben es schon gethan und Tausende thun es noch. Ein Herz mit Selbstverläugnung ist das mildeste Erdreich, in welchem der Same aller Tugenden aufkeimt und das die herrlichsten Früchte des Geistes bringt, die da sind: Liebe und Friede,

Geduld, Milde, Treue und Keuschheit. Alles leiden, Alles überwinden können, um der Tugend und um des Gesetzes willen, das ist die höchste Weisheit. Gelegenheiten zur Übung in der Selbstverläugnung gibt es unzählige, bieten sich Jedem alle Tage dar. Auch freiwillig und absichtlich sollen wir uns etwas Angenehmes versagen, wenn es auch nicht verboten ist. Dann wird der Wille stark, den Reiz der Versuchung zu besiegen, die Sünde zu meiden und die Tugend zu üben. Und wer sich nur in Kleinigkeiten übt und bewährt, den wird Gottes Gnade zu noch Höherem und Vollkommenerem führen.

Ohne Handwerkszeug kann man keine Arbeit verrichten, ohne Unterricht bleibt man unwissend, ohne Hilfe unterliegt man, ohne Mühe schreitet man nicht voran. So ist es in weltlichen Beschäftigungen und so ist es im Geschäfte des Heiles. Wir staunen, wie fromm, wie tugendhaft, wie rein soviele Menschen im alten Bunde, noch mehr im neuen Bunde gelebt haben und es möchte fast der Gedanke kommen, ob sie auch aus Fleisch und Blut bestanden haben oder ob Gott sie vor aller Versuchung bewahrt habe. O ja, sie hatten Fleisch und Blut, sie waren auch Abkömmlinge der sündhaften Stammeltern, und hatten mit mehr gefährlichen Versuchungen zu kämpfen, als wir. Aber sie beteten, sie riefen beim Bewußtsein ihrer Schwäche zum Herrn, bei Tag und Nacht bestürmten sie den Himmel, wie einst die Apostel beim Meeressturm: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde.“ Und Gott half, Gott gab, Gott war wunderbar in ihnen. Gott hilft, Gott gibt, Gott ist wunderbar auch in uns, wenn wir beten. Also laßt uns beten, ehe wir den Tugendweg betreten, lassen wir nicht ab vom Gebete, wenn wir einige Schritte gemacht haben, beten wir eifrigst fort, damit wir beharrlich seien. Dabei halten wir gut im Gedächtnisse, noch mehr aber im Herzen das Wort Gottes, sei es, daß wir es hören oder lesen. Es bringt viele Frucht, es ist ein Sauerteig, der uns allmählig umwandelt. Die Aussätzigen wurden durch des Herrn Wort rein; die Gichtbrüchigen durch des Herrn Kraft stark, die Todten empfingen durch des Herrn Nähe Leben. Das Alles erhalten wir in den hl. Sakramenten, wenn wir uns

denselben nahen. Leben und Kraft spendet der Herr der gläubigen Seele, die da kommt und genießt, was der Herr bereitet hat. Großes thut Gott an dem Menschen, der das Gute will; in den gegebenen Mitteln liegt Kraft und Gnade zu jeglicher Tugend, zum Fortschritte in der Vollkommenheit, zur Gottähnlichkeit. Wirken wir aber mit der Gnade Gottes, lieben wir nicht die Welt, fliehen wir die Welt; in uns ist eine Neigung zur Welt, tödten wir dieselbe, wo wir können, ab; manche Versuchung ist abgeschnitten, mancher Kampf erleichtert, mancher Sieg leicht gewonnen.

Liebe Eltern! dort in Nazareth waren zwei Herzen: sie beteten so fromm, sie bewahrten das Wort Gottes, sie lebten mit Gott, sie wandelten ganz zurückgezogen; es war auch die heiligste Familie, die je auf Gottes Erdboden gelebt hat. Siehe, liebe Jugend! dein Jesus betete viel, betete Nächte hindurch, ging nach Jerusalem, verweilte dort bei den Lehrern, lebte verborgen fern von der Welt, daher war er auch das Vorbild aller Tugend und Heiligkeit. Lebet also auch so, wählet miteinander auch diese Lebensweise und ihr bildet miteinander auch eine heilige Familie. Amen.

Achte Predigt.

Heiligung der täglichen Arbeit.

In meinen jungen Jahren habe ich, wenn ich den Erzählungen der Eltern oder anderer Erwachsenen so zuhorchte, oft vernommen, daß dieser oder jener reiche Mann von ganz armen Eltern abstamme. Ich konnte mir damals nicht erklären, wie er zu seinem großen Reichthum gekommen sei. Später wurde es mir ganz klar. Nicht dadurch, als hätte er verborgene Gelder oder Schätze gefunden, oder durch den Tod eines Anverwandten eine bedeutende Erbschaft gemacht, sondern durch seine Thätigkeit und Vorsicht, durch seine Umsicht und Sparsamkeit gewann er immer

größeren Reichthum. Gar viele Menschen, man kann es täglich sehen, sind auch thätig, unermüdet und sparsam und kommen doch zu keinem Reichthum. Ja, wenn sich gleichsam ein Glück zeigt, so tappen sie nebenhin. Ein alter Diener am Hofe des Kaisers Sigismund war stets unzufrieden mit seinen Verhältnissen und seinem Verdienst. Der Kaiser hörte es auch und er ließ nun zwei Gefäße von gleicher Gestalt verfertigen, von denen das Eine mit Gold, das Andere mit Blei gefüllt wurde. Er ließ den Diener kommen und sagte: „Prüfe und wähle eines von diesen Gefäßen, in dem Einen ist Gold, in dem andern aber ist Blei; was du wählen wirst, ist dein; welches du nicht nimmst, wird ein Anderer bekommen." Nun war Freude und Angst in seinem Herzen, er wog und prüfte mit beiden Händen die verschlossenen Gefäße — es mußte gewählt werden. Endlich behielt er ein Gefäß; man öffnete dasselbe und siehe da, — es war das mit Blei gefüllte. Man kann sich denken den Schrecken des Dieners, zu dem aber der Kaiser sprach: „Siehst du nun, die Ursache deiner Armuth ist nicht mir, sondern der göttlichen Vorsehung zuzuschreiben. Hätte diese anders gewollt, so würde deine Hand nicht so sehr fehlgegriffen haben; diese weiß gar gut, daß Reichthum und Wohlstand für dich verderblich wäre." Also Gott will nicht, daß alle Menschen in ihren Arbeiten und Verdiensten reich werden sollen, aber er will etwas Anderes. Er will, daß alle Menschen ihre Arbeiten, ihre täglichen Handlungen, ihren Verdienst heiligen sollen. Was ich heute mittheile, ist höchst wichtig und interessant. Ich will Aufschluß ertheilen vor Allem darüber:

I. was die Offenbarung Gottes vom Arbeiten sagt,

II. wie soll der Mensch arbeiten oder seine täglichen Geschäfte verrichten?

I.

Zur Thätigkeit, zum Schaffen und zum Arbeiten hat Gott den Menschen erschaffen. Er, der selbst nicht bloß der allervollkommenste, sondern auch der allerthätigste Geist ist, hat dem

Menschen verschiedene Kräfte, geistige und körperliche, verliehen, und wozu anders, als daß er sie auf angemessene und nützliche Weise anwende und bethätige. Sobald Adam aus dem Lehm der Erde erschaffen war, nahm Gott, so sagt die hl. Schrift, ihn und setzte ihn in den Lustgarten, Paradies, auf daß er ihn bebaute und und bewahrte. 1. Mos. 2, 15. Das war die erste Beschäftigung und Arbeit. Auch sprach Gott, der Herr: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei.“ Und es wurde Eva aus einer Rippe des Adam erschaffen, und sie ward ihm beigesellt zu seiner Beschäftigung. Denken wir uns ja die ersten Menschen, so lange sie im Paradiese waren, nicht als Müßiggänger und Faullenzer, sondern sie waren thätig mit Lust und Vergnügen und dadurch sollten die empfangenen leiblichen und geistigen Kräfte immer mehr entwickelt werden. So war das Arbeiten eine dem Menschen von Gott auferlegte Pflicht und ein Bedürfniß.

Durch die von ihnen begangene Sünde war die Harmonie zwischen Vernunft und Fleisch gestört und die Begierlichkeit empörte sich wider den Geist. Mit der Sünde befleckt waren sie unwürdig des Paradieses, und der gerechte Gott hätte sie entweder in die Hölle verstoßen oder ausserhalb des Paradieses ihrem Schicksale überlassen müssen; aber dann wären sie zu Thieren herabgesunken. In unendlicher Erbarmung verhieß er ihnen einen Erlöser und bestimmte nebstdem, um das verübte Unrecht zu büßen, die aufgeweckten bösen Begierden zu bändigen und manch andere Tugend zu üben, in vorzüglicher Weise die Arbeit, und zwar von nun an mit aller Mühe und Beschwerde. „Es sei die Erde verflucht in deinem Werke, mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens; Dörner und Disteln soll sie dir tragen; im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ So lautete das Urtheil Gottes für Adam und ebenso für Eva durch ihre Unterwürfigkeit unter die Gewalt des Mannes. Das Alles war zum Heile angeordnet; es war eine solche Zucht nothwendig. Nahrung, Kleidung, Obdach konnten nach Gottes Anordnung nicht anders gewonnen werden, als durch mühsames Arbeiten. Nicht

ein jeder Mensch kann alle Arbeit verrichten, es würde keine recht geschehen, sondern es müssen die Menschen zusammenhelfen. Während das stärkere Geschlecht, nämlich das männliche, die schweren Berufsarbeiten zu verrichten hat, muß das schwächere, das weibliche, die Arbeiten für das innere Hauswesen besorgen. So hat Gott von Anfang an die Geschlechter an die ihnen zukommenden Arbeiten angewiesen. Ferner gab er den Menschen verschiedene Anlagen und Fähigkeiten, sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht. Schon bei den erstgebornen Söhnen der Stammeltern, Kain und Abel, finden wir Anlagen zu verschiedenartiger Beschäftigung, indem der Eine sich mit dem Ackerbau, der Andere mit dem Hüten der Schafe abgab. Die hl. Schrift nennt unter den ersten Menschen jene mit Namen, welche sich durch besondere Gaben auszeichneten, z. B. Jubel in der Musik, Tubalkain in allem Erz- und Eisenwerk. Waren auch Anfangs die Werkzeuge roh und einfach, waren auch in den ersten Zeiten die Beschäftigungen nur allgemein, z. B. Jagd, Landbau und Viehzucht, gar bald entwickelten sich und zwar bei einzelnen Nationen auffallend, die Anlagen des Geistes, um jegliche Arbeit zu unternehmen und auch bis zur höchsten Kunst zu vollenden. Schon im zweiten Jahrtausend finden wir die Menschen nicht bloß bei Verfertigung gewöhnlicher Arbeiten und Bedürfnisse, sondern auch bei erstaunlichen Unternehmungen, von welchen die hl. Schrift namentlich den Thurmbau zu Babel anführt, der von der Erde bis zu den Wolken des Himmels reichen sollte. Bald darauf schon befuhren die Menschen das unermeßliche Meer, holten aus weit entfernten Ländern Schätze und Metalle, die ihnen mangelten oder brachten ihre Erzeugnisse andern Gegenden; auch damals schon gruben die Menschen die edlen Metalle aus der Tiefe der Berge und bearbeiteten sie zum edlen Geschmeide oder nützlichen Geräthschaften, während Andere das von Jahr zu Jahr lieferten, was zum Lebensunterhalte nöthig war. Die Alten bewiesen eine Thätigkeit, eine Ausdauer, einen Kunstsinn, der fortwährend alle Bewunderung verdient und in vielen Stücken noch gar nicht übertroffen wurde. So war und ist noch die Erde nichts Anderes, als eine große Werkstätte, wo alle Menschen, klein und groß, hoch und niedrig, schaffen und trotz dieses sechstausendjährigen Schaffens ist

sie noch nicht in ein Paradies umgewandelt, und legt eine Generation ihre Arbeit weg, so muß die nachfolgende sie wieder aufnehmen, und hat ein Vater in vielen Jahren sich viele Kenntnisse gesammelt, — er muß abtreten, nimmt seine Talente mit ins Grab, und der Sohn muß neuerdings trotz den gehörten Erfahrungen lernen, sich neuerdings leiblich und geistig plagen; denn es bleibt bis zum Ende der Zeiten das Gesetz und die Strafe Gottes für alle menschlichen Geschlechter: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brod verdienen." Dieses Gesetz kann kein Staat aufheben, diese Anordnung Gottes kann keine irdische Gewalt entfernen, diese Strafe Gottes kann keine Generation umändern; denn sonst zernichtet sich der Staat und die Generation selbst oder wie Gott sich ausdrückte: „Dörner und Distel wird die Erde hervorbringen."

Dieß wollte ich vorausschicken, um die Antwort auf die zweite Frage verstehen zu können. Wenn nun Arbeit Pflicht und Bedürfniß, Buße und Strafe für den Menschen ist, wie soll er nun arbeiten und seine täglichen Geschäfte verrichten?

II.

Ehe ich diesen Gegenstand erörtere, muß ich besonders aufmerksam darauf machen, daß das Erscheinen Jesu Christi auch auf das Arbeiten der Menschen einen wesentlichen Einfluß ausübte. Wohl ist es wahr, daß man in den Zeiten vor Christus auch gearbeitet hat, allein man bedenkt zu wenig, wie gering die Arbeit geachtet war, wie sehr sie aller ihrer Würde und Ehre beraubt war, wie es gar keine Ehre, ja vielmehr die größte Schande war, arbeiten zu müssen. Die Reichen und Vornehmen bei allen heidnischen Völkern fühlten es, daß auf der Arbeit ein Fluch liege, sie fühlten das Beschwerliche, im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod zu verdienen; darum suchten sie, diesen Fluch auf die niedrige Klasse der Menschheit hinüber zu wälzen, darum ließen sie sich ihr Brod von Andern verdienen. Höchst betrübend sind die Berichte, die wir noch haben von den Zuständen der Arbeiter-Klassen bei den Indiern, Ägyptiern, Griechen und Römern. Zum Fluche Gottes

kamen täglich die Flüche und Verwünschungen der armen, unterdrückten Menschheit, der besiegten Völker, welche von den Siegern nur zu den härtesten Arbeiten verwendet wurden.

Da kam, wo einestheils das höchste Elend bei den Sclaven, anderntheils der höchste Übermuth und Luxus bei dem damaligen überallherrschenden Volke der Römer herrschte, Christus, der Heiland, in die Welt, um die Menschheit von der Sünde und auch von dem Fluche der Arbeit zu erlösen. Einen Stall wählte er als Geburtsstätte; einen armen Zimmermann wählte er zu seinem Pflegvater; mit den Jahren lernte er dessen einfaches, geringe Geschäft, half ihm bei der Arbeit, und ließ sich den Zimmermannssohn von Nazareth nennen. Mit dem dreissigsten Jahre legte er wohl den Handwerkszeug weg, vertauschte es aber mit einer noch beschwerlicheren Beschäftigung, nemlich mit dem Lehramte, wobei wir ihn ebenso oft ermüdet und ermattet finden. Welch ein Geheimniß liegt darin: Ein Gott wählt den Arbeiterstand, ein Gott wählt gerade das Harte, das Drückende, dasjenige, was dem Menschen besonders zur Strafe auferlegt worden, worunter Millionen seufzten und unterlagen; ein Gott, der Himmel und Erde regiert, läßt sich dreiunddreissig Jahre von seinen Engeln und Menschen nicht bedienen, sondern dient selbst, arbeitet selbst. Es ist eine arge Täuschung, wenn man die Erlösung der sündigen Menschheit nur auf dem Kalvarienberge, nur am Kreuze sieht. Die Erlösung begann durch Christus schon im Stalle zu Bethlehem und namentlich während der vielen Jahre in dem stillverborgenen Hause und in der Werkstätte zu Nazareth. Daselbst hatte er durch sein Arbeiten den Fluch von der Arbeit weggenommen, daselbst hatte er das Arbeiten selbst geheiliget und demselben seinen himmlischen Segen verliehen.

Während seines ganzen irdischen Wandels hatte er den Menschen gezeigt durch sein Beispiel und durch seine Lehre, wie sie arbeiten sollen, damit auch ihre Arbeit und Beschäftigung nützlich und verdienstlich sei, nemlich 1) emsig, 2) geduldig, 3) in der Absicht, Gott zu gefallen. Wollen wir von dem

Fluche, der ohne Christus und ohne seine Erlösung auf der Arbeit ruht, frei werden, wollen wir uns des Segens theilhaftig machen, den er gebracht hat, so müssen wir auch die Arbeit verrichten, wie er sie verrichtet hat, und uns befleißen, ihm nachzuahmen.

Das Erste nun, was uns beim Arbeiten obliegt, ist, daß wir emsig unsere Geschäfte verrichten. Müßiggang ist in den Augen Gottes ein Gräuel und er fordert den faulen Menschen auf, er solle zur Ameise gehen und ihr Thun betrachten und Weisheit lernen. Sprüchw. 6, 6. Ja der hl. Apostel Paulus tadelt einige Christen zu Tessalonich, die nicht arbeiteten und unnütze Dinge trieben, mit den Worten: „Als wir bei euch waren, haben wir dieß euch aufgetragen, daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll.“ c. 3, 10. Gottlob, es gibt zwar Wenige, die sich ganz dem Müßiggange hingeben und wahre Tagdiebe und Taugenichtsse sind, dafür gibt es Mehrere, die wohl arbeiten, aber ihre Arbeiten nachläßig, saumselig verrichten. Man darf nur die häuslichen Beschäftigungen mancher Hausfrau, die Arbeiten mancher Dienstboten oder Gesellen, die Verrichtungen manches Taglöhners oder Handwerkers beobachten, so finden wir, daß sie ebenfalls faul und träge arbeiten. Ein Reicher stand einst längere Zeit bei seinen Arbeitern im Garten. Sie arbeiteten sehr fleißig; da ging er fort, und kaum hatte er ihnen den Rücken gekehrt, so sagten Einige: „Jetzt ist es recht; jetzt können wir auch ausruhen und uns niederlegen.“ Einer der Arbeiter aber machte in seiner Arbeit ebenso fort wie vorher. Und als er aufgefordert wurde, ebenfalls wegen der Abwesenheit des Herrn minder thätig zu sein, sagte er: „Mein Herr ist nicht fort, er sieht mir ebensogut noch zu, wie ich arbeite, und zeigte dabei nach dem Himmel. Leider gibt es soviele Augendiener d. h. sie arbeiten nur so lange, als ihre Vorgesetzten gegenwärtig sind, und verrathen eine Emsigkeit, die zu loben wäre, wenn sie anhaltend sein würde. Wie viel Faulheit hingegen, wenn sie sich selbst überlassen sind. Für Solche gilt auch der Tadel und Vorwurf des himmlischen Hausvaters: „Was steht ihr müssig da?“ Matth. 20. Könnte der liebe Gott Gefallen haben an einer Arbeit, welche man nur zum Schein obenhin und schlecht verrichtete und

wäre eine solche werth des Lohnes? Es kommt nicht darauf an, ob man in einer gegebenen Zeit viel thut, sondern ob man das, was man thun soll, recht und gut macht. Es ist eine Hauptpflicht, emsig, aber nicht flüchtig, fleißig, aber nicht saumselig, recht, aber nicht schlecht, zu arbeiten. Den Grund davon können wir uns leicht denken. Jedes Geschäft und jede Arbeit ist an sich wichtig und ist wichtig in seinen Folgen. Wenn ein Kind nicht emsig lernt, also seine kindlichen Arbeiten nicht recht verrichtet, so erwirbt es sich keine gründlichen Kenntnisse und ist weniger fähig, in einem künftigen Lebensberufe gut zu wirken, ja es kann sich und Andere durch seine Dummheit schaden, arg schaden. Jede Arbeit eines Erwachsenen, sei es in der Werkstätte oder auf dem Felde oder in einem Amte ist höchst wichtig und es kann durch saumseliges Abfertigen diesen oder Andern ein bedeutender Nachtheil erwachsen oder doch der beabsichtigte Nutzen vereitelt werden. Vielfältiger Schaden wird hingegen verhütet, wo mit Fleiß und Aufmerksamkeit gearbeitet wird und viele tausend ungerechte Heller dürfen dann weder in dieser Welt ersetzt, noch in der andern Welt gebüßt werden. Die Quelle des Reichthumes für dieses und für das künftige Leben liegt in dem rechten, d. h. im emsigen Arbeiten. Die liebe Gottesmutter war nicht bloß die reinste und frömmste Jungfrau, sie war auch die emsigste Hausmutter, und alle Heiligen des Himmels lagen nicht bloß dem frommen Gebete ob, sondern sie verrichteten ihre verschiedenen Arbeiten mit eigener, unermüdeter Thätigkeit und Sorgfalt; aber es lag auch des Himmels Segen auf diesen christlichen Arbeiten, wie wir es schon lesen können von Joseph, dem Diener in Putiphars Hause.

Wer arbeitet, muß zweitens geduldig arbeiten. Jede Beschäftigung, sei es, daß man sie thun muß mit den Händen oder mit dem Geiste, hat etwas Hartes, Drückendes, Beschwerliches. Dieses Harte und Beschwerliche steigert sich bei der Verlängerung der Arbeit oder wenn die Körperkräfte nachlassen, wenn eine leibliche Unpäßlichkeit eintritt, wenn die Witterung ungünstig ist, wenn besondere Hindernisse oder ein Widerstand dazukommen. In solchen Umständen ist es wahr, was der hl. Apostel Paulus sagt:

„Geduld ist euch nöthig, damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheissung erlanget.“ Hebr. 10, 36. Das Arbeiten verhindert der böse Feind nicht, aber mit Mißmuth und Unzufriedenheit, mit Ungeduld und Murren versucht er den Arbeiter, damit er sich selbst und seine Arbeit verfluche und verwünsche. Wird diesen oft täglichen Versuchungen nachgegeben, dann ist der Arbeiter unzufrieden mit seinem Stande, unzufrieden mit andern Menschen, dann kommt der Widerwille gegen die Arbeit, sein Haß gegen die Reichen, seine Neigung zum Communismus, d. h. zur gleichen Theilung des Vermögens. Ja, wir bemerken in unserer Zeit traurige Erscheinungen bei der arbeitenden Klasse auf dem Lande und besonders in den großen Städten, so daß „die Arbeiter-Frage“ eine drohende Gestalt angenommen hat. Sie verlangen mehr Lohn, weniger Arbeitszeit, dabei geben sie sich mehr der Genußsucht und Ausschweifung hin und wird ihnen Beides nicht gewährt, so sind sie zum Aufruhr geneigt und bedrohen die Sicherheit des Staates. O, ein Arbeiter ohne Geduld, ohne den Geist Jesu Christi ist unglücklich, macht sich selbst und Andere unglücklich und genießt niemals das Süße, Angenehme und Lohnende, das im geduldigen Arbeiten liegt. Geduld bei der Arbeit erhält die Gesundheit, gibt dem Geiste Ruhe und Frieden, verschafft die süße Überzeugung, daß einmal der Feierabend kommt, an welchem nach überstandener Mühe und Hitze des Tages der ewige Lohn ausgetheilt wird, ja die Geduld gewährt einen Vorgeschmack des Paradieses. Unter den unzähligen Heiligen des Himmels glänzen Viele durch ihren Glaubensmuth oder durch ihre Keuschheit oder durch ihre Weltverachtung, aber es gibt keinen einzigen daselbst, der nicht auch glänzt durch seine Geduld in den Beschwerden seines Standes. Der Soldat und der Priester, der Arzt und der Richter, der Kaufmann und der Landmann, der Hausvater und der Dienstbot, Alle müssen aufweisen können nicht bloß das Arbeiten, sondern ihre Geduld bei der Arbeit. Das ist ihr Ruhm, ihr Glanz, ihr Reichthum. Daher gab der selige Jordanus, General des Dominikanerordens, einem Klosterbruder, der die Ökonomie des Hauses besorgen mußte und über das Beschwerliche dieses Geschäftes sich beklagte, die belehrende Zurechtweisung: „Vier Dinge begleiten die

Arbeit: Nachlässigkeit und Ungeduld, Mühe und Verdienst; von den zwei ersteren entbinde ich dich, die zwei anderen lege ich dir auf zur Erlangung des Himmelreiches." Davon war auch der hl. Baldomar, ein Schlossermeister zu Lyon in Frankreich, überzeugt, so daß weder er selbst ein Fluchwort bei den Arbeiten ausstieß, noch seine Gesellen böse, gottbeleidigende Worte aussprechen durften. Wohl ist es wahr, daß viele Tausende es nicht so machen, sondern von der Morgenstunde bis in die späte Nacht hinein bei jeder Kleinigkeit, die ihnen unlieb ist, murren, fluchen und Gott beleidigen. Hingegen gibt es tausend Andere, Väter, Mütter, Dienstboten, Taglöhner und Fabrikarbeiter, die so still und gelassen, so ruhig und geduldig ihre täglichen Arbeiten verrichten und die Beschwerden derselben ertragen. Und wahrhaftig, während den Einen ihr Mißmuth und ihre Ungeduld nur Dörner und Disteln, Qual und Hölle bereitet, bringt dagegen den Andern die Geduld Rosen, Segen und Himmel; denn die Geduld schmückt das Weib, ehrt den Mann, sie ist liebenswürdig am Kinde, sie wird gelobt am jungen Arbeiter und am zitternden Greise; ihre Schöne erscheint in jedem Alter und in jedem Stande.

Also emsig, geduldig sollen wir arbeiten. Jedoch einmal, so erzählt uns das Wort Gottes, arbeiteten Fischer emsig und stille am See Genesareth; es mangelte ihnen nicht Fleiß, auch nicht die Geduld, und doch war ihre Arbeit umsonst und sie mußten gestehen: „Wir haben Nichts gefangen." Das geschah gar nicht ohne Grund; denn Christus der Herr wollte dadurch zeigen, daß jede Arbeit ohne ihn, ohne Glauben an Gott, unter der Herrschaft der Sünde und unter dem Fluche stehe. „Auf dein Wort hin will ich das Netz auswerfen, sagte Petrus, und da sie dieses thaten, fingen sie eine große Menge Fische und füllten damit beide Schiffe an. Also im Namen Jesu warfen sie das Netz aus, im Glauben an Ihn, und nun empfingen sie einen reichlichen Segen. Das ist der Lohn der Arbeit mit Christus, die Folge des Glaubens, die Frucht der Erlösung; denn Christus hat die Arbeit vom Fluche erlöst und über sie die Fülle des Segens ausgegossen. Daher wollen wir recht arbeiten, oder mit andern Worten, wollen wir mit Segen

arbeiten, so müssen wir christlich arbeiten, d. h. wie Christus, unser Herr und Meister, seine Arbeiten aus Liebe zu seinem himmlischen Vater verrichtet hat und nach dessen Willen müssen wir unsere Meinung und Absicht bei der Arbeit mit ihm vereinigen. Nicht aus Habsucht, nicht wegen des Ehrgeizes, sondern weil Gott es will, sollen wir arbeiten. Nicht der einzelne Stand oder die Pflicht, daß man sich fortbringe, verlangt die Arbeit, auch nicht der Vorgesetzte, sondern Gott ist es, der von jedem Menschen die Arbeit verlangt und zwar jene Arbeit verlangt, wozu er berufen ist. Der christliche Arbeiter geht sonach an sein Tagwerk, weil es der Wille Gottes ist. „Gott will meine Arbeit" und wäre es in einem Studierzimmer oder in der Fabrik, in einer Hütte oder in einem Palaste. Dieser Gedanke adelt die Arbeit und gibt ihr die eigentliche Auszeichnung und Würde. Dieser Gedanke: Gott will meine Arbeit, begeistert den Menschen, daß er seine Zeit, dieses kostbarste Gut, und seine Kräfte gut anwendet und so dadurch Gott zu gefallen sucht. Nicht der eigenen Einsicht, Erfahrung und Tüchtigkeit vertraut er den guten Erfolg an, sondern auf die Hilfe des Herrn, auf den himmlischen Segen und Beistand setzt er sein Vertrauen; daher wird die Arbeit begonnen und vollendet durch frommes Gebet, durch gute Meinung, durch Vereinigung mit dem Leben, Arbeiten und Leiden Christi und aller seiner Heiligen, durch Aufopferung aller Mühen, durch andächtiges Flehen um Gottes Schutz und Segen beim hl. Meßopfer. Meistentheils sind die Arbeiten irdischer Natur, gehören in die Reihe gleichgiltiger Dinge und doch können sie einen hohen Werth durch die gute Absicht erhalten. „Alles", sagt deßhalb der hl. Apostel, „was ihr thut in Wort oder Werk, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu Christi." Col. 3, 17. „Thut Alles zur Ehre Gottes." 1. Cor. 10, 31. Dabei kann noch Rücksicht genommen werden auf diese oder jene Tugend. Die Anlässe, welche die Arbeiten häufig darbieten, geben Gelegenheit, die schönsten Tugenden zu üben, z. B. wenn die Arbeit von Eltern oder Herrschaften auferlegt werden, wie leicht kann damit die in den Augen Gottes so große Tugend des Gehorsams geübt werden! Ein andersmal ist die Arbeit für Andere, zum Nutzen Anderer; können wir da nicht die Nächstenliebe mitver-

binden? Oder die Beschäftigung ist eine niedrige und gemeine, wie sehr können wir da die Demuth üben; oder sie ist eine beschwerliche, können wir da nicht freiwillige Bußwerke verrichten? Jede Arbeit, und wäre sie noch so gering und verachtet, kann eine höhere Weihe und großen christlichen Werth gewinnen; bei jedem Geschäfte kann viel Großes und Herrliches und Heilsames für den einzelnen Menschen und für die Gesammtheit geschehen. Aus dem 12., 13. und 14. Jahrhunderte — man nennt sie gewöhnlich das Mittelalter — stammen die großartigsten Anstalten und Gebäude, die noch jetzt zur Verherrlichung Gottes und zur Pflege der leidenden Menschheit dienen. Damals herrschte eine Thätigkeit und ein Arbeitseifer, aber auch ein Glaube an Christus, eine Frömmigkeit unter Hohen und Niedrigen, ein Geist der hinopfernden Nächstenliebe. Und gerade bei diesem frommen Arbeiten, bei diesem rüstigen Schaffen blühte ein Wohlstand in Stadt und Land, wie er seit dieser Zeit nicht mehr vorkommt. Wohl wird in unsern Tagen jeder Mensch durch hunderterlei Gesetze zum Arbeiten angehalten, überall wird auf eine Erwerbsquelle hingewiesen und doch hören wir Klagen über Klagen über harte Zeiten und traurige Zustände und noch schrecklichere Zukunft. Denn auf einmal stockt Handel und Wandel, der Reiche muß seine Zahlungsunfähigkeit eingestehen, macht Bankrott und wird vergantet; der Arme nagt am Hungertuch und ist eine Last für den Mittelstand. Es kann auch nicht anders sein; denn je tiefer die Sonne hinabsinkt, desto dunkler werden die Schatten der Nacht und je mehr man in unserem Jahrhunderte sich von Christus trennt, desto mehr verfällt man unter die Herrschaft der Sünde und der alte Fluch tritt wieder deutlicher und drückender hervor.

Ich wünsche nicht, daß ihr einmal die traurigen Folgen des Müßigganges oder einer segenslosen Arbeit verkosten sollet. Das sei ferne von unserer Gemeinde, von jeder Familie, von jedem Einzelnen. Arbeitet gerne in dem Stande, in welchen euch Gottes heilige Anordnung gesetzt hat. In jedem Stande kann man Gottes Werke thun. Das ist ja des Menschen Würde und Auszeichnung; es ist sonach um das menschliche Schaffen und Wirken etwas Edles.

Wohl ist damit viele schwere Mühe verbunden; allein dieses ist etwas höchst Wohlthätiges für Leib und Leben, besonders aber für die Seele; denn die Phantasie mit ihren sündhaften Gedanken, das Fleisch mit seinen strafbaren Gelüsten, die Langweile und Weichlichkeit mit ihren Versuchungen, das Alles kann in einem der Arbeit zugewandten Herzen nicht aufkommen. Daher arbeitet gerne, aber auch im rechten Sinne und mit rechtem Geiste, heiliget eure Emsigkeit in den täglichen Arbeiten durch den Glauben an Christus, gehet täglich mit Gott an die Arbeit, übertraget mit Geduld und Gott zu lieb die Beschwerden, und diese Liebe, diese Treue, diese Ausdauer und Geduld, diese tägliche Selbstverläugnung ist die schönste Frucht der Arbeit. Wohl fehlt es nie auch am zeitlichen Segen, aber der eigentliche Segen ist hinterlegt in einer zukünftigen Welt. Mit einem unendlich seligen Blicke blickt der christliche Arbeiter am Ziele auf sein hartes Tagewerk zurück. Ist es hart gewesen, so wird die Ruhe um so beseligender sein, zu der er jetzt auf ewig eingeht.

Und nun, lieber Arbeiter oder christlicher Dienstbote, vergiß nicht den alten Väterspruch: „Mit Gott fang an, mit Gott hör auf, das ist der schönste Lebenslauf.“ Bete und arbeite; vergiß nie über deiner Arbeit das Gebet! denn das Gebet holt den Segen aus dem Himmel, die Arbeit gräbt ihn aus der Erde. Und ihr, ihr lieben Familienväter und Mütter! vergesset nicht, daß in zwei Worten euer ganzer Lebensberuf liegt, nemlich im Arbeiten und im Dulden. In diesen zwei Worten liegt auch der Lebensberuf eurer Kinder. Auch eure Kinder sollen in der Folge im Schweiße des Angesichtes ihr Brod verdienen, ja noch mehr einst, nemlich den Himmel. Darum erziehet eure Kinder zur Arbeitsamkeit, lehret sie durch Wort und Beispiel, wie sie emsig, geduldig, christlich arbeiten sollen; sprechet täglich, was der hl. Valdomar zu den Seinigen nach dem Morgengebet freundlich sagte: „Kommet Kinder, im Namen Gottes wollen wir nun arbeiten.“ Amen.

Neunte Predigt.

Heiligung der Mahlzeit und Erholung.

Ich habe schon oft die Erfahrung gemacht, daß viele Christen weder das heilige Evangelium recht aufmerksam lesen, noch auch die Lebensgeschichten der Heiligen mit Nutzen anhören. Sie sehen in Beiden nur Berge, die nicht zu besteigen sind, nur Wege, die ein gewöhnliches Menschenkind nicht wandeln kann, nur Thatsachen, die nicht nachzumachen sind. Wohl wahr, daß im Leben Jesu Christi und seiner Heiligen gar Manches vorkommt, das uns auch nicht angeht, das Gott auch nicht von uns verlangt, worüber wir auch keine Rechenschaft ablegen müssen. Aber warum bleiben wir nicht bei dem stehen, was auch uns angeht, was auch wir thun können und sollen, um uns von den Ungläubigen, den Juden und Heiden zu unterscheiden; warum lernen wir nicht das Einfache und das Gewöhnliche recht zu machen? denn Jesus, unser Meister, gibt in seinem gottmenschlichen Leben nicht bloß seine Gebote und seine Tugenden, sondern auch die Anweisung, wie wir unser gewöhnliches Leben einrichten, wie wir unser häusliches Leben, die Stunden der Eßzeit und der Erholung heiligen können. Faule Christen entschuldigen ihren Wandel nur mit den Worten: Im Evangelium und bei den Heiligen finde man Nichts als Fasten, Abtödtung und Schwermuth, und dieses kann man in der Welt nicht befolgen. Es ist dieses gar nicht wahr und wir wollen nun an der Hand des hl. Evangeliums und der Legende durchnehmen, wie der gute Gott weder das Essen und Trinken, noch Erholung verbietet, sondern nur verlangt, daß wir uns bei diesen menschlichen Verrichtungen oder Bedürfnissen Verdienste sammeln sollen, oder mit andern Worten: wir sollen uns auch bei der Mahlzeit und bei Erholung als Christen zeigen.

Ich will nun heute, liebe Pfarrkinder, euch zeigen, wie wir die christliche Tugend üben können und sollen:

I. beim Essen,

II. bei der Erholung.

I.

Der Leib des Menschen ist vom allmächtigen Schöpfer so erschaffen und so eingerichtet worden, daß er täglich Speise und Trank bedarf. Deßwegen hat Gott auch das Paradies mit seinen Früchten den Stammeltern überlassen und sagte: „Esset von allen Bäumen." Nach dem Sündenfalle waren ebenfalls die Früchte der Erde, sowie Milch und Wasser die Speise und der Trank, womit die Menschen ihr leibliches Leben erhielten. Nach der Sündfluth finden wir, daß die Menschen das Fleisch der zahmen wie der wilden Thiere auch zu essen anfingen, sowie auch den Saft der Trauben benützten. Die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes und dessen Ausbreitung auf Erden erforderte auch Zunahme der Lebensmittel. Gott gab sie zu allen Zeiten und an allen Orten und trat irgendwo Mangel derselben ein, so sorgte er schon durch einen eigenen Segen in den früheren Jahren oder in anderen Ländern. Dieß lesen wir in der Geschichte des Patriarchen Jakob, der, um sich und seine zahlreiche Familie vor dem Hungertode zu erretten, an die aufgehäuften Getreidevorräthe Ägyptens angewiesen war. Wunderbar war die Erhaltung des ganzen israelitischen Volkes in der Wüste und wunderbar war die göttliche Einrichtung bei diesem Volke, daß es in jedem siebenten Jahre, solange es im gelobten Lande wohnte, Nichts anbauen oder aussäen durfte, indem schon im vorhergehenden Jahre soviel wuchs, daß es für beide Jahre reichte. Alle Jahrtausende bestätigen es, wie Gott weiß, was wir nöthig haben, und fehlt das Gewöhnliche, so weiß er gar bald durch seine Allmacht dem Mangel abzuhelfen. Bekannt ist uns ja, wie er die Wittwe von Sarepta vom Hungertode errettete. In der Hauptstadt Samaria war wegen der Belagerung eine Hungersnoth, so daß sogar Mütter ihre Kinder tödteten. Aber plötzlich gaben die Feinde die Belagerung auf und die Einwohner finden soviel Lebensmittel in dem Lager, daß das Getreide nur einen sehr niedrigen Preis hatte. Wie gütig hat der liebe Gott dem vor Durst verschmachtenden Ismael und seiner Mutter geholfen! Als im zweiten christlichen Jahrhunderte der römische Kaiser Marcus Aurelius mit deutschen Völkerstämmen Krieg führte, so wurde er

von den Feinden hinterlistig in die Berge gelockt und dann mit seinem ganzen Heere eingeschlossen. Die Truppen befanden sich in der elendesten Lage; denn bei der drückendsten Sonnenhitze fanden sie nirgends Wasser, ihren Durst zu löschen und mußten verschmachten. Ihre Feinde glaubten schon dieselben für gänzlich verloren und ihrer Rache geopfert. Da nahmen in dieser großen Noth die christlichen Krieger, die im Heer eine eigene Legion bildeten, ihre Zuflucht zum Allmächtigen, warfen sich auf ihre Kniee nieder und beteten nicht bloß für sich, sondern auch für ihre heidnischen Mitsoldaten. Und siehe! plötzlich stieg eine schwere Gewitterwolke auf, die einen reichlich erquickenden Regen über die Römer ergoß, so daß diese das Wasser mit ihren Schilden und Helmen auffangen und ihren und ihrer Pferde Durst hinlänglichst stillen konnten, während welcher Zeit Hagel und furchtbare Blitze die Feinde ängstigten und in die Flucht schlugen. Die ganze Menschen- und Völkergeschichte, noch mehr die hl. Schrift bestätigt, daß Gott Speise und Trank zur rechten Zeit verleiht und unter den wunderbaren Thaten des Herrn kommt auch die Brodvermehrung vor. Bei dieser zweimaligen wunderbaren Speisung und Sättigung gab er uns zugleich auch die Lehre und die Unterweisung, wie wir beim Genuße der Speisen denken und uns benehmen sollen. Er selbst nahm die Speisen in seine göttlichen Hände, blickte zum Himmel empor, segnete sie, dankte dem himmlischen Vater und reichte sie dar. Diesen Zug finden wir stets an ihm, so oft wir ihn zu Tische sitzen und das Brod brechen sehen. Dadurch lehrte er uns, daß wir alle Gaben unter dankbarem Aufblicke zu Gott, unter Gebet genießen sollten; insbesonders ermahnt er uns an das tägliche Gebet bei Tisch; denn was er gethan hat, wie er gesinnt war, das sollen wir auch thun oder so sollen wir auch gesinnt sein. Beim Genusse der Speisen sollen wir also beten. Es fragt sich dabei nicht, ob so oder anders gebetet wird, ob laut oder stille, ob kurz oder lang. Jedes aufrichtige Gebet ist Gott angenehm, es handelt sich darum, daß gebetet wird. Das Gebet darf ohne Sünde bei Tisch nie unterlassen werden; denn das Tischgebet hängt mit unserem Glauben an Gottes allmächtige

und liebevolle Fürsorge aufs Innigste zusammen, ist ein Bekenntniß, daß Gott unser Erhalter und Ernährer sei, ist so wichtig und heilsam, wie dieser Glaube selbst. In dem Tischgebet spricht sich ferner der Glaube aus, daß auch beim leiblichen Genusse an Gottes Segen allein Alles gelegen ist. Nicht das Genießen selbst stillt den Hunger oder Durst, sondern der Genuß muß von Gott gesegnet sein, wenn er gedeihlich sein soll. Wir wissen es selbst, haben es oft von Eltern und Vorfahren gehört, daß es Zeiten gegeben hat, wo Mangel und Elend eintrat, nicht weil es an Nahrung fehlte, sondern am Segen und Gedeihen Gottes; ebenso ist es gewiß, daß bei nur halb gesegneten Ernten, bei weniger Speise oder schlechten Lebensmitteln die jedesmalige Sättigung da war und warum? es war der Segen Gottes dabei.

Eine der vorzüglichsten Christentugenden ist die Dankbarkeit, und das Leben eines Christen ist nur dann vollkommen christlich und heilig durchgebildet, wenn der Christ Gott für die zahllosen Gnaden Dank darbringt. Dem Christen, dem Wiederbegnadigten und Erlösten geziemt es nun, dem Geber des täglichen Brodes nach dem Essen durch das Tischgebet zu danken. Dabei bemerke ich, daß diese christlich fromme Gesinnung beim Genusse der Speisen oder Getränke den Menschen am Besten bewahrt vor Unmäßigkeit, oder vor muthwilligen, rohen und höchst ungeziemenden Äusserungen und er somit durch Nichts von der Liebe Gottes geschieden wird.

Es ist eine höchst traurige Sache, daß in vielen christlichen Familien der Genuß von Speisen und Getränken durch frommes Gebet und durch innige Danksagung nicht geheiligt wird. Die Einen glauben, sie hätten durch ihr Geld und nicht von Gott, Speise und Trank erhalten; die Andern meinen, sie hätten ihre Nahrung durch ihre Hand und nicht vom himmlischen Hausvater empfangen; noch Mehrere aber gibt es, die wohl ein Tischgebet mit den Lippen hersagen, dabei aber ihr Herz entweder nicht zu Gott richten, oder eine Nebenbeschäftigung vornehmen. Wie aber die Speise ohne Gewürz unschmackhaft ist, so ist ein sol-

ches Gebet vor Gott ohne Geist und Wahrheit und somit leer und ohne Nutzen. Aber man findet ganz gut die traurigen Folgen eines solchen unchristlichen Essens; die einen übersättigen sich oder betäuben sich, und man muß mit Stillschweigen übergehen, welche Opfer den bösen Lüsten anheimfallen; die Andern sind unzufrieden und murren über schlechte Kost und werden vom Neidteufel geplagt. Bei ihrer Mahlzeit wurde Gott nicht eingeladen, sein Segen nicht herabgefleht, — kalt und leer geht das Herz davon; oft gibt es noch andere, traurige Folgen. Mancher junge Mensch hat in der Jugend vor dem Essen nicht beten mögen und — im Greisenalter stand er als armer Bettler vor der Thüre Anderer betend und dankend. Manchem Reichen war diese oder jene Speise nicht gut genug, — wie schnell wurde er arm und nagt an jedem Knochen oder Bissen, den man ihm darreicht; mancher mochte oft bei der Labung nicht danken; auf einmal wird er krank, wie befällt ihn Eckel an Speise, wie quält ihn Fieberhitze, wie sehnt er sich zurück nach Gesundheit und verspricht dabei, von nun an für Speis und Trank zu danken.

Eines Tages ging der hl. Franz von Assisi in Begleitung des Ordensbruders Massäus in schwüler Sommerhitze über Feld. Lechzend nach einem kühlen Trunke kamen sie zu einem Ort, wo frisches Quellwasser sprudelte und ein hoher Baum weithin erquicklichen Schatten verbreitete. Da setzten sie sich nieder, zogen einige Stücklein harten Brodes hervor, die sie als Almosen empfangen hatten, tauchten sie ins Wasser, assen und tranken. Dabei floßen dem Heiligen reichliche Thränen über die Wangen: „Vater, sprach der Bruder Massäus, du weinst ja, warum weinst du denn?“ „Ach Bruder, erwiderte Franziskus, wie sollten wir nicht weinen, da die göttliche Vorsehung uns ein so köstliches Gastmahl bereitet hat. Siehe doch, wie gütig der Herr ist! Von Ewigkeit sah er voraus, daß wir einstens schmachtend vor Durst und Hitze hieher kommen werden, von Ewigkeit her beschloß er also aus Liebe zu uns hier eine Quelle hervorsprudeln und einen Baum wachsen zu lassen, damit wir ausruhen und uns erquicken könnten. Soll uns dieses nicht Thränen des Dankes und der Liebe entlocken?“ Und wirk-

lich vor Freuden sollten auch wir oft weinen, wenn wir die Speisen betrachten, die uns die allfürsorgende Liebe Gottes reicht, der täglich seine Hand öffnet und Alles mit seinem Segen erfüllt. Weit sei es also entfernt, daß in Häusern etwas genossen wird, daß man zum Essen gehe oder sich vom Tische entferne, ohne nicht mit Andacht und mit gefalteten Händen zum lieben Gott um seinen Segen oder zur Danksagung gebetet zu haben. Vielmehr, machen wir bei jedem Genusse einer Speise oder eines Trankes einen guten Gedanken — Gott sei Dank. Deo gratias! schwebe zum Himmel empor. Und wenn nun zur Mittagszeit oder beim Abendessen die Speisen bereitet sind, so sammelt, liebe Eltern, die Eurigen um euch, richtet eure Blicke und Herzen zu dem empor, von dem aller Segen kommt, betet mit aller Ehrfurcht euer Tischgebet und weihet und heiliget dadurch den Genuß. So werden eure Kinder die Dankbarkeit gegen Gott lernen, sie lernen aber auch gegen euch selbst dankbar zu sein und so werden dann dieselben auch in Friede und Freude, in Mäßigkeit und Eingezogenheit die Gaben Gottes genießen. Die Frömmigkeit ist die Grundlage alles häuslichen Wohles, erwirbt den Segen von Oben und begründet das Heil der Familie. O wie wichtig, wie folgenreich ist das Tischgebet! Gott ernährt die jungen Raben; er gibt in noch größerer Liebe seinen Kindern, die zu ihm bitten. Es mangelt nie am Nothwendigen, er weiß das Wenige zu segnen, daß es reicht. Das haben arme Familien erfahren; — bei geringer Kost und wenigen Lebensmitteln blieben sie gesund und rüstig; Gott hat sie gesegnet, weil sie beteten. Darum, wie du dich zum Tisch hinsetzest, so setzest du dich vor Gott hin, und wie du dich vor Gott hinsetzest, so setzt sich Gott neben dich hin.

II.

Es gibt noch einen Gegenstand, welcher der Belehrung bedarf. Das sind die Erholungsstunden, die Zeit der Ruhe. Der Mensch hat eine große Aufgabe; sein Beruf strengt Leibes- und Geisteskräfte an, und würde er unausgesetzt fortarbeiten, so würde er gar bald unterliegen am Leibe und im Geiste. Gott selbst, der Herr über alle Menschen, über ihr Leben und Sterben,

hat weise Vorsorge getroffen, daß die Menschen von ihren täglichen Mühseligkeiten ausrasten. Er hat die Zeit des Arbeitens beschränkt durch die Nacht, die da einbricht; er hat dem Menschen das Bedürfniß und die Wohlthat des Schlafes gegeben, ja, er hat den siebenten Tag eigens zum Sabbath gemacht, d. h. zum Ruhetag. Er machte die Welt so schön, so daß Alles das, was wir Herrliches am Firmamente oder auf der Erde sehen, auch dazu dienen soll, uns bei unsern Arbeiten oder irdischem Wandel aufzuheitern. Ja Gott gab in unser Herz selbst das Gefühl der Freude und ein Gemüth, das für die Freude empfänglich ist, und somit ist es der Wille des Schöpfers, Freuden zu suchen und Freuden zu genießen. Es wäre ganz unrichtig, wenn man sagen würde: Alles Singen und Spielen, alles Scherzen und Lachen, alles Ruhen und Erholen wäre sündhaft und der Christ müßte immer an das Leiden denken oder sein Sündenelend beklagen. Im Gegentheil ists ein wahres Sprüchwort: „Jeder Mensch muß eine Freude haben," und ganz richtig bemerkt der hl. Papst Gregor: „Ohne Freude kann nie eine Seele sein; entweder sucht sie diese in den erhabenen oder in den niedrigen Dingen." Die hl. Schrift sagt im Buche des Predigers 3, 1: „Es gibt eine Zeit des Weinens und des Lachens, eine Zeit des Klagens und eine Zeit des Tanzens, eine Zeit zu schweigen und eine Zeit zu reden." Das Alles wird bestätiget durch das Beispiel Jesu Christi. Groß und ernst war sein Beruf. Nach seiner Taufe am Jordanfluß zog er sich in die Wüste, brachte dort vierzig Tage und Nächte im Gebet, Betrachten und Fasten zu, ließ sich vom Teufel versuchen und wählte dann seine ersten Jünger. Und nicht lange darauf, nach diesen so ernsten und anstrengenden Tagen und Geschäften nahm er die freundliche Einladung zu einem Hochzeitfeste an; denn das hl. Evangelium sagt: „Drei Tage darauf war zu Kana in Galliläa eine Hochzeit; die Mutter Jesu war da. Auch Jesus und seine Jünger waren zu der Hochzeit eingeladen." Joh. 2, 1. Später finden wir, daß er ermüdet von der Reise eine Erholung am Jakobsbrunnen sich gönnte; und wenn er zu einem Gastmahle eingeladen wurde, so wies er es nicht ab, ja wir lesen, daß er in dem Hause der drei braven Geschwistern zu Bethania seine Erholung suchte und fand.

Durch dieses sein Beispiel zeigte unser Heiland, daß man Ernst und Freude, Arbeit und Erholung verbinden könne, und daß in den Augen Gottes kein menschliches Gefühl oder Bedürfniß eine Sünde sei. Dasselbe lesen wir in den Lebensgeschichten der Heiligen. Es ist ganz falsch, wenn man meint, die Frommen des alten und neuen Bundes haben keine Freude, keine Erholung genossen. Schon im alten Bunde kamen die Gleichgesinnten zusammen, hielten Familienfeste, luden Nachbarn und Bekannte ein und nach genossener Erholung schieden sie, gestärkt an Leib und Geist und mit frischem Muthe von einander. Im neuen Bunde gibt es gar keinen einzigen Heiligen, und hätte er noch so strenge gelebt und hätte er die Abtödtung im höchsten Grade geübt, der nicht von Zeit zu Zeit von seinem Gebete, von seinem Betrachten, von seinen Bußwerken, von seinem Berufs-Eifer ausgeruht und seinem Leibe und Geiste eine Erholung, eine Rast oder auch eine Freude verschafft hätte.

Es ist somit unzweifelhaft, daß auch wir uns eine Erholung, eine Freude machen dürfen. Das Kind, die Jugend, der thätige Vater, die unermüdete Mutter darf sich erholen, soll sich eine Erholung gönnen. Übrigens darf ich dieses, was so sehr in unserer Natur liegt, nicht zweimal schaffen; wohl aber ist es nöthig, daß ich euch aufmerksam mache, wie wir uns dieser Erholung bedienen dürfen.

Das Erste ist nemlich: vergönne dir nie eine Erholung, ehe du nicht deine Arbeit vollendet hast. Der ehrwürdige Thomas von Kempen sagt: „Am Abende kannst du dich freuen, wenn du den Tag gut zugebracht hast." Ein Sprüchwort sagt auch mit Recht: „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen." Das ist auch die rechte Zeit, da kann man sich freuen. Nach der Schulzeit ist bei den Kindern die rechte Zeit zum Spielen; am Feierabend gibt es so manche Viertelstunde, wo der Arbeiter ein wenig ausschnaufen kann; nach dem Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen gibt es Zeit, wo Jung und Alt diese oder jene Erholung genießen kann. Beim Zwielichte des Abends saß der Liebesjünger Johannes, da er

sich zu Ephesus befand, unter der Hausthüre und unterhielt sich daselbst eine Zeit lang mit einem zahmen Rehe. Der hl. Franz von Sales machte nach anstrengenden bischöflichen Arbeiten gerne eine Fahrt auf dem Genfer-See oder wandelte an den Ufern desselben auf und ab. Also dann, wenn wir unsere Pflicht, unsere Arbeit recht gethan haben, laßt uns zur Erholung gehen.

Welche Erholung dürfen wir uns erlauben, möchte man mich fragen. Ich antworte: nach deinem Alter und deinen Verhältnissen. Anders ist die Erholung der Kinder und der Jugend, anders die Erholung der Erwachsenen und der Bejahrten; sowie die Jahreszeit dieselben verschieden macht; denn in den Frühlings- und Sommermonaten können Kinder ihre Spiele auf der Gasse vornehmen und die Erwachsenen ihre Spaziergänge in Gottes Natur machen, während man sich an den stürmischen Tagen und an den langen Winternächten in der warmen Stube versammelt und sich von alten und neuen Familienereignissen, von kirchlichen und weltlichen Dingen bespricht. Erwachsene, männliche Personen können sich auch erholen und zerstreuen durch das gesellschaftliche Zusammenkommen in Gasthäusern und durch ein gemeinsames Spiel, während die weibliche Jugend ihre Feierstunden durch Blumenmachen, Kränzeflechten oder durch andere ihrem Stande angemessene Beschäftigung halten kann. Jedoch, der Christ mag was immer für eine Erholung genießen, so ist wohl zu bemerken, daß man Maaß und Ziel beobachte, daß man auch bei der Erholung Gott vor Augen haben und nie die Schranken der Sittsamkeit und der Liebe übertreten soll. Der hl. Erzbischof von Mailand, Karl Borromäus, war voll Eifer für seinen Beruf, hatte aber doch täglich eine Stunde für Erholung bestimmt. Einst verwendete er sie zum Billardspiel und da warf Einer seiner Mitbrüder die Frage auf: Was würden wir thun, wenn uns Gott in dieser Stunde abrufen würde? Der Eine sagte: er würde beichten, der Andere erklärte, er würde sein rückständiges Gebet verrichten, und der heilige Kirchenfürst sagte: „Und ich würde beim Spiele bleiben; denn was ich mit Gott begonnen habe, bei diesem darf er mich antreffen.“ Bei dieser Gelegenheit mache ich aufmerksam, daß es auch

Vergnügungen gibt, die an und für sich nicht sündhaft sind, aber sehr leicht uns zu Sünden führen können. Ihr Gebrauch ist sehr bedenklich und erfordert doppelte Wachsamkeit und Vorsicht, wenn man je mit Andern diese genießen will. Zu diesen bedenklichen Vergnügungen rechne ich den Besuch des Theaters.

In den meisten Städten gibt es Theater, auch auf das Land in einzelnen Ortschaften kommen herumvagierende Commödianten (doppelt verkommene Menschen), wozu nun das Volk eingeladen wird. Was da nun aufgeführt wird, und was man da sehen und hören kann, trägt zur Veredlung des Herzens wenig oder gar Nichts bei; denn in unseren Tagen ist die Schaubühne sehr ausgeartet; sie ist nur der Ausdruck menschlicher Leidenschaften und ein Mittel, gleiche Leidenschaften in den Zuschauern zu wecken und zu unterhalten. Die sinnliche Liebe macht die Hauptwürze aus und bei jeder theatralischen Vorstellung kommen Ausdrücke vor, welche ein religiöses Herz, ein keusches Ohr verletzen. Dabei sind die Personen derart gekleidet und erlauben sich Manieren und Geberden, wodurch die Gefahr um Vieles vermehrt wird. Ganz wahr spricht der hl. Bischof von Carthago, Cyprian, und Viele müssen es bestätigen. „Wer keusch zum Schauspiele sich hinbegeben hat, kehrt unkeusch von dort zurück.“ Bleibet also ferne und ebenso haltet ferne die unerfahrene, und so schnell empfängliche Jugend von diesem sehr bedenklichen Vergnügen.

Ein anderes, sehr bedenkliches Vergnügen ist das Spiel, sei es mit Karten oder Würfel oder Kegel. Nicht verboten ist das Spielen mit diesen Sachen; sie dienen zur Erheiterung und zur Freude; aber bedenklich und sündhaft wird das Spielen, wenn um's Geld gespielt wird, wenn theuer um Geld gespielt wird. Dann werden arge Leidenschaften rege; ohne Betrügen, ohne Fluchen geht es nie ab; Keiner kann gewinnen und ein Jeder verliert. Der etwaige Gewinn ist meistens ein gestohlenes und abbetrogenes Geld, und der Verlust an Zeit, Ehre und Recht ist höher als das Geld. Noch niemals ist ein Spieler reich geworden; er verschleuderte sein Vermögen, er griff die ihm anvertrauten

Gelder an und endigte entweder im Armenhause oder im Zuchthaus oder als Selbstmörder sein unglückliches Leben. Gottlob, daß doch in unserem Lande ein unseliges Spiel, wodurch Hunderte von Familien an den Bettelstab kommen, nemlich die Lotterie, aufgehört hat!

Ein drittes sehr bedenkliches Vergnügen ist der Tanz. Auch dieser ist an und für sich nicht sündhaft; wir finden ihn bei allen Völkern, sogar bei religiösen Festlichkeiten, und noch kommt er bei vielen Völkern, z. B. in Schweden, Tyrol, als eine allgemeine Volks-Erlustigung an Sonn- und Feiertagen auf dem großen Platze der Gemeinde vor. Das sind unschuldige Tänze, die auch der Sittenreinheit keine Gefahr bringen. Anders ist es bei unsern nächtlichen Tanzbelustigungen oder einem sogenannten Ball. Da ertönt eine weichliche, sinnliche Musik, es werden verschiedene Getränke genossen, man kleidet sich in üppigen Kleidern, und alles dieses ist ganz geeignet, den Menschen seiner ernsten Fassung zu entreissen, ihn in einen Zustand des Taumels und der Sinnlichkeit zu bringen, in welchem die Stimme der Vernunft und des Gewissens überhört oder verachtet wird. Traurige Folgen, wer könnte dieses wegläugnen? haben die Tänze verursacht, und kein vernünftiger Mensch und kein Christ kann sie unschädlich oder unschuldig nennen. Liebe Jugend! ich weiß, daß du eine Vorliebe zu diesem Vergnügen hast, aber verachte nicht meine Warnung vor solchen Orten und Erholungen; denn ich warne dich nur vor dem Grabe deiner Unschuld, und möchte dich behüten vor vielem Wehe und Weinen nach solchen Freuden.

An und für sich muß jede Erholung gemieden werden, die entweder dem Vermögen oder der Gesundheit oder der Ehre und dem Gewissen Gefahr und Schaden bringt. Ihr müßt selbst gestehen, daß das kein Vergnügen oder erlaubte Erholung ist, wenn man durch Schwelgerei, Unmäßigkeit sein und der Anderen Vermögen ruinirt oder wenn man Andere durch lieblose Späße, kränkende Verspottung neckt und beleidigt. In meinen Jugendjahren trug es sich zu, daß in Preußen ein reisender polnischer Jude ermüdet Abends in einem Gasthause einkehrte, und nach ge-

nossener Mahlzeit am Tische einschlief. Sein langer Bart lag auf dem Tische auf, und da ging ein Bürger, der mit mehreren Andern auch in diesem Gasthaus täglich Einkehr nahm, her und erlaubte sich den teuflisch lieblosen Spaß, den Bart des Juden mit Petschierwachs anzukleben. Dann schlug er auf den Tisch; durch das Geräusch erwachte der Jude, aber die Hälfte seines Bartes blieb auf dem Tische. Ein wildes Hallogelächter erscholl in der Stube, und mit blutendem Kinn begab sich der Jude in sein Schlafgemach. Gott weiß Alles und richtet Alles. In der nemlichen Nacht brach Feuer in dem Hause jenes boshaften Bürgers aus, es griff furchtbar um sich, die Bewohner konnten nur ihr Leben retten. „Mein Kind ist noch im Hause," rief der Vater. Aber Niemand wollte es retten wegen der großen Lebensgefahr. Auch der Jude kam zur Unglücksstätte, hörte das Jammern des Vaters, seines Beleidigers, drang hinein, rettete das Kind, gab es seinem Vater, und ohne seinen Dank anzuhören, eilte er fort. So beschämte der Jude den Christen.

Liebe Jugend! Munterkeit und Frohsinn beleben deine Jahre, erleichtern die Arbeiten und versüßen so manche Beschwerde. Munter und froh, wie man es nie mehr wird, benütze du die Erholung, die dir dein Stand oder deine Eltern gönnen. Ja freuet euch, aber, setzt die hl. Schrift hinzu, im Herrn. Genießet keine Freude mit Ausgelassenheit, mit Übermaß, mit Beleidigung Gottes, mit Kränkung eines Mitmenschen, mit Hinopferung des guten Gewissens und der Unschuld. Als der Sohn des Königs Menodemus einst in ein gewöhnliches Haus zu einem Freudenfeste geladen wurde, und deßwegen seinen Vater um Erlaubniß bat, so blickte dieser ihn mit Ernst an und sprach: „Du magst hingehen, mein Sohn, aber vergiß nicht, daß du der Sohn eines Königs bist." So ruft uns auch Christus zu: Vergesset nicht, ihr Christen, daß ihr Kinder Gottes seid. Vergesset es besonders nicht bei euren Vergnügungen! Wählet darum keine Freude, die von Gott und eurem Gewissen verdammt wird; seid mäßig im Genusse, damit ihr eure Christenwürde nicht entehret. Die hl. Elisabeth sprach, wenn sie an ihrem fürstlichen Hofe eine Tanzunterhaltung mitmachen

mußte: Eine Tour ist genug für die Welt; die andere will ich mir um Jesu Christi willen versagen. Der kluge Führer von jungen Leuten, der hl. Philippus von Neri, gestattete gerne denselben irgend eine Erholung; ängstlich aber beobachtete er sie dabei und rief öfters: „Kinder, seid lustig, aber sündiget nicht, — nur keine Sünde!

So, geliebte Eltern! gestattet gerne euren Kindern und anderen Untergebenen nach gethaner Arbeit Freude und Erholung; aber überwachet sie zugleich, daß niemals eine Sünde dabei geschehe. Haltet sie stets ferne von allen jenen weltlichen Vergnügungen, wo eine Gefahr droht. Eine kluge Hauspolizei verhütet vielen Schaden und die Kinder danken tausendmal später den strengen Eltern. Gehet auch hierin mit einem guten Beispiele voran. „Lasset euer Licht leuchten, ermahnt der Herr, auf daß die Menschen eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.“ Ja Gottseligkeit und Gottesfurcht herrsche in jeglichem Hause nicht bloß beim gewöhnlichen Thun und Schaffen, sondern auch bei der Mahlzeit und Erholung. Heiliget eure Mahlzeit durch frommes Gebet, durch kindlichen Dank, verbindet, weil da die Glieder der Familie beisammen sind, noch manches andere Gebet, sei es für die Wohlfahrt der Familie oder für die Verstorbenen. Bleibet gerne beisammen, wenn man ausruht. „Daheim ist es am besten,“ sagt ein altes Sprüchwort. Geld, Ehre, Gewissen ist da am Meisten gesichert. Die häuslichen Freuden sind die unschuldigsten. „O Kinder, schreibt der hl. Evangelist Johannes, liebet nicht die Welt, noch was in ihr ist.“ O wie wahr ist seine Warnung.

Nun so möge Jesus unser täglicher Gast sein; sein Auge möge stets mit Wohlgefallen auf uns schauen, dann kann er uns aufnehmen zum himmlischen Hochzeitmahle und zu den unvergänglichen Freuden. Amen.

Zehnte Predigt.

Heiligung des Umgangs mit dem Nächsten.

Mit der heutigen Unterweisung nahe ich mich dem Ende der Erklärungen über das zweite Hauptstück des christlichen Unterrichtes, welches da handelt über die Gebote Gottes und der hl. Kirche, über Sünde und Tugend. „Halte meine Gebote, ruft uns der gute Gott zu, und du wirst leben. „Meide das Böse, thue das Gute," ermahnt uns so oft die hl. Schrift; denn nach deinen Werken wird dir vergolten werden. Sei tugendhaft und fromm in deinen täglichen Werken; denn ein guter Baum bringt gute Früchte. Der ganze Mensch soll gesund, vollkommen, heilig sein; sein äusserliches Leben soll der Ausdruck seiner innerlichen, guten Gesinnung sein. Gottesfürchtig und rechtschaffen soll er fortwandern auf dem ihm angewiesenen Wege zum Himmel. — Gott und das ewige Leben ist ja sein Ziel. Doch wandert er allein auf dieser Straße? Steht er ganz gesondert auf seinem Platze? O nein! neben ihm wandern Tausende auf dem nämlichen Wege, mit ihm leben und wirken Unzählige; mit Vielen muß er täglich verkehren, mit Vielen kommt er in kürzere oder längere Berührung; manche Andere brauchen ihn, nahen sich ihm und sprechen ihn an. So stehen die Menschen und wären sie noch so verschieden durch Anlagen und Geschäfte, in engster Verbindung miteinander. Völker sind getrennt durch Sprachen und Sitten, und doch sind sie einander angewiesen. Wie eine Hand die andere braucht, so braucht ein Mensch den Andern, ein Volk das Andere. So hat es der allmächtige Gott in der Welt eingeführt, so war es von jeher und so bleibt es.

Dieses Miteinanderleben, dieses gesellschaftliche Leben mit dem Mitmenschen, dieses Nahe- und Zusammenkommen mit Bekannten und Fremden, dieser Verkehr und Umgang mit dem Nächsten hat einen großen Einfluß auf das menschliche Herz und dessen Gesinnung, sein Thun und Lassen hängt wesentlich ab von diesem Umgange. Daher werden wir leicht begreifen, warum Gott

von dem Umgange mit den Bösen warnt, die Gesellschaft der Guten empfiehlt, warum gute Väter auf dem Sterbebette noch den Kindern weise Verhaltungsregeln über den Umgang geben. Auch ich gebe nun Unterweisungen über die Art und Weise, wie man mit den Menschen leben und Umgang pflegen soll. Ihr könnet sie leicht merken; denn unser Umgang soll sein

I. freundlich,

II. vorsichtig.

I.

Wenn ich heute eine schöne, christliche Eigenschaft erkläre, die wir im Umgange mit den Menschen an den Tag legen sollen, so will ich da nicht erklären, wie wir z. B. gegen Eltern, Vorgesetzte, Wohlthäter uns äussern und betragen sollen. Bei der Erklärung der Gottes- und Nächstenliebe ist ja schon als Pflicht auferlegt worden, gegen Obere Hochachtung und Ehrerbietung und Unterwürfigkeit zu beweisen, gegen Wohlthäter Erkenntlichkeit und Dankbarkeit an den Tag zu legen, Freunden und Feinden Gutes zu thun. Diese Pflichten müssen wir erfüllen, und je mehr sie von uns erfüllt werden, welches Benehmen und Betragen werden wir darin auch äusserlich durch Miene und Worte an den Tag legen? ein sehr freundliches und höfliches Betragen. Wir kommen aber auch mit andern Menschen zusammen, wir begegnen Fremden und Unbekannten; in unsere Nähe kommen Kinder, Bettler, Krüppel und Schwachköpfige; wie habe ich mich gegen diese zu betragen? Ja, wer sind diese Alle, mit denen wir leben und denen wir begegnen? Macht etwa das Kleid den Menschen aus? Gilt etwa der König mit seinem Purpurmantel mehr vor Gott als der Bettler mit seinen lumpigen Kleidern? Bekümmert sich Gott weniger um den armen Fremdling, als um den reichen Eingebornen des Landes? Wir Alle sind seine Kinder und mit gleicher Liebe waltet und sorgt er für ihre Bedürfnisse, mit gleicher Sorgfalt führt er Jeden zum Himmel. Welchen Werth, welche Würde hat somit jeder Mensch, und wenn wir jeden Menschen von diesem Standpunkt aus betrachten, wie klar ist es nicht, daß wir Jedem, ja

Jedem unserer Mitmenschen mit aller Freundlichkeit und Höflichkeit begegnen, ihn grüßen, anreden sollen!

Arg fehlt es hierin bei Juden und Heiden. Die Juden verachteten die Heiden, pflogen keinen Umgang mit ihnen, hart waren sie gegen Fremdlinge; die Heiden waren gegen ihre Vorgesetzten kriechend, aber gegen Untergebene hart und grausam. Da war Belehrung und Beispiel nothwendig. Unser Erlöser lehrte namentlich, Niemanden zu verachten, er nannte die Menschen seine Freunde und Brüder, damit auch wir einander mit freundlichen Worten anreden sollten; er gab das schönste Beispiel der Freundlichkeit. Wie freundlich ging er mit den ungebildeten Aposteln, mit Zöllnern, mit Samaritern, mit Sündern und Sünderinen, mit allen Armen und Elenden, selbst mit den zudringlichsten Menschen um. Wie so freundlich sprach er so oft mit den Seinigen, sogar mit seinem Verräther Judas, wie freundlich war er mit den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emaus, mit den Jüngern am See Genesareth, mit der Magdalena, ja seine Freundlichkeit zeigte sich ebenso vor den ungerechten Richtern wie am Kreuze. Nach diesen leutseligen und freundlichen Gesinnungen bildete er seine Apostel. Sie mußten zuvor einander mit Liebe und Freundlichkeit begegnen lernen; sie durften Niemand, nicht einmal ein Kind verachten, nicht dem Kleinsten hart und roh begegnen, erst alsdann entsandte er sie als seine Boten in die ganze Welt aus, mit dem Auftrage, sie sollten sich wie Lämmer unter die Wölfe begeben. Auch sie empfehlen nachher Freundlichkeit und Höflichkeit gegen alle Menschen. Sie milderten und schufen die rohen Sitten der Barbaren ganz neu um und machten Unmenschen zu Menschen; denn sie befahlen: „Jeder soll sich aus Demuth geringer schätzen als Andere. Jedem soll man Ehre erweisen, einer soll dem Andern mit Ehrbezeigungen zuvorkommen, sie sollten einander aufnehmen und bewirthen wie Christum selbst, ein Jeder soll den Andern behandeln, wie er wünscht, daß er selbst behandelt werde.“ Die ersten Christen beobachteten auch diese Vorschriften. Sie waren nicht nur gegen Eltern, Vorgesetzte, Ehegatten, sondern auch gegen die Heiden, gegen ihre Freunde und Feinde, gegen Auswärtige und Hausgenossen,

gegen die Armen noch mehr als gegen die Reichen, gegen Niedrige und Presthafte, kurz gegen Alle so freundlich, leutselig, höflich, dienstfertig, achtsam. Niemand wurde durch ein rauhes Wort, durch ein rohes Benehmen beleidigt. Die Heiden staunten und konnten ihnen die gebührende Ehrfurcht nicht versagen, und wie einst die Menschenfreundlichkeit Jesu die Menschen zu Tausenden an sich zog, so hat die Freundlichkeit der ersten Christen Tausende der rohen Heidenherzen für sich gewonnen und zu Jesus geführt.

Nichts gewinnt die Herzen der Menschen mehr und nimmt sie für uns so sehr ein, als Freundlichkeit. Wie könnte man einem Menschen seine Liebe und Neigung versagen, der nicht nur uns im Herzen liebt, sondern auch äusserliche Zeichen dieser Liebe an den Tag legt? Wer hört nicht gerne die Ansprache eines leutseligen, gutmeinenden, freundlichen Menschen? Und wenn er um Etwas bittet, wer kann seine Bitte abschlagen? Niemals und gar nie kann man einem freundlichen Menschen widerstehen. Ein Schüler des hl. Abtes Makarius, der seinem Meister eine gute Strecke voranging, traf einen überspannten Götzendiener an, der mit einer Keule bewaffnet war und sich wie ein Rasender gebärdete. „Wohin", rief der Schüler ihm zu, „wohin so eilig, du böser Teufel." „Nennst du mich," rief dieser, „einen Teufel der Hölle, so will ich auch als ein solcher mit dir verfahren" und schlug unbarmherzig auf ihn, bis er zu Boden sank. Bald nachher kam Makarius dem Wüthenden auch entgegen und grüßte ihn ganz unbefangen, und in holdseliger Freundlichkeit mit den Worten: „Gott tröste dich, guter Mann, Gott helfe dir." „Was hast du Gutes an mir gesehen, sprach der Heide, daß du mich so begrüßest?" Makarius lobte an ihm das wenige Gute, das er an ihm fand, und es gelang ihm durch die weitere freundliche Unterredung, ihn für Jesum zu gewinnen und aus ihm einen eifrigen Christen zu machen. So kann der Christ durch diese Eigenschaft sich selbst und Andern nützen.

Man klagt in unsern Tagen über ein sehr überhandnehmendes Übel unter den Menschen, nemlich über Roheit unter der Jugend. Unfreundlich, sogar grob benehmen sich viele junge

Leute, muthwillig und verächtlich ist ihr Auge und ihr Mund. Das zeigt einen blöden Verstand und ein böses Herz an, ist aber gar nichts Anderes, als die Frucht einer schlimmen oder vernachläßigten Erziehung. „Wie die Alten singen, so zwitschern die Jungen," sagt ein wahres Sprüchwort. Wenn Vater und Mutter gegenseitig nicht freundlich sind, wenn sie gegen Nachbarn, andere Gemeindeglieder und gegen Fremde abstoßend und barsch sind, wenn man im Hause einander bei geringster Veranlassung mit den abscheulichsten Schimpfnamen, sogar mit Thiernamen belegt, dann darf man sich nicht wundern, wenn die Liebe und gegenseitige Achtung bei den Kindern erlischt und ihre Herzen wahrhaft verwildert werden, wenn diese nicht wissen, wie man mit seinen Mitmenschen umzugehen hat. Welche Verantwortung haben einmal solche Eltern und Erzieher, wenn sie beitragen, daß die Jugend ohne die schönste Zier heranwächst und weder für die menschliche Gesellschaft noch für den Himmel taugt? Daher, liebe Eltern, traget ja die innigste Sorge, ihr möget arm oder reich sein, daß ja eure Kinder mit dieser Tugend der Freundlichkeit im eigenen Hause heranwachsen und mit ihr unter die Menschen treten und sich bewegen. Wenn ihr selbst jedes gemeine und unartige Benehmen meidet, wenn ihr dem Nachbar oder dem Fremdling ein freundliches Entgegenkommen zeiget, wie es schon Abraham that, wenn ihr in jedem Menschen und wäre er noch so gering, das Ebenbild Gottes achtet und somit den Geringsten höflich anredet, herzlich grüßet, die Tageszeit freundlich anwünschet, dann dringet ihr auch bei euren Kindern darauf, dann saget ihr es ihnen durch euer Beispiel tausendmal, wie sie sich gegen den Menschen auf der Straße, in der Wohnung, beim Kommen und beim Gehen benehmen sollen, und gewiß werdet ihr jedes Vorgehen gegen die Freundlichkeit strenge zurechtweisen oder gar nach Gebühr arg züchtigen. Seid Engel miteinander, dann kann Gott euch in sein Reich aufnehmen.

Wenn ich vorher von einem Übel gesprochen habe, das allmählig überhand nimmt, nemlich Roheit und Gemeinheit im Betragen, so muß ich noch ein anderes anführen, vorüber auch viele Klage geführt wird. Es gibt ein wahres Sprüchwort: „Nicht Alles

was glänzt, ist Gold," so gibt es auch in der Welt viele Freundlichkeit und Höflichkeit, aber sie ist eine falsche, betrügliche, verstellte. Es gibt Menschen, welche sich sehr artig, zuvorkommend und bereitwillig äussern, aber im Innern nicht den Nutzen des Nächsten, sondern seinen Schaden beabsichtigen, also ihn täuschen, betrügen und verführen wollen. Haben ja doch dieses die Stammeltern im Paradiese schon erfahren, um wie viel mehr wir Menschen in der bösen Welt! Daher kommt zu der Pflicht: sei freundlich mit allen Menschen, die dringende Ermahnung: „sei auch vorsichtig" gegen die Menschen.

II.

Jeder Mensch hat einen Umgang nothwendig; er ist dessen vielfach bedürftig; wir bedürfen unseres Mitmenschen zur Begründung unserer irdischen und ewigen Glückseligkeit und gehen zu ihm bald um seiner Hilfe willen, bald wegen seines Rathes und der Fürsprache. Wenn wir von Arbeiten und Geschäften ermüdet sind, wenn wir trübsinnig und niedergebeugt sind, so suchen wir seine Gesellschaft, um Erheiterung und Trost zu finden. Der Umgang ist naturgemäß, ist unentbehrlich. Aber dürfen wir jedem Menschen unsre Herzensanliegen, unsre Familiengeheimnisse anvertrauen, ist es nothwendig, jedem Menschen Alles mitzutheilen? Vorsichtig muß man da zu Werke gehen. Die Alten haben deßwegen ein eigenes Sprüchwort, welches wir schon oft auch gehört haben, nemlich: „Trau, schau wem?" d. h. traue den Menschen, denn ohne Vertrauen wärest du der unglücklichste Mensch; aber es ist hinzugefügt: Schaue, wem du traust, oder mit anderen Worten: halte nicht jeden für deinen wahren Freund, der freundlich gegen dich thut, nicht jeden, der viele schöne, höfliche Worte zu dir redet und viel verspricht. Unzählige haben es zu spät bereut, irgend einem Menschen gleich das ganze Vertrauen, das ganze Herz geschenkt zu haben. Sie ließen sich täuschen durch seine freundlichen Reden und Schmeicheleien, glaubten seinen Versicherungen und wurden hintergangen. Mancher Sohn war unvorsichtig im Umgange, o welcher Schaden an Leib und Seele war

die Folge davon! Manche Jungfrau traute den süßen Reden der Welt, ließ sich bethören und einnehmen von der falschen Freundlichkeit und wurde dadurch das Opfer des größten Elendes. Wie mancher Mann in reiferen Jahren litt Schaden an seiner Ehre, an seinem Vermögen, weil er zu offen und zu arglos sich denen hingab, die sich seine Freunde nannten! Wie Mancher ist bitter getäuscht worden und hat sich unnennbaren Verdruß und Kummer zugezogen, weil er nicht vorsichtig genug war im Umgange, und den Menschen allzuviel Vertrauen schenkte. Wie Viele haben sogar ihr Leben eingebüßt, weil sie unklug und unvorsichtig ihre Schätze zu Hause, ihr Geld auf dem Wege zeigten! Darum heißt es: Schau wohl zu, wem du trauest. Mache also nicht gleich Jeden zu deinem Vertrauten, dem du alle deine Absichten und Wünsche und Geheimnisse offenbarst. Er könnte ja aus Geschwätzigkeit oder aus Neid oder aus boshafter Schadenfreude, oder aus Habsucht dein Feind, dein Verräther, dein Mörder werden. Darum gibt die hl. Schrift den Rath: „Lebe in gutem Einverständnisse mit Vielen; aber dein Rathgeber sei Einer aus Tausenden. Hast du einen Freund, so prüfe ihn in der Noth und schenke ihm dein Vertrauen nicht zu schnell; denn Mancher ist nur solange Freund, als es ihm an der Zeit zu sein scheint; aber am Tage der Trübsal bleibet er nicht. Mancher Freund verwandelt sich in einen Feind und mancher Freund deckt Haß, Gezänke und Schmähungen auf.“ Sir. 6, 6—10.

Noch mehr wird die Vorsicht im Umgange mit den Menschen empfohlen, weil Viele eine schlechte, irreligiöse Gesinnung haben und durch Reden und Beispiele den Glauben und die Tugend des Andern zu untergraben suchen. Glaubenslose Menschen tragen eine tödtliche Krankheit in sich, und diese Krankheit theilt sich im Umgange nur allzu leicht mit. Verführend ist die Sprache solcher Menschen. Ihre Pfeile dringen durch das Ohr tief hinein ins Herz; die Phantasie wird ergriffen, das Gemüth aufgeregt und bald ist entweder der Sinn für die Wahrheit oder die Liebe zur Tugend zuerst geschwächt und dann verloren. Die Gefahr wird um so größer, weil die bösen Menschen mit ihrem verkehrten Sinnen nicht gleich offen hervortreten, sondern arglistig und gleichsam verdeckt

den Irrthum oder das Laster an den Menschen zu bringen suchen. Sie pflegen die Giftpille einzuhüllen und zu verzuckern, damit sie eher verschlungen werde, oder wie ganz treffend Jesus sagt: „Sie kleiden sich in Schafspelze und inwendig sind sie reissende Wölfe.“ Wer nun nicht auf seiner Hut ist, wird bald die Gesinnung und die Sitten Jener annehmen, mit denen er häufigen Umgang pflegt. Mit Leichtsinnigen wird er auch leichtsinnig, mit Hoffärtigen stolz und eitel, mit Trunkenbolden trunksüchtig, mit Zuchtlosen selbst zuchtlos und ein Wüstling werden. Es ist ein altes, aber wahres Sprüchwort: „Sage mir, mit wem du umgehst und ich sage dir, wer du bist.“ Damit stimmt ganz überein das unfehlbare Wort Gottes: „Wer mit Weisen umgeht, — wird weise; der Freund der Thoren wird ihnen gleich.“ Sprüchw. 13, 20. „Wer Pech anrührt, besudelt sich damit; und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig werden.“ Sir. 13, 1.

Dieses Alles finden wir in der Völker- und Menschengeschichte bestätigt. Vor und zur Zeit des Noe herrschte ein allgemeines Sittenverderbniß. Allerdings waren die Leidenschaften des menschlichen Herzens die Ursache; allein das Laster wurde allgemein, so theilt uns die hl. Schrift mit, als die Kinder Gottes mit den bösen Menschenkindern in nähere Verbindung sich einließen. Warum wurden die Israeliten, ungeachtet der sichtbar über sie waltenden Vorsehung Gottes und ungeachtet der glänzenden Wunderthaten, deren Zeugen sie waren, so oftmals treulos dem Herrn und fielen selbst in die Abgötterei? Die Ursache lag besonders in der Nähe der heidnischen Völker, die sie nicht alle vertilgt hatten und mit denen sie in vielfachen unerlaubten Verkehr kamen. Wie schnell kam es zum Falle mit dem eifrigen Jünger Petrus, als er sich in dem Vorhof des Hohenpriesters, in der Gesellschaft der Gottlosen befunden hatte! Wie Viele sind von der katholischen Kirche abgefallen, weil sie sich nicht genug hüteten vor den falschen Propheten! Wie Viele leben in unsern Tagen so glaubenslos, so gesetzlos, so revolutionssüchtig! Es kommt daher, weil sie auf Bierbänken, im täglichen Verkehr den falschen Worten von Aufklärung, von Freiheit und Gleichheit aufhorchten und solche Sprecher

für wahrheitsliebende Menschen und Volksfreunde hielten. Gehen wir in das Familienleben hinein. Wie viele Unarten erlernen schon die Kinder von frechen Dienstboten oder von anderen ungezogenen Kindern, mit denen sie Umgang haben! In einer Schule, in einer Gemeinde, wie oft steckt ein räudiges Schaf eine ganze Heerde an! Wie oft schon ist es vorgekommen, daß ein Sohn oder eine Tochter, die unter frommer und strenger Obhut der braven Eltern herangewachsen sind und die Freude der Eltern, die Zierde der Familie waren, in der Fremde oder im Dienste Religion, Zucht und Sittsamkeit wegwarfen, und die Eltern in aller Bitterkeit ausrufen mußten, was einst der Patriarch Jakob seufzte: „Ein wildes Thier hat mein Kind zerrissen.“

Ist also umsonst die Mahnung: sei vorsichtig im Umgange mit den Menschen und gib acht auf die Worte und Handlungen der Menschen! Darum gebe ich zum Schlusse dieser Belehrung folgende Klugheitsregel, euch, ihr lieben Eltern, und dir, christliche Jugend.

Wer die heilige Religion, ihre Lehren und Gesetze, die Kirche und ihre Einrichtungen angreift und mit dem Heiligen Spott treibt, der ist ein Mensch ohne Religion oder ein Feind der Religion, — den habt ihr zu meiden, wenn ihr euren Glauben und den religiösen Sinn bewahren wollet. Wer euch vom Gebete, vom Gottesdienste, von dem Empfange der hl. Sakramente abhalten, euch die elterliche Aufsicht und Zucht verleiden und zu den eiteln Weltgesellschaften und Weltlustbarkeiten, zu Tänzen und Trinkgelagen euch verlocken will, der ist ein Verführer, den habt ihr zu meiden. Wer in seinen Reden leichtfertig und frech ist, wer durch unzeitige und grobe Scherze, durch zweideutige und zottige Worte das Schamgefühl, den häuslichen Frieden stören und verletzen will, der ist ein verdorbener Mensch, — den hast du mehr als den leidigen Satan zu fliehen; denn die hl. Schrift sagt: „Mein Sohn! wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht, gehe nicht mit ihnen; halte zurück deinen Fuß von ihren Wegen.“ Sprüchw. 1, 10. Also mit keinem Menschen lasset euch in nähere

Bekanntschaft und Freundschaft ein, dessen Frömmigkeit und Tugend nicht erprobt wäre! Wer gerne traut, aber sorgfältig schaut, Wem? der wird den Weg des Lebens ohne Anstoß wandeln, sich vor vielem Verdruß, Unglück und geistigem Elende bewahren, manche Freude im Umgange mit seinen Mitmenschen genießen und durch seinen eigenen freundlichen Charakter Segen verbreiten. Darum bei aller Pflicht der Menschenfreundlichkeit vergiß nicht: „Trau, aber schau, wem du traust.“

Mit diesen Worten gelange ich zum Schluße der Erklärungen über das zweite Hauptstück unseres christlichen Unterrichtes. Wollet ihr im Geiste zurückschauen, was wir durchgenommen haben, so werdet ihr finden: die Gebote Gottes, die Gebote der heiligen Kirche, den Weg der Leidenschaften und Sünde, aber auch den Weg der Tugend. Liebe Gott, deinen Herrn, über Alles, liebe deinen Nächsten wie dich selbst, fliehe das größte Übel — die Sünde, übe die Tugend, die schönste Zierde, schmücke dein Herz mit gottwohlgefälligen Gesinnungen, heilige deinen Stand nach christlichem Geiste, sei ein Gotteskind innen und aussen; das Alles war der Inhalt von fünfzig Unterweisungen. Was ich vortrug, ist Gottes Wort, Gottes Lehre und Gottes Weg. Ich habe es nicht erschwert und als eine unerträgliche Last auf eure Schultern gelegt, sondern als eine süße Bürde und als ein leichtes Joch des Herrn dargestellt. In dem beruht das Heil der einzelnen Seele, das Wohl der Familie; aus ihm entspringt unsere Freude in Tausenden von Stunden, wenn wir folgen, ja unsere Wonne nnd Ruhe auf dem Sterbebette, unser Schmuck im Himmel. Wenn wir aber nicht folgen, und die Wege der Sünde wandeln, so ist es gerade dieses Hauptstück, das uns bittere Vorwürfe im Herzen macht, das uns ängstiget in der Todesstunde, das uns verdammt — auf ewig. Siehe, lieber Sohn, und liebe Tochter! ich weiß es, daß Viele von deinem Alter auf der breiten Straße der Welt wandern; sie genießen viel und lachen dich aus. Laß dich nicht stören auf deinem Wege, laß dich nicht verleiten, bleibe treu deinem Gott, bleibe getreu deinen Pflichten und der Tugend, du magst hinkommen, wo du willst oder Gott dich hinführt. Auch dir gilt

die Verheissung, die Gott dem Patriarchen Jakob auf seiner Reise gemacht hat: „Ich will dein Hüter sein, wohin du auch gehest und will dich in dieses Land wieder zurückbringen und nicht von dir lassen, bis ich Alles gethan, was ich geredet habe.“ Genes. 28, 18. Vielleicht warst du früher brav und bist nun abgewichen von den Geboten des Herrn. Dann bitte ich dich im Namen Jesu, und beim Heile deiner unsterblichen Seele rufe ich dir zu: Kehre wieder zurück, verlorner Sohn, gehe jetzt in den Weinberg des Herrn und schaffe mit Eifer daselbst. Und auch dir wird der Herr geben, was recht ist. — Ihr, liebe Eheleute, verbunden durch das hl. Sakrament der Ehe und berufen zur gegenseitigen Heiligung, wandelt miteinander nach den Geboten des Herrn, in heiliger Gottesfurcht, in thätiger Liebe mit dem Nächsten und hat euch der Herr Kinder beschert, dann erziehet sie, — nicht für die Welt, sondern für Gott und den Himmel. Gottes ewiger Lohn, der Dank von euren Kindern ist die erfreuliche Vergeltung. Ich weiß es, und auch ihr könnt es sehen, daß in vielen Familien ein schlimmer Geist lebt; es fehlt Gottes Liebe, Eintracht, Wohlwollen, Geduld, dafür herrscht der Weltgeist, Neid und Zank. Jedes thut, was es mag. Das nimmt kein gutes Ende schon in dieser Welt, noch weniger, wenn es heißt: „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung.“ Lasset euch also nicht irre machen, sondern haltet fest an dem Grundsatz, den Josue aussprach: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Jos. 24, 15.

Und du, lieber Gott und Heiland! segne in deiner Huld das Wort von deinem göttlichen Willen, segne es in allen Herzen, auf daß wir Alle miteinander fromm und gottselig leben, in Frieden und Eintracht wandeln und mit guten Werken unsern Beruf zieren. Herr! lehre uns deine Wege und gib uns das Wollen und das Vollbringen. Amen.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Hauptstück: **Über das Hauptgebot.**

Zweites Hauptstück: **Über die zehn Gebote Gottes.**

Drittes Hauptstück: **Über die fünf Gebote der Kirche.**

Viertes Hauptstück: **Über die Sünden.**

Fünftes Hauptstück: **Über die Tugend.**

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Adler, J. B., **Blicke in den Orden der Odd-Fellows.** 8. 48 S. Preis broch. 50 ₰.

Behringer, Edmund, **Der Königin des heiligen Rosenkranzes.** 8. 100 S. Mit einem Farbendruckbilde „Der hl. Rosenkranz". Preis broch. ℳ 1.20, eleg. gebd. in $^1/_1$ Leinwand mit Goldschn. ℳ 2.—

Bruno, **Im Geiste Overberg's** oder **Signale der „alten Garde"** für Seelsorger, Lehrer und Lehrerinen. 8. 348 S. Preis broch. ℳ. 2.—

Bruno, **Kurze Katechismus-Erklärung** zu P. Deharbes mittlerem Katechismus. Erstes Bändchen. (Abdruck aus der Zeitschrift „Katechetische Blätter".) 8. 337 S. Preis broch. ℳ. 1,50.

— — **Kurze Katechismus-Erklärung** zu P. Deharbe's mittlerem Katechismus. Erstes Bändchen, zweite (Schluß-) Abtheilung. 8. Preis broch. 60 ₰.

Eirainer, Dr. Caspar, **Der hl. Ephräm der Syrer.** Eine dogmen-geschichtliche Abhandlung. 8. 120 S. Preis broch. ℳ 1.80.

Fugger-Glött, P. Herm. Jos., **Gebete,** welche von dem internationalen Vereine der sühnenden Anbetung vor dem hochwürdigsten Gute zu Rom verrichtet werden. Mit bischöflicher Approbation. 16. Preis broch. 65 ₰, in halb Leinwand gebunden 80 ₰, in ganz Leinwand mit Goldschnitt ℳ 1,20, in ganz Leder mit Goldschnitt ℳ. 1,40.

Häckler, Frz. Ant., Stadtpfarrer in Scheer, **Kontrovers-Katechismus** oder wahrheitsgemäße und leicht verständliche Darstellung der Unterscheidungslehren der römisch-katholischen Kirche und der lutherisch-protestantischen Religion. 254 S. 8. Preis ℳ 1,50.

Lingg, Dr. Max, **Geschichte des Instituts der Pfarrvisitation in Deutschland.** 8. 76 S. Preis broch. ℳ 1.—

Mosandl, Andr., **Das Ordenswesen** in seiner religiös-kirchlichen und ethisch-socialen Stellung und Bedeutung. Religiöse Vorträge zur Belehrung des katholischen Volkes und zur geistlichen Lesung in Ordensfamilien. 8. Preis ℳ. 2,—.

Pleithner, Dr. Frz. Xav., **Aelteste Geschichte des Breviergebetes** oder Entwicklung des kirchlichen Stundengebetes bis in das fünfte Jahrhundert. Nach den Quellen kritisch bearbeitet. 8. Preis broch. ℳ. 4,20.

Sickinger, Conrad, **Anreden am weissen Sonntag.** Ein geistliches Andenken an die Feier der ersten heil. Communion. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage 8. Preis broch. ℳ 2,—, in halb Leinwand geb. ℳ 2,40, in ganz Leinwand geb ℳ 2,80.

Weber, Jos. Mich., **Geistiges Sturmlaternlein** oder die Grundwahrheiten der Welt, im Anschlusse an die Philosophie des heiligen Thomas von Aquin sehr leichtfaßlich dargestellt. 8. 60 S. Preis broch. 50 ₰.

Weber, H., Professor, **Die Bamberger Beichtbücher** aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, mit einem Anhange über die Bamberger Pönitentialbücher. kl. 8. Preis broch. 75 ₰.

— — **Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothhelfer,** ihre Entstehung und Verbreitung. Mit einem Lichtdruck- und zahlreichen in den Text gedruckten Bildern. 8. Preis ℳ. 2,—.

Wengenmayr, Florian, **Wandern und Stillesteh'n.** Studien über den Umgang mit der Natur nach Erfahrung und Dichtung. 8. 282 Seiten. Preis broch. ℳ. 2,20, elegant gebunden in Ganzleinwand ℳ. 3,—.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

[illegible]

Melcher, Alois

Hundert und fünfzig Cyklus-Predigten nach den drei Hauptstücken des Katechismus zum Gebrauche für Prediger und Katecheten

Bd.: 2

Kempten 1889